LIBANON.

Ein poetisches Familienbuch.

Von

Ludw. Aug. Frankl.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/libanoneinpoetis00fran_0

LIBANON.

Ein poetisches Familienbuch.

Von

Ludwig August Frankl.

Dritte vermehrte Auflage.

Wien 1864.

Druck & Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn,
Stadt, Neuer Markt Nr. 7.

YOUNG RESEARCH LIBRARY UCLA

OC/2050272

Dem Andenken

des hingeschiedenen Kindes

Egon Ernest

— geboren 8. September 1858; gestorben 8. Juli 1861 —

geweiht.

2107377

Lieblicher Knabe! wohin bist du den Eltern entflohen?
Ahnend nicht ihren Schmerz, stiegst du hinab in die Gruft.
Haben die Rosen dich, die um den Hügel dir dufteten?
Seh ich die Lieblichen blühn, denk deiner Wangen ich stets.
Lebst du im Licht? Ein schwarzer Sonnenaufgang erglänzten
Deine Augen mir zu, wenn du zu mir sie erhobst.
Deines Stimmchens Klang, den süßen, vernehm' ich im Winde —
Nirgend und überall bist du, holdseliges Kind!

Ach, warum ist mir ein goldenes Hoffen verloren,
Mir nicht verliehen der Trost, der die Verlass'nen beglückt,
Der wie der Lerche Lied aus dunkler Scholle begonnen
In den unendlichen Raum blauen Gewölkes sich schwingt?
Nimmergesättigter Tod! was nahmst du den blühenden Knaben
Egon? War er nicht dein, wenn er im Alter erblich?
Ein Herz nur warst du zu tödten Grauser! gesendet —
Mit deinem blitzenden Schwert schlugst du in dreie zugleich;
Kurz ist mein Weg nur noch; wer aber der blühenden Mutter
Hilft zu tragen den Schmerz bis an die fernere Gruft?

Inhalt.

Seite

Abitur:
Gebenedeit 2
Adija:
Adija besingt sich und sein Volk 4
Alfieri:
Aus dem Trauerspiele: „Saul“ 5
Alxinger:
Lied eines alten Juden 7
Apel:
Jezar Hora 8
Aron:
Gott 14
Bechai:
Preise den Herrn . . 15
Bechstein:
Der Judenfriedhof . . 16
Beck Karl:
Die Taufe 18
Drei Perlen 25
Beck Friedrich:
Theophania 27

Seite

Beer:
Der fromme Rabbi . . 31
Böttger:
Übersetzung 45
Übersetzung 298
Bowitsch:
* Massada 35
Braun v. Braunthal:
Josua Ben Levi . . . 38
Byron:
Saul und Samuel . . 45
Die Niederlage Sanherib's 46
Noch hüpfet die Gazelle wild 47
Der gefangene Sänger . 48
Am Tage der Zerstörung Jerusalems durch Titus 49
Rechtfertigung der Treue —
Die Vision Belsazars . 50
Räche dich 51
Beweinet sie . . . . —

	Seite
Sauls Gesang vor seiner letzten Schlacht . .	52
Jephtas Tochter . . .	—
Calderon:	
Aus dem Schauspiele: „Absalons Locken" .	53
Cerri:	
Übersetzung	109
Übersetzung	294
Chalfon:	
Von Liebe krank . .	57
Chamisso:	
Abba Glosk Leczeka .	—
Ein Baal Teschuba .	66
Charisi:	
Die ebräische Sprache	70
Cohn:	
Israels Ruhm . . .	73
Constant:	
* Veruria	75
Freitag Abends im Ghetto Krakau's .	76
Costa:	
Die Mutter Ismaels .	79
Creizenach:	
Der deutsche Jude . .	80
Daumer:	
Der vierte Fuß . .	82
Der Mond	83
Der Esel mit dem Edelstein	84
Wohlthat	85
Wer will Leben haben	—
Deinhardstein:	
* Der Rabbi und die Prinzessin	86
Dieffenbach:	
Nach Osten	87
Diez:	
Palästina	88
Dräxler-Manfred:	
Salomo's Ring . .	89
Dukes:	
Übersetzung	100
Übersetzung	148
Dux:	
* Die Väter und die Söhne	91
Übersetzung	101
Esra Abraham:	
Vom Herrn	95
Esra Mose:	
Klage	98
Dich zu erschauen . .	100
Auch dir	—
Gottesfurcht	101
Echte Trauer . . .	—
Feder und Gift . .	—
Erdélyi:	
Israels Gesänge . .	—
Eyth:	
Die Amalekiterschlacht	104

	Seite
Falk:	
Mose und das Geißfell	105
Farkas:	
Juden und Magyaren	107
Feldmann:	
* Wer ist Jude?	108
Fiorentino:	
Sonett	109
Fischer:	
Samuel	110
Foglar Adolf:	
* König Davids Tod	111
Foglar Ludwig:	
* Rabbi Akiba	113
Frankl:	
* Die Mutter des Proseten	120
Lampen und Sterne	124
Das Herz des Proseten	125
* Wo ist Mose?	127
Nach der Zerstörung	—
Chanina ben Taradjon	131
Gott weint	133
An Jerusalem	134
Die Rose von Jericho	138
Am Gestade des Carmel	139
Begegnung in der Wüste	—
Arbeitlieder	140
Freiligrat:	
Nebo	142
Übersetzung	301
Friedmann:	
Übersetzung	47
Gabirol:	
Was ist der Mensch?	145
Vergiß die Klagen	147
Betrachtung	148
Sprüche	149
Geiger:	
Übersetzung	98
Übersetzung	175
Giat:	
Ich liebe meinen Herrn	—
Gigl:	
* Handwerkerlied	151
* Rabbi Maloch	—
Goethe:	
Mose's Leichnam	153
Gottschall:	
Jerusalem	153
Gregorovius:	
Klagegesang der Kinder Juda in Rom	154
Grillparzer:	
Aus d. Drama „Esther"	156
Gries:	
Übersetzung	53
Grün:	
Ein Jude in Jerusalem	158
Klage des Kedron	163
Grünbaum:	
Übersetzung	76

	Seite
Übersetzung	205
Gutzkow:	
Aus dem Trauerspiele: „Uriel Akosta" . .	167
Haarbleicher:	
Hagbaha	168
Am Jahrestage der Schlacht bei Belle „Alliance" . . .	170
Hahn-Hahn:	
O Adonai	173
Hallewi:	
Gott	175
Mein Licht	—
Israel	176
Betrachtung	177
Zionlied	180
Hamburger:	
Das Lamm	183
Hammer-Purgstall:	
Übersetzung	4
Übersetzung	244
Hartmann:	
Die Lampe	184
Haug:	
Spinne und Fliege .	186
Hebbel:	
Aus dem Trauerspiele: „Genoveva" . . .	187
Heine:	
Salomo	192
Aus der Romanze: „Jehuda ben Halevi" .	—
Prinzessin Sabbath .	198
Herder:	
Der Cid und die Juden	202
Hoar:	
Aus dem epischen Gedichte: „Hanna" .	205
Hugo:	
Mose auf dem Nil .	207
Humboldt:	
Die Jungfrau Israels	210
Hutterus:	
Maid von Juda . .	211
Jakobsohn Eduard:	
Der weise Richter . .	212
Jakobsohn J. H.:	
Talmudische Sprüche .	—
Jansen:	
Umstände verändern die Sache	215
Jehuda:	
Wir, mit Gott! . .	217
Immer:	
Übersetzung	384
Jolowicz:	
Der Fuchs als Fürsprecher	219
Übersetzung	430
Jose:	
Lob des Herrn . . .	220

	Seite
Joseph:	
Das Mühsal nimmt zu	220
Jekutiel ben Isak:	
Der Stal ist geschliffen	221
Isak Meier:	
Klage	222
Kämpf:	
Der Mond	—
Übersetzung	70
Kalir:	
Gebet	224
Das Weltgericht . .	225
Kalm:	
Bei Leipzig 1813 . .	226
Kalonymos:	
Opfertod	227
Kapper:	
Des Gesellen Wanderlied	228
Kara:	
Klagelied	229
Kinkel:	
Übersetzung	207
Klopstock:	
Aus dem Trauerspiele: „David"	231
Knapp:	
Die Steine im Jordan	234
Elia auf Horeb . . .	235
Kompert:	
* Pflügerlied	237
* Jahrzeit	238
Kopisch:	
Der Tempelplatz . .	240
Kottenkamp:	
Übersetzung	52
Koreisa:	
Scheidebrief	244
Krafft:	
Korah	245
Kuh Mose:	
Der Zöllner und der reisende Jude . .	246
Epigramme	247
Kuh Emil:	
* Eines Dichters Bestattung	248
Kulka:	
Schameß der Chanukalichter	250
Landsteiner:	
Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem	251
Lange:	
Abraham in der Sternennacht	252
Lenau:	
Der arme Jude . .	254
Der Küraß	257
Lessing:	
Aus dem Schauspiele: „Nathan der Weise"	258

	Seite
Letteris:	
Die Anklage	261
Der Kampf der Weisen	263
* Übersetzung	73
Übersetzung	464
Levisеur:	
Das Fest der Gesetzgebung	265
Liber:	
Kindliche Ehrfurcht .	267
Lindenberg:	
Rebecca	269
Lingg:	
Aus dem Gedichte: „Geiserich"	—
Ludwig:	
Aus dem Trauerspiele: „die Makkabäer" . .	271
Löw:	
Übersetzung	14
Löwenstein:	
Die letzte Theilung .	276
Mahlmann:	
Saul und David . .	278
Mannheimer:	
Übersetzung	431
Mattersdorf:	
An die Söhne Judas .	281
An die Töchter Judas	282
Mautner:	
Die Fremdenkerzen zu Worms	283
* Die Rose von Saron	286
Mayer:	
Vor einem Waldkirchhofe	288
Meir:	
Und du, o Gott . .	289
Meißner:	
Ein Passahfest . . .	290
Metastasio:	
Aus dem Drama: „Betulia liberata" . .	294
Milmann:	
Aus dem Drama: „Belsazar"	297
Milton:	
Aus dem: „Verlorenes Paradies"	298
Moore:	
Mirjam's Lied . . .	301
Die Zerstörung . . .	—
Morpurgo:	
Dichterruhm	303
Mosen:	
Jerusalems Erstürmung	—
Mosenthal:	
Heimath in der Fremde	308
Müller:	
Jojakim	311
Übersetzung	321

	Seite
Nachmann:	
Der König	313
Nachum:	
Frühlingslied . . .	315
Neubürger:	
Übersetzung	52
Obermayer:	
* Der letzte Hohepriester	316
Ottenheimer:	
Josephs Verzeihung .	318
Oelckers:	
Übersetzung	303
Paoli:	
* Am Versöhnungstage .	319
* Gruß an Israel . .	320
Pellico:	
Aus dem Trauerspiele: „Esther von Engaddi"	321
Perger:	
Die verlassenen Harfen	325
Philippson:	
Cromwell und Rabbi Menasse	327
Glaubensbekenntniß .	331
Pichler:	
Aus der Idille „Ruth"	—
Pisling:	
Israel	333
Platen:	
Saul und David . .	334
Pohl:	
Das Salz der Erde .	335
Prokesch-Osten:	
Gebirg von Juda . .	—
Pyrker:	
Die Berufung Mose's	337
Racine:	
Aus dem Trauerspiele: „Esther"	339
Rappaport:	
Aus dem epischen Gedichte „Mose" . .	343
Zionsecho	348
Aus dem Gedichte: „Bajazzo"	349
Übersetzung	180
Rehfuß:	
Übersetzung . . , .	5
Rollett:	
* Gabirol	351
Rückert:	
Joseph im Kerker . .	354
Das schönste Geschenk für die Schönen . .	355
Pharao	356
Der Stab Mose's . .	—
Gott und Eltern . .	358
Der Ausgestoßene . .	—
Die Führung . . .	360
Sachs:	
Die sieben Frommen .	—

	Seite
Der Dieb u. der Räuber	361
Geburt und Tod . .	362
Der Sieg	—
Sprüche	363
Übersetzung	15
Übersetzung	57
Übersetzung	95
Übersetzung	145
Übersetzung	149
Übersetzung	224
Übersetzung	313
Salomo:	
Aufschrei	365
Sanders:	
Übersetzung	434
Schefathia:	
An den Erbarmer . .	366
Schleez:	
Die Witwe zu Zarpat	367
Schlegel:	
Die Opferung Isaks .	369
Übersetzung	387
Schmelkes:	
Der achte Tag . . .	—
Der Betende . . .	370
Der Bettler	371
Nummer 225 . . .	373
Schober:	
Noa	376
Aron	377
Gideon	—
Simson	378
Judith	—
Schram:	
Neue Zeit und Talmud	379
Schrenzel:	
Übersetzung	428
Schumacher:	
Der Brillenschleifer von Antwerpen . . .	380
Schwarz:	
Am Jordan	382
Scott:	
Hymne	384
Seidl:	
* Der Gast	385
Shakespeare:	
Aus dem Drama: „Kaufmann von Venedig"	387
Silberstein:	
Passah	388
Simrock:	
Die goldenen Eier . .	391
Smets:	
Aus dem Gedichte: „die Könige in Israel" .	392
Stein:	
Aus dem Trauerspiele: „Makkabi" . . .	393
Die Dreschер . . .	395

	Seite
Steinheim:	
Aus: „Gesänge aus der Verbannung“ . . .	396
Stern Adolf:	
Aus dem Gedichte: „Jerusalem“	398
Stern M. E.:	
Aus dem Gedichte: „Zeitstimmen“	400
Übersetzung	303
Stillfried:	
Aus dem Gedichte: „die Tochter Jephtha's“ .	403
Stollberg:	
Kain am Ufer des Meeres	404
Stöber:	
Der See Genezareth und das todte Meer	405
Strachwitz:	
Pharao	407
Sydow:	
Josua	408
Des Helden Scheiden	409
Szántó:	
* Rabbinische Sprüche .	412
Tauber:	
* Der wunderbare Baumeister	415
Tendlau:	
Das erste Grab . .	417
Traun:	
* Ein Hofbanquier . .	418
Tschabuschnigg:	
* Rabbi Löw der hohe .	419
Uechtritz:	
Aus dem Drama: „die Babilonier in Jerusalem“	423
Ujejski:	
* Israel in Egypten . .	425
Unbekannte Dichter:	
Klagelied	428
Es grünt und sprosset	429
Bekenntniß	430
Fabeln	—
Das Gottesreich . .	431
Volkslied	434
Der Jude auf dem Feste Gutenbergs . . .	—
Das Alter	438
Veit:	
Mose vor dem Dornbusche	439
Mose als Kind . . .	440
Vom Zins und Wucher	442
Sprüche	444
Viehoff:	
Der Kaiser u. der Rabbi	449
Vogl:	
Der Flüchtling und der Tod	—

Seite

König Salomo und die Sperlinge 451

Bolländer-Riesberg:
Das Reisegeld . . . 453

Voltaire:
Aus dem Trauerspiele: „Marianne“ . . . 454

Waldau:
Aus dem epischen Gedichte: „Rahab“ . 455

Weilen:
Nacht und Tag . . . 456

Werner:
Aus dem Trauerspiele: „die Mutter der Makkabäer“ 459

Wertheimer:
An die Verächter . . 462
Einen Obolus . . . 463
Näbich . . . . . —
Übersetzung 454

Weffely:
Jochebed 464

Wieland:
Aus dem epischen Gedichte: „Abraham“ . 465

Seite

Wihl:
Die Friedensharfe . . 467
Jerusalem 468
Mein ist Jerusalem . 469
Elegie 470

Wolff:
Übersetzung 297

Wordsworth:
Des wandernden Juden Gesang . . . . —

Würpel:
Rahab 471

Zappi:
An Michel Angelo's „Mose“ 472

Zedner:
Sehnsucht nach Jerusalem 473

Zirndorf:
Jordan und Israel . . 474
Am Sinai 475

Zunz:
Übersetzung 217
Übersetzung 227
Übersetzung 229
Übersetzung 289
Übersetzung 365

Abitur.

Lebte zu Cordova, starb 970 zu Damaskus.

Der vollständige Name dieses Dichters lautet: Rabbi Jose ben Isaak ibn Stanas ibn Abitur. Unter den Schülern des nach Cordova verkauften Rabbi Moscheh war er der Ausgezeichnetste. Im Auftrage des Chalifen Alkahim, der 961 zur Regierung gelangte, verfertigte er eine Uebersetzung des ganzen Talmud ins Arabische. Nach dem Tode des Rabbi Moscheh trat dessen Sohn Rabbi Chanoch an seine Stelle; doch wollte der durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichnete Abitur dessen Autorität nicht anerkennen. Es entstand Zwiespalt in der Gemeinde Cordovas; Chanoch gewann die Oberhand, Abitur wurde in den Bann gethan. Der Chalif, bei dem er sich beklagte, sprach: „Wenn die Araber sich gegen mich auflehnten, wie die Juden gegen dich, so würde ich vor ihnen die Flucht nehmen, und so mache denn auch du dich davon.“ Abitur ging 970 nach Damaskus, wo er auch starb. Bei einem Versuche der inzwischen zu Cordova zu großem Ansehen gelangten Brüder ben Gait, den Rabbi Chanoch seines Amtes zu entsetzen und Abitur zurückzurufen, benahm er sich mit edler Selbstverleugnung, wies den Antrag entrüstet von sich und erklärte in seinem Antwortschreiben den Rabbi Chanoch für den ausgezeichnetesten Rabbinen, der von Spanien bis zu den babylonischen Akademien nicht seines Gleichen finde. Nach Charisi war er der Erste unter den spanischen Dichtern, der für den Versöhnungstag einen vollständigen Ziklus von Piutim geschrieben hat. Und so beginne, nach der frommen Sitte orientalischer Dichter, auch dieses dem Judenthume zunächst gewidmete Buch mit der Anrufung Gottes:

Gebenedeit!

Aus dem Ebräischen von Michael Sachs.

Die von sechs Flügeln umfaßt,
Dem, der Trug und Lüge haßt,
Rufen zu: O Heiliger!

Die Schaaren der Lichtgestalten,
Dem Herrn der Himmelsgewalten
Rufen: O Heiliger!

Die Mächtigen der Erde
Dem, der schuf die Erde
Rufen zu: Geben edeit!

Die deine Allmacht melden,
Söhne gottgewaltiger Helden,
Rufen: Gebenedeit!

Die im Feuer strahlen
Dem, der sie schuf aus Stralen,
Rufen: Heilig und Gebenedeit!

Die deinen Namen benedeien,
An jedem Morgen sich erneuen,
Rufen: O Heiliger!

Durch Glut und Flut Erprobten,
Bekenner des Hochgelobten,
Rufen: Heilig und Gebenedeit!

Die vor dir sich beugen,
Der Wahrheit treue Zeugen,
Rufen: Heilig und Gebenedeit!

Des Aethers lichte Kreise,
Ihn preisend in lieblicher Weise,
Rufen: O Heiliger!

Die glänzen gleich Kristall,
Vor dem Herrlichen überall,
Rufen: O Heiliger!

Die du aus Huld erkoren,
Die Treu' und Lieb dir geschworen,
Rufen: Gebenedeit!

Frommem Stamm' Entsprossenen,
Dem von Glanz Umflossenen
Rufen: Gebenedeit!

Die im Flug enteilen,
Rückkehrend ohne Weilen,
Rufen: O Heiliger.

Die gebildet sind aus Flammen,
In Heer und Schaar zusammen
Rufen: O Heiliger!

Die seinem Worte lauschen,
Mit Keinem ihn vertauschen,
Sprechen: Heilig und Gebenedeit!

Die du aus Frohn geführet,
Zum Erbe dir erkühret,
Rufen: Heilig und Gebenedeit!

Die das Bündniß treu bewahren,
Aus Noth entronnene Schaaren,
Rufen: Gebenedeit!

Die im Lichtstrom sich tauchen,
Glanz und Helle hauchen,
Rufen: O Heiliger!

Die Herrlichen mit Schwingen,
In leisen Tönen herrlich singen,
Rufen: O Heiliger!

Die Mächtigen der höheren Welt,
Thronenden im Himmelszelt
Rufen zu: O Heiliger!

Die unter Völkern steh'n allein,
Erkoren aus der Mägdlein Reih'n,
Sprechen: Heilig und Gebenedeit!

Die unablässig Preisenden,
Dem herrlich sich Erweisenden
Rufen: Gebenedeit!

Dem Schaltenden mit Allgewalt,
Ihr jauchzend Lied erschallt
Und ruft: O Heiliger!

Adija.

Lebte im achten Jahrhunderte.

Der vollständige Name dieses Dichters ist: Samuel ben Garidh ben Haja ben Adija; er war Jude, Fürst von Temia, Herr des festen Schlosses Eblak. Er ist als edler Beschützer seiner Schutzbefohlenen und seiner Treue wegen, mit welcher er hundert ihm anvertraute Panzer bewahrte, berühmt; sie ist sprüchwörtlich geworden. Als der König von Chassan, um die Panzer zu erhalten, ihn belagerte, weigerte er die Auslieferung des fremden Gutes. Der Belagerer fing das Söhnchen Adijas, das mit seiner Amme vor die Mauern hinausgelaufen war, und drohte nun dem Vater, das Kind umzubringen, wenn er die Panzer nicht auslieferte. Er erbat sich Bedenkzeit und berieth sich mit den Seinen, die ihm zur Herausgabe riethen, um das Leben seines Kindes zu retten. Aber er trat auf die Zinne hinaus und rief hinab: „Thue, was du willst! Verrath ist ein Halsband, das nicht rostet, und mein Sohn hat Brüder.“ Da ließ der Belagerer das Kind vor den Augen des Vaters durchpfeilen und zog unverrichteter Sache ab. Adija übergab später die Panzer dem rechtmäßigen Erben des mittlerweile verstorbenen Besitzers. Sein Andenken ist durch Gesänge seiner Zeitgenossen gefeiert; ihn besang auch Friedrich Rückert.

Adija besingt sich und sein Volk.

Fragment.

Aus dem Arabischen von Hammer-Purgstall.

Die Panzer des Kinditen hab' ich treu bewahrt,
Gegebnes Wort zu brechen ist nicht meine Art.
Des Ahn's Vermächtniß rufet zu mir laut:
Sieh Samuel, daß dauere, was ich gebaut.
Der Ahnherr baute mir das hohe feste Schloß,
Den Feinden Trotz zu bieten, niemals mich verdroß.
Herr leite mich zurecht, wenn ich vielleicht geirrt,
Verführung nah' mir nicht, sonst werd ich noch verwirrt;
Armbänder luden mich von Golde zum Genuß,
Ich sprach: Bewahr! weil ich die Pflicht erfüllen muß.
Dem Mann, der nicht mit Schmach befleckt seine Ehre,
Steht jedes Kleid so an, als wenn's das schönste wäre.
Der, dessen Seele nicht Unbild ertragen kann,
Verdienet nicht den Preis, der wird gezollt dem Mann.
Sie schimpften uns, daß wir so wenig an der Zahl,
Ich sagte: wenig sind Großmüth'ge überall.
Nur Wen'ge derer, die uns glauben sind im Leben,
Von Männern, Jünglingen, die nach dem Höchsten streben.
Uns schadet nicht der Feinde Zahl, die Nachbarschaft,
Vermehrt durch ihre Zahl wird Ansehn uns und Kraft.
Wir haben einen Berg, wohin sie sicher flüchtet,
Wenn abgestumpft und von der Welt zu Grund' gerichtet;
Sein Fuß er wurzelt tief, tief unterm tiefsten Staube.
Zum höchsten Himmel reicht empor des Muthes Glaube.
Des Todes Liebe macht, daß uns die Tode nahen,
Indeß Sie weigern sich dieselben zu empfahen.
Noch Keiner ist von uns in seinem Bett' gestorben,
Der traf es recht, der sich den Tod im Kampf erworben.

Die Seelen fließen aus auf unſ'rer Schwerter Spitzen,
Weil nirgend anders ſie, bereit zu fließen ſitzen.
Die Kämpen Moſe's wir, bei denen ſtumpf kein Schwert,
Bei denen nie ein Geiziger ward groß geehrt.
Die Lügen ſtrafen wir, die Menſchen, die uns ſchänden,
Sie aber wagen's nicht das Wort uns umzuwenden.
Stirbt uns ein Herr, erſetzt ihn gleich ein andrer Mann,
Und was der Edle ſagt, wird alſogleich gethan.
In Aſche ſinkt bei uns das Feuer nie zuſammen,
Wir ſchmähten nie Anſiedler, welche zu uns kamen.
Berühmt beim Feinde ſind die Tage wo wir ſtreiten.
Das Mal, das Stirnhaar unſ'rer Pferde glänzt von weiten.
Die Schwerter ſchwingen wir im Oſten und im Weſten,
Die ſchartigen vom Hieb' auf Panzern eiſenfeſten;
Die Pfeile ruhen nicht, kein Schwert wird eingeſteckt,
Bis jedes nicht im Leib' von dem Erſchlagnen ſteckt.

Vittorio Graf Alfieri.

Geb. in Aſti den 17. Jänner 1749; geſt. in Florenz den 6. Oktober 1803

Aus dem Trauerſpiele „Saul."

Aus dem Italieniſchen von Joſ. Rehfues

Saul.

Hör' ich David's Stimm'?
Er weckt mich auf vom Todesſchlaf — und zeigt
Im Abglanz mir mein grünes Jugendalter.

David.

Wer kömmt? wer kömmt? wen hört mein Ohr?
Den nicht mein Aug erſpäh't?
Staubwolken wallen ſchwarz hervor,
Vom trüben Oſt geweh't.

Sie thun sich auf; da glüht's vom Stal
Der Tausend, Tausende zumal
In ihrem Schooß wie Wetterstral.
Schau, thürmend naht sich Saul; es glänzt
Sein Haupt von Flammen rings umkränzt.
Es wankt der Grund vom Donnerschlag der Wehr
Und Reiterei;
Und Erd' und Wog' und Himmel hallt umher
Vom Kriegsgeschrei.
Saul naht in seiner Schreckensmacht; sein Schwert
Stürzt Wagen, Fußvolk, Reiterei darnieder;
Wem er sich zeigt, strömt Eis durch alle Glieder,
Weil Schrecken Gottes seinem Aug' entfährt.
Wo, Ammonssöhn', ist nun der Spott
Und freche Hohn geblieben,
Den ihr am frommen Volk von Gott
Mit Frevelmuth getrieben?
Das Feld weicht euern Leichen schier!
Seht, blut'ge Häupter ernten wir,
Von eueren Rümpfen abgehau'n;
Seht dahin führet, seht's mit Graun,
Auf falsche Götter zu vertraun.
Doch, woher dringt der Kriegsdrommete Dröhnen,
Die wieder brüllt?
Saul ist es selbst, das Schwert mit Edoms Söhnen
Die Gräber füllt;
Der Moab so, und Saba so zerstreut;
Zu Staub die freche Amalech zerüttet;
Wie Alles rings ein Strom, wenn sich das Jahr erneut,
Wild überschwemmt, zerbricht, umwälzet und verschüttet.

Saul.

Dies ist der Ruf von meiner Vorzeit Tagen,
Der mich vom Grab zum Ruhme wieder weckt.

Ich hör's, und leb' in meiner Feuerkraft —
Was sag' ich? Ach, umsonst! Ziemt Kriegsgeschrei
Mir noch? Dem Greis winkt ja Vergessenheit,
Und Ruh' und Friede.

Johann von Alxinger.

Geb. in Wien 24. Jänner 1755; gest. daselbst 1. Mai 1797.

Lied eines alten Juden.

Wer bist du denn, der Meer und Land
Despotisch sein nennt, dessen Hand
In Ketten uns're Hände schließt?
Wer bist du denn, du stolzer Christ!

Gehört der Jude nicht, wie du,
Dem großen, weisen Gärtner zu,
Der will daß, Blumen gleich, um ihn
Religionen keimen, blüh'n?

Nicht mich beklag' ich: wessen Haar
So silbern ist, dem winkt die Schaar
Der Väter schon, sein nahes Loos
Ist, sanft zu ruh'n in Abrams Schooß.

Nur unsrer Jugend jammert's mich,
O niemals, niemals drängt sie sich
Bis zu der Weisheit Altar vor:
Ihr schließt ihr ja des Tempels Thor.

Zwar tadelt ihr den Julian,
Doch thut ihr mehr, als er gethan;
Ihr hebet euch zu stolzen Höh'n,
Wir müssen in dem Thale steh'n.

Zum Rechnen habt ihr uns verdammt;
Von dem, was Tugenden entflammt,

Wodurch der Geist sich schwingen lernt,
Von dem habt ihr uns stets entfernt.

Und wenn der Jude, wie der Christ,
Vom Geiz verführet, sich vergißt:
Dann schimpfet ihr und spuckt uns an:
Das schmerzt mich so, mich alten Mann.

Den ihr als einen Gott verehrt,
Der hat euch das wohl nicht gelehrt;
Denn Liebe nur war sein Gebot,
Die war sein Leben und sein Tod.

Johann August Apel.

Geb. in Leipzig 1771; gestorben daselbst 1816.

Jezer Hora.

Um des Tempels neu entstandene Pracht
Schallten die Jubelgesänge;
Preisend erhob die Menge
Des Heiligsten, Hochgelobten Macht,
Der erlöset die knechtigen Bande
Von Judas klagendem Stamm,
Nun blutet wieder das Opferlamm
Am Altar in der Väter Lande.

Aber es weinten die Greise,
Die Väter, die Salomo's Tempel sah'n,
Und klagten leise:
„O süßer, doch eitler Wahn!
Wo ist nun des Bundes heilige Lade?
Wo der Cherubim glänzendes Heer?
Wo der Stuhl der ewigen Gnade,
Und die lebende, feurige Wolke?

Ach, entfloh'n ist das Heil dem Volke,
Ach, die Wohnung des Herrn ist leer!"

Da trat Sacharias hervor:
„Wohl mögt ihr jetzt weinen und klagen,
Die zuvor ihr in glücklichen Tagen
Dem Herrn verschlosset Herzen und Ohr.
Thut von euch die böse Begierde,
Die eure Väter verblendet.
Daß der Herr sein Antlitz gewendet,
Und von euch die böse Lust,
Der Jezer Hora, der zum Bösen leitet,
Und dem Gesetz mit Frevel widerstreitet,
Verbannt ihn aus der reuerfüllten Brust!"

Erschrocken tritt das Volk zusammen:
„Ist's Jezer Hora, der mit Flammen
Verwüstet Tempel, Stadt und Land,
So wird er weit von uns verbannt!
Doch, wer kann uns von seiner Macht erretten?
Wer zwingt mit Salomo's Gewalt
Der Geister feurig luftige Gestalt,
Und fesselt sie mit starken Ketten?
Wer taucht mit alter Väter Muth
Das heilige Schwert in Jezer Hora's Blut?"

Da lächelt der Prophet und spricht:
„Den Jezer Hora tödten sollt ihr nicht!
Ihm ward, wie euch ein freies Leben
Vom Hochgelobten, Heiligen gegeben.
Er soll zum Guten euch erwecken;
Nur, wenn ihr das Gesetz im Uebermuth
Verhöhnet, dann entflammt er euer Blut,
Und wird mit jedem Bösen euch beflecken."

Doch ungern hört das Volk die Lehren,
Das Böse wünscht es von sich ausgethan;
Denn leichter dünkt es seinem Wahn,
Den Feind zu tödten, als ihm stets zu wehren.
Und laut erschallen Bitten und Gesänge,
Zum Herrn des Himmels ruft die Menge
Mit brünst'gem Flehen Tag und Nacht,
Daß er vertilge Jezer Hora's Macht,
Und diesen Feind voll Unheil und Verderben
Durch ihre Rächerhand bald lasse sterben.

Und siehe, plötzlich öffnet sich das Thor
Des Allerheiligsten. Aus seinem Dunkel
Tritt kühn ein Löw' in Jugendkraft hervor;
Hell blitzt des Aug's umrollendes Gefunkel,
Die Mähne wallt wie Opferflammenglut,
Er brüllt im frohen, ungezähmten Muth,
Dem Donner gleich in mächtigen Gewittern,
Wenn vor des Cherubs Antlitz Berge zittern.

„Das ist der Jezer Hora!" schreit
Mit tausend Zungen eine Stimme:
„Erzittert nicht vor seinem Grimme,
Und fesselt ihn, daß er sich nie befreit!"
Und alle stürzen mit vereinter Kraft
Sich auf den Feind, der ruhig um sich schaut,
Dem Reinen gleich, der seinem Recht vertraut.
So fesselt ihn das Volk an einer Säule Schaft.

„Ihr Thoren," rief der Leu mit ernstem Ton:
„Was nennt ihr mich den Quell von euren Leiden?
Verbannt ihr wohl der Traube Feuersohn,
Um Haß und Zwist und blut'gen Mord zu meiden?
Wär' meine Macht aus eurer Welt entfloh'n,

Bald müßtet ihr von Lieb' und Leben scheiden!
Gelingt es euch, in Fesseln mich zu halten.

Ich bin das Feuer, das im tiefsten Grunde
Den Demant schmelzt, der Zeder Wurzel pflegt;
Ich bin die Glut, die auf der Liebe Munde
Des Kusses stilles Himmelswort bewegt;
Ich bin der Stral, der in geweihter Stunde
Des Dichters Geist zum hohen Lied erregt;
Was ihr erblickt auf aller Wesen Stufen,
Durch mich ward es zum Leben aufgerufen.

Doch Blitz auch bin ich, stürmender Orkan,
Bin Samiel und furchtbare Zerstörung,
Verwirrung bin ich, ungerechter Wahn,
Abgötterei und blendende Bethörung;
Ich bin des Volks raubsüchtiger Tyrann,
Und jeder Greul blutdürstender Empörung:
Denn Kraft und Feuer schaffen wohl das Leben,
Doch ungemessen ist ihr freies Streben.

Drum hält der Herr, was seine Macht erschaffen,
Durch der Natur unlösbar festes Band:
Euch gab er gegen meine Kraft die Waffen,
Den freien Geist, den sinnenden Verstand;
Doch laßt in Trägheit ihr den Muth erschlaffen,
Dann faßt euch Jezer Hora's wilde Hand.
Ein Leu werd' ich verworr'nem Sinn erscheinen,
Ein lichter Cherub bin ich stets dem Reinen."

Aber das Volk im entflammten Sinn
Hört ihn nicht länger,
Und enger und immer enger
Schlingt es die Fesseln um ihn
Und Frauen und Kinder freuen

Sich Jezer Hora's, des gefangenen Leuen.
Denn wie die Fessel seine Kraft umwunden,
Besänftigt sich des Mittags heiße Gluth;
Der Fittich ist dem Flammensturm gebunden,
Der Wolf begehrt nicht mehr des Lammes Blut.
Aus jeder Brust ist Zorn und Haß verschwunden,
Es schweigt der Wunsch und die Begierde ruht;
Doch kalt in der Natur herrscht todte Schwere,
Stumm in der Brust die willenlose Leere.

Und Trägheit senkt ihr bleiernes Gefieder,
Kein Murmeln wird vom müden Quell gehört;
Der Sonnenkreis schwebt blaß im Westen nieder,
Von keinem Sternglanz wird die Nacht verklärt;
Kein Zephir weht, verstummt sind alle Lieder,
Die Blume welkt, von keinem Licht genährt;
Das Aug' erlischt, es bleichen Lipp' und Wangen,
Kalt ist der Kuß, gestorben das Verlangen.

Da ruft Sacharias zu des Tempels Thoren
Das bange Volk: „Löst Jezer Hora's Band!
Kein Übel schuf des Hochgelobten Hand.
Und gut ist Alles, was aus ihm geboren;
Der Mensch nur schafft den Stral zum Flammenbrand,
Nur seiner Thorheit geht das Glück verloren!"

Und wie das Volk den mächt'gen Leu'n
Von seinen Fesseln will befrei'n,
Da sinkt es stumm anbetend nieder,
Denn aufgelöst sieht es der Kette Glieder.
Kein Löwe tritt in wildem Lauf hervor,
Ein Engel Gottes hebt sein Haupt empor;
Auf Stirn' und Auge sieht man Hoheit prangen,
Der Liebe Lächeln wohnt auf Lipp' und Wangen,

Sein Flügelschlag hallt brausend durch die Luft,
Sein Athem haucht des Paradieses Duft,
Er regt den Fuß, und Fels und Berge fallen,
Er hebt die Hand, und Segen ruht auf Allen.
Der Sonne Glanz umlockt sein Haupt, sein Kleid
Ist reiner Schnee vom Thron der Herrlichkeit.

„Ein Leu werd' ich verworrnem Sinn erscheinen,
Ein lichter Cherub bin ich stets dem Reinen!"
So sprach des Lichtquells sonnenheller Sohn.
Das Leben kehrt zurück auf seinen Ton;
Die Quelle tanzt, der Wald singt Jubellieder,
In Gras und Blüthenkelch' spielt Freude wieder;
Wie von des Frühlings erstem Morgenkuß,
Wacht auf die Liebe bei des Cherubs Gruß.
Da schwang er freudig morgenrothe Flügel,
Und schwebte glänzend von Moriah's Hügel.

Aron.

Geboren in Nikomedia, gestorben im September 1369.

Der vollständige Name dieses Dichters lautet: Aron ben Elia. Er lebte zu Kahira in der karaitischen Gemeinde, wegen seiner großen Gelehrsamkeit der karaitische Maimonides genannt. Von ihm ist ein religiös-philosophisches Werk: „Ez chaim" d. i. der Baum des Lebens, „Gan Eden," d. i. der Garten Eden; und ein Commentar „Keßer Thora," d. i. Krone des Gesetzes. Von diesen ist nur das erste Werk vollständig gedruckt und erschien zum Erstenmale 1839. Franz Delitzsch gab das Werk 1841 nach einer Handschrift heraus, die nach der Eroberung Ofens 1686 durch das Heer Kaisers Leopolds nach Deutschland gebracht wurde; sie befindet sich in der Stadtbibliothek von Leipzig. Der Dichter leitet das Werk mit folgendem Lobe Gottes ein:

Gott.

Aus dem Ebräischen von Leopold Löw.

Es ist ein Gott, der einzig ist und einig,
Das fühlst du tief, o gläub'ge Denkerschaar!
Daß körperlos der über Welten thronet,
Ist eurem Geiste unbezweifelt wahr;
Vernünftig, und nicht nur vom Hörensagen
Erkennt ihr seine Eigenschaften klar.
Er ist allmächtig, weise, lebend, ewig,
Wer nähm' an ihm je einen Wechsel wahr?
In Weisheit reichet er den Welten allen
Den Grund, die Wurzel ihres Daseins dar.
O seiner Liebe unsichtbares Walten
Erfährt das Herz, geängstigt von Gefahr,
Und seine Thora, seine Offenbarung,
Enthält der Wahrheit Tiefen ganz und gar.
Er gab sie gnädiglich dem Samen Jakob's,
Der unbewegt d'ran hält seit Tag und Jahr.
Er stellte fest, daß treu man ihm gehorche,
Den Lohn, die Strafe — jenes Himmelspaar.
Gelehrte! leset hier und prüfet treulich
Das schöne Werk, das euch mein Geist gebar;
Es faßt in sich die Lehren unseres Glaubens,
Deß hehre Kenntniß mehr als Perlen rar,
Erfreut im Eden euch an Gottes Glanze,
Wie sich am Sonnenglanz erfreut der Aar.
„Des Lebens Baum," den Geist belebend,
Nannt ich's im Namen deß, der Hüter ist und war.

Bechai.

Lebte in Spanien um das Jahr 1100.

Der volle Name dieses Dichters, der als Rabbiner lebte, ist: Josef ben Bakodah ben Bechai mit dem Beinamen Hachoßid, d. i. der Fromme. Er schrieb ein Werk über die Lebenspflichten in arabischer Sprache, das zweimal ins Ebräische übersetzt wurde. Außerdem verfaßte er eine Bakkaschah d. i. ein Bittgebet, welches noch jetzt in den Synagogen der sefardischen Gemeinden am Versöhnungstage gebetet wird und von einer gelehrten Römerin Deborah Askarelli ins Italienische übersetzt wurde.

Preise den Herrn.

Fragment.

Aus dem Ebräischen von Michael Sachs.

Preise, meine Seele, den Herrn,
Mein Herz seinen heiligen Namen!
Tritt auf, mein Geist, mit Macht,
Und deinen Schöpfer preise
In holder Liederweise,
Und klag' ihm deinen Kummer,
Erwach' aus deinem Schlummer!
Der Heimat wende zu den Blick:
Woher? wohin du gehst zurück?
Mein Geist! Aus Schlaf erstehe,
Zu deinem Schöpfer flehe,
Besinge seine Herrlichkeit.
Dein Lied seinem Ruhm geweiht,
Ertöne in süßen Worten
Und fürcht' ihn aller Orten.

Sei nicht wie das Thier versunken,
Wie ein Berauschter trunken.

Stamm'st aus der Weisheit-Quelle,
Aus dem Lichtstrom eine Welle,
Bist heil'ger Stätt' entflossen,
Urkräft'gem Stamm entsprossen,
Aus Gottes ew'gem Himmelreich

Leg' an der Ewigkeit Gewand,
Umgürte der Erkenntniß Band,
Entreiße dich in deiner Kraft
Des Leibes Fesseln, seiner Haft.
Laß von Lüsten dich nicht belügen,
Nicht von Glanz betrügen,
Wie leichter Wellenschaum
Zerstiebt ihr Traum.

O schau mit off'nem Sinn
Auf deine Wanderstraße hin,

Wie Alles aus Staub und Erden,
Zum Staube wird werden.
Ueber die morsche Brücke hin
Muß alles Erdenleben ziehn:
Das Leben der Eingang,
Der Tod der Ausgang.
Das Leben baut,
Der Tod reißt nieder.

Das Leben säet
Der Tod mähet;
Das Leben entrafft,
Das Leben bindet,
Der Tod entwindet.
Das Leben reihet,
Der Tod zerstreuet.
Auch dir wird er den Becher reichen,
Wirst aus der trauten Wohnung weichen,
Wenn deine Stunde naht, im Augenblick,
Und kehrest in das ew'ge Haus zurück.

Mein Geist! Mit reicher Reisekost
Versieh' dich in der Zeit,
So lang' du Macht hast und Gelegenheit,
Denn der Weg ist weit.
Sprich nicht: ich will erst morgen
Mit Nahrung mich versorgen —
Es fleucht der Tag!
Weiß nicht, was Heute bringen mag.
Das Gestern ist ohn' Widerruf entflogen!
Nur was du thatest, wird gewogen.
Sprich nicht: das thu' ich morgen!
Der Todestag ist Lebenden verborgen.
Drum eil', thu jedem Tag sein Theil,
Der Tod schnellt immer Blitz und Pfeil.
Thu' jedem Tag das seine, ohne Rest!
Aus seiner Heimat eilt der Mensch,
Gleichwie der Vogel aus dem Nest!

Ludwig Bechstein.

Geb. im Meiningischen 24. November 1801.

Der Judenfriedhof.

Empor den steilen Felsengrat
Steig' ich aufathmend aus dem Thal.
Um Bergeszinnen fließt noch matt
Des Abends letzter, bleicher Stral;
Schon Spätherbst ist's, der Wald ist fahl.

Die Höh' erreicht! der Fuß gewann
Des Berg's Hochebenbrücken, leer;
Fliegender Sommer überspann
Die Stoppelfelder kreuz und quer,
Und Schatten lagen darüber her.

Dort an des Berges steilstem Hang
Empfängt mich ein umzäunter Raum.
Ein Garten ohne Vogelsang,
Für langen Schlummer ohne Traum,
Ein Garten ohne Blum' und Baum.

Hellweiße Steine stehn in Reih'n,
Wie Geister nebelvoller Trift.
Denkmäler ohne Schilderei'n,
Geliebter Todten letzte Gift,
Voll räthselhafter dunkler Schrift.
Es blinkt durch den zerknickten Zaun
Gleich einem Schädel, augenleer,
Der Abenddämm'rung bleiches Graun.
Drüben der Wald rauscht, wie ein Meer,
Tief einsam ist es um mich her.

Ein Schauer faßt mich! Alter Zeit
Erinn'rung taucht in mir empor,
Wo dieses Friedhofs Einsamkeit
Der ausgelass'nen Jugend Chor
Zum Spiel- und Tummelplatz erkor.

Des Zaunes Planken brachen wir,
Und spielten über Gräbern Ball.
Das stille, schaurige Revier
Erfüllten wir mit Lärm und Schall,
Ja mit der Schlüsselbüchsen Knall.

Dagegen uns gar schauerlich
Ein Garten an den Friedhof stieß,
Nach dessen Früchten keiner sich
Der Knaben je gelüsten ließ,
Weil er Nachtkönigs Garten hieß.

Jetzt fällt es auf die Seele mir,
Daß wir gekonnt den Ort entweih'n,
Und lärmen hier, und spielen hier,
Wo unter manchem kalten Stein
Israel schläft nach Müh' und Pein.

Schlaf' Israel wohl! Der Hauch der Nacht
Umweht den öden, grau'nden Ort,
Wo Keiner lacht und Keiner wacht,
Wo bleich die Wetterdistel dort;
Voll Schmerzgedanken wandr' ich fort.

Karl Beck.

Geboren 1. Mai 1817 in Baja.

Die Taufe.

Es ruht das Gewerk, der Markt ist stumm,
Bekränzet ist Thür und Thor;
Es zieht Musik in den Gassen um,
Den Blinden lockt sie, den Lahmen vor;
Zu Fuß, zu Roß ein Drängen und Stürmen,
Es geht das große Geläut' in den Thürmen.

Es nah'n die Dörfler mit Neubegier,
Die Räthe mit Kreuz und Band,
Die Zünfte sodann mit ihrem Panier,
Die Lehrer, die Schüler im Festgewand;
Hoch auf den Altanen erglänzt es von Seide,
Von Sammet und Gold und Perlengeschmeide.

Zum Takt der Trommeln steigt der Soldat,
Es rasselt die Reiterei;
Es wallt in Würde der hohe Prälat,
Inmitten der singenden Klerisei,
Er weiht zur Rechten, er weiht zur Linken
Die Reihen, die gläubig niedersinken.

Nun zwängt es und drängt zum Hafen dicht,
Kein Lüftchen bewegt die Flut;
Es schaut sich das große Himmelslicht
Im Meer, das tief in sich selber ruht,
Drin baut es sich stolz den gold'nen Bogen —
Es staunt der Blick in die brennenden Wogen.

Es horcht, es harret, es jauchzt der Troß,
Da donnert ein dumpfer Huf,
An sprengt ein Reiter auf schäumendem Roß.
Er kommt! so tönet sein barscher Ruf,
Er naht! er thronet im güldenen Wagen,
Den sechs tscherkisische Hengste tragen!

Voran in funkelnder Herrlichkeit
Die Garden, das Schwert gezückt;
Die Feldmarschälle in reichem Geleit,
Mit Sternen, mit Narben vollauf geschmückt.
Gemach zertheilt sich des Staubes Wolke,
Es zeigt sich der Czar dem gesammten Volke.

Fromm steigt zum Himmel des Priesters Gebet,
Er segnet den Fürstenthron;
Mit angehaltenem Athem steht
Das starrhinschauende Bataillon,
Und grüßend betritt die sammtene Bühne
Mit markigem Schritt des Nordlands Hüne.

Habt Acht! Präsentirt! Marsch, grollt es und Halt!
Die Trommel, das Horn erdröhnt!
Heil! tobt es im Volk mit wüster Gewalt,
Hoch! Hoch! und die russische Hymne tönt.
Es weht das Panier, es fliegen die Mützen,
Es blitzt und donnert aus hundert Geschützen.

Er winkt, er bändigt im Nu die Luft,
Verstummet ist Groß und Klein.
So wird, und es sättigt mit Stolz die Brust,
Die Erde dereinst ihm willig sein!
Er weiß, daß er richtet mit einem Blicke,
Er fühlt sich verbrüdert dem Weltgeschicke.

Er schaut hinaus in die Wogen lang,
Und sinnet gedankenschwer:
„Von dir will ich lernen den ewigen Drang,
Die stete Geduld, unermeßlich Meer!
Trägst Sturm und Perlen in Einem Munde,
Und ebbst und fluteſt zur rechten Stunde.

Und weh dem verwegnen Schwimmer, weh!
Der, daß ich wie du bin, vergißt:
Wie du will ich fluten, unendliche See,
Will ebben wie du zur rechten Frist,
Dir gleich um die Welt den Gürtel schlagen,
Dir gleich die Sorgen der Völker tragen."

Da taucht er aus seinen Träumen auf:
„Beginnt das Spiel in der Bai!"
Hui klimmt der Kadet an der Leiter hinauf,
Die Loosung schallt: „Nikolai! Nikolai!"
Zu wandeln beginnt in den klaffenden Räumen
Gespenstig ein Wald von hundert Bäumen.

Es dräu'n die Fregatten in Kampfeslust,
Die Lunten sind angebrannt;
Hoch schwillt den Segeln die weiße Brust,
Straff sind um den Mast die Taue gespannt;
Matrosen am Deck mit blankem Gewehre,
So kreuzt das Geschwader im schwarzen Meere.

Es hebt sich, es senkt sich, es furcht das Gleis
Mit mächtigem Heldentritt,
Es schwenkt sich im Bogen, es schließt den Kreis,
Nach ernstem Gesetz mit gelehrigem Schritt;
Es knäult sich, es ballt sich, wie stahlgemauert,
Es theilt sich in Lager und grollt und lauert.

Los stürmen die Dampfer dort und hie,
— Stumm lauscht das Volk und zag —
Schon nah'n sich die Wilden, da — Jesus Marie! —
Da — plötzlich mit stockendem Herzensschlag
Gehorcht der Drache des Meisters Befehle,
Und braust in die Luft die Feuerseele.

Flink rührt sich drüben die Vorderhut,
Sie fordert den Feind heraus,
Der hüben gelassen doch listig ruht —
Schon naht sie, schon holt sie verderblich aus —
Hui flügelt er sich und stiebt auseinander,
Da glotzt in der Lücke der tückische Brander.

Da reckt die Fregatte den plumpen Leib,
Den Kleinen zu Schirm und Schutz,
Jach aufgereizt wie das Löwenweib
Die Dränger mit unversöhnlichem Trutz,
Mit wuchtigem, doch mit sicherem Satze,
Und krallt ins Genick die lüsterne Tatze.

Sie wenden sich rasch, der Streit erbraust,
Sie stürmen das feindliche Deck;
Der pflanzt das Panier mit erobernder Faust,
Der schnellt sich hinauf an den Masten keck —
Nun knickt das Segel, nun fällt als Beute
Die einsame Löwin der tobenden Meute.

Ernst lenkt das weithinschauende Rohr
Der Kaiser mit fester Hand,
Verwegen hebt er das Haupt empor:
„Weh dir, du stolzes Altengelland,
Wenn ich einst dich suchen, dich züchtigen werde
Im letzten Kampf, um den Preis der Erde."

Noch steh'n dem Feind der Matrosen zwei,
Kein Muthiger wird ein Knecht!
Es schwebt ihr Leib in den Lüften frei,
Im Kampf umklammernd das Taugeflecht —
Nun weiht sich das Paar dem kochenden Schlunde,
Und schwimmt ans Ufer, das Schwert im Munde.

Das Volk begrüßt sie mit Lobgetön:
„Dir gilt's, Cammerad!" „„Nein, dir!""
Es sucht die Gefeierten, jung und schön,
Das Auge der Frauen mit süßer Gier;
Da verläßt der Kaiser die Balluſtrade,
Im Blicke die Huld, im Wort die Gnade.

„Ihr habt gedienet in Lieb und Luſt,
Ich gebe den Flügel, strebt!
Mein Adler, er schmücke die wackre Bruſt,
Drin selbst, ich weiß es, ein Adler lebt.
Ihr war't die Gemeinen, ihr war't die Bedrohten,
Befehlt nun selber, ich hab' es geboten."

„Halt ein, Gesalbter des Herrn, halt ein!"
Ruft bebend der Admiral.
„Das strenge Gesetz der Väter dein,
Es markt die Armen mit feurigem Maal;
Es hat sie gehaßt, es hat sie geschieden
Vom Tisch und Bett der Ehren hienieden,"

„Ich that's," so spricht der betagte Held,
„Mir hab ich zumeist gegrollt.
Wohl war es ein letzter Gang ins Feld,
Ein letzter Kampf, den ich kämpfen gesollt."
Und preßt, die stumm sich in Thränen entluden,
Ans brechende Herz, die trauernden Juden.

„Denn was der Enkel ererbt vom Ahn,"
Altgläubig der Kaiser spricht,
„Was der Brauch geheiligt, es ist kein Wahn!
Ich darf es kürzen und stürzen nicht,
Soll steh'n, was ich selbst auf Erden geboten,
Wenn ich niederstieg zu den großen Todten.

Doch wollt ihr euch schwören zur Christenheit,
Dann strahlet die Gnade hell;
Mein Priester steht am Altare bereit,
Er wird euch erleuchten, er tauft euch schnell;
Gehorchen muß dem Befehl der Sklave,
Doch fügt sich dem Wunsch von selber der Brave."

Sie schauten sich an, ein Blick, ein Wink,
Sie fanden, verstanden sich gleich;
Vor tritt der Ältere froh und flink,
Doch bleich ist die Wange, die Rede weich,
Die feierlich bebt in der dumpfen Stille:
„Denn du bist der Herr, es geschehe dein Wille!

Nur laß, bevor uns mit himmlischem Glück
Dein gnädiges Herz betraut,
Laß uns üben ein letztes Meisterstück!
Dein Blick hat viel der Künste geschaut,
Der Wunder, auf weltumspannenden Reisen,
Doch wirst du staunen und wirst uns preisen.

Wir schwimmen, der Athem versagt uns nicht,
Tief unter dem Flutgebraus;
Es rückt der Zeiger, die Glocke spricht,
Wir hausen noch immer in Nacht und Graus —
Schon betet das Volk und stöhnt erschrocken,
Da heben wir hoch die träufenden Locken.

Wenn einſt auf den Waſſern die Schlacht erbrauſt,
Dann ſpringen wir in den Giſcht;
Dann gib vertrauend in unſ're Fauſt
Den Brand, der nicht in der Fluth erliſcht;
Fort tragen wir ihn zur feindlichen Flotte,
Geſeh'n allein vom ewigen Gotte."

„Wohlan," ſo rufet, „wohlan!" der Czar,
In lauter Bewunderung.
Es neigt ſich in Dank das Brüderpaar,
Es ſchürzt ſich, bereit zum verwegenen Sprung —
Und hoch die Väter die Kinder heben,
Bang klopft in jeglicher Bruſt das Leben.

Noch einen Blick mit geſammter Kraft
Ins roſige Tageslicht —
Noch einen mit heiliger Leidenſchaft
Auf den Zauber im Menſchenangeſicht —
Noch einen Zug aus dem Quell der Lüfte —
Und ſie tauchen hinab in die Waſſergrüfte.

Es rückt der Zeiger, die Zeit verrinnt,
Sie hauſen in Nacht und Graus;
Hoch auf zu athmen das Meer beginnt,
Bang ſtarrt in den Wirbel das Volk hinaus,
Und harrt und hofft auf das Haupt der Lieben
In jedem Schaum, den die Flut getrieben.

Es rückt der Zeiger, die Zeit verrann.
So hat ſie behalten das Meer!
Es hebt ſich kein Arm, kein Haupt hinan; —
Da geht in den Reihen, hoffnungsleer,
Ein Beten, ein Schluchzen, ein lautes Weinen,
Das hätte gerührt ein Herz von Steinen.

Das rührt den Kaiser. Sein Angesicht,
Es duldet die Thräne gern,
„Ihr trotztet dem Herrn, dem irdischen nicht,
Und treu verbliebt ihr dem himmlischen Herrn!
Fahrt wohl, ihr Hohen im niedern Kleide,
Fahrt wohl — ihr seid getauft nun Beide!

Und so geschehʼ es! Wenn sanft das Meer
Ans Ufer die Helden trug,
Dann folgt beflort das verarmte Heer,
Die Fahnen gesenkt, dem Leichenzug.
Ihr Priester, er spreche den frommen Segen,
Er soll sie vereint zur Ruhe legen.

Mein Adler er schmücke die wackre Brust,
Drin selbst ein Adler gelebt;
Und wo sie gedient in Lieb und Lust,
Das Schiff, darauf die Dulder gestrebt,
Es heiße, bestrahlt von ihrem Schimmer,
Nach ihrem Namen für nun und immer.“

Drei Perlen.

Ein Wettersturm ist los mit hohlem Braus,
Da bricht der Räuber in des Juden Haus,
Er weiß den Abraham in Böhmens Weiten,
Am Sterbebett des theuren Kindes wacht
Frau Sarah noch und betet in der Nacht,
Der Busen athmet schwer, die Thränen gleiten.

Und finster tritt des Waldes Sohn herein:
„Verstumme, Weib, daß nicht die Streitaxt mein
Den Todesstreich nach deinem Haupte führe!

Den Schlüssel gib!" — Er mustert jeden Schrank,
Den Säckel trächtigt er mit Münzen blank
Und späht, was fürder noch die Hand erküre.

Da faßt mit einem Mal ein tiefster Schmerz
Des wüsten Mannes gottverlassnes Herz,
Verlöschen sieht er leis den holden Knaben;
Er spricht: „Drei Monde sind's, da starb mein Kind,
Die Mutter weinte sich die Augen blind,
Wir haben es im düstern Wald begraben.

Verzweifelnd haben wir die Faust geballt,
Die Locken uns zerrauft, die Brust zerkrallt,
Es hätte sich erbarmt ein Herz von Steinen!
Ich aber drohte dir, du zages Weib,
Nun abgedorrt die Frucht von deinem Leib,
Nun wagst du kaum im Leide still zu weinen.

Beklage laut dein frühverlornes Glück,
Doch nimm, was ich dir raubte, voll zurück!"
Mit Freuden legt er nun die Beute nieder,
Vom Tische nimmt er nur ein schwarzes Brot.
„Das wehrt auf einen Tag der herben Noth,"
„„So,"" stammelt sie, „„komm alle Tage wieder!""

Nach seiner Wildniß flügelt er den Schritt,
Dort stöhnt das Räuberweib: „Was bringst du mit?"
„„Der Perlen drei, das laß mich selig künden:
Den Engelsgruß von unser'm süßen Lieb,
Ein ehrlich Brot, und einen heißen Trieb,
— O wär's noch Zeit — zu sühnen meine Sünden.""

Friedrich Beck.

Aus dem Gedichte „Theophania.“

Mose.

Fort wälzte die Zeit den breiteren Strom, längst waren zum ewigen Frieden
Hochalternd dahin, von Enkeln umringt, Urahnen und Ahnen geschieden,
Nach Gosens Gefild im ägyptischen Land rief Josef die reuigen Brüder;
Zwölf Stämme des Volks, sie wuchsen heran, und sie führte nach Kanaan wieder
Ein Wundergeschick nach dem Willen des Herrn, auf daß sich der reinere Same
Aussondre dem Heil in Zukunft einst und verherrlicht werde sein Name;
Denn in Israel blieb noch Kunde von Gott, dem Unwandelbaren und Gleichen;
In den Völkern verschwand sein verdunkeltes Bild und verlor sich in trüglichen Zeichen,
Da der äußere Glanz in der Kraft der Natur und dem Spiele der Erdengewalten
Den geblendeten Sinn fortriß mit Begier nach dem Schimmer der bunten Gestalten,
Die, in Marmor und Erz und in Fabeln gehüllt von der Kunst und dem dichtenden Triebe
Mit dem blühenden Schmuck umgaben das Sein und bestärkten des Irdischen Liebe;
Auf den prunkenden Thron stieg lorberbekränzt Weltruhm und titanische Größe
Und bedeckte mit Gold und mit Purpurgewand der gefallenen Menschheit Blöße;
Gott gab sie dahin in's vergängliche Reich, daß nach eigenem mächtigen Ringen
In der Fülle der Zeit sie begehren sein Wort und ein gläubiges Herz ihm bringen.

Nur Israel barg den geretteten Keim und die Reinheit göttlichen Lichtes;
Doch entartete auch der erkorene Stamm und bedurfte der Zucht des Gerichtes;
Oft boten sie Trotz und sie fielen vom Herrn zu den fremden, den lockenden Göttern;
Da frommte nur Zwang, und es mußte Gewalt sie mit eisernem Arme zerschmettern.
Drum legte der Herr ausdauernde Kraft in Mose und feurigen Willen;
Ihn hatte das Leid zum Manne gestählt, der Befreiung Werk zu erfüllen.
In Arabiens Thal hielt Israel Rast, vor Pharao's Wüthen gerettet,
Auf dem Zuge der Flucht vor den Fesseln des Drucks und der Knechtschaft, die sie gekettet.
An des Sinai Fuß war gelagert des Volk, und wo mit zerklüfteten Mauern
Felsgipfel empor in die Luft sich gethürmt, dort gab mit schreckenden Schauern
Im flammenden Blitz und Donnergeroll das Gesetz Jehovah den Seinen;
Auf dem rauchenden Berg sah Israel ihn hochherrlich und furchtbar erscheinen,
Und es bebte die Schaar und horchte bestürzt der Posaunen dröhnendem Schalle,
Und also erging sein erhabenes Wort mit weithin getragenem Halle:
„Ich bin es, dein Gott, der dich gnädig befreit vom Joche dein starker Erretter,
Ich bin es, dein Gott! Nicht wende dich je an Fremde, an andere Götter!
Nicht mache die Hand ein Bild von mir, nichts gleicht mir auf irdischem Runde!

Mißbrauche den Namen des Herrn du nie mit eitlem mit frevelndem Munde!
Am Sabbath gönne der Arbeit Ruh'; den Vater, die Mutter verehre,
Daß friedlich sei und gesegnet dein Haus und lange dein Leben währe!
Fern bleibe von dir blutgieriger Mord; nicht sollst du den Ehebund brechen,
Nicht entwenden das Gut, das dem Bruder gehört, nicht mit Lüge das Zeugniß sprechen;
Denn es lauert der Wunsch in der sündigen Brust, und die That sie folget dem Willen."

So scholl es herab, und es lauschte das Volk vor des Lagers geöffneten Thoren;
Ihm deutete Mose das Wort des Herrn und von Israel ward es beschworen,
Und er sprengt umher zum Zeichen des Bunds vom Blute am Opferaltare,
Daß Jeder den Eid und Jehovah's Gesetz und die göttliche Satzung bewahre,
Dann stieg er hinauf zu des Sinai's Höhe, zu empfangen die himmlischen Gaben,
Die Gebote, die zehn, vom Finger des Herrn in steinerne Tafeln gegraben.
Doch als er umhüllt im Dunkel verzog dort vierzig Tag und Nächte,
Da murrte das Volk, ob Israels noch sein Führer Mose gedächte;
Rasch wurde gelöst des Gehorsams Band, und seltsam schollen die Klänge
In die Stille hinauf zu dem Gipfel des Berg's aus der wildaufjauchzenden Menge,
Und mit Josua stieg im hastigen Schritt vom Sinai Mose hernieder.

Was mußt' er schau'n! Ein heidnisches Fest! Noch tönten der Schmausenden Lieder,
Noch stand ein Gräuel, das gold'ne Bild, umweht von Bändern und Kränzen,
Vor dem sie im Wahn die Kniee gebeugt mit Gesang und lärmenden Tänzen!
Zorn sprühte sein Aug' und sandte den Blitz hervor wie aus schwarzen Gewittern,
Und die Tafeln von Stein, die er trug in der Hand, er ließ sie im Wurfe zersplittern,
Zermalmte zu Staub das gegossene Bild und erhob die gebietende Stimme,
Daß Levi's Stamm die Verächter des Herrn austilge mit strafendem Grimme.
Dann stieg er empor zu des Sinai Höhn zu erflehen für Israel Gnade,
Und wieder empfing er die Tafeln vom Herrn und verschloß sie in köstlicher Lade,
In der Hütte des Stifts, auf die sich herab am Tage senkte die Wolke
Und mit feu'rigem Glanz durchstralte die Nacht, ein Schauer dem wandernden Volke.
So zogen sie lang, durch die Wüsten dahin, im Wechsel des Fehl's und der Buße,
Bis ein neues Geschlecht einzog in das Land der Verheißung mit jubelndem Gruße,
Nach gewaltigem Kampf siegfreudigen Muths auf der Hoffnung eilendem Flügel,
Durch des Jordans Fluth nach Jericho's Au'n und Salems grünende Hügel.
Doch der sie geführt, der begeisterte Held, er sollte von ferne nur schauen

Von Nebos Höh'n mit dem scheidenden Blick nach Kanaan's blühenden Auen.
Noch einmal sprach der ergraute Proset zu Israel Worte der Mahnung,
Noch einmal hob er zum Segen die Hand; ihn füllte des Todes Ahnung,
Und er stieg hinauf zu dem Gipfel des Berg's; dort wehten die Lüfte reiner,
Dort war er mit Gott, der ihn rief, allein, und es durfte geleiten ihn Keiner;
In den Tiefen vor ihm bis zum westlichen Meer war gebreitet in prangender Schöne
Das gepriesene Land, wo die Hütten gebaut einst Abram und Jakob's Söhne;
Nicht war die Gestalt verfallen dem Greis,
Ihm nahte der Tod und küßte ihn leis;
Nicht war ihm das Licht der Augen geraubt,
Bis ihn Schlummer befiel, da sank sein Haupt;
Er hatte das Ziel
Gefunden, das himmlische Salem.

Michael Beer.

Geboren in Berlin 19. August 1800, gestorben in München 22. März 1833.

Der fromme Rabbi.

Bei Damaskus still und einsam,
Fern von seines Glaubens Brüdern,
In dem ärmsten Haus des Dorfes
Lebt und sinnt ein frommer Rabbi;
Übend des Gesetzes Lehren,
Forscht er in den todten Büchern.

Buße fordernd, Fasten heischend,
Dräuend aus vergilbten Blättern
Blitzt ihm Gottes Aug' entgegen.
Schwer, wie zürnende Gewitter,
Liegt die Angst auf seiner Seele,
Denn das heil'ge Fest der Ostern
Naht mit süßem Frühlingslächeln,
Und die heil'gen Brote legt er
Auf die Tische gastbegehrend,
Denn es lehren die Gebote:
Üben sollst du Pflicht des Gastrechts,
Doch es naht von allen Brüdern
Seines Glaubens in dem Dörfchen
Kein ersehnter Gast dem Rabbi.
Weinend schlägt er seine Brüste,
Kniet vor seines Hauses Schwelle,
Forscht die Gassen auf und nieder,
In des Morgens Thau am Heerweg,
Ob er keinen Gast erspähe,
In die Hütte ihn zu laden,
Ihn mit Speis' und Trank zu laben.
Sieh', da schleicht am Stabe, dürftig
Angethan, ein bärt'ger Alter,
Bietet ihm dem Gruß des Friedens,
Grüßt ihn mit den heil'gen Worten,
Mit den Worten des Gesetzes.
Freudig ladet ihn der Rabbi
In sein Haus und reichet dienstlich
Wasser seinen Händen, waschet
Selber ihm die wunden Füße,
Sättigt ihn von seinen Speisen,
Tränkt ihn mit dem Osterweine.

Läßt ihn ruh'n auf seinem Lager.
Und als Jener endlich dankbar,
Greift nach seinem Wanderstabe,
Fleht der Rabbi: „Wolle gütig,
Gast, den mir der Herr gesendet,
Einen Tag noch mir zu Ehren,
Eine Nacht noch bei mir weilen."
Und in dieser Nacht erhebt sich
Von dem Lager auf der Rabbi,
Nimmt den knot'gen Stab des Gastes,
Schlägt ihm mit gewalt'gen Händen
Wunden, daß von Haupt und Gliedern
Blut das Lager überströmte,
Daß der Greis mit bleichen Lippen
Stöhnend fragte: „Böser Rabbi!
Weh, was that ich, daß du frevelnd
So die Pflicht des Gastrechts schändest?"
Aber Jener wirft sich flehend
Vor ihm nieder auf die Kniee,
Küßt ihm die zerfleischten Hände,
Kühlt mit Kräutern ihm die Wunden,
Reinigt sie mit heil'gem Weine,
Sitzt vor seinem Bett die Nächte,
Hütet seines Fiebers Schlummer,
Pflegt des Tags ihn unermüdlich,
Und dann spricht er: „O! vergieb mir,
Was ich dir gethan!" und Jener,
Ein Genesener, erwiedert:
„Pflicht des Frommen ist Vergeben,
Laß mich zieh'n nun — ich vergebe."
Doch der Rabbi drauf: „O! wolle,
Gast, den mir der Herr gesendet,

Einen Tag noch mir zu Ehren,
Eine Nacht noch bei mir weilen."
Wieder in der Nacht erhebt sich
Von dem Lager auf der Rabbi,
Greift das scharfe Beil und schwingt es,
Den geliebten Gast zu tödten;
Aber Jener wacht, erhebt sich,
Reißt die blankgeschliff'ne Mordaxt
Aus der Hand des frommen Rabbi,
Wirft mit Kräften der Verzweiflung
Nieder ihn und fragt ihn wieder:
„Welch' ein Wahnsinn treibt dich, Rabbi,
Daß du erst den Gast in's Haus dir
Ladest, dann mit wüth'gen Schlägen
Ihn auf's Krankenlager wirfst und,
Den du heiltest, dann im Schlafe,
Willst mit blut'ger Axt ermorden?"
Doch der Rabbi blickt mit starren
Augen zu ihm auf, es bricht ihm
Schweiß des Todes aus der Stirne
Und er spricht: „Vergieb und höre!
Gast, den mir der Herr gesendet,
Was ich that — ich that's zu handeln
Nach den Worten des Gesetzes,
Das da sagt im heil'gen Buche,
Drei Gebote sind die höchsten:
Gastrecht üben, Kranke pflegen,
Und zum Grab hin deine Todten
Mit Gebeten zu begleiten.
Und du kamst — ich übte Gastrecht,
Und ich hatte keinen Kranken,
Und ich schlug dich, daß du krank wardst.

Und ich hatte keinen Todten —
Und ich wollte dich ermorden.
Weh! nun faßt mit kalten Händen
Selbst der Tod mich, und ich konnte
Gottes heiligste Gebote,
Die drei höchsten, nicht erfüllen."
Sieh' — da senkt mit gold'nen Flügeln
Ros'gen Angesichts ein Engel
Zu dem Sterbenden sich nieder,
Küsset ihm von bleichen Lippen
Mit dem frühlingswarmen Athem
Weg die lebensmüde Seele,
Und indem er sie emporführt
Zu dem Licht der ew'gen Heimat,
Spricht er, helle Thränen weinend,
Zum verklärten Geist des Frommen:
„Wehe! Schrieb euch denn der Herr nicht
Auf des Herzens klare Tafel
Seine heiligen Gesetze?
Und ihr les't mit trüben Augen
Mühsam sie aus dunkeln Büchern,
Spähet nach dem dürft'gen Irrlicht
Und die Sonne steht am Himmel!"

Ludwig Powitsch.

Geb. in Döbling bei Wien 24. August 1818.

Massada.

Wehklage scholl durch Judas Reich,
Gefallen war die Stadt des Herrn;
Auf Heldenleichen kalt und bleich
Warf seinen Stral der Abendstern.

Zertrümmert lag im blut'gen Moor
Des letzten Königs Diadem,
Und Schutt nur raget noch empor,
Wo einst geprangt Jerusalem.

Nach Ost und Westen, Süd und Nord
Zerstob das Volk aus Jakobs Schooß,
Und seiner Harfen Schmerzakkord
Klang schaurig in des Winds Getos.
Schien Flucht das einz'ge Mittel doch,
Den Nacken müd' und wundenvoll
Zu wahren vor dem Eisenjoch,
Womit gedräut des Siegers Groll.

Ein Häuflein nur, an Anzahl klein,
Doch groß an Muth, das schwur zu Gott:
„Mag Judas Fall beschlossen sein,
So sei doch fern der Feinde Spott!
Der Boden, so in seinem Grund
Hüllt der Propheten Todtenbein,
Auf dem Jehovas Tempel stund,
Soll nimmer schnöder Flucht uns zeih'n.

Noch eine Veste, ungebeugt
Vom Römerschwerte, liegt uns nah:
Auf, Heldensprossen Judas fleugt
Zum letzten Kampf nach Massada!"
Der Römer knirscht und haut vor Wuth
Ins Erdreich seinen blanken Schild,
Geflossen ist ein Meer von Blut,
Pesthauch durchzieht das Schlachtgefild'.

Raſtlos enteilet Tag für Tag,
Jedwedes Mühen ſcheint verfehlt,
Und manches Herz ſchlägt ſcheu und zag,
Und Scham erfaßt die Herrn der Welt.
Urplötzlich weiſt ſich Thurm und Wall,
Entblößt von der Vertheid'ger Schar.
„Das gilt wohl Aus- und Ueberfall!
Zur Wehre greift, es droht Gefahr."

Der Tag verſinkt im Wolkenſchooß,
Der Mond erblaßt, der Morgen graut,
Doch Maſſada bleibt regungslos,
Es blitzt kein Schwert, es ſchallt kein Laut.
„Es ſcheint, man feiert dort ein Feſt,
Indeß wir hier vergeh'n vor Qual.
Auf, Römer, laßt das Felſenneſt
Verrennen uns zum letzten Mal!"

Das Horn ertönt, kein Widerſtand,
Die Pforten krachen, öd' und leer
Die Straßen all', nur matter Brand
Und letztes Röcheln dumpf und ſchwer.
Der Römer bebt und ſtürzet, grau'n-
Durchſchauert vor im raſchen Zug,
Ein Schauſpiel iſt da anzuſchau'n,
Deß Ahnung nie in ſich er trug.

Zerſchellt das Herz, zermalmt das Hirn,
Im Blute ruht der Helden Schaar,
Daneben Frau und Kind und Dirn',
Die frommen Prieſter im Talar.

Ein einzig Weib die Bruſt durchbohrt
Vom ſcharfen Stal, ächzt ſterbend noch:
„So trotzet, iſt ihm Gott ein Hort,
Ein freier Sinn dem Sklavenjoch!

Nicht Ihr und Peſt und Hunger zwang
Den Felſenſinn von Maſſada.
Auf, ſagts vom Auf- zum Niedergang
Getreulich aus, was hier geſchah!
Wir gaben ſelber uns den Tod,
Nicht weichend vom ererbten Grund,
Feſt an Jehovas hehr' Gebot
Noch haltend in der letzten Stund'.

Sinnt einem Leichenſpruche nach,
Wie ſtolz auch euer Adler fliegt,
Wir dulden nicht Judäas Schmach,
Wir ſterben ſtolz und unbeſiegt!"
Aufzuckt das Weib und ſinkt zurück —
Am Schwert erſtarrt des Römers Hand
Und aus dem finſtern Siegerblick
Rinnt eine Thräne in den Sand.

Johann Carl Braun Ritter von Braunthal.

Geb. in Eger 6. Juni 1802.

Joſua Ben Levi.

Am Himmel blüht's in ſieben Farben,
Vom ew'gen Lichts ausgeprägt,
Da ſich in ihre Strahlengarben
Die ſchöne Schnitt'rin Sonne legt.

Ein edler Greis sieht und bewundert
Das schöne Weib im Aetherfeld,
Der sieben Jahr' und ihrer hundert
Bereits als Lebenszeit gezählt.

Er steht gelehnt an eine Palme,
Die Arme ob der Brust verschränkt,
Und also spricht gleich einem Psalme
Sich aus, was in ihm fühlt und denkt:

„Vom Himmelslicht kommt irdische Klarheit
Und sie durchdringt mein zeitiges Ich;
Der einfach weiße Stral der Wahrheit,
Er bricht in sieben Farben sich.

So hat er sich in mir gebrochen;
Empfindung erst und dann Gefühl,
Verstand, Vernunft, Geist ausgesprochen
Und Kraft im Leidenschaftgewühl.

Erhab'ne Sieben! Kranz gewunden,
Hold um des Lichtes Sarkofag!
Die bunte Woche, drin verbunden
Wie Arbeit so auch Ruhetag!

Ich habe dich geschaut, genossen,
Ich blickte in die blüh'nde Gruft;
Die Erdenwoch' ist hingeflossen
Ich fühle Himmels-Sabbathluft."

Ben Levi sprachs, der hohe Weise,
Das Haupt verklärt vom Abendroth;
Da nähert ihm sich, schreitend leise,
Der allgewaltige Engel — Tod.

Drei Tropfen Perlen an der Spitze
Des blanken Stal's in seiner Hand,
Dem nächt'gen Aug' entsprühen Blitze,
Scharf an der Stirne Wolkenrand.

Ben Levi hat ihn kommen sehen;
Er wendet sich mit einem Mal, —
Entrungen, plötzlich ist's geschehen,
Hat er dem Engel seinen Stal.

Er ruft, zum Himmel ihn erhebend:
„Zu Ende, Tod, ist deine Macht!
In's Paradies eingeh ich lebend,
Aus Licht in Licht und nicht durch Nacht!

Hin nach des inn'ren Lichtes Richtung
Zieh' ich; du aber, Tod, bist todt,
Denn deine Waffe der Vernichtung
Ich gebe sie zurück an Gott."

Des Engels Auge ungewittert
Vor Ingrimm bei des Weisen Wort.
„Ein Schemen bleib', deß Macht zersplittert;"
Fährt Josua Ben Levi fort

Zu dem Bezwungenen zu sprechen,
„Nun träume von Vergangenheit;
Du wirst kein Menschenherz mehr brechen,
Wie du, entschwindet auch die Zeit.

Das Leben ist fortan geborgen
Und ewig frei durch deinen Fall,
Kein Heute gibt es mehr, kein Morgen,
Das All ergießt sich in das All,

Lebendig, ohne zeit'ges Enden.
Denksteine, die man dir gesetzt,
Zu Stufen fügt mit freien Händen
An Gottes Thron der Mensch sie jetzt."

Er spricht's, die Arme ausgebreitet;
So sieht der Todesengel ihn,
Den Sieger, bebt in sich und gleitet
Ein Schatten durch die Palmen hin.

Ben Levi wallt zum Paradiese;
Der Cherub sieht ihn staunend nah'n,
Denn nicht aus eines Grab's Verließe,
Lebendig kommt der Greis hinan;

Und schreitet ruhig in das Eden,
Und unverletzt von seinem Schwert,
Deß Flammen der Lebend'gen jeden
Von dieser Pforte abgewehrt.

Voll Lichtgedanken geht der Weise
Dahin, des Todes Stal zur Hand;
Da naht ein Engel jetzt dem Greise
Und spricht: „Es hat mich Gott gesandt,

Die Waffe da dir abzunehmen;
Du magst lebendig weilen hier,
Der Tod jedoch soll nicht als Schemen
Ohnmächtig bleiben für und für.

Er ist zum ewigen Geschäfte
So nöthig, wie's das Leben ist,
Denn gegnen müssen sich die Kräfte,
Bis ihrem Kampfe Licht entfließt.

Zum Lichte wird der Geist sich finden,
Selbst der die Grabesnacht durchzieht;
Das Menschenauge würd' erblinden
Ohne des Todes schützend Lid.

Was Gott gemacht ist gut, und besser
Willst du es machen, Sohn der Zeit?"
Dem Engel reicht der Greis das Messer
Und — betet an die Göttlichkeit. — —

Ben Levi wallt, der hohe Weise,
Im Blicke ew'ge Lebensruh,
Vom Paradiese kommend, leise
Den Palmen seiner Heimat zu.

In's Eden lebend eingegangen,
Allwo er Gott schon angeschaut,
Führt ihn ein zärtliches Verlangen
Zu seinen Erdenlieben traut.

Der Kinder und der Engel Leben
Verlangt es zu betrachten ihn,
Ihr Blühen, Fürchten, Hoffen, Streben;
All dieß bedenkend, zieht er hin.

Des Mondes milde Silberhelle
Verkläret weithin Meer und Land;
Da, an derselben Hainesstelle,
Wo er den Tod einst überwand,

Steht abermals ihm jetzt zur Seite
Der mächt'ge Engel, dessen Blick
Aus hundert Augen in die Weite
Hinblitzt und wieder flammt zurück.

Anhält Ben Levi. Beide schauen
Sich forschend und stumm fragend an;
Den Tod erfaßt ein tiefes Grauen
Vor Dem, der niemals sterben kann.

Er hat des Kampfes nicht vergessen,
Und es erfüllt ihn noch mit Qual;
Daß sich ein Mensch mit ihm gemessen;
In seiner Rechten bebt der Stal,

Den ihm der Mächt'ge da entwunden,
Voll finstren Ingrimms, und er sinnt,
Wie er sich räche. Ha, gefunden!
Er lächelt bitter und beginnt:

„Wir haben uns ja schon gesehen,
Gewalt'ger Held, erkennst du mich?"
„„Wie Sonnenauf- und Niedergehen,""
Sagt der Gefragte, kenn' ich dich:

„„Denn nur drei kurze schöne Tage
Hab' ich in Eden zugebracht.""
„Drei lange Menschenalter, sage,
Ben Levi, sind's seit jener Nacht!

Du warst Ersatz mir schuldig blieben
Für deinen Raub und meine Schmach,
Dafür sind alle deine Lieben
Mir zugefallen nach und nach.

Vom letzten deiner Enkel eben
Komm' ich zu dir, dem Weisen, her;
Ein Rosenduften war dieß Leben,
Die schöne Jungfrau ist nicht mehr."

So schließt der Tod mit wilder Lache.
Und Josua Ben Levi spricht
Voll hoher Ruhe: „Deine Rache,
Du grimmer Engel, schreckt mich nicht!

Du kühltest in der Meinen Leben,
Nicht frei, die glüh'nde Rachelust,
Du handeltest gezwungen eben,
Du thatest nur, was du gemußt.

Ich aber will den Geist des Spottes
Dir wandeln, Tod, in beß'ren Sinn.
Du wähnst dich eine Geißel Gottes?
Wolan denn, Blicke vor dich hin!"

Und wie Ben Levi dieß gesprochen,
Durchdröhnt die Luft ein Donnerschlag,
Die Erd' ist weithin aufgebrochen,
Rings sonnenheller Frühlingstag.

Und tief bis zu dem Kern der Erde
Muß jetzt der Todesengel seh'n:
Allüberall das ew'ge Werde!
Allüberall ein Aufersteh'n!

Wohin sein Blick auch forschend dringe,
Vernichtung schaut er nimmermehr;
Rings nur entpuppte Schmetterlinge
Um immerblüh'nde Rosen her.

Ward auch gekämpft, er schaut nur Siege
Im unermeßnen Daseinsraum,
An jedem Grabe eine Wiege,
Wie bei der Frucht die Blüth' am Baum.

Erschüttert in dieß große Leben
Blickt starr der Tod. Ben Levi spricht:
„Dir Engel ward die Macht gegeben
Zu wandeln, doch zu enden nicht!“

Da senkt der Tod die hundert Lider
Und betet, stumm betrachtend, an;
Ben Levi aber wallet wieder
Zum Paradiese still hinan.

George Noel Gordon Lord Byron.

Geb. in Dover 22. Jänner 1788; gest. in Missolunghi 19. April 1824.

Saul und Samuel.

Uebersetzt von Adolf Böttger.

Die du Todte rufst hervor,
Banne den Propheten mir.
„Samuel, steige, steig' empor!
König! sieh den Seher hier!“

Die Erde gähnt, er stand in Wolken dicht,
Fahl ward von seinem Leichentuch das Licht.

Aus seinem Auge stiert der Tod heraus,
Hand, Adern waren Moder nur und Graus.

Der dürre Fuß, ganz knochenweiß und bloß,
Glänzt schaurigbleich, verwes't und sehnenlos.

Die Lippe starrt, nicht athmet die Gestalt,
Doch hohl erklingt's, wie Wind im Felsenspalt.

Saul sah's und fiel, so wie die Eiche fällt,
Auf Einmal, von des Donners Schlag zerschellt.

„Warum wird mein Schlaf gestört?
Wessen Ruf hab' ich gehört?
Deinen König? Blutlos kalt
Siehst du mich jetzt von Gestalt.

Wie du jetzt mich siehst voll Grau'n,
Bist du morgen selbst zu schau'n;
Eh' der nächste Tag entfloh'n,
Gleichst du mir, sammt deinem Sohn.

Fahre wohl! wenn's Licht erlischt,
Liegt schon unser Staub vermischt.
Du alsdann und dein Geschlecht
Seid gefallen im Gefecht.

Und das Schwert hast rasch gelenkt,
Du dir in die Brust gesenkt.
Kronlos stürzt dann Herr und Knecht,
Sohn und Vater, Sauls Geschlecht."

Die Niederlage Sanherib's.

Wie zur Hürde der Wolf brach der Sirer herein,
In Purpur erglänzt er und goldigem Schein.
Und es blitzen die Speere, wie von Sternen das Licht,
Das nächtlich im Meer Galiläa's sich bricht.

Wie im Walde das Laub, wenn der Sommer noch grün,
So zeigt sich die Heermacht am Abende kühn;
Wie im Walde das Laub, wenn der Herbst es erfaßt,
So liegt das Heer Morgens zerstreut und erblaßt.

Denn der Engel des Todes flog mit Sturmesgewalt,
Und blies auf die Feinde verderblich und kalt,
Und das Auge der Schläfer starrt tödtlich und leer,
Ihr Herz schlug noch Einmal, dann hob sich's nicht mehr.

Da lag mit geöffneten Nüstern das Roß,
Durch die sich kein schnaubender Stolz mehr ergoß'
Und der Schaum seines Röchelns lag weiß auf dem Grund,
So kalt wie die Brandung am felsigen Schlund.

Da lag auch von Reitern manch kläglicher Schelm,
Den Thau auf der Stirne, den Rost auf dem Helm;
Die Zelte steh'n schweigend, die Lanzen in Reih'n,
Und stumm die Trompeten, die Banner allein.

Laut klagen die Witwen von Assur in Qual,
Und die Bilder zerfallen im Tempel des Baal;
Und die Macht des Gewalt'gen, vom Schwert nicht versehrt,
Ward wie Schnee vor dem Blick des Allmächt'gen verzehrt.

Noch hüpfet die Gazelle wild.

Uebersetzt von Friederike Friedmann.

Noch hüpfet die Gazelle wild
Auf Juda's Hügelrand,
Und trinkt, wo frisch ein Bächlein quillt,
Entströmt dem heil'gen Land;
Mit leichtem Schritt, im Auge Glanz,
Fliegt sie vorüber wie im Tanz.

So leichten Schritt und hellern Blick
Hat Juda einst geseh'n,
Und, wo verloren nun sein Glück,
Bewohner hold und schön.
Die Zedern weh'n am Libanon,
Doch Juda's Töchter sind entfloh'n!

Mehr Segen blüht der Palme dort
Als Juda — heimatlos!
Sie wurzelt tief, zieht niemals fort
Aus stiller Erde Schooß.

Verlassen kann sie nicht ihr Land,
Sie stirbt, wird sie daraus verbannt.

Wir aber wandern ohne Muth
Und sterben — ach! besiegt;
Dort, wo der Väter Asche ruht,
Die unsre nimmer liegt!
Kein Stein im Tempel blieb verschont,
Und Hohn und Spott in Zion thront.

Der gefangene Sänger.

Uebersetzt von Joseph Emanuel Hilscher.

Wir saßen am Euphrat und dachten
Des Tages mit Weinen und Scham,
Als dich der Feind, nach Schlachten
Erhabene Salem! nahm,
Und auf deine Töchter sich machten,
Zu flüchten in Thränen und Gram.

Und wie wir sah'n auf den Schimmer
Des Stromes, der frei dahinwallt,
Da verlangten sie Lieder, doch nimmer
Triumphire der Feinde Gewalt.
Eh' dorre die Hand mir auf immer,
Eh' ihnen die Harfe erschallt!

Nun mag an der Weide sie hangen.
O Salem! frei sollte sie sein!
Am Tag, als dein Ruhm war vergangen,
Blieb sie mir von dir noch allein;
Nie stimme ihr Klang auf Verlangen
In's Lied dieser Räuber mit ein!

Am Tage der Zerstörung Jerusalems durch Titus.

Von dem Berg, der noch zeigt den einst heiligen Dom,
Ersah ich dich, Zion! erobert von Rom;
Deine Sonne versank und es schlug in den Blick,
Als er schied, noch die Glut deines Falles zurück.

Ich spähte nach Tempel und Vaterhaus noch,
Und vergaß einen Augenblick Knechtschaft und Joch;
Doch ich sah nur von Flammen den Tempel verzehrt,
Und durch Fesseln den Händen die Rache verwehrt.

Oft brach an dem Berg, der mir zeigte das Thal,
Sich des Abends der letzte verweilende Stral,
Und ich stand auf der Höhe, und sah, wie der Schein
Der versinkenden Sonne noch fiel auf den Schrein.

Doch als auf dem Berg jenes Abends ich stand,
Da sah ich den Stral nicht, der sonst dort verschwand.
O hätte der Blitz doch die Stelle erhellt,
Und der Donner das Haupt des Erob'rers zerschellt!

Denn nie sei von Göttern der Heiden bewohnt
Der Tempel, wo du einst Jehova! gethront;
Wie zerstreut und verachtet dein Volk auch mag sein,
Wir verehren, o Vater! doch dich nur allein.

Rechtfertigung der Treue.

O! wäre so falsch, wie du glaubst, meine Brust —
Nie hätte ich fort aus Judäa gemußt;
Nur Abfall von Gott — und der Fluch ist geschwächt,
Die einzige Schuld, welche trägt mein Geschlecht.

Triumphirt nur das Recht, dann ist Gott auch mit dir!
Du bist fleckenlos, sündigt der Sklave nur hier!
Wenn Bann auf der Erde auch Bann ist bei Gott,
So lebe ungläubig! — ich glaub' noch im Tod!

Ich gab für den Glauben — du hast nicht so viel;
Gott weiß es nur, dem dein Gedeihen gefiel.
Mein Herz und mein Hoffen hat Er in der Hand;
Gern laß ich für Ihn dir mein Leben, mein Land.

Die Vision Belsazars.

Der König saß auf seinem Thron,
Satrapen rings als Gäste,
Und tausend Lampen brannten schon
Im Saal zum hohen Feste,
Und tausend gold'ne Becher noch
Aus Juda's heil'gem Schreine,
Jehova's Kelche glänzten, doch
Entweiht durch Heidenweine.

Und damals, dort bei jenem Mahl
Kam eine Hand behende,
Beschrieb die Mauer längs dem Saal,
Als ob von Sand die Wände;
Die Finger einer Manneshand,
Die einsam war, verweilten,
Und zogen Lettern in die Wand,
Wie sie vorüber eilten.

Der König tief erbebend sah's,
Und hieß die Freude schweigen,
Und sprach im Antlitz todtenblaß
Und stammelnd zu den Zeugen:
„Ruft eilig die Gelehrten mir,
Die Weisesten der Erde,
Daß sie die Schrift erklären hier,
Die unsre Freude störte."

Doch Babels Seher, tiefgelehrt,
Enträthselten sie nimmer,
Und fürchterlich und unerklärt
Erschien die Schrift noch immer;
Und war auch groß die Wissenschaft
Der greisen Zeichendeuter,
Hier blieb ihr Wissen ohne Kraft,
Sie sah'n — doch sonst nichts weiter.

Nur ein Gefangner dort im Land,
Ein Fremdling sah mit Klarheit,
Ein Jüngling Juda's nur verstand
Der Lettern Sinn und Wahrheit.
Hell konnte man bei Lampenpracht
Die Prophezeiung sehen,
Und was er las in jener Nacht,
War Morgens drauf geschehen.

„Belsazar hat sein Grab erreicht,
Sein Land ist ihm entwunden;
Er wurde auf der Wage leicht
Wie schnöder Staub befunden.
Zum Leichenhemd wird sein Gewand,
Der Sarg zu seinem Throne;
Der Meder ist in seinem Land,
Der Perser nimmt die Krone."

Räche Dich.

Arabiens Kameel an Jordans Wellen!
Der Götzenmönch auf Zions heil'gen Stellen!
Der Baal-Anbeter auf dem Sinai —
Dort — dort — o Gott! erwacht dein Donner nie?

Wo du im Stein Gesetze eingegraben,
Wo deinen Schatten wir gesehen haben,
Im Feuerkleide deiner Majestät
Dich, den kein Auge sieht, der nie vergeht!

O, laß im Blitz dein Aug' sich niederwenden,
Entreiß' den Speer des Unterdrückers Händen!
Wie lange soll sein Fuß dein Land entweih'n,
Und ohne Andacht, Herr! dein Tempel sein?

Beweinet sie.

Beweint sie, die geweint an Babels Strome!
Ihr Reich ist Traum, und Schutt sind ihre Dome;
Die Harfe Juda's brach, und tönt nicht mehr;
Gottlose wohnen, wo gewohnt der Herr.

Wo wäscht das Blut sich Juda von den Füßen?
Wann soll Gesang von Zion lieblich grüßen?
Wann weckt in Juda's Liedern Gottes Lob
Das Herz, das solche Himmelsstimme hob?

Ihr Stämme mit dem Wanderstab, ihr müden!
Wie könnt ihr flieh'n, mit eurem Loos zufrieden?
Die Taube hat ihr Nest, der Fuchs die Kluft,
Der Mensch die Heimat, Juda — nur die Gruft!

Sauls Gesang vor seiner letzten Schlacht.

Uebersetzt von Franz Kottenkamp.

„Häuptling und Krieger, wenn Pfeil oder Speer
Tödtet den Führer von Zebaot's Heer,
Laßt mich, ob König, bedecken den Pfad,
Tauchet den Stal in die Herzen von Gad!

Du, der den Bogen mir trägst und den Schild,
Weichet das Heer von des Kampfes Gefild,
Halte das Schwert, mich zu treffen, bereit,
Mein sei der Tod, den der Feige gescheut!

Scheid' ich vom Volk, — nur mein Erbe dem Thron,
Weile bei mir, meines Herzens Sohn!
Schön ist die Kron', unbegränzet die Macht,
Oder fürstlich der Tod der entscheidenden Schlacht."

Jephtas Tochter.

Ueberfetzt von Emil Neubürger.

„Da unser Land und unser Gott es wollen,
Daß deiner Tochter Tage enden sollen,

Da dein Gelübd' des Sieges Kaufpreis war,
So triff mein Herz! Ich biet' es willig dar.

Die Töne meiner Klage sind verhallt;
Nicht schauen fürder mehr mich Berg und Wald,
Und gern reißt sich vom Leib die Seele los,
Kommt von so trauter Hand der Todesstoß.

Und dessen, Vater, kannst du sicher sein,
Daß deiner Tochter Blut so rein, so rein,
Wie nur dein Segen, mir im Tod gegeben,
Und wie mein letzter Trostgedank' im Leben.

Und ob die Jungfrau'n nun von Salem klagen,
Fest bleibt der Held und darf nicht schwankend zagen.
Den großen Sieg hab' ich euch zugewandt:
Frei ist mein Vater, frei mein Vaterland.

Wenn nun das Blut verströmt, das du mir gabst,
Die Stimme ewig schweigt, dran du dich labst,
Laß mein Gedächtniß deinen Stolz stets sein!
Denk', wie ich lächelnd ging zum Himmel ein!"

Calderon de la Barca Fenao y Riaño.

Geboren in Madrid 1600; gestorben daselbst am 25. Mai 1681.

A. d. Schauspiele „Absalons Locken."

Uebersetzt von J. D. Gries.

Salamon.

Willkommen der Beglückte,
Der seine hohe Stirn mit Lorbeer schmückte,
Judäa's hehrer Krieger,
Des gottvergeß'nen Moabiten Sieger!

Adonias.

Den weißen Schnee umgebe
Der grünen Zweig' unsterbliches Gewebe,
Ihm, welcher Gott und sein Gesetz vertheidigt,
Die seiner Feind' Abgötterei beleidigt!

Absalon.

Des Ruhms Gesang erschalle
Mit Demantstimm' und Lippen von Metalle
Jehovah's hehrem Kämpfer,
Der Philistäer-Kühnheit starkem Dämpfer!

Thamar.

Heut, o Jerusalems anmuth'ge Dirnen,
Kränzt euer Haupt mit Blumen und Gestirnen,
Und singet noch einmal mit hellem Schalle
Von eines zweiten Goliath tiefem Falle!

David.

Ihr, die ich froh gewahre,
Lebend'ge Stützen meiner langen Jahre,
Umschlingt mich mit den Armen!
In so beglückten Banden neu erwarmen
Soll mein bejahrtes Leben.
O süße Pfänder, mir zum Glück gegeben!
Du tapfrer Feindebänd'ger,
Komm nochmals, Adonias! du verständ'ger
Salomon! nochmals komm die Brust zu drücken,
Die fast zerschmilzt in Thränen voll Entzücken.
Komm, schönster Absalon! komm tausend Male,
Daß tausendfältig diese Freud' erstrahle,
Die du mich läßt gewinnen.
Du, meine Thamar! gehe nicht von hinnen;

Denn dich mir aufzuheben
Dacht' ich zuletzt, damit, ganz hingegeben
So großer Luft, mein Herz zu sehr nicht eile,
Gewahrend, daß ein Andrer wartend weile. —
Rabba, die Stadt der stolzen Ammonskinder,
Umman'rt und fest, sah mich als Ueberwinder.
Dem Andrang meiner Stürme
Wich ihrer Mauern Kraft; die hohen Thürme
Sind jetzt verworr'ne Massen
Von Trümmern nur, und Purpur wäscht die Gassen.
Dank soll zuerst erschallen
Dem Schutzgott Israels; doch dann vor Allen
Dem Feldherrn meiner Heere,
Joab, deß hohe Kraft ich rühmend ehre. (Trompetenstoß).

Welch ein neuer Gruß ist dieß,
Der mit kriegerischen Klängen
Nochmals Stimmen gibt der Luft,
Die des Echo's Rückhall schwächet?

Absalon.

Weil aus Ophir deine Schiffe
Angelangt sind, unbeschädigt.

Simei.

Reiche mir zum Kuß, o Herr!
Deine Königshand.

David.

Erhebe
Dich vom Boden. Glück zur Ankunft,
Simei!

Simei.

Wie könnt' es fehlen?
Bin ich doch zu deinen Füßen!
Abgesandt' von Iran, lenkt' ich
Deine Heer' und deine Schiffe,
Wunder zweier Elemente.
Voll von vielen Kostbarkeiten,
Silber, Gold und Cederstämmen,
Unverwüstlich hartem Stoffe
Zur Erbauung jenes Tempels,
Den du für die Bundeslade
Herrlich zu errichten denkest.

David.

Was du mitgebracht an Baustoff,
Laß bewahren; anzuheben
Diesen Bau ist noch nicht Zeit.
Ich verdiene nicht, den Tempel
Gottes zu erbau'n; errichten
Wird ihn, der mir folgt als Herrscher.
Hieraus lernet, meine Söhne!
Mild zu handeln und barmherzig;
Denn der große Gott will nicht,
Daß ich baue seinen Tempel,
Weil ich mit der Götzendiener
Vielem Blut die Hand befleckte.

Chalfon.

Lebte im 12. Jahrhundert in Damiette.

Der vollständige ebräische Name dieses Dichters lautet: Hallewi Chalfon; sein arabischer: Abu Said. Seine Lebensverhältnisse sind wenig bekannt.

Von Liebe krank.

Uebersetzt von Michael Sachs.

Von Liebe krank nach dir, o Freund! ist mir das Herz,
Nach dir allein schaut aus mein Aug', o lindre meinen Schmerz!
O hör, mein Lied, du Trauter! an, und meine Leiden wende,
Du treuer Gott, mein Beistand du! und meinen Retter sende.
Mein ist der Freund, der aus dem Zelt so eilig ist entschwunden,
Wie Hirsche schnell, ich sucht' ihn auf, ich hab' ihn nicht gefunden'
Wohin entfloh'n? Wohin gewandt? Ich weiß nicht seinen Ort.
Ich rief, er aber schweigt — weil ich nicht treu war, ist er fort.
Da ging ich aus nach meinem Freund, das Herz so schwer beklommen,
Es trafen mich die Wächter, die den Schleier mir genommen.
O Zions Töchter, schwöret mir bei Gottes ew'ger Wahrheit!
Saht ihr den Herrn im Prachtgezelt in seines Glanzes Klarheit? —
Da sprach mein Freund: Erhebe dich! Sei muthvoll ohne Sorgen!
Komm zu mir her und bange nicht — du bist bei mir geborgen!
Ich hab' erhöret dein Gebet, dein Fleh'n hat mir gefallen;
Ich bau' es auf, das Heiligthum, dahin du mögest wallen.
Lieb bist du mir und auch dein Lied, laß freudig es ertönen.
Ich denke deiner Ahnen Bund. O trockne deine Thränen!
Wie ist so schön dein Tritt! Wie süß mir deiner Worte Klang,
Voll Wonn' und Lust aus froher Brust ertöne dein Gesang!

Adalbert von Chamisso.

Geboren auf Schloß Boncourt am 17. Jänner 1781; gestorben in Berlin am 21. August 1838.

Abba Glosk Leczeka.

Es schallen gut im Liede der Purpur und das Schwert,
Doch hüllt sich oft in Lumpen, der auch ist preisenswerth;
Ich führ' euch einen Juden und Bettler heute vor,
Den Abba Glosk Leczeka, verschließt ihm nicht das Ohr.

Er harrte vor der Thüre von Moses Mendelssohn
Gelassen und geduldig vor Sonnenaufgang schon;
Wie hoch in Himmelsräumen zu steigen sie begann,
Trat erst aus seiner Wohnung der weit berühmte Mann.

Ihn grüßt der fremde Bettler in polnisch-jüd'scher Tracht,
Sein Gruß den Schriftgelehrten dem andern kenntlich macht;
Er aber geht vorüber: „An Zeit es mir gebricht!"
Der Fremde weicht zurücke, doch von der Schwelle nicht.

Und Mittag ward's und Abend, und als zur Nacht es ging,
Die Stadt in ihren Straßen die Schatten schon empfing,
Kam heim zu seinem Herde der weit berühmte Mann,
Da grüßt ihn noch der Bettler, wie Morgens er gethan.

Er sucht in seiner Börse nach einem Silberstück,
Ihm hält der fremde Bettler die milde Hand zurück:
„Das nicht von dir begehr' ich, nur dein lebend'ges Wort,
Mich führt der Durst nach Wahrheit allein an diesen Ort."

„„Du scheinst der kleinen Gabe bedürftig mir zu sein.""
„Du hältst mich für unwürdig der größern!" „„Tritt herein!
Suchst redlich du die Wahrheit, die Vielen so verhaßt,
So sei dem Gleichgesinnten ein liebgehegter Gast.""

Beim wogenden Gespräche, beim häuslich trauten Mahl,
Beim Becher edlen Weines, dem flüss'gen Sonnenstral,
Erblüht dem fremden Bettler die Rede wunderbar,
Ein Gläubiger und Denker, wie nie noch einer war.

Er hat des Wortes Fessel gesprengt mit Geisteskraft,
Er hängt am Guten, Wahren so recht mit Leidenschaft,
Er sprühet Lichtgedanken so machtvoll vor sich hin,
So eignen Reiz verleiht ihm sein heitrer froher Sinn.

Und ob dem seltnen Manne verwundert und erfreut,
Der seine Neigung fesselt und Ehrfurcht ihm gebeut,
Fragt Mendelssohn ihn traulich: „Wie haben Schul' und Welt
So seltsam dich erzogen und deinen Geist erhellt?"

Drauf er: „Du lenkst vom Lichte die Blicke niederwärts,
Zu forschen nach dem Menschen, zu schauen ihm in's Herz;
Ich zeige mich dem Freunde und meinen Weg und Ziel,
Und melde, wie die Binde mir von den Augen fiel.

Mein Forschen und mein Trachten, das bin ich selbst und ganz;
Minuten so wie diese sind meines Lebens Glanz;
Ich trage sechzig Jahre noch frisch und wohlgemuth,
Noch schmilzt den Schnee des Alters des Herzens innre Glut.

Zu Glosk in unsern Schulen bekam ich Unterricht;
Der Talmud und der Talmud! sie wußten And'res nicht;
Verhangen und verfinstert das göttliche Gebot,
Das leis' aus tiefstem Herzen sich doch mir mahnend bot.

Wie hab' ich oft mit Schmerzen die stumme Mitternacht
Auf ihren todten Büchern verstört herangewacht;
Wie hätt' ich fromm und willig den Lehrern nur geglaubt,
Und wiegte doch verneinend mein sorgenschweres Haupt.

Und nun ich sollte lehren, so wie ich selbst belehrt,
Da hat sich mir die Rede gar wundersam verkehrt;
Da schallt aus mir die Stimme auf Satzungen und Trug,
Dem Blitze zu vergleichen, der aus den Wolken schlug.

Sie haben sich entsetzet, sie haben mich fortan
Bedrohet und gefährdet und in den Bann gethan;
Ich hatte mich gefunden, ich war, der ich nun bin,
Ich folgte meiner Sendung mit leichtem, freud'gem Sinn.

So wallt' ich, in der Heimat ein Fremder, nun hinfort
Verstoßen, fluchbeladen, unstät von Ort zu Ort,
Und forschte, sprach und lehrte und trachtete jetzt nur
Das arme Volk zu leiten auf eine beff're Spur.

Und dreizehn Bücher hatt' ich verfaßt mit allem Fleiß,
Die Bücher, sie enthielten das Beste, was ich weiß;
Zu Wilna, o! da waren fast grausam allzu sehr
Die Aeltesten des Volkes, wie nirgend anders mehr.

Sie haben meine Bücher zerrissen insgesammt,
Und haben zu den Flammen sie ungehört verdammt;
Sie schlichteten den Holzstoß bei'm alten Apfelbaum
Vor ihrer Sinagoge im innern Hofesraum.

Da standen in dem Rauche die Alten blöd' und blind,
Den schlug auf sie hernieder ein mächt'ger Wirbelwind,
Gereinigt schwang die Flamme sich zu dem höhern Licht.
Den Geist, das Licht, die Sonne vernichten sie doch nicht.

Ich selbst, ich sollte sterben, kaum heimlich war der Rath;
Doch fand sich ein Rabbiner, der um mein Leben bat;
Ich wurde bloß gegeißelt, und wie man frei mich gab,
So griff ich heitern Sinnes zu meinem Wanderstab.

Der freud'ge, rüst'ge Waller zieht über Berg und Thal,
Ihm scheinet, ihn erwärmet der lieben Sonne Stral,
Der Schooß der grünen Erde empfängt mit rechter Lust
Sein müdes Haupt am Abend, er ruht an Mutterbrust.

Wer je von seinen Brüdern den Hunger selber litt,
Theilt ihm vom letzten Brote gern einen Brocken mit,
Er zieht durch Land und Städte und rühmt sich reich und frei,
Und weiß von keiner Armuth und keiner Sklaverei.

Vor Sprach- und Stammverwandten entquillt, an jedem Ort
Aus übervollem Herzen ihm das lebend'ge Wort,
Zu lehren und zu bessern, zu sichten sonder Scheu
Den Glauben von dem Wahne, den Weizen von der Spreu.

Ist Felsen auch der Boden, die Saat verstreue nur!
Es träufelt auf den Felsen, wie auf die grüne Flur
Des Ew'gen milder Regen. Beharrlichkeit! Geduld!
Du zahlest deinem Schöpfer so deines Lebens Schuld.

Und herwärts zog mich mächtig und ahnungsvoll mein Herz,
Von deines Namens Klange gelockt, du reines Erz;
Du bist, den ich gesuchet, du, der vom Wahne fern,
Zerbricht die hohle Schale und sucht nach ihrem Kern.

Das will auch ich, so reiche mir deine liebe Hand,
Wir schaffen hier und knüpfen ein gottgefällig Band;
Das Licht, das ist das Gute; die Finsterniß, die Nacht,
Das ist das Reich der Sünde und ist des Bösen Macht.

Dir strömet von den Lippen ein ruhig klarer Born,
Es leiht gewalt'ge Worte mir oft ein heil'ger Zorn;
So laß vor unserm Volke zerreißen uns vereint
Des Aberglaubens Schleier, bis hell der Tag ihm scheint.

Nicht träge denn, nicht lässig; die Hand an's Werk gelegt;
Versammle du die Jünger; es tagt, die Stunde schlägt!
Wir hämmern an den Felsen, bis hell der Stein erklingt,
Und an das Licht der Sprudel lebend'gen Wassers springt."

Darauf mit Rührung lächelnd der Wirth zu seinem Gast:
„Genügt dir nicht, du Guter, was du erduldet hast?
Soll wiederum sich schichten ein Scheiterhaufen? kann
Die Geißel nicht dich lehren? du lehrbegier'ger Mann!

Du forschest nach der Wahrheit; erkenne doch die Welt,
Die fester, als am Glauben, am Aberglauben hält;
Was je gelebt im Geiste, gehört der Ewigkeit,
Nur ruft es erst in's Leben die allgewalt'ge Zeit.

Bleib hier und lerne schweigen, wo sprechen nicht am Ort;
Du magst im Stillen forschen, erwägen Geist und Wort,
Du magst das Korn der Furche der Zeiten anvertrau'n;
Vielleicht wird einst dein Enkel die goldnen Saaten schaun."

Drauf er: „Du schweigst, du Kluger, und schweigen soll mein Mund?
So sprich, wer soll denn reden und thun die Wahrheit kund?
Du helles Licht des Geistes sollst freundlich leuchten mir;
Die Hand darauf! wir scheiden! mein Pfad, der trennt sich hier."

Er ging; dem Flammengeiste, dem Flammenherzen galt
Für Feigheit jede Vorsicht, und freundlich zürnend schalt
Ihn Mendelsohn vergebens; er ging und lehrt' und sprach,
Bis über ihn aufs Neue das Ungewitter brach.

Die Aeltesten des Volkes, entrüstet, luden ihn
Vor ihre Schranken: „Rede, was machst du in Berlin?"
„„Ich forsch' in dem Gesetze, darüber sprech' ich auch
Mit andern Schriftgelehrten nach hergebrachtem Brauch.""

„Du stehst in keinem Dienste? hast kein Gewerbe?" „„Nein!
Ich kann und will nicht handeln und mag nicht dienstbar sein.""
„Und wir, nach hies'ger Ordnung, verbieten diese Stadt
Dem ärgerlichen Neurer, der hier gelästert hat."

Darauf erhob sich Abba und sprach: „Hartherzigkeit,
Du bist zur Ordnung worden, du herrschest hier zur Zeit!
Und kennt ihr den Propheten Jeremia denn nicht,
Der so aus meinem Munde zu euch, ihr Starren, spricht:

„Die Missethat der Töchter von Zion, unerhört!
Verdunkelt Sodom's Sünde, die doch mein Grimm zerstört."
Die Schrift und die Propheten, die les' ich Tag und Nacht,
Und hab' auch andre Worte zu eigen mir gemacht!

„Du sollst dich nicht entsetzen, und sollst, du Menschenkind,
Vor ihnen dich nicht fürchten, die mir abtrünnig sind;
Du wohnst bei scharfen Dornen und Skorpionen dort,
Doch sollst du dich nicht fürchten, verkündest du mein Wort."

Sie holten ihn am Abend wohl mit der Polizei,
Ihn auf die Post zu bringen, er rief den Freund herbei,
Der schafft ihm einen Dienstschein, geschirmet war er so
Vor seinen Widersachern; sie waren deß nicht froh.

Und eine Rechnung reichten zur Zahlung sie ihm dar,
Wo Postgeld nebst der Bütteln Gebühr verzeichnet war;
Er aber sprach und lachte: „Geduldet euch, ihr Herrn!
Hier paßt wohl ein Geschichtchen, und ich erzähl' es gern:

Den Unsern wird zu Lemberg ein kummervolles Loos,
Die jungen Herrn, die Schüler, sind ganz erbarmungslos;
Den armen Unterdrückten mißhandeln sie und schmäh'n,
Und werfen ihn mit Steinen, wo immer sie ihn seh'n.

Als einer, den sie schlugen, nah am Verscheiden war,
Vermaß sich die Gemeinde, bedrängt von der Gefahr,
Dem Jesuiten-Obern zu klagen ihre Noth;
Die haben unparteiisch erlassen ein Verbot:

Es dürfen nicht die Schüler aus eitlem Zeitvertreib
Die Juden so mißhandeln, daß sie an ihrem Leib
Beschädigt werden möchten; es wird auch untersagt,
Blutrünstig sie zu schlagen, wie oben wird geklagt.

Ein arglos' Schimpfen, Werfen, ein Stoß und solcherlei,
Das müssen sie erdulden und steht den Schülern frei,
Weil mancher unter ihnen ist guter Eltern Kind,
Und Juden doch am Ende nur eben Juden sind.

Ein Jud' in diesen Tagen, der her die Straße kam,
Vermerkte, daß ein Schüler ihn recht zum Ziele nahm,
Er bückte sich bei Zeiten und wich dem Stein noch aus,
Der klirrend flog in's Fenster dem nächsten Bürgerhaus.

Die Scheibe war zerbrochen; der Bürger säumte nicht
Und zog, Ersatz zu fordern, den Juden vor Gericht:
„Denn hättest du gestanden dem Wurf wie sichs gebührt,
So wurde von dem Steine mein Fenster nicht berührt."

„„Ihr habt den Stein geworfen, ich habe mich gebückt,
So hat der Wurf die Scheibe des Nachbars nur zerstückt,
Ich soll die Scheibe zahlen, das Recht, das eure spricht's,
Doch hat das Recht verloren, denn seht, ich habe Nichts.""

Als jene sich entfernet, verblieben noch die Zwei
Im traulichen Gespräche, sie dachten laut und frei;
Begegnen sich die Geister verwandt im Lichtrevier,
Das ist des Lebens Freude, das ist des Lebens Zier.

Und Abba zu dem Freunde: „Bin friedlich ja gesinnt,
Du siehst, daß aller Orten sich Hader um mich spinnt;
Frei muß ich denken, sprechen und athmen Gottes Luft,
Und wer die drei mir raubet, der legt mich in die Gruft.

Von hinnen will ich ziehen, den Wanderstab zur Hand,
Ein Land der Freiheit suchen, nach Holland, Engelland;
Der Druck hat hier den Juden Bedrückung auch gelehrt,
Wohl wird er Duldung üben, wo Duldung er erfährt."

Und Mendelssohn dagegen und schüttelte das Haupt:
„Du liebewerther Schwärmer, der noch an Duldung glaubt,
Zeuch hin, dich bloß zu geben auch dort der Eulenbrut!
Dein zugewognes Glückstheil, das ist dein froher Muth."

„„Mein zugewognes Glückstheil, das ist die Liebe mein
Zu meinem Volk; mein Glaube, zu bessern müss' es sein;
Mein Hoffen, mitzuwirken dazu mit Gut und Blut;
Du nennst die drei zusammen, das ist mein froher Muth.""

Und frohen Muthes nahm er den Wanderstab zur Hand,
Und zog wohl in die Fremde, nach Holland, Engelland;
Den blutgen Welterobrer verfolgt die Sage nur,
Vom Menschenfreund und Bettler verlieret sich die Spur.

Zurück nach manchen Jahren gleich frohen Muthes kam
Er nach Berlin gewandert, sein rechter Arm war lahm;
Und blind sein andres Auge, vernarbt sein Angesicht,
Sein Herz allein, das alte, verändert war es nicht.

So trat er freundlich lächelnd vor Moses Mendelssohn:
„Wie dort es mir ergangen, du Kluger, siehst es schon;
Sie haben mich geschmähet, mißhandelt und verbannt,
War ihnen Macht gegeben, sie hätten mich verbrannt."

Und wieder frohen Muthes, da ihn Berlin verstieß,
Zog er nach seiner Heimat, die Haß ihm nur verhieß;
Da wallt' er rüst'gen Schrittes, ein Fremder fort und fort,
Verstoßen, fluchbeladen, unstät von Ort zu Ort.

Einst sucht' er wohl vergebens seit manchem Tag vielleicht,
Wer ihm von seinem Brote das dürft'ge Stück gereicht;
Der Schooß der Mutter Erde empfing zur letzten Ruh'
Sein graues Haupt, ihm fielen die müden Augen zu.

Ein Baal Teschuba.

Noch hatte der Rabbiner nicht begonnen
Zu unterrichten; im gedrängten Kreise
Der Schüler hatte sich Gespräch entsponnen,
Gespräch von jenem räthselhaften Greise,
Der in die Synagoge war gekommen,
Fast eigenthümlich schauerlicher Weise;
Der auf der Trauerbank den Platz genommen,
Dem Sträfling gleich, andächtig immerdar,
Ein Vorbild der Erbauung allen Frommen,
Und wie das Schlußgebet gesprochen war,
Aufspringend mit befremdlicher Geberde,
Sein Haupt verhüllt im faltigen Talar,
Sich quer am Eingang auf die harte Erde
Vor Allen niederstürzend hingestreckt,
Auf daß mit Füßen er getreten werde.
Doch keiner that's, denn jeder wich erschreckt
Zur Seite, daß den Starren er vermeide,
Den erst der letzten Schritte Hall erweckt.
Ein Pole müßt' er sein nach seinem Kleide,
Doch haben, die ihn sprachen, ausgesagt,
Daß ihn die deutsche Mundart unterscheide.
Nach seinem Namen haben sie gefragt,
Worauf er seufzend Antwort nicht gegeben;
Sie haben, mehr zu fragen, nicht gewagt.
Da trat, wie so die Schüler sprachen, eben
Der Greis herein, dem Winter zu vergleichen
Von jugendlichem Frühlingsreis umgeben.
Es sah'n die Ringsverstummenden ihn schleichen
Dem letzten Platze zu, um den er bat,
Ihn sollte da der Lehre Wort erreichen.

Und der Rabbiner sich erhebend trat
Mit ernstem Worte zu dem seltnen Gast:
„Hier gilt es, auszustreuen gute Saat.
Wie du im Tempel dich betragen hast,
Erscheint vielleicht in zweifelhaftem Lichte
Dem, der den Gang des Lebens nicht erfaßt.
Was aber dich bewogen, das berichte
Du diesen hier, damit auch sie es wissen;
Ich ford're deine düstere Geschichte.
Gar Mancher ist der Weisheit nicht beflissen,
Der wahrlich anders würde sein, verstünd' er
Den Ernst der That im strafenden Gewissen."
„„Ich bin ein Baal Teschuba, bin ein Sünder,
Der wallend durch das Elend Buße thut,
Und jetzt der eig'nen Missethat Verkünder.
Nach meinem Namen forschet nicht, der ruht
Bei meinen Hinterlass'nen, Weib und Kindern,
Und liegt bei Haus und Hof und Hab' und Gut.
Ich handelte, geehrt und reich, mit Rindern
Und sah mit Stolz auf meines Hauses Flor,
Der sollte jähen Sturzes bald sich mindern.
Ich stand indeß dem Ehrenamte vor,
Die Spenden der Gemeinde darzureichen
Den fremden Armen vor des Tempels Thor.
Ein Weib, ihr Bild will nimmer von mir weichen,
Ein schwang'res Weib schalt einst mich einen Wicht,
Und zankte, schrie und schmähte sondergleichen;
Da faßte mich der Zorn, ich hielt mich nicht,
Ich hob die Hand zu unheilvoller Stunde
Und schlug die Keiferin in's Angesicht.
Das Wort erstarb in ihrem blassen Munde,
Sie wankte, fiel, da lagen scharfe Scherben,

Es quoll ihr Blut aus einer tiefen Wunde.
Ich sah das grüne Gras sich purpurn färben,
Sah krampfhaft noch sie zucken eine Zeit,
Dann starr gestreckt zu meinen Füßen sterben.
Nicht in die Hände der Gerechtigkeit
Geliefert hätte mich die Brüderschaft,
Ich war von jeder äußern Furcht befreit.
Doch einen Richter gibt's, der Rache schafft,
Gewissen heißet, der die scharfen Krallen
In's Herz mir eingerissen voller Kraft.
Und ich erkor, ein Fragender, zu wallen
Zu einem frommen Greise: Rabbi! sprich,
Wie büß' ich, der ich so in Schuld gefallen?
Und harter Bußen viele lud auf mich
Der strenge Mann mit Beten, Baden, Fasten;
Nur eine, eine nur war fürchterlich,
Mit einem Fluche sollt' ich mich belasten,
In's Elend willig geh'n am Bettelstabe,
Und sieben Jahre nicht auf Erden rasten.
Ich hab's gethan, ein Baal Teschuba habe
Sechs Jahr' ich schon vom Mitleidsbrot gezehrt,
Sechs Jahre mich genähert meinem Grabe.
Die Heimat zu betreten war verwehrt;
Ich habe mich, zu machtvoll angezogen,
In immer engern Kreisen ihr genäh'rt.
Und einst, da stand ich vor des Thores Bogen
Der Vaterstadt, da stand ich, wie gebannt,
Mit ausgestreckten Armen vorgebogen.
Ich hätte fliehen sollen, übermannt
Von namenloser Sehnsucht trat ich ein, —
Wie selbst so fremd! wie Alles so bekannt!
Des langen Haupt- und Barthaars Silberschein,

Der Stirne Furchen und die fremde Tracht —
Ich mochte Jedem wohl unkenntlich sein.
Wie schlug das Herz mir in der Brust mit Macht!
Ich schlich daher, so wie der Sünder schleicht,
Und wo die Straß' am Markt die Biegung macht —
Gott Israels! mein Haus! — Ein Kind, — vielleicht
Mein eignes Kind! — ein Mädchen tritt heraus, —
Hat Rachel solch ein Alter wohl erreicht? —
Der Ew'ge segne dich und dieses Haus,
Mein süßes Kind! ein Bettler ruft dich an,
Aus bittern Elends namenlosem Graus.
Sie sah mich freundlich an, und schritt sodann
In's Haus zurück, und kam nach kurzer Frist.
„Die Mutter schickt dir das, du armer Mann."
Es war ein Kreuzer nur. Die Mutter!? Ist
Bekannt auch deiner Mutter, daß so klein
Die Gift sie einem Baal Teschuba mißt?
Sie sah mich staunend an, und gieng hinein,
Und kam sogleich auch wieder her zu mir:
Die Mutter sagt: „Es kann nicht anders sein.
Sie hat's jetzt nicht, denn Vater ist gleich dir
Ein Baal Teschuba; würdest mehr bekommen,
Wär' unser armer guter Vater hier."
Nun hatt' ich's ja aus ihrem Mund vernommen!
Ich habe schluchzend schnell mich abgewandt
Und nicht mein Kind an meine Brust genommen,
In's Elend hab ich mich zurückgebannt.""

Charisi.

Lebte im 13. Jahrhunderte.

Der volle Name dieses Dichters lautet: Jehu ben Salomo Charisi; er lebte im maurischen Spanien, von dem er singt, „daß sein Staub wie Myrrhen dufte und seine Luft den Geistern einen höheren Schwung gebe.“ Er führte ein stetes Wanderleben, durchzog Frankreich, Griechenland und Aegypten, besuchte Babylon und Damaskus, und lebte längere Zeit in Jerusalem. Ueberall sah er mit aufmerksamen Augen Sitten und Gebräuche an, und interessirte sich zumeist für die ebräische Poesie. Seine reichen Anschauungen legte er in einem Makamenbuche „Tachkemonie“ nieder, das bald ernst, bald humoristisch Leben und Personen spiegelt und von bedeutender poetischer Kraft zeugend, ihn den ersten Dichtern seiner Zeit gleichstellt. Die Makamen des Hariri und den Mischna-Commentar des Maimonides übersetzte er ins Ebräische. Sein Geburts- und Todesjahr sind unbekannt, wie sein Geburts- und Sterbeort.

Die hebräische Sprache.

Fragment.

Ueberfetzt von S. J. Kämpf.

Ich schlief, es wachte nur mein Herz,
Durchwühlet von der Liebe Schmerz;
Da weckt' ein Geist mich aus dem Schlafe
Und sprach zu mir: „O Erdensklave!
Was schläfst du? öffne deiner Sinne Schranken!
Auf, nimm zusammen die Gedanken!
Und rüste mit der Sprache dich,
Zu kämpfen ritterlich
Für den Herrn der himmlischen Heere,
Und die Sprache der Seher, die hehre,
Die man gekränkt an ihrer Ehre.

Verjünge sie, auf daß sie bald gesunde,
Und heile ihre Wunde,
Das Kinn zerschmett're Allen,
Die es gewagt, sie anzufallen,
Sie zu verletzen, zu verhöhnen.
Entreiß' die Beut' des Leues Zähnen,
Dem Rachen der Hyänen!"
Ich sprach: „O Herr! vom Vaterland entfernt,
Hab' meine Muttersprache ich verlernt;
Ach, irrend ohne Rast von Ort zu Ort,
Ist mir verwirrt der Sinn, gehemmt das Wort.
Und wer bin ich, o Herr! daß käm es mir ein,
Zu entreißen das Lamm dem Rachen des Leu'n,
Und die heilige Sprach' aus der Haft zu befrei'n?"
Er aber sprach: „Ich werde mit dir sein!
In Mitte deines Volks, in deiner Brüder Kreise
Wird stützen dich mein Arm auf wunderbare Weise!
Ja, Großes soll durch dich geschehen,
Daß alle staunen werden, die es sehen."
Hierauf berührt' er meinen Mund,
Daß neu belebt ich ward zur selben Stund',
Und sagte zu mir tief bewegt:
„Ich hab' mein Wort in deinen Mund gelegt,
Hab' dir verlieh'n der Rede Fertigkeit,
Und dich zum Sprecher deines Volks geweiht.
Wohlan! es ist nun dein Beruf,
Zu stürzen, was die Thorheit schuf;
Doch was der Dichtung edle Kunst erschafft,
Zu pflegen mit des Geistes Macht und Kraft!"
So ist's der Herr, der meinen Geist belebte,
Auf daß ich mich bestrebte,
Aus der heiligen Sprache göttlichem Glanz
Zu winden einen Lichterkranz,

Damit die Blinden ich erleuchte,
Und ihnen eine Fackel reichte,
Daß man erkenn' in allen Reichen,
Der heil'gen Sprache sei keine zu vergleichen!
Nicht in der Worte Klarheit,
Nicht in der Bilder Wahrheit,
Sie ist geschmückt, wie eine Braut,
Ihr Oberkleid — der melodische Laut, —
Ihr Busen wie die Myrrhe düftet,
Und wenn sie ihren Schleier lüftet,
Hängt jedes Aug' an ihres Blickes Stral,
Und jedes Herz ergreifet Liebesqual.
Doch sie — ein Lebensbaum, und Heilung ihre Blätter —
Ist wie die Wahrheit dem, der sie besitzt, ein Retter.
Als noch ein hoher Geist belebt des Menschen Brust,
Da war die heil'ge Sprache jedes Edlen Lust;
Doch jetzt, ach! hat sich Alles umgewandelt,
Jetzt wird von ihrem eig'nen Volke sie mißhandelt!
Die göttliche Sprache, die hehre und schöne
Ach, haben verlassen die eigenen Söhne!
Nun irren sie stotternd umher in der Welt,
Nachdem zu Schlacken geworden ihr Geld.
Die Mutter aber bei Nacht und bei Tage
Erhebt sie weinend ihre Klage.
Doch die verstockten Kinder hören nicht,
Wenn ihre Mutter jammernd spricht:
„Womit hab' ich verdient den Hohn,
Daß ihr Kinder mich gesloh'n?
Als euren Vätern einst der Herr erschien,
Da war ich die Vermittlerin;
Und mit dem Hauche meines Mundes
Schrieb er die Tafeln seines Bundes.

So lange Er in seinem Tempel wohnte,
War ich es, die zu seiner Seite thronte,
Ich machte euch bekannt mit seinen Lehren,
Und brachte euch zu hohen Ehren.
Und ihr, o Kinder, könntet mich nun hassen?
Ach, könntet eine Fremde gar umfassen?
Ihr Weihrauch streu'n, und mich verlassen?
Und da erklang
Mein Gesang.
Der Herr, der Ew'ge, gab mir Fähigkeit,
Zu dichten mit Vortrefflichkeit;
Die Verse kunstgerecht zu fügen,
Zur Einheit sie zu schmiegen;
Sie anzureih'n zu Perlenschnüren,
Der Sachverständ'gen Hals zu zieren;
Zu schmücken den Arm der Geliebten,
Zu erfreu'n das Gemüth der Betrübten.
Frohlocken wird des Frommen Herz
Ob meiner Dichtung Worten,
Und Juda's weit zerstreuter Schmerz
Wird jauchzen aller Orten.

Salomon Jakob Cohn.

Geb. in Groß-Meseritsch 1766; gest. in Hamburg 1847.

Israels Ruhm.

Aus dem Ebräischen von Max Letteris.

— Verstummen muß der Feind, der uns geschmäht,
Denkt er der Macht, die niemals untergeht.
Ihr könnt die Seher, die Geschichte fragen,
Noch lebt der Gotteshauch, der uns getragen!

Der Holzstoß nicht und nicht der blanke Stal
Hat unserm Volk gemindert seine Zahl.

Wo aber ist der alten Völker Macht?
Vernichtend hat Jehovah sie verlacht!
Nicht Aschur, Babel nicht, — des Ruhmes Pole, —
Nicht Hellas, Rom, — der Kunst, der Kraft Simbole, —
Hat der Vernichtung Wetterstral verschont.
Dahin, was nach dem Weltbesitz gestrebt,
Was auf der Menschheit Höhen einst gethront;
Ihr Name blos und ihre Sprache lebt!

Und du, Jeschurun, unstät hier und dort,
Deß Pfeil die Klage, dessen Schwert das Wort,
Und dessen Lebensgift der Völker Wuth,
Wie schleifst die Kette du so stolz dahin!
Jahrtausende sahst du vorüberzieh'n —
Nie wankte noch dein Sinn, dein Glaubensmuth.

Ja, ruhmvoll lebst und wirkst du fort und fort,
Die Heimat blüht dir nun an jedem Ort.
Der Rest der Hartgeprüften füllt die Welt;
Und fehlt das Zepter dir, die Herrschermacht,
Doch lebst du sicher, vom Gesetz bewacht,
Der Herrscher milder Sinn dich aufrecht hält!

Und was hat mit dem Leide uns versöhnt,
Als uns des Feindes Haß verfolgt, verhöhnt?
Das Band der Liebe, Mitleid, Einigkeit!
Wer im Exile einen Freund erschaut
Wähnt Zions Tempel wieder aufgebaut,
Vereint zu dulden sind sie froh bereit.

W. Constant.

Geb. in Laibach am 11. April 1818.

Beruria.

Hohe Weisheit tönt erquickend
Sanft aus Beruria's Munde,
Was sie spricht ist gottgefällig,
Ernst und dennoch weiblich milde.

Ihre Rede quillt lebendig,
Wie ein Bächlein freudig rieselt,
In des Rabbi Leben strahlt sie
Lieblich mild wie Sternenschimmer.

Eines Sabbath nahm Jehovah,
Aus dem Leben ihre Söhne,
Und erfüllt das Herz der Mutter
Mit des Kummers schwerster Sorge.

Kaum so schrecklichen Verlustes
Wucht erträgt das Weib des Rabbi,
Sich vergessend stellt zurecht sie
Alles für des Rabbi Andacht.

Aus der Synagoge kommend,
Fragt der Rabbi nach den Knaben:
„Wo sind unsre beiden Söhne,
Da sie beim Gebet nicht waren?"

„„Frage nicht; die Jungen gingen
Zu Besuch wohl zu Verwandten!""
Also tröstet Beruria,
Ihres Gatten Sorge bannend.

Und schon glänzt der weißgedeckte
Tisch mit seinen leckern Fischen,
An der siebenarm'gen Lampe
Leuchten rings die hellen Lichter.

Vor der Mahlzeit singt der Rabbi
Laut voll Inbrunst die Gebete,
Ungern mißt er seine Söhne,
Die sonst nie am Sabbath fehlten.

Wieder weis die kluge Hausfrau
Ihren Rabbi zu beschwicht'gen:
„O gewiß, gewiß, es kommen
Heim die beiden Knaben wieder."

Schon zu Ende geht der Sabbath,
Eine Kerze faßt der Rabbi,
Sie nach frommem Brauch verlöschend
In der weingefüllten Schale.

Athmet ein die würz'gen Düfte
Der geweihten Silberbüchse,
Um des Sabbath letzten Odem
Nur noch einmal einzuschlürfen.

In der Väter frommer Sitte
Hat den Sabbath er beschlossen,
Schüchtern naht ihm Beruria
Und ihr Auge blickt beklommen,

„Rabbi!“ hebt sie an und harret
Auf der Schwelle ihrer Stube.
„„Tritt heran!““ „Auf meiner Seele
Lastet allzu schwerer Kummer;
Jemand hat ein köstlich Kleinod
Mir vertraut vor manchem Jahre,
Heut verlangt er das Gegeb'ne —
Soll ich es zurückerstatten?“
„„Und du fragst noch?““ staunt der Rabbi,
„„Noch so kostbar sei die Gabe,
Die gegeben zur Bewahrung,
Wieder mußt du sie erstatten!““

Als der Rabbi so gesprochen,
Hebt ein weißes, weites Linnen
Beruria von der Erde,
Drunter todt die Knaben liegen.
Schmerzvernichtet staunt der Rabbi
Nieder auf die Doppelleiche, —
Aber Trost in seinem Jammer
Bietet ihm die Schrift, die heil'ge.
„Hat es doch der Herr gegeben,
Und der Herr hat es genommen!
Sei in alle Ewigkeiten
Laut sein Name hoch gelobet!“

Freitag Abends im Ghetto Krakau's.

Aus: Die verschollene Königsstadt.

Am dunkeln Himmel kommt ein schmucker Junge
Gar rasch daher, es ist ein lichter Stern,
Pocht an der andern Sterne goldne Wohnung,
Damit sie nach und nach herfürder kommen
Und in des Himmels Tempel sich versammeln.
Zugleich mit diesem Stern wallt durch die Straßen
Der Judenstätte in der Königsstadt
Der Mahner zum Gebet, sein hölzner Klöppel
Schlägt laut an jedes Judenhauses Pforte,
Drei Male an, und dieses ist das Zeichen,
Der Sabath nahe, das Gebet beginne.
Da drängt und regt das Völklein sich geschäftig,
Es klappen laut die Kisten zu und bildet

Manchmal ein Schrank das kärgliche Besitzthum,
Wovon, mit List und Klugheit es verwerthend,
Oft Vater, Mutter und ein Rudel Kinder
Mühvoll, doch still und friedlich sich ernähren.

Schon aus den fernsten Straßen klingt der Hammer,
Die letzten Budenpforten dröhnen zu,
Verschließend reiches Gut und schlechte Waare.
Bald ist, wo lautes Leben erst geherrscht,
Mit einem Mal es still und öd geworden.
Nur einzle Beter, das Erbauungsbuch
In ihrer Hand, in seidenen Talaren,
— Der Aermste selbst im festlichsten Gewande,
Das er besitzet — huschen sacht und leise
An mir vorbei und in die Synagoge.
Ich stehe schweigend da, den Stadttheil schauend,
Wo so viel Rührigkeit beständig waltet,
Und Fleiß und Emsigkeit ein Körnlein Salz
In einen Klumpen Gold versteht zu wandeln.
Ein Häuflein Häuser ist zusammgewürfelt,
Bald groß, bald klein, und nicht der Geist der Ordnung
Hat Stein an Stein und Haus an Haus gefügt;
Der Arbeit Schweiß, der kleinlichen Gewerbe,
Unreine Spuren kleben an den Wänden,
Des Tagwerks Mühn nach außen schon verrathend.
Und jetzt ist's, als ob dieser Häuserriese
Mit tausend Augen freundlich zu dir nickte,
Denn sanft aus allen Fenstern schimmern dir
Die tausend Sabbathlichtelein entgegen.
Der Aermste, wie der Reichste stecket heut
Die Lichter zu Jehovas Ehren an,
Die zu Jehovas Ehren sie versteuern,
Den Dienst für Gott mit Silber einzulösen.

Sabbath ist heut, daher der Lichtlein Saat
Auf diesem Stadttheil ausgestreut, daß es
Erscheint, als wär' die dunkle Himmelsdecke
Mit ihren Sternen auf die Erd' gesunken.
Und in der Synagoge drängt es sich,
Es ist ein rührend Walten zum Gebet.
Nach sechs der Tage, die der Welt, den Menschen,
Der Leidenschaft, dem Kummer und dem Uebel
Gehört, ein Tag, der nur dem Herrn gehört,
Wo in Jehova sich der Geist versenkt,
Und in der Ruhe des ergebnen Herzens
Die Leidenschaft den Labequell gefunden,
Nach wochenlangem Treiben, Drängen, Feilschen
Des Lebens lärmende Gewerbe schlummern.
Du hartbedrängtes Volk! das du die Welt,
Die ganze Erde deine Heimath nennst,
Hast diesen einen Tag dir doch gerettet;
Der Fortschritt der Kultur, des kühnen Geistes
Verwegnes, übermüthges Vorwärtsschreiten,
Bis es in Gotteslängnen sich verirrt,
Hat für Jehova nicht den Dienst geschmälert;
Nicht ringest du mit Ihm um Seine Macht,
In dem Gefühle deiner Endlichkeit
Erkennst du stets Seine Unendlichkeit;
Im sauren Schweiße deines Angesichts
Erwirbst du dir dein Brod und ruhst gleich Ihm,
— Nach Schöpfung reicher Wunder in sechs Tagen —
Von Deiner Arbeit aus und denkest Sein;
Gönnst gern dem Armen, der nach Speise lechzt,
Und sechs der Tage, keine Arbeit findend,
Gedarbt, von einer Krume Brod sich nährte,
Ein Sabbathmal, daß er am heilgen Tage

Der Seiner Barmherzigkeit dich mahnt,
Ja nicht verhungre; tief hat mich ergriffen
Der schlichte, fromme Sinn, den nicht die Zeit,
Die Alles umgestaltet, wandeln konnte.

Isak Da Costa.

Geb. in Holland.

Dieser Dichter ist portugiesisch-jüdischen Stammes, ein Abkömmling Uriel Akosta's, lebt in Amsterdam, wo er, nachdem er zum Christenthum überging, eine eigene Sekte bildete. Von ihm ist unter Anderem ein bekanntes Buch: „Die Juden unter den Völkern."

Die Mutter Ismaels.

Aus dem Gedichte „Hagar."

Aus dem Holländischen von Max Grünbaum.

Die Mutter Ismaels, und Mutter einem großen Volke,
Auch ihr verhüllte einst des Schicksals dunkle Wolke
Des Sohns, der Mutter Stern, als brennendheißer Durst,
Vom Wüstensand erregt, das Leben in der Brust
Des zarten Knaben qualenvoll zu enden drohte.
Da tönt des Trostes Ruf, es spricht der Himmelsbote:
„Nicht sterbe, wem erst Abraham das Leben gab,
Nicht soll der Wüste Sand verschlingen ihn als Grab.
Die Wüste soll dereinst noch seinen Ruhm bezeugen,
Vor ihm soll Stamm um Stamm das Haupt mit Ehrfurcht beugen.
Des Bogens Sehne schwirrt, der Schütze frei und wild
Der Araber pflanzt fort Ismaels Nam' und Bild.
Er schweifet stolz umher, „gen Alle seine Hand",
Er flieht den Weltverkehr und das bewohnte Land.

Kein Hund bewacht das Haus, den Pflug zieht ihm kein Stier,
Ihm dient nur sein Kamel, sein Roß als treues Thier.

Du Mutter Ismaels! Gott hat das Fleh'n erhört!
Und was er dir verhieß, das hat sich auch bewährt.
„Ersteh'n ein großes Volk soll einst aus deinem Sohne" —
Der Sklavin Enkel schmückt die goldne Königskrone.
Die Zeit hat sich erfüllt, das alte Reich verschwand,
Der Wüstensöhne Schwert herrscht über Meer und Land.
Es herrscht in Valzora, in Granada mit Macht,
Das Schwert ziert Edelsteine, es herrscht in Glanz und Pracht.
Es blüht die Wissenschaft, der Dichtung frohe Kunst,
Geweckt vom Sonnenstral, von edler Fürsten Gunst.
Die Welt ist eingehüllt ringsum von tiefer Nacht,
Der Halbmond leuchtet hell und seine Sternenwacht.

Theodor Creizenach.

Geb. in Frankfurt.

Der deutsche Jude.

Ich stand auf deutscher Berge Gipfeln
Und sah der Sonne Morgenrauch;
Da kam von fernen Cederwipfeln
Zu mir ein längst vergeßner Hauch.
Ich träumte von dem heil'gen Strome,
Vom Tempel, der so herrlich war,
Und schaute statt der hohen Dome
Nur Zions stürzenden Altar.

Da flüsterten die alten Sagen;
Am Libanon, da hat's gebraust,
Wie in der Urwelt grauen Tagen,
Als meine Ahnen dort gehaust.

Und als im Sturm die Flammen glühten,
Worin die Welt sich hat erneut,
Da wurden auch des Volkes Blüten
Nach allen Winden hin zerstreut.

So ward ein Flüchtling hin verschlagen
Vom Jordan bis zum alten Rhein,
Und wo die Ritterburgen ragen,
Da muß ich nun ein Fremder sein.
Es haben sich in goldne Halmen
Die deutschen Felder eingehüllt;
Allein von Palmen und von Psalmen
Ist ganz mein Sehnen angefüllt.

Doch wie sich auch ein lautes Mahnen
Noch regt an die vergangne Zeit
Sind meine Dienste doch den Fahnen
Des jungen, starken Kampfs geweiht.
Und wie aus längst verfallnen Vesten
Noch Moos und Bäume blüh'n hervor,
So steigt auch aus den alten Resten
Der Drang zum neuen Licht empor.

So regt sich's mir im Busen heftig,
Die Zeit vollendet ihren Lauf!
Es steht der Geist des Lebens kräftig
Aus niedrigen Gesteinen auf.
Drum lassen wir uns nichts verkümmern;
In Staub die alte Herrlichkeit!
Denn hoch erstehet aus den Trümmern
Der Freiheitsbaum der neuen Zeit!

Friedrich Daumer.

Geb. in Nürnberg am 5. März 1800.

Der vierte Fuß.

Zu Rabbi Chanina sprach sein Weib:
„Wie lang kasteist du deinen Leib;
In dürftig enger Schranke lebend,
So bänglich oft in Sorge schwebend?
Bete zu Gott ein Kraftgebet!
Solch' einem Manne, wenn er fleht,
Versagt der Himmel keine Gabe."
Da bat der Mann um gold'ne Habe;
Und sieh, vom Himmel eine Hand
Bot allsofort ein Gnadenpfand,
Den Fuß von einem gold'nen Stuhle,
Der zog aus seinem Sorgenpfuhle
Das frohe Paar mit einem Mal.
D'rauf wurde träumend in den Saal
Der ewigen Luft emporgehoben
Des Rabbi Weib und sah, dort oben
Die Frommen all auf Wonnesitzen
Von Golde ruh'n und Freude blitzen;
Ihr Mann, der Rabbi stand alleine,
Sein Stuhl, er hatte nur drei Beine
Und taugte nicht, wie and're Stühle
Zu standgerechtem Ruhepfühle.
Hierdurch erschreckt' erwacht die Frau,
Berichtet die betrübte Schau
Und spricht: „O Rabbi, bete, bete,
Damit der ohne Witz erflehte,

Dir dort gebrechend edle Hort
Rückkehre schnell an seinen Ort!“
Chanina that's. Die Hand, zum Glücke
Sie kam und zog ihr Pfand zurücke. —
Auch du vielleicht hast einen Segen,
So himmlisch und so hoch gelegen,
Hast einem Stuhl im Geistersaal
Und darbest hier im Erdenthal.
Verwandele das hehre Gut,
Ob auch der Mangel wehe thut,
Nicht in ein irdisch tiefgemeines:
Erhalte dir's, ein ewig reines!

Der Mond.

Warum der Mond so bleich und blaß?
Ihm stahl die Farbe Neid und Haß.
Er war, da Gott ihn hingesetzt
An seinen Ort, noch nicht, wie jetzt;
Er war geschaffen, gar und ganz
Der Sonne gleich an Licht und Glanz,
Nicht sollte Tag und finstre Nacht,
Sich folgen sollte Pracht und Pracht;

Es sollten, ewig hell und klar,
Zwei Sonnen sein, ein fürstlich Paar,
Und bei der einen Untergeh'n,
Die and're schon am Himmel steh'n.
Die Sonne that mit ihrem Licht
Getrost und friedlich ihre Pflicht;
Dagegen wär' ein schön'rer Stern
Der Mond gewesen gar zu gern.

Er strengte seine Strahlenkraft,
Damit sie prange siegerhaft
Gewaltig an; doch ohne Frucht
Blieb' alle Müh' und Eifersucht.
Doch ärgert' er und kränkte sich,
Bis alle Kraft und Schöne wich,

Und sein Gesicht so schwach von Art,
So farbelos, wie jetzo ward.
Seitdem regiert der fromme Stral
Der Sonn' allein im Weltensaal,
Und sonder Ehr' und Herrlichkeit
Durchweint der Mond die Dunkelheit.

Der Esel mit dem Edelstein.

Ein Fremder hatt' ein Eselein;
Das kaufte Rabbi Simon ein.
Das Thierchen unter seinem Hals
Trug heimlich einen Edelstein.
Schon war der Fremde fortgereist,
Da blinkte dieser Wonneschein,
Und Alle riefen rings umher:
„Huld Gottes ist, o Rabbi, dein.“ —
„„Was mir verkauft der fremde Mann,““
So sprach der Rabbi wahr und rein,
„„Ist offenbar der Esel nur,
Und nimmermehr der Edelstein;
Den nehme seine Hand zurück;
Behende geht und holt ihn ein!““

Wohlthat.

Der freundliche, freigebige Mar Ukba
Sandt' allemal vor dem Versöhnungsfeste
Vierhundert Kronen einem armen Mann.
Den überrascht' einmal Mar Ukba's Sohn,
Wie er von altem, edlem Weine trank,
Und meldet' es dem Vater mit den Worten:
„Schlecht hast du deine Gaben angewandt
Bei diesem Manne, dem geheimen Schwelger."
Antwortet' ihm Mar Ukba: „Stärkungen
Braucht, wie es scheint, der Schwächliche; daher
Soll künftig ihm zweifache Spende werden."

Wer will Leben haben.

Wer will Leben, Leben haben?
Leben hab' ich in den Händen,
Allen, Allen auszuspenden
Seine Wonne, gern bereit."
Also laut auf offnem Markte
Rief der Rabbi Alexander.
Alles strömte zu dem Manne,
Wollte Leben, Leben haben.
Selbiger hierauf beschenkte
Nicht mit einem Zaubertranke,
Nicht mit einem Trugrezepte;
Es entströmte seinem Munde
Dieser Lehre Gründlichkeit:
„Wer von euch nach Leben dürstet,
Möchte gut und lange leben,
Wahre sorglich seine Zunge,
Jede böse Rede zähmend,
Immerdar nur Frieden athmend,
Frieden ohne Haß und Streit;"

Johann Ludwig Deinhardstein.

Geb. in Wien 21. Juni 1794; gest. 12. Juli 1859.

Der Rabbi und die Prinzessin.

Für die Juden war eine schwere Zeit
Als Titus herrschte, weit und breit
War nur Bedrückung, Qual und Grau'n
Für die so hart Verfolgten zu schau'n.

Sie schmachteten in arger Haft,
In bleibender Gefangenschaft,
In ihren Rechten schwer beengt,
Hart von der Steuern Last gedrängt.

Da ward in Jerusalem beschlossen,
Zu senden nach Rom einen Leidensgenossen,
Dem an Geist und Kraft der Rede nichts fehlt:
Rabbi Jeschua ward auserwählt.

Er sollte erweichen des Kaisers Herz,
Und heilen der armen Gekränkten Schmerz,
Der beste Redner seiner Zeit,
Doch schaudervoll durch Häßlichkeit.

Er kam nach Rom, des Wortes Gewalt
Es drang in jeden Busen bald,
Der Kaiser hatte ihn erhört,
Um was er bat ward ihm gewährt.

Des Titus Tochter, jung, schön und zart,
Allein war etwas kecker Art,
Trat nun zum Rabbi und sprach: „Dein Wort
Glüht mir im Innern fort und fort.

Mich hat die Wahrheit und die Macht
Der Rede ganz verwirrt gemacht;
Ich seh' dabei nur dieß nicht ein,
Wie so klug man kann, und so häßlich sein."

„„Prinzessin! es wird Wein von edler Art
In irdnen Geschirren aufbewahrt!
So lebt denn Gottes Geist und Wort
Auch in den Ruinen des Körpers fort.""

Da blickt sie ihn lächelnd an und spricht:
„Rabbi Jeschua! ich zweifle nicht,
Daß dir das höchste Gut im Leben,
Die Weisheit, dir Jehova gegeben.

Ein Mädchen doch wünscht andere Gaben.
Die graue Weisheit, du magst sie haben,
Ich aber, Rabbi, ich liebe die Blüten;
Mir mag Jehovah die Schönheit behüten."

G. Ch. Dieffenbach.

Nach Osten.

Nach Osten sei dein Blick gewandt,
Willst du so recht vom Herzen beten;
Dorthin liegt das gelobte Land,
Dort prangte einstder sel'ge Eden.

Dort stieg empor aus dunkler Nacht
Das Licht der Welt, der Engel Wonne;
Im Osten leuchtet auch voll Pracht
An jedem Morgen neu die Sonne.

Nach Osten zu steht der Altar,
Dorthin sich Herz und Auge wendet;
Von dort der Priester heil'ge Schaar
Des Herren Gnadengaben spendet.

Nach Osten richte Herz und Sinn,
Dort ragen Zions sel'ge Hügel;
Nach Osten zieh die Seele hin
Auf des Gebetes Adlerflügel.

Nach Osten kehrt die Füße mir,
Wenn ihr mich müßt zu Grabe legen;
Von Osten her empfangen wir
Auch einst den letzten reichen Segen.

Dort leuchtet blitzend einst empor
Der lichte Glanz der letzten Zeiten.
Brich aus des Ostens Stralenthor
Hervor, du Herr der Herrlichkeiten!

Katharina Diez.

Palästina.

O Morgenland! o Palmenland!
Nicht grünt und blühet mehr dein Strand,
Es stehen Zions Tempel leer,
Nicht rauschet Juda's Harfe mehr;
Wohl hat man deinen Schmuck geraubt,
Es ist von deinem heil'gen Haupt
Der Königskrone Zier gefallen!
Nicht mehr durch reicher Fluren Grün
Sieht man die vollen Brünnlein wallen
Und Rosen frisch und üppig blühn.
Ach, eine nackte Wüste, liegt
Der Länder Schmuck in todtem Schweigen,
Der Adler einsam drüber fliegt;
Der Feigenbaum mit dürren Zweigen
Steht an dem Wege früchtelos,
Und in des Sandes gelbem Schoos
Wallt müd' und traurig hin der Fluß,
Der einst empfing der Heil'gen Gruß!
Und dennoch redet Gottes Seele
Zu mir aus jeder Grabeshöhle,
Prophetenstimmen hör ich schallen
Von Bergeshöhn, aus Felsenhallen;

Von einem Wunderstral durchbebt
Die nackte Wüste sich erhebt —
Die Thäler seh ich sich beleben,
Und herrliche Gestalten schweben
In diesem Glanze hoch und hehr;
Es rauscht und wogt und glüht das Meer!
Aufsteigen all' die alten Sagen
In hellem, fliegendem Gewand,
Ich seh sie heil'ge Zweige tragen,
Und treu geführt von ihrer Hand
Durchpilgre ich geweihte Fluren,
Noch schimmernd von der Gottheit Spuren.

Carl Präxler-Manfred.

Geb. in Lemberg 17. Juni 1806.

Salomo's Ring.

Als der weise König Salomo gestorben war,
Lebte noch der Zauber, der durch ihn erworben war,
Kräftig festgebannet an dem heil'gen Siegelring,
Der an seinem Finger als ein Geisterzügel hing.

Aber die Gespenster, die ihm dienend unterthan,
Da die Königssonne sinken sie bergunter sah'n,
Griffen, selbst zu herrschen, aus der ewig dunklen Nacht
Kühn und frech vermessen nach des Rings Karfunkelpracht.

Da krachte das hohe Gebäude
Der fürstlichen Weisheit zusammen,
Die lustigen Stralen der Freude
Beschienen den Jammer als Flammen;

Was ehmals der Gnade entblühte,
Jetzt muß es der Bosheit entflammen,
Und jegliche Stimme der Güte,
Sie wurde zum stillen Verdammen.

Tief seufzte das Volk und es blickte
Auf seines Beherrschers Paläste,
Der niemals die Seinigen drückte,
Der Weise, der Größte, der Beste.
Wie kommt es, daß er so entsetzlich
Jetzt quälen sie ließe und preßte;
Doch oben da klang es ergetzlich,
Als gäb' es nur ewige Feste.

Und den todten König künstlich hat der Bösen Schaar
Aufgerichtet, als ob er ein lebend Wesen war;
Auf dem Thron die Leiche haben fest sie unterstützt,
Daß der Zepter stralend auf das Volk herunterblitzt.

Vierzig Tage floh'n seit man das Volk geblendet hat,
Als indeß der Holzwurm auch sein Werk vollendet hat,
Abgenagt den Stab hat, der die morschen Glieder hält,
Und des Königs Leiche nun auf einmal niederfällt.

Da stürmet in wüthenden Wogen
Das Volk zum Palast aus den Gassen,
Die Frevler, die frech es betrogen,
Mit rächendem Arme zu fassen.
Sie dringen hinein und erbeben,
Die Muthigsten selber erblassen,
Die bösen Gespenster erheben
Zum Kampf sich in drohenden Massen.

Doch wurde das Volk bald zum Riesen;
Der Leiden denkend in Schnelle,
Verdrängt es mit wildem Umschließen
Die feindlichen Geister zur Hölle.
Den Ring aber, welchen im Wüthen
Verloren die Schaar an der Schwelle,
Ein künftiges Leid zu verhüten,
Versenken sie rasch in die Welle.

„Sei gewiß, daß, wenn du gut und wahr und weise bist,
Sonnen mit dem Ring der Lieb' du aus dem Kreise ziehst.
Wehe, wenn der Zauber je zu Theil den Bösen war!"
Dieß der Spruch, der auf des Ringes Stein zu lesen war.

Dieses Märchen kommt von Osten her den weiten Pfad;
Doch was der Gespenster Herrschen zu bedeuten hat,
Und wohin die Inschrift auf dem Königssiegel zielt:
Nimm es, Welt! als Räthsel, besser noch als Spiegelbild.

Adolph Dux.

Geb. in Preßburg 1828.

Die Väter und die Söhne.

Der Graf in seinem alten Schloß
Wohl flög' er lieber auf dem Roß
Dem Heer voran, wo Schlachtruf tönt,
Kanonendonner tödtend dröhnt!
Doch ist sein Leib, gelähmt von Wunden,
Schon lang an's Ruhebett gebunden.

Der Sohn ist fort, die Gräfin todt,
Und einsam sein, o welche Noth!

Die Vettern, Basen mag er nicht,
Sie sind zu prunkvoll, er zu schlicht;
Dem Juden nur, dem Spielgenossen,
Hat Haus er und Gemüth erschlossen.

Der Jude in des Grafen Schloß,
Er wäre lieber ein Genoß
Im Spiel, wo oft die Ehre wagt,
Wer rastlos nur nach Golde jagt;
Doch floh er aus den Börsenhallen,
Nachdem er dort vom Roß gefallen.

Sein Sohn ist fort, sein Weib ist todt,
Und einsam sein, o welche Noth!
Nur Gott, sein Hort in Freud' und Leid,
Sein Sohn, den er dem Glauben weiht,
Der Graf, der ihn beehrt mit Gnade,
Erhellen ihm die düstern Pfade.

Beim Königsspiel, im Geisteskampf,
Und eingehüllt in Tabakdampf,
Sitzt klügelnd unser Freundepaar;
Da streift der Graf die Doppelschaar
Vom Schachbret scherzend weg mit Lachen:
„Was jetzt wohl unsre Jungen machen?

Mein Sohn hat junges heißes Blut,
Ich denk', er thut nicht immer gut;
Doch übt er wohl den edlen Arm,
Damit er nicht, daß Gott erbarm',
Den hellen Feuergeist gedämpft hat,
Eh' er fürs Vaterland gekämpft hat."

„„Und mein Sohn,"" sagt der andre Mann,
„„Er thut gewiß, was Einer kann,

Der will, daß auf dem Glaubensherd
Die heil'ge Glut sich nicht verzehrt;
Er lieſt wohl jetzt die Schrift wie immer
Und forschet drin beim Lampenschimmer.""

„Warum nicht gar beim Mondesschein!
Da sieh, er lacht zu uns herein,
Und Sommerluft erwärmt die Nacht.
So laß uns, eh' der Tag erwacht,
Die Söhn' in ihrem Thun ertappen,
Wir fahren hin mit meinen Rappen."

Am Morgen langen Beide an,
Nach nächt'ger Fahrt auf staub'ger Bahn,
Und vor der Söhne Haus am Thor
Vernehmen sie gar hellen Chor!
Es war das Toben junger Männer,
Und straff gehalten steh'n die Renner.

„Eh noch die Morgenstunden floh'n,
Treff' ich," so spricht der Graf, „den Sohn.
Gewiß hier ist ein wackrer Bund,
Der frisch benützt die Morgenstund',
Ich hör', es sauft ein Degenschwingen,
Da drinnen klirrt das Spiel der Klingen."

Sie treten in der Söhne Saal,
Da blitzt und klirret Stahl an Stahl,
Ein Krieger und des Juden Sohn,
Die sind es, die sich kämpfend droh'n,
Doch bei dem Eintritt beider Alten,
Sieht man die Kämpfer inne halten.

„Was gibt es!" rufen Beide schnell.
„„Herr General, nur ein Duell!

Ihr Sohn schalt einen Junker mich,
Und fürchtet vor dem Zweikampf sich!
Da trat sein Freund mit tapfrer Rechten,
Der Jude ein, für ihn zu fechten.““

Der Krieger sprichts, der Graf erglüht:
„Mein Stamm verdorrt, der Jude blüht!
Sohn, eh' die Wuth mich überschäumt,
Sag', ob ich jetzt nicht arg geträumt?
Der edle Wein muß wacker schäumen,
Und du stehst da, und scheinst zu träumen.“

„„Ich träume nicht,““ so sagt der Sohn,
„„Den Degen führ' ich kräftig schon,
Doch nicht des Zweikampfs altem Tand,
Ich weih' ihn, gilt's dem Vaterland!
Mein Geist nur kämpft, und nicht mein Degen,
Denn nur vom Wissen blüht der Segen.““

Nachdem gesprochen diese Drei,
Eilt auch des Juden Sohn herbei,
Dem Grafen beut er Fechtergruß,
Den Juden grüßt er mit dem Kuß,
Wie dürres Reis die grüne Ranke,
Umarmt den Greis der junge Schlanke.

„Ich sehe dir den Vorwurf an.“
So spricht der glühnde junge Mann,
„Weil du mich statt im Gotteshaus
Am Morgen trifft in diesem Saus;
Nicht gegen Gott siehst du mich handeln,
Ich glaube seinen Weg zu wandeln.

Die Erde, geb' ich, Menschen, euch!
So heißt's im heil'gen Pentateuch;

Doch wo grünt eig'ne Erde mir?
So fragt' ich und verzweifelt schier.
„Herr bist du eines Stücks der Erden,
Des Leibes sollst du Meister werden."

Die Antwort ward vom Geiste mir.
Und Kraft erwuchs aus Kraftbegier,
Als Herr auf meinem Erdentheil
Fand doppelt ich der Seele Heil!
Ich habe hier den Freund vertheidigt,
Weil selber ihn der Kampf beleidigt."

Der alte Graf erheitert lacht:
„Das habt ihr Beide gut gemacht;
Hier wird die Kraft durch Geist verklärt,
Und hier der Geist durch Kraft genährt!
Komm, Alter, bessre Enkel schauen
Die Welt, die sich die Jungen bauen!"

Abraham Esra.

Geb. in Toledo 1119; gest. 1194.

Der vollständige Name dieses Dichters, der sich auch als Bibelausleger und Grammatiker durch Freisinnigkeit und Scharfsinn auszeichnete, ist Abraham ben Meir ebn Esra. Er führte ein unstätes Wanderleben, sah ferne Länder und Städte und lebte vom Erwerbe seiner Schriften.

Vom Herrn.

Aus dem Ebräischen von Michael Sachs.

Ich meld' ein Theilchen deiner Wunderpracht,
Wie in der tiefen Brust sie kund sich macht.
Unnennbar ist ja deines Wirkens Macht.
Wer mag aussprechen die Kraft des Herrn?

Auf meines Leibes Bau richt' ich den Sinn,
Zu ſchauen auf mein Ziel und Ende hin,
Und ſieh, ein todter Stoff war mein Beginn,
Auf den hinab ſich ſenkt der Geiſt des Herrn.

Mein Geiſt, vor allem Schatz ein köſtlich Gut,
Der in dem Pulsſchlag meines Herzens ruht,
Es brennt beſtändig ſeines Feuers Glut;
Denn in dem Feuer glüht der Hauch des Herrn.

Ich ſeh' es ein, mir iſt es wohlbekannt,
In ſeinem Bilde ſchuf mich Gottes Hand,
Auf vier der Säulen ſtellt' er meinen Stand,
Die tragen das Geräth des Herrn.

Im Innern mir erſchuf er eine Welt,
Darüber Wächter er hat aufgeſtellt,
Und Eines dient, und Eins das Szepter hält,
Sie alle ſchuf die Macht des Herrn.

Im Herzen redet treuer Zeugen Mund,
Von außen mir ihn Alles machet kund.
Wie könnt' ich leugnen ihn und Alles rund,
Was ich erſchaue zeigt das Werk des Herrn!

Er pflanzt das Ohr, das ſeine Stimme hört,
Das horchend prüft, bis ſie ſich ihm bewährt.
Und folgt' ich ihr, ſtets war ich neu belehrt,
Denn mir erſcholl der Ruf des Herrn.

Dank ihm für Alles, was das Auge ſchaut,
Ihm Ehr' und Preis für jeden Ton und Laut.
Mein Odem dien' ihm, liebend ihm vertraut.
O, daß er athmete die Furcht des Herrn!

Er ist mein Gott, dess' Lob ich will verkünden,
In jedem Lebenshauche ihn empfinden.
Doch wo soll ich des Dankes Worte finden,
Für alle Huld, erwiesen mir vom Herrn?

So reich und innig hat er mich geliebt,
Dem Arm die Kraft verlieh er, die er übt,
Drum will ich stets, so lang' er Leben gibt,
Ausbreiten meine schwache Hand zum Herrn.

Er schuf das All, hat kunstvoll es vollbracht,
Und alle Räum' erfüllet seine Macht.
Wer ist so weise, daß er dieß bedacht,
Daß er erwägt das Gnadenwerk des Herrn?

Mose Esra.

Lebte in Granada im 12. Jahrhundert.

Der volle Name dieses Dichters, dessen Geburts- und Sterbetag unbekannt sind, lautet: Mose ben Jakob ibn Esra. Seine Familie gehörte zu den angesehensten, und führte einer Ueberlieferung nach ihre Abkunft auf die Bewohner Jerusalems vom Stamme Benjamin und Jehudah zurück. Aus Liebe zu einer Nichte, die ihm verweigert und einem seiner Brüder zur Frau gegeben wurde, verließ er seine Heimat. Als sie bald darauf starb, besang er sie in einem Trauerliede. Er schrieb philosophische und poetische Werke; in der ersten Richtung drei, von denen eines in arabischer, die andern in ebräischer Sprache verfaßt sind. Seine Poesien zerfallen in religiöse und weltliche und sind in einem Diwan, „Tarschisch" betitelt, gesammelt. Es sind meist Gebete für das Neujahr- und Versöhnungsfest. Die weltlichen Lieder athmen frische Lebensweise, besingen „Wein, Weiber und

Gesang" und zeichnen sich durch Geist und eigenthümliche Lebensanschauung aus.

Klage.

Aus dem Ebräischen von Abraham Geiger.

Die Jugendfrische ist mir entschwunden,
Von Lähmung die Geisteskraft umwunden,
In Ketten Zung' und Mund gebunden
Durch ruhelos unstätes Leben.

Mein Freund, wir leben tief verachtet,
Der Geist, von Thorheit, Wahn umnachtet,
In doppeltem Exile schmachtet,
Erfüllt von Gram, von innrem Beben.

Ach! hätt' uns doch der Tod ereilt,
Als wir im Glücke noch geweilt,
Daß wir dem Spott nicht zugetheilt,
Der tiefen Schmach nicht preisgegeben!

In Edom sind nicht Lob und Ehren
Den span'schen Reichen, seinen Lehren;
Das Einz'ge, was sie ihm bescheren,
Ist, daß sie Hohn gen ihn erheben.

Doch kommt ein griech'scher Heuschreck an,
Der wird mit Würden angethan,
Der stolzt einher auf hoher Bahn,
Als Riese hoch emporzuschweben.

Sieh', wie der Heuchler trüg'risch blickt,
Wie er sich krümmt, sich schmiegt und bückt,
Sieh, wie die Hände warm er drückt —
Die Hände Derer, die was geben.

Nun hebt er sich, schimpft die Verehrten,
Die hohen Geister, die Verklärten.
Die leeren Töpfe, die es hörten,
Steh'n lachend, Beifall winkend, neben.

Ist das, ihr stralend hellen Lichter,
Ist das, ihr Lehrer und ihr Dichter,
Ihr Meister, finstern Wahn's Vernichter,
Ist das der Lohn für euer Streben?

Nun läßt er seine Stimm' erklingen,
Als sollt' sie zu den Wolken dringen,
Spricht gar gelehrt von Talmuddingen,
Und weiß doch wahrlich nichts vom Leben.

Frag' ihn, der auf des Ruhmes Giebel,
Frag' ihn um einen Vers der Bibel,
Dem Kind bekannt aus seiner Fibel,
Er weiß ihn nicht, das kränkt mich eben!

So einen dummen, groben Götzen
Zu ihrem Gott sich einzusetzen!
Sie füllen ihn mit Speisen, letzen
Ihn mit dem Safte edler Reben.

Ja, nährt ihn gut, daß er nicht schmächtig,
Auch hüllt ihn in Gewänder prächtig,
Führt Jungfrau'n ihm ins Haus, so dächt' ich,
Wird eure Schuld er euch vergeben.

Nun dienet eurem fetten Horte,
Umschwirret betend seine Pforte!
Wir bleiben treu dem Gotteswortе,
Und treu dem ew'gen Geistesleben!

Dich zu erschauen.

Dich zu erschau'n, weckt mich mein Geist.
Der Seelen Aug' mir deine Wunder weist.
Es mahnt mich, zu verkünden deine Stärke,
Seh' ich den Himmel, deiner Hände Werke.

Der Himmel kreist im Gleichmaß unverwandt,
Vollbringt den Lauf an seiner Pole Hand,
Und ohne Laut macht er dein Lob bekannt.
Inmitten hält die Erde festen Stand,
Sie schwebt und hängt an deiner Liebe Band.

Es glänzt in Pracht die Sonne leuchtend hell,
Dem Monde spendet ihres Lichtes Quell.
Ein ausgespanntes Zelt, die Himmelssphäre,
Ein blüh'nder Garten dran der Sterne Heere,
Daß deiner Weisheit Tiefe sich bewähre.

Hat Gottes ew'ge Huld sich wohl gewendet?
Sein Trostspruch, seiner Liebe Wort geendet?
Kein Arzt, kein Balsam mehr für meinen Schmerz,
Ein Kind zu stärken, dem entsinkt das Herz,
Das an der Pforte stehet,
Um deine Gnade flehet.

Auch dir!

Uebersetzt von Leopold Dukes.

Es regte an mich, einstens hinzugehen,
Wo meiner Freund' und Eltern Gräber stehen.
Ich fragte, keiner hörte, keiner gab
Mir eine Antwort aus dem Grab.

Ward Vater, Mutter selbst mir treulos hier?
Sie riefen tonlos, ohne Zunge mir:
„Ein Platz ist aufgespart bei uns auch dir!“

Gottesfurcht.

Hause du im Otternnest,
Ueber erdekriechenden Schlangen;
Wen Gottesfurcht nicht verläßt,
Bleib von Furcht unbefangen.

Echte Trauer.

Lasset eure Thränen sich ergießen,
Thränen euren Augen entfließen,
Euer Herz und nicht euer Kleid
Seid zu zerreißen bereit.

Feder und Gift.

Wenn ich erzittre vor Feindeswuth,
Und ich vor seinem Schwert erbange,
Flöß' ich in die Feder Gedankenglut,
Die rascher tödtet als Gift der Schlange.

János Erdélyi.

Geb. im Jahre 1814 im Ungher-Komitate.

Dieser Dichter hat außer seinen eigenen lirischen Produkten, von der Kisfaludy-Gesellschaft unterstützt, die ungarischen Volkslieder gesammelt und herausgegeben.

Israels Gesänge.

Aus dem Ungarischen von Adolf Dux.

Gott, mein Gott, warum vergissest du
Abrahams des Frommen große Schaar!

Wem ist Juda's Erbe zugefallen,
Das nur ihm verheißen war vor Allen,
Das von hohen Felsen rings umschlossen,
Und von tiefen Strömen rings umflossen,
Von dem Fremden unterschieden war?

Jenes heil'ge Land, wo Zion stand,
Das da war des Glaubens sichrer Hort,
Wo in Zelten wir Gebete sangen,
Wo der heil'gen Sprache Tön' erklangen,
Wo wir sein Erbarmen benedeiten,
Dir Allmächtiger, Altäre weihten,
Wo du uns, den Gläub'gen, warst ein Hort.

Gram- und kummervoll gedenken wir
All des Glückes in dem heil'gen Land,
Wie der Hohepriester im Gebete
Deinen Segen, Ew'ger, uns erflehte,
Wie von deiner Glorie umflossen,
Wir am Sabbath heil'ger Ruh' genossen,
Dir zum Preis von Andachtsglut entbrannt.

Jetzt verfolgt uns aller Menschen Haß,
Der uns grausam unaufhörlich stört;
Mögst du, Gott, die Welt der Frevler richten,
Unsrer Knechtschaft drückend Band vernichten;
Mögst du, Ew'ger, uns die Freiheit spenden,
Den verheißenen Messias senden!
Wird denn niemals unser Fleh'n erhört?

Wie du's geboten, ward von uns
Das Jubeljahr begangen,
Da wurden alle Sklaven frei,
Und frei, die da gefangen.

Wir segneten das Erntefeld,
Und rasteten in Frieden,
Jerusalem ward doch zerstört,
Und Noth ward uns beschieden.

Du hast nicht uns, wir haben dich
Verlassen, Jakobs Hort,
Drum wurden wir, wie leichte Spreu
Zerstreuet hier und dort.

Einst weinten wir zu Babilon,
Und jetzt in allen Landen,
Und unsre Spötter fragen uns:
Kam euer Gott abhanden?

Antworte selbst, denn nimmer spricht
Für uns beredt ein Aron;
Die Welt fragt uns mit bitterm Spott:
Wo ist denn euer Saron?

O Gott, führ' du uns selber an,
Denn heute fehlt uns Mose,
Der stark durch seine starke Hand
Gewann des Sieges Lose.

Die Kunst des Krieg's vergaßen wir,
Und die Posaunen schweigen,
Mit deren Schall wir Jericho
Uns einst gemacht zu eigen.

Eduard Eyth.

Die Amalekiterschlacht.

Hingestreckt von Gottes Händen
In das wunderbare Meer
Lag Aegyptens wilder König,
Lag des Königs stolzes Heer.
Muth'ger ziehn des freien Volkes
Schaaren ihre sichre Bahn
Durch die grauenhafte Wüste
Nach dem heil'gen Kanaan.

Doch sie sind noch nicht geborgen
In dem lang' verheißnen Land,
Da erhebet schwer bewaffnet
Amalek die Feindeshand,
Schickt aus seinen Dörfern allen,
Schickt aus seiner Städte Thor
Wilde zornerfüllte Krieger
Gegen Israel hervor.

Drohend füllen sich die Fluren,
Und der Untergang ist nah,
Aber Mose spricht vertrauend
Zu dem Führer Josua:
„Wähle dir die besten Männer,
Tapfere, zu diesem Strauß,
Zieh' in Gottes heil'gem Namen
Morgen in den Kampf hinaus!"

Wie die Sonne wieder scheinet
Und der helle Tag erwacht,
Tobt im blutigen Gefilde
Laut die ungeheure Schlacht,
Und des Volkes greiser Führer
Schaut mit zwei'n Erwählten nur
Von des nahen Hügels Spitze
Nieder auf die weite Flur.

Unten klirren laut die Schwerter,
Unten geht es dran und drauf,
Oben hebt er seine Hände
Betend zu dem Himmel auf;
Und so lang' er seine Hände
Betend zu dem Himmel hebt,
Siegen seines Volkes Schaaren,
Und das Heer der Feinde bebt.

Aber ach, die alten Glieder?
Traur'ge Müdigkeit beschleicht
Seinen Arm, die Feinde siegen,
Und das Volk Jehovah's weicht;
Wieder reckt er ihn, es woget
Die Entscheidung hin und her,
Weh, das Heer beginnt zu fliehen!
Mose's Hände werden schwer!

Der Begleiter treuen Seelen
Wird die Hoffnung schwach und klein;
Doch sie setzen ihren Führer
Nieder auf den nahen Stein,
Halten ihm die matten Arme
Zu dem Himmel auf mit Macht,
Halten treulich, ohn' Ermüden,
Bis zum Abend, bis zur Nacht!

Als des Tages helle Leuchte
Jetzt vom Himmelszelte wich,
Sah man in den weiten Feldern,
Wie der letzte Feind verblich.
Röthlich glänzt auch das Gefilde
Bei der Abendröthe Glut,
Mit der kühlen Nacht, da wurde
Starr und kühl der Helden Blut.
Ach, wie da so mancher Kämpfer
In dem ew'gen Schlummer lag!
Da die Sieger schlummern feste,
Ruh'n von ihrem heißen Tag;
Doch des Volkes greisem Führer
Kommt der Herr im Traume nah:
„Morgen schreibe zum Gedächtniß,
Was durch meine Hand geschah.
Zum Gedächtniß allen Herrschern,
Daß des Schwertes Schärfe nicht,
Noch der Männer stahlbewährte
Faust die Siegerkränze flicht;
Daß des Volkes Kraft und Ehre
Daß des Thrones Macht verweht,
Wenn der König nicht vertrauend
Zu dem höchsten König fleht."

Johann Daniel Falk.

Geboren 1770; gestorben in Weimar 1826.

Mose und das Geißfell.

Die Weidtasch' um den Hals, den Hirtenstecken
In seiner Hand, trieb Mose einst in Ruh
Kameel und Rinder durch Gebüsch und Hecken
Der Heimat Amram's, seines Vaters, zu.
Die Sonne sank. Schon naht' er sich dem Flecken,
Der ihn empfing; da kam Ben Kapathu,
Sein Aeltervater, weinend ihm entgegen,
Der Kleine trieb sein Vieh mit raschern Schlägen.

Und als er ihm genaht, da sprach der Knabe,
Zum Greise mitleidvoll: „Was weinest du?"
„„Ach Kind! mir nahmen alle meine Habe
Die Araber,"" so rief Ben Kapathu.

„„Da bat ich meinen Sohn um eine Gabe;
Allein er schlug mir rauh die Thüre zu.
Darum nimm mich zurück in Amram's Hütte:
Wer weiß, bewegt sein Herz nicht Kindesbitte!““

„Herr,“ sprach der Knab', erweicht von seinen Klagen,
„Mein Vater Amram ist ein rauher Mann;
Doch jede Kränkung will ich gern ertragen,
Die dir des Alters Bürd' erleichtern kann.“
Drauf lief er schnell, es Amram anzusagen:
„Mein Vater, zünd' ein Hirtenfeuer an;
Den Kapathu geht ein zu deiner Hütte,
Empfang' ihn gastfrei nach Aegyptersitte!

Er fleht um Obdach. Send', o Herr, den Armen
Von deiner Thür nicht ungetröstet fort!
Laß an dem Herde sich den Greis erwarmen,
Gönn' in der Hütt' ihm einen Zufluchtsort!“
Er schwieg. — Doch Amram's Herz blieb' ohn' Erbarmen.
„Nimm,“ sprach der Geizhals, „jenes Geißfell dort,
Das reich' ihm, seine Blöße zu bedecken,
Alsdann geleit' ihn gleich hinaus zum Flecken!“

Dem Knaben ging das Herz von Wehmuth über.
Er schnitt das Geißfell in der Mitt' entzwei,
Und als ihn Amram schalt, da sprach er: „Lieber,
Du bist betagt. Wer weiß, wie bald — verzeih!
So geht dein Weg an meiner Thür vorüber.
Ein gutes Geißfell hat der Hälften zwei.
Davon gehört die eine hier dem Alten,
Die zweite dir, die will ich aufbehalten.“

Und Amram stand, und sann mit düstern Mienen
Dem hohen Sinne dieser Worte nach;
Und so entrüstet er zuvor geschienen,
So liebreich gab er seinem Kinde nach.

Noch lag das halbe Geißfell zwischen ihnen;
Es sah es an — sein Herz im Busen brach;
Er überfloß von Scham und von Erbarmen.
Er ging hinaus, den Vater zu umarmen.

András Farkas.

Geb. im 16. Jahrhunderte.

Auch Andreas Lupus genannt, gab im Jahre 1538 ein magyarisches Gedicht heraus, unter dem lateinischen Titel: „Cronica de introductione Scyttarum in Vngariam et Judeorum de Aegypto.“ Es ist dies ein im naivsten Stile abgefaßtes, bald die biblische Geschichte, bald die der Magyaren behandelndes Gedicht, dessen Einleitung in folgenden Zeilen übersetzt ist:

Juden und Magyaren.

Wir wollen nun gedenken des ew'gen großen Gottes,
Und seiner wunderbaren, unendlich starken Macht,
Mit welcher er aus Scythien der Ungarn Stammesväter
In gleicher Art geführt hat in's gute Ungarland,
Wie er das Volk der Juden entriß vor alten Zeiten
Der Faust des Königs Pharao, und der egypt'schen Noth.

Drum müssen diesen Sang wir in zwei Hälften theilen,
Um klarer zu begreifen, was diese Mähr besagt.
Zuerst wir werden sprechen vom alten Volk der Juden,
Wie Gott sie aus Egypten geführt mit starker Hand,
Sodann wird gleich erzählet vom Volke der Magyaren,
Wie aus dem Land der Scythen Gott sie einst geführt.

Leopold Feldmann.

Geb. in München 22. Mai 1803.

Wer ist der Jude?

Als Papst Sixtus hat regiert:
Quintus, klug und milde,
Kam nach Rom die Kunde einst
An die Kaufherrn-Gilde:
Daß gescheitert sei ein Schiff
So auf Grund gerathen,
Und der Schiffsherr fallen müßt
Baruch Vanderstraten.

Baruch war es nur zu thun,
Den Kredit zu retten:
Rief, daß Lüge sei die Mähr,
Bietet große Wetten,
„Ein Pfund von meinem Fleisch
Dem, der dann gewonnen,
Denn die Hiobspost ist falsch,
Feindlich nur ersonnen."

Sechi, der ein Kaufmann war,
Christlich gut erzogen,
Nahm des Juden Wette an,
Der sich selbst betrogen.
Setzte viel Dukaten ein
Auf das Fleisch des Juden,
Und der Jude ohne Gnad
Sollte sich verbluten.

Hört des Papstes Richterspruch,
Der dem Sechi worden:
„Tausend Gulden zahle er
Für die Lust zu morden;
Doch der Jude zahle auch
Für die Sünd' am Leben,
Denn er hat dem Selbstmord sich,
Wettend preisgegeben."

Und die gold'nen Güldlein denn
Hat der Papst behalten,
Um sie für den Kirchenschatz
Christlich zu verwalten.
Also las ich diesen Fall
In der Chronik Quelle,
Die verfälscht, nach langer Zeit
Wieder kam zur Stelle.

Shakspeare war ein kluger Mann,
Der sein Volk wohl kannte,
Weil den Christen Sechi er
Einen Juden nannte;
Shylok hat er ihn getauft,
„Kaufmann von Venedig;"
Alle habt ihr ihn geseh'n
Und verurtheilt gnädig.

Was geschichtlich einst ein Christ
Grausam hat begangen,
Hat der Dichter, selbst ein Christ,
Shylock angehangen.

Jude! war der Sündenbock
Ja zu allen Zeiten,
Darum auf den Brettern auch,
So die Welt bedeuten.

Salomone Fiorentino.

Geb. in Livorno 1792; gest. in Triest 1815.

Von der berühmten Improvisatrice Corinna, unter Hinweisung auf das künftige Leben, aufgefordert zur katholischen Religion überzutreten, antwortete er mit folgenden Versen:

Sonett.

Aus dem Italienischen von Cajetan Cerri.

Geheimnißvoll verborgen sind die Bahnen
Desjenigen, der Geist dem Nichts gegeben!
Es spricht von seiner Macht mit ew'gem Mahnen,
Was nur da athmet und sich regt im Leben.

Er waltet über Wurm und Welttitanen,
Doch dunkel ist sein unerforschlich Weben;
Wer sollte nun der Zukunft Loose ahnen,
Da selbst ein Räthsel uns'rer Tage Streben?

Erhabnes Weib! deß Name glanzumrungen
Auf den Akkorden deiner goldnen Leier
Von Indien bis zu Adria's Strand gedrungen,

Folg' deinem Sonnendurste nur — doch beuge
Das stolze Haupt dem Wort, das durch den Schleier
Der Zukunft flüstert: Bete an und schweige!

J. G. Fischer.

Aus dem Drama: „Saul."

Samuel.

Der Menschen Sinnen ist ein ewiges
Abfallen von dem Einen, der da bleibt.
Der Herr gibt Raum der Thorheit eine Weile,
Daß sie mit ihrem Truge seinen Rath
Verdunkle und sein klares Recht verkehre.
Doch bald zerschellt ihr Stolz an diesem Fels,
Und beißend in die Augen bricht der Tag,
Der Israel verkündet und den Heiden,
Es sei kein Andrer unter allen Göttern,
Der Herr ist, denn der Väter Gott. — Wo sind sie,
Die in der Wüste schon und ehedem
Sich selbst für klug gehalten und Jehovah
Verlacht, als hätten sie mit ihrer Zunge
Das Meer getrocknet und den Sand gezählt?
Ich seh sie nirgends; öd ist ihre Wohnung
Und wie das Gras, verdorrt ihr stolzer Name.
Doch wie ein Baum, gepflanzt an Wasserbächen,
Grünt das Gedächtniß seiner Eifrigen.
Ist das dein Land, dein Acker und dein Ochse,
Die du erwarbst? und deine Weisheit dein?
Als wäre Rechenschaft der Herr dir schuldig
Hätt' er dir minder oder Nichts geschenkt.
Wenn du hervorbrichst aus der Mutter Leibe
Wenn du zur Grube fährst, so sag: ich will nicht!
Das aber ist dein Eigenthum: wie viel
Du weißt, daß dir dein Gott gegeben hat.
Hab ich leichtgläubig an mich selbst gedacht,
Als mir's im Traume rief: Sei mein Prophet!

Mißtrauend eignem trügerischen Sinn,
Womit der Stolz das Menschenherz beschleicht,
Erharrte betend ich dem Ruf zum andern
Und drittenmal — und nun — ich weiß, es soll
Kein Königreich von diesem Ruf mich reißen.
Ein Fels des Herrn im Wetter will ich stehn,
Von seines Armes Kraft die Stirn gehärtet,
Den Fuß versenkt im Abgrund seiner Gnade;
Und um die Lenden seines Knechtes soll
Wie Wind und Wasser Menschenmeinung spielen.
Jehovah gab das Auge mir, die Nieren
Der Könige zu prüfen — und ich will's!

Adolf Foglar.

Geb. in Wien 1822.

König Davids Tod.

„Wie Vieles, Herr! hast du mir kundgegeben,
Wenn ich in Weihestunden vor dir lag!
O, laß' mich meiner Zukunft Schleier heben,
Verkünde mir, wann naht mein Sterbetag?"

So flehte einst der königliche Sänger.
Darauf der Herr: „Wann deine Stunde kommt,
Vorwitz'ger Frager! forsche du nicht länger.
Verborgen bleib' ein Wissen, das nicht frommt.

Nur dieses will ich weisend dir enthüllen:
An einem Sabbat halte dich bereit."
„„Am Ruhetag? Noch gönne zu erfüllen,
Was ob mir liegt, des nächsten Tages Zeit.""

„Um diesen nächsten wär' die Herrscherdauer —
Wirst du das wollen? — Salomos verkürzt."

„„Am Freitag denn, da König sich und Bauer
Zur Sabbatfeier reiniget und schürzt.““

„Auch nicht am Freitag. Ob nur Eine Stunde
Von deinem Leben, David! ich entrieth',
Entginge mir an Preis aus deinem Munde
Mehr als dein weiser Sohn an Opfern biet'.

Bestimmt für Jeden und nicht zu verrücken
Ist seine Zeit, so Ende wie Beginn.
So wirke fort, um Juda zu beglücken
Und mir zu Ehren forsch' mit treuem Sinn.“

Und forschend treu — an einem Sabbat eben —
Der König wandelt' in der Gärten Raum;
Er sinnt und forschet — Gottes Wort ist Leben —
Der Tod umschleicht ihn, wagt sich näher kaum.

Gekommen ist des heil'gen Sängers Stunde;
Doch weil er betet, säumt der Tod und harrt,
Bis ende das Gebet aus seinem Munde,
Nicht früher sei für immer er erstarrt.

Zu lange währt's. Wird nicht der Fromme schweigen?
Die Inbrunst, die zu Himmelshöhen flammt,
Für einen Augenblick zur Erde neigen?
Erfüllen endlich muß der Tod sein Amt.

Er schüttelt, daß wie Sturm die Blätter rauschen,
An einem hohen Baum — der König schweigt,
Der Störung gram, dem ird'schen Ton zu lauschen —
Und hat auch sterbend schon sein Haupt geneigt.

Von blauen Höhen aber schwebt hernieder
Ein Adlerpaar und decket wie ein Zelt
Vor Sonnenbrand den Sänger heil'ger Lieder,
Die weih'durchschauert singt die Enkelwelt.

Ludwig Foglar.

Geb. in Wien am 26. Dezember 1820.

Rabbi Akiba.

„Zieh hin! kein Lebewohl dir sag' ich,
Nach deinem Schicksal nimmer frag' ich;
Du bist nicht meine Tochter mehr,
Seit du verlobt dich jenem Manne,
Der in hochmüth'ger Armuth Banne
Ein dunkles Dasein schleppt einher.

Auf Gassen eher, Markt und Plätze
Kalba Sabua wirft die Schätze,
Versenkt sie in den Ozean,
Bevor er selbst in Blödsinn endet,
An einen Bettler sie verschwendet,
Der Nichts erworben, Nichts gethan."

Sabua sprach's. Vor Ingrimm kocht er,
Doch ruhig duldend stand die Tochter,
Verklärt, voll stillen Adels da;
Bis er sie winkt von seiner Schwelle,
Und sie des Herdes heil'ge Stelle
Für immer sich verschlossen sah.

Es brachen ihre jungen Glieder
Jetzt von den Marmorstufen nieder,
Die schmerzlichste der Thränen rann,
Und doch die süßeste, vergossen
Für ihn, um den sie ward verstoßen,
Akiba, den geliebten Mann.

Den Jünger Gottes weiser Tugend,
Den Lehrer ihrer ersten Jugend,
Die sie ob ihm nur selig preist,

Den Gärtner, der in ihr Gemüte
Tief eingepflanzt der Wahrheit Blüte
Mit starkem schöpferischen Geist.

Aus allen Büchern der Propheten,
Aus unentzifferten Asketen
Sprang ihrer Liebe frischer Quell,
Daß rings um sie her Welt und Leben,
Ein Kanaan, schien zu verschweben,
So luftig, duftig, zauberhell.

Vor seinen pergamentnen Rollen
Der junge Forscher sitzt, die vollen
Tiefdunklen Locken wirr und kraus.
Die müden Augen Schlaf begehrten,
Der Lampe schwere Dochte lehrten:
Dieß ist der Arbeit ernstes Haus.

Es tagt. Von ros'ger Dämmerhelle
Umstralt, des theuern Meisters Schwelle
Jetzt Rahel, sein Gemahl, betritt.
Ein Wort, ein Blick, und ihm enthüllte
Sich all das Weh, das sie erfüllte,
Und wie ein Dolch sein Herz durchschnitt.

Sie aber spannt des Geistes Sehne,
Kämpft nieder Klage so wie Thräne,
Und muthig flammt ihr Auge schon;
„Ich löse deines Herzens Siegel,
Ich sprenge deiner Sehnsucht Riegel:
Akiba, auf nach Babilon!

Dir sollen seine Zinnen blinken,
Vom Quell der Thora mußt du trinken,
Dein Platz ist in der Weisen Rath.

Nicht darf in unwirthbarer Erden
Vergessenheit zum Raube werden,
Erkorner! deines Geistes Saat.

Geh hin! der Tanaim Gesetze
Erhebe aus der Wirrniß Netze,
Daß du's vermagst, hab' ich erkannt.
Es kommt der Tag, es kommt die Stunde,
Wo ihres Meisters weisem Munde
Dein Volk gelehrig zugewandt.

Nicht mein Loos hemme deine Schritte,
Und lasse Palästina's Mitte
Begrenzen deine Siegesbahn.
Sei groß und glaub' an deine Sendung,
Kehr' heim am Tag erst der Vollendung,
Mein Herz bleibt treu dir zugethan."

Sie ging und raschen Muths entglommen
Vom Geiste, der ihn überkommen,
Akiba hält dem Schmerze Stand.
Vorahnend fliegt sein Blick ins Weite,
Ihr Wort gibt schützendes Geleite
Dem Wanderer ins ferne Land. —

Gereift an Weisheit, Ruhm und Würde,
An Heimweh reich und Sehnsuchtbürde,
Des Schicksals vielgeprüfter Sohn,
In Lebensfreude kaum erfahren,
So kehret nach zwölf langen Jahren
Akiba heim von Babilon.

An jeder Säule, jedem Steine
Lebt der Erinnerungen eine
Aus morgenrother Jugendzeit;

Doch all sein Denken, all sein Sinnen,
Wo kann es enden, wo beginnen?
Bei Ihr, um die er einst gefreit.

Ein ärmlich Haus, das er jetzt schaute,
Was fesselt's ihn? Bekannte Laute
Hell dringen an sein trunknes Ohr.
Er nähert sich der offnen Pforte,
Und zu ihm dringen diese Worte
Harmonisch mild, doch ernst hervor:

„Ihr werbt umsonst; denn keine Schätze
Aufwiegen jemals die Gesetze,
Die sich das Herz in Liebe schrieb.
Akiba hat all meine Eide!
Und wenn Ihr meinet, daß ich leide,
O, so vergeßt nicht, daß ich lieb'.

Ich darbe nicht. In hellen Nächten
Aus meines Haares üpp'gen Flechten
Für Reiche wind' ich schmucke Zier;
Ich forme kunstvoll Spang' und Ringe,
Man lohnet groß die schönen Dinge —
Und überschätzt mein Wirken schier.

Mich aber schrecken keine Jahre:
Und müßt' ich flechten weiße Haare —
Akiba ist's, auf den ich bau'.
An ihm verzweifeln, hieße fragen:
Ob denn das Weltmeer könne tragen
Die Himmelskuppel sonnig blau?"

O Lieb! o glaubensfeste Treue!
Ihm sind sie da bewährt aufs Neue —
Doch er beherrschet Aug' und Schritt;

Geht unerkannt und ungesehen
Vorbei, als wäre nichts geschehen —
Und birgt, was seine Seele litt.

„Sei groß und glaub' an deine Sendung,
Kehr heim am Tag erst der Vollendung,
Mein Herz bleibt treu dir zugethan."
So hat sie einst zu ihm gesprochen,
Ihm wiederholt des Herzens Pochen:
Sie winkt am Ziele erst der Bahn.

Der Freier wanket aus der Pforte,
Bewundernd spricht er Segensworte,
Wie sehr ihm auch der Abschied leid.
Akiba doch, eh' Abend thaute,
Die Gränzen seiner Heimat schaute.
Gelöst war jeder inn're Streit.

Ging heimlich fort, wie er gekommen,
Hat Gruß und Abschied nicht genommen,
Er ging, wie starke Seelen geh'n,
Die selbst ihr Liebstes opfernd wagen
Vom Machtruf der Idee getragen,
Sein Herz nur sprach: Auf Wiederseh'n!

Und nochmals schwanden zwölf der Jahre,
Als flechtend die ergrauten Haare
Auf sonn'ger Schwelle Rahel saß,
Ob Jugend auch sie nicht mehr schmückte,
Eins wunderbar an ihr entzückte,
Der Anmut würdevolles Maß.

Akiba's Lehre hält auf's Neue
Sie aufrecht mit dem Trost der Treue,
Sie seine erste Jüngerin.

Doch nicht die einzige; denn siegend
Der Form-Zeloten Macht bekriegend
Erscholl sein Wort durch Länder hin.

Die Geister trifft's gewitterbrausend,
Es zählten bald nach Abertausend
Die Schaaren seiner Schüler schon.
Und eben jetzt ertönt die Kunde
Und zittert fort von Mund zu Munde:
Er kehret heim aus Babilon!

Durch Palästinas Märkt' und Gassen
Hin wälzen jubelnd sich die Massen,
Ein Stromfall ungetrübter Lust.
Nur Ein Gefühl auf gleiche Weise,
Vom Kinde bis hinan zum Greise
Schwellt freudig jede Menschenbrust.

Er kommt, Er ist's und ihm entgegen!
Und vor der Stadt auf allen Wegen
Das Volk zum nah'nden Zuge drängt.
Akiba kommt herangeschritten,
Ein Vater durch der Seinen Mitten,
Im Aug' der Rührung Thräne hängt.

Und wie er geht und grüßt und weilet,
Ein Weib die dichten Reihen theilet,
Und ihm zu Füßen Rahel liegt.
Es murrt die Menge wild verdrossen
Des Aufenthalts, will fort sie stoßen,
Die selig an den Mann sich schmiegt.

Akiba doch, vor Wonne trunken,
Hält sie, die an sein Herz gesunken,
Und Ruh' gebieten Blick und Hand.

An seinem Wink bricht auf der Stelle
Des Freudenaufruhrs volle Welle,
Bis er die Kraft zur Rede fand:

„Verdien' ich, daß Triumph mich lohne?
Nein, diesem Haupt gebührt die Krone,
Denn größer war vor ihr kein Weib!
Und all mein Wort, und geist'ge Labe
Ist ihre Schöpfung, ihre Gabe;
Sie ist die Seele, ich der Leib.

Sie füllte mich mit Kraft und Glauben
An meine Sendung, den zu rauben
Ihr selbst kein Drangsal stark genug.
Die Mutter ist sie meiner Lehre,
Und allzu hoch ist keine Ehre
Für Alles, was sie darum trug."

Es jauchzt das Volk. Durch grüne Bogen
In die geschmückte Stadt gezogen,
Verschlungen kam das sel'ge Paar.
Gern huldigt' auch mit That und Worte
Der hier an des Palastes Pforte,
Erbebend lehnt, im Greisenhaar.

Er wagt es nicht, der herben Leiden,
Die er bereitet jenen Beiden,
Und seiner Härte eingedenk.
Doch diese drängen ihm entgegen,
Erflehend seinen Vatersegen
Für der Versöhnung Weihgeschenk.

Sabua demutvoll verneiget
Sein Haupt wie im Gebet und schweiget,
Im Uebermaß der Seligkeit.

Und athmet auf tief und gesunde,
Als wär' vom Schmerz der Todeswunde
Auf einmal seine Brust befreit.

Ruft dann das Volk auf Markt und Plätze,
Wird ein Verschwender seiner Schätze,
Auf seine größten stolzer jetzt.
So lang' er lebt im Hebronthale,
Sein Auge hat zum ersten Male
Der Thräne warmer Thau genetzt.

Akiba meint', des Glückes Bronnen
Hab' zu versiegen nun begonnen,
Der ihm bis heute rann so karg,
Doch ging er ein zum höchsten Lohne:
Ihm nahte mild wie einem Sohne
Gamaliel der Patriarch.

Ludwig August Frankl.

Geb. in Chrast 3. Februar 1810.

Die Mutter des Profeten.

Die Linnen sind so weiß und weich
Und Pharao kann nicht schlafen,
Ihn lassen in seinem weiten Reich
Nicht ruhen die Judensklaven.

Es gingen in der jüngsten Nacht
Durch's Haupt ihm bange Träume:
„Der Rächer dieses Volks erwacht,
Entreißt dir der Herrschaft Zäume."

Er sandte seine Zauberer aus,
Zu fragen die Dämonen,
Die in den basaltenen Bergen zu Haus,
Und in den Wüsten wohnen.

Der Herr hat den Cherubim vertraut:
„Mich erbarmt des Volkes Bedrängniß,
Jungfräulich feiert eine Braut
Am Freitag des Retters Empfängniß.“

Erzengeln erzählen es Cherubim,
Und die den Engeln wieder,
Und so gelangt die Botschaft von ihm
Zu den Dämonen nieder.

Die plaudern es den Zaubrern gleich
Dem König bringens die Sklaven,
„Bei meiner-Gottheit! das Himmelreich,
Ich werd' es Lügen strafen!“

Läd't Freitag Nachts die Juden ein
In seinen Palast zum Feste;
Es duften Fische, Fleisch und Wein,
Es schmausen und trinken die Gäste.

Wie freuen sich der Königshuld
Die armen Judensklaven,
Indeß verwitwet voll Ungeduld
Die Weiber zu Haus nicht schlafen.

Es kamen die Männer ohne Zahl,
Und preisen Pharaos Güte,
Der jeden Juden zu köpfen befahl,
Der nicht kommt mit frohem Gemüthe.

Die Hände, die aus Lehm und Stroh
Nur frohnend Ziegel schlagen,
Wie greifen die in die Schüsseln froh
Und trinken mit süßem Behagen.

Ein Jude nur hütet das Schlafgemach
Des königlichen Herren.
Vom Lager ruft Pharao: „Bist du wach?
Laß alle Pforten sperren.“

Und Amram eilt und kommt zurück:
„Herr, ruhig sei dein Schlummer.“
Er wacht allein, statt in der Brautnacht Glück,
Wie sie daheim, in Kummer.

Noch duftet der Kranz in ihrem Haar,
Der Schleier umwogt die Glieder,
Und aus dem schwarzen Augenpaar
Heiß fallen Tropfen nieder;

Es drängt vom Lager sie empor,
Als hätte sie Rufe vernommen —
Sie steht in der Mondnacht vor dem Thor,
Ihr Herz ist so beklommen.

Sie schreitet durch die würzige Nacht,
An Sphinxen und Tempeln vorüber;
Die Palmen neigen die Blätter sacht,
Die rauschenden Brunnen gehn über.

Ein seltsam Treiben von Wolken geht,
Am Himmel ein leuchtendes Zittern;
Fast traumhaft wandelt sie und steht
Vor des Palastes Gittern.

Es schallen die Flöten und Zinken heraus
Und klingen die silbernen Becher.
Sie tritt in des Königs goldenes Haus,
Vorbei an dem Jubel der Zecher.

Die ahnen Nichts und fröhnen dem Leib,
Der Sklavenlust verfallen,
Und hören nicht, als reines Weib
Die Freiheit vorüber wallen.

Die Pforten schlagen unhörbar auf
Und lenken die Jungfrau zur Stelle,
Die Stufen empor, zum Saal hinauf,
Bis vor des Königs Schwelle.

Der Hüter sieht erschrocken sein Weib
Vor Gefahr und Wonne erblassend —
Sie schmiegt sich nieder an seinen Leib,
Er küßt sie selig umfassend.

Und Wehruf tönt von nah und fern,
Von Warten und Thürmen im Dunkeln,
Die Zaubrer seh'n einen neuen Stern
Durch finstre Wolken funkeln.

Der König ruft vom Lager empor
Dem Wächter im Säulengange —
Sie windet sich rasch und schlank hervor,
Er steht vor Pharao bange.

„Was stört die nächtige tiefe Ruh,
Wie Wehruf, wenn Feuer beginnen?"
„„Es rufen, Herr, die Wächter sich zu
Die Stunden von den Zinnen.""

In Schlaf zurück sinkt Pharao's Leib
Sich sicher dünkend der Horden —
Und Amrams Braut, ist ein seliges Weib,
Prosetenmutter geworden.

Lampen und Sterne.

Als noch der Herr in milder Art
Den Menschen sich geoffenbart,
Da dachte der Proset einst nach,
Mit dem der Herr oft menschlich sprach,
Ob auch den Herrn der Weltenhalle,
Der zürnt und liebt, der Schlaf befalle?

Der Herr, langmüthig, mild gesinnt,
Ein Vater jedem Menschenkind,
Er schickt auf glänzendem Gefieder
Zu Mose'n einen Engel nieder:

„Zwei Lampen brenne leuchtend an,
Die mußt du unterm Himmelsplan
Die ganze Nacht durch bis zum Tagen
Auf vorgestreckten Armen tragen.
Sei wach und sorge streng, Proset,
Daß ihre Flamme nicht vergeht!"
Und der Proset, verwundert fast,
Weil das in sein Gehirn nicht paßt,
Thut folgsam doch nach dem Befehle;
Es steht ihm klar noch vor der Seele,
Wie er den Zorn einst auf sich lud,
Da er in zweifelhaftem Muth
Vom Felsen, Wasser zu erhalten,
Statt mit Worten mit dem Stab gespalten.

Er steht hindurch die halbe Nacht,
Der Himmel glänzt in Sternenpracht,
Fast scheint ihm Spott in seinen Händen
Der Stral, den seine Lampen senden.
Wie sauer ihm die Müh' auch schmeckt,
Er hält die Arme vorgestreckt;
Doch plötzlich fühlt er sich erschreckt,
Durch Scherbenfall vom Schlaf geweckt.
Die Lampen liegen rings zerstückt,
Denn der Profet war eingenickt.

Da hört er von der Höhe nieder
Des Engels helle Stimme wieder:
„Du lerne jetzt aus diesem Spiele,
Wenn Gottes Auge Schlaf befiele,
Es würden auch die Sternenballen,
Die Weltenlampen, wiederfallen!"

Das Herz des Profeten.

Als Mose müde schon und alt
Von Silberlocken war umwallt,
Das heil'ge wunderbare Licht
Schon bleicher ward ums Angesicht,
Da fühlt' er, daß ihn von der Erde
Der Herr bald zu sich nehmen werde.

Nicht möcht' er, daß sein Volk verwaist,
Will noch bei regsam frischem Geist
Dem Diener Josua, voll Gunst
Vertrau'n der Herrschaft schwere Kunst.
Wie wandelnd sie im Felde sich berathen,
Steht nah ein Mann mit einem Spaten.

Der gräbt und gräbt mit emſ'ger Haſt
Ein Bett für eine letzte Raſt,
Und der Profet fragt den Geſell,
So wie er war neugierig ſchnell,
Der einſt auf Horebs dunklen Höhen
Selbſt Gottes Antlitz wollte ſehen:

„Für wen bereiteſt du das Grab?"
„„Komm in den Grund zu mir herab,
Den Todten nenn' ich dir dann gern.""
Und, als nun der Profet des Herrn
Hinabſtieg, lauſchend ſeinem Worte,
Wölbt über ihm ſich zu des Grabes Pforte.

Es war des Todesengels Hand,
Die ihm die Seele ſanft entwand;
Denn nah'n darf er Profeten nicht
Mit ſeinem Schreckensangeſicht.
Und Joſua mit betrübtem Schritte
Kehrt heim in ſeines Volkes Mitte,

Und das erhebt ein Klaggeſchrei,
Und ſputet ſich um Platz herbei,
Will ſeinen Führer ſeh'n noch todt,
Der es befreit aus Sklavennoth.
Wie ſie das Grab aufthun mit Beten,
Liegt nur das Herz drin des Profeten.

Da ließen ſie vom Weinen ab
Und ſchloſſen wieder fromm das Grab.
Sie ſah'n als ſüße Tröſtung drin,
Daß unter ihnen iſt ſein Sinn,
Sein Fühlen, Denken und ſein Lieben,
Bei ſeinem Volk ſein Herz geblieben.

Wo ist Mose?

Als nun der Herr befahl dem Todesengel,
Die Seele des Propheten ihm zu bringen,
Ging der zur Erde, um sie aufzusuchen;
Der Engel aber konnte sie nicht finden.

Da ging er an den Strand des großen Meeres:
„Ist Mose hier?“ sprach er zum großen Meere.
Und das erwidert ihm: „Ich sah ihn nimmer,
Seit er das Volk geführt durch meine Wogen!“

Da ging der Todesengel zu den Bergen:
„Ist Mose hier?“ sprach er zu allen Bergen.
Und die erwidern ihm: „Wir sah'n ihn nimmer,
Seitdem die Tafeln er am Berg empfangen.“

Dann ging der Todesengel zum Gehenom:
„Ist Mose hier?“ Da wurde ihm die Antwort:
„Der Herr, der seinen Wandel wohl gemerket,
Weiß, wo er jetzo weilt. Zum ew'gen Leben
Ist der Prophete heilig eingegangen.“

Nach der Zerstörung.

Es stürmt der Feind schon vor den Mauern,
Der Aufruhr in Jerusalem;
Bald sinkt sein Stralendiadem
Für alle Zeit in dunkles Trauern.
Von Pfeilen sind die Köcher leer,
Verzweiflung hält nur Gegenwehr,
Kein Gottesglanz im Tempel mehr —
Den Gram will Keiner überdauern.

Nur Einer räth der weisen Väter:
„Die Waffen streckt, hier siegt kein Muth!“
Ihn schmerzt es tief, daß so viel Blut
Vergebens dampft zum blauen Aether.
Sie aber hören nicht sein Wort,
Sie rufen: „Wo ist Zions Hort?“
Sich rettend eilt Ben Sakai fort,
Sie stein'gen sonst ihn als Verräther.

Und durch das Rasen der Zeloten
Zieht mit Gebet ein Männerchor,
Im Sarge tragen sie vors Thor
Ben Sakai, als Lebendig-Todten.
Gerettet, in der Römer Kreis
Steht vor dem Feldherrn bang der Greis.
„Zum Frieden rietheſt du, ich weiß.
Sie wählen glücklich ihren Boten!“

„„O Herr! sie bitten nicht um Gnade,
Legionen Gottes, treu dem Schwur,
Sie lassen untergehend nur
Jehovahs heil'ge Bundeslade.
Was auch Empörerzorn beginnt,
Da sie, o Herr! doch Helden sind —
Die Mutter schone und das Kind
Auf deinem blut'gen Siegespfade.““

„Ein Römer, tödt' ich, die sich wehren.
Beim Zeus! ich bin Herodes nicht!
Doch weil du sie gemahnt zur Pflicht,
Darfst eine Gnade du begehren.“

„Herr" wenn dein Blitzstral niederfuhr
Und du vertilgt des Tempels Spur,
In Jamneh laß mich gründen nur
Ein Haus, die Jugend drin zu lehren!""

Der Feldherr, lächelnd, winkt Gewährung,
Wie thöricht ihm die Bitte scheint!
Und ahnend nicht gewährt der Feind:
Des Volkes ewige Verklärung.
Das ehr'ne Rom wird untergeh'n,
Der Völker viel der Sturm verweh'n,
Doch Judas Geist wird aufersteh'n,
Ein Adler über die Verheerung.

Es forscht und lehrt der Gottesstreiter,
Die Jugend mehrt, was sie erwarb;
Wenn ein Geschlecht von Weisen starb,
Geschlechter erben's muthig weiter.
Bis, ob umdroht von Tod und Nacht,
In tausendjähr'ger Geisterschlacht
Der Bau des neuen Reichs vollbracht,
Ein für die Ewigkeit gefeiter.

O Königin Jeruschalaim!
Thu' ab der Witwe schwarz Gewand,
Es krönten neu mit goldnem Band
Dich die Geschlechter der Tanaim.
Unsterblich, wird dir nie ein Grab,
Wie Mose'n keins die Erde gab,
Der mit dem wundervollen Stab
Dein Volk geführt hat aus Mizraim.

Noch ziehen deines Geists Gebete,
O Königin des Zedernthrons,
Empor gleich Adlern Libanons!
Ein Dichter sang es, kein Profete:
„Die Taube hat ihr Nest, der Fuchs die Kluft,
Der Mensch die Heimat, Juda nur die Gruft."
Du bleibst der grüne Strauch voll Duft,
Wenn ihn die Flamme auch umwehte.

Und wenn in Zeiten, die verschollen,
Der Holzstoß flammend dich umloht,
Da sangen sie dich in den Tod
Mit Psalmenklang, die Mitleidvollen!
O, schön're Rache ward dir nie:
Der Psalmen heil'ge Melodie,
Von deinem Dichter borgen sie
Die Hymnen, wenn sie beten wollen.

Die Sänger aller Völker dichten
An deiner ew'gen Elegie;
Entstammt ist ihre Phantasie
Von deinen heiligen Gesichten.
Es ist unsterblich nur allein,
Wen sanft umfließt der Mythe Schein —
Und ist die Gegenwart nicht dein,
Es muß sich deine Zukunft lichten.

O Volk auf deinen Dornenpfaden!
Du hast der Denker bleichen Ruhm,
Du hast purpurnes Märtirthum,
Und einen Bund mit Gottes Gnaden!

Zerstreut auf deiner Erde hier,
Wir beten, ew'ger Gott, zu dir;
Gedankenscharen weiden wir,
Jehovahs heilige Nomaden.

Chanina ben Teradjon.

Fern der Stadt in wüsten Trümmern
Lehrt geheim die heil'ge Kunde
Ben Teradjon seine Schüler,
Weisheit fließt aus seinem Munde.

Auf des Greises Knien liegen
Aufgerollt die wunderbaren,
Heilig theuern Pergamente,
Draus die Blitze fahren;

Jene ew'ge Lichtgedanken,
Jene tiefe Liebesgluten,
Die erwärmend durch die Herzen,
Durch den Frost der Zeiten fluten.

Mit der Worte goldnen Eimern
Schöpft der Rabbi aus dem Meere,
Aus dem Sonnenherzen Gottes,
Und sie trinken von der Lehre.

Wie so prächtig tönt die Lehre,
Halb gesprochen, halb gesungen,
In der mächt'gen Gottessprache,
Die am Sinai erklungen.

Das Verfassungswerk des Himmels,
Das der Erdenherrn Bezwinger,
Grub in ew'ge Marmortafeln
Mit dem lichten Demantfinger;

Das er dem erwählten Volke
Und den künftgen Seelen allen,
Die am Berg unsichtbar wogten,
Kündete in Donnerhallen.

Das Gesetz der Marmortafeln,
Das in aller Erde Landen
Frei macht die zerstreuten Juden,
Sie umschlingt mit Einheitsbanden.

Wie die Schüler den geheimen
Ueberlieferungen lauschen,
Hören sie die leisen Schritte
Nahenden Verraths nicht rauschen;

Seh'n von einem Himmelsfeuer
Ihres Lehrers Haupt umflossen,
Wie es einst um die Tanaim,
Wenn sie lehrten, sich ergossen.

Sichrer wäre mit Schakalen
Nachts die Gräber zu durchwühlen,
Als in heil'ger Flut die Flammen
Heißen Durſts nach Weisheit kühlen.

Todesſtrafe auf die Lehrer
Hat verhängt der Heidenkaiſer,
Das Gebet hat er geächtet
Und geſperrt die Gotteshäuſer;

Denn er fürchtet die Gebete
Dieſes Volks, das er zertreten,
Dem ſein Gott erfüllet Alles, —
Fluchen könnt' es, ſtatt zu beten.

Doch Chanina ben Teradjon
Bebt nicht, ſtark in ſeinem Gotte,
Da vor ihm in blanken Waffen
Steht die wilde Schergenrotte.

Zornig herrſcht ihn an der Heide:
„Folgſt du alſo dem Befehle?"
Ruhig aber ſpricht der Weiſe:
„Gott befiehlt es meiner Seele!"

Und ſie ſchleppen Weidenruthen
Eilig um ihn her zuſammen,
Langſam werden ſie ihn tödten
In geſchürten feuchten Flammen.

Um den Leib die Pergamente
Haben ſie dem Greis geſchlagen,
Solchen heil'gen, koſtbar'n Mantel
Hat kein König je getragen!

Und ein Tuch von feuchter Wolle
Binden ſie ihm feſt am Herzen,
Daß er langſam untergehe
In den wilden Feuerſchmerzen.

Ziſchend, eine zornige Schlange,
Beißt das Feuer in die Ruthen,
Und Chanina ben Teradjon
Raget betend in den Gluten.

Von dem Pergament die Lettern
Springen ab und flattern leiſe,
Schweben auf, wie ſchwarze Funken
Ueber ſeinem Schülerkreiſe.

Und er deutet's ſeinen Schülern:
„Gottes Wort kann nicht vergehen,
Seht, wie es beſchwingte Lüfte
Tragen und nach oben wehen.

Wie die pergamentnen Rollen,
Bald verbrannt iſt auch mein Leben;
Doch aus ihm, die Tochter Gottes,
Wird empor die Seele ſchweben."

Der die Glut schürt, staunt der Rede
Und erbarmend sich der Schmerzen,
Leise räth er in die Flammen:
„Streif' das feuchte Tuch vom Herzen."

Der erwidert ihm mit Ruhe:
„Darf ich sterbend Gott betrüben?
Wenn ich meine Qualen kürze,
Möcht' ich da nicht Selbstmord üben?"

Und es schlagen hoch und höher
Um ihn her die wilden Flammen;
Rufend: „Unser Gott ist einzig!"
Stürzt der Märtirer zusammen.

Und der Heide, tief erschüttert,
Will mit ihm den Himmel erben,
Stürzt sich, rufend: „Gott ist einzig!"
In die Flammen um zu sterben.

Gott weint.

Ich seh' ihn noch: mit strengen Mienen,
Im schwarzen, seidenen Talar,
Mit weißem Barte, den Rabbinen,
Dem tiefes Wissen eigen war.

Er lebte streng und sprach nur selten,
Er forschte, betete zumeist,
Auf Erden nicht, in andern Welten
Schien aufzugeh'n sein frommer Geist.

Einst fragt' ich ihn mit dreistem Munde:
„Sind dir des Lebens Freuden Nichts?"
Da gab er mir tief-ernste Kunde
Geheimnißvollen Angesichts:

„Jedweden Tag keine Sekunde
Weint um sein Volk Jehovah's Herz,
Daß er's auf weitem Erdenrunde
Zerstreuen mußte, sich zum Schmerz.

Erheben wird er es aufs Neue,
So kündet der Kabalah Schrift,
Wenn des abtrünn'gen Volkes Reue
Mit dem Moment zusammentrifft.

Wie aber, wenn mich Lust bethörte,
Da der Moment dereinst erscheint?
Und ich den Friedensbund zerstörte,
Wenn Gott und Volk Versöhnung weint!"

An Jerusalem!

1856.

Ich schüttle ab den Staub von meinen Schuhen
Und pilgre fort aus der Verheißung Land,
Vom Boden fort, in dem Propheten ruhen,
Wo opferhell Jehova's Altar stand.

„Wer weilen dürfte — an den heilgen Stellen!"
War meiner Jugend Wunsch und früher Traum.
Es sehnt der Hirsch nach frischen Wasserquellen,
Wie nach Jerusalem mein Herz, sich kaum!

O hätt' ich niemals deinen Grund betreten
Und dich geschaut nur mit der Sehnsucht Blick.
Was führte, günst'ger mir als dem Propheten,
Mich in das Land der Väter das Geschick?

Gebälk von Zedern sah ich stolz sich heben,
Musik der Psalmen tönte wunderbar —
Und schöner, als es jemals war im Leben,
In Glorien stellte sich dein Bild mir dar!

Ich kam — o nur die Berge sind geblieben,
Zu Gräbern ausgehölt, bis hoch empor,
Drin ruhn, vom Zorn Jehova's aufgerieben,
Sein Volk, die Könige, der Priester Chor.

Wo sind die Palmen, wo die duft'gen Blumen?
Und der so lang um Zions Fall geweint,
Und Spiegel war von seinen Heiligthumen,
Der Kidron selbst, er ist versiegt, versteint.

Unsterblicher Genoß! dein muß ich denken, *
Den auch hierher geführt der Sehnsucht Pein,
Mit Thränen diesen heil'gen Staub zu tränken
Und an das Herz zu drücken jeden Stein.

Wie eine Harfe in des Sängers Händen,
In Sehnsucht zitterte, wie mir, dein Herz.
Wenn Königskronen sich ums Haupt dir wänden,
Du würdest sie hinschleudern hier im Schmerz.

Und als du sahst: die Hunde hier zerfleischen
Dein Volk, den edlen königlichen Leun,
Gehört die Hungerbrut der Raben kreischen,
Die, Adler zu verzehren sich nicht scheu'n;

---

* Juda Halewi, der berühmteste spanisch-ebräische Dichter starb im zwölften Jahrhunderte vor den Thoren Jerusalems.

Da haben Zorn und Gram dein Herz bezwungen
Und auf Ruinen weinend vor dem Thor,
Haſt du dein ſchönſtes, ew'ges Lied geſungen,
Es brach, wie Waſſer rauſcht vom Fels hervor.

Ein Reiter ſprengte da von Zion nieder
Und warf die Lanze funkelnd dir ins Herz,
Und auf den Lippen noch das Lied der Lieder
Verging dein Geiſt in wehem Doppelſchmerz.

Gleicht auch mein Lied nicht deiner Zionide,
Juda Halewi hieß mein Vater auch,
Und Zions Untergang im Klageliede
Beſing' auch ich, umweht von Gräberhauch.

Doch meinen Namen nennet ein Jahrhundert
Dem andern nicht, wie deinen ſtolzen Ruhm.
Warum traf mich, wenn nicht gleich dir bewundert,
Auf Zions Schutt ein gröſ'res Märtirthum?

Ein Lanzenſtoß hat dir das Herz durchſtochen,
Mir gingen tauſend durch die Seele hier;
Ein fremder Feind hat dir das Herz gebrochen,
Der Stammgenoſſe und der Bruder mir.

Du Glücklicher! vom Feind ſahſt du getreten
Dein Volk; ich aber wie es ſelbſt ſich ſchlägt
Und in der Stadt des Herrn und der Profeten
Zur Schau die geiſtigen Ruinen trägt.

Zerbrochne Säulen und geborſtne Quadern,
Was ſind ſie werth noch, denen Gott gegrollt!
Wenn dem, der um ſie weint, nicht in den Adern
Der rothe Strom der echten Liebe rollt!

Sie kommen in Jerusalem zu sterben
Und auszuruhn im Thale Josaphat —
Es starb auch mein Herz, als ich diesen Erben
Von Gottes heil'gem Königreich genaht.

Ich sah auch sie, die neuen Zionswächter
Den Reigen tanzen um das goldne Kalb,
Von Ismael verachtete Verächter,
Sind halb des Glaubens sie, des Wahnes halb.

Jehova's Witwe seit uralten Tagen,
Legt sie den Schleier ab, getröstet schon?
Seh ich das Heiligste zu Markt sie tragen,
Scheint sie vielmehr das Weib von Babilon!

Und wenn es noch nicht in Ruinen läge,
Das dreimal heilige Jerusalem,
Jetzt müßten es zerschmettern Gottes Schläge,
Zerbrechen ihm das Stralendiadem.

Wohl leben zehn Gerechte unter ihnen —
Von welchem Volk? zu sagen wär' es schwer!
Wie stürzte sonst sich über die Ruinen,
Vertilgend nicht ein neues todtes Meer!

Doch ist der Tempel Gottes nicht mehr deiner,
Du weine nicht mein Volk an seiner Wand!
Wird doch in ihm verehrt, wie einst, nur Einer,
Der unsichtbar der Welten Kreise spannt.

Ich schüttle ab den Staub von meinen Schuhen,
Und pilgre fort aus der Verheißung Land;
Vom Boden fort, wo die Profeten ruhen,
Wo opferhell Jehova's Altar stand.

Die Rose von Jericho.

Du Rose in der Wüste,
Von keinem Thau geküßte,
Von jedem Stral versehrt,
Im heißen Sand geboren
Und ungegrüßt verloren,
Mir bist du lieb und werth!

Tags schmachtest du im Strale,
Nachts singen die Schakale
In Schlaf dich, armes Kind!
Bei solchen wilden, grimmen,
Entsetzenvollen Stimmen
Wiegt dich der Wüste Wind.

Ich steige vom Kameele,
Dich mit der schönen Seele
Heb' ich empor zu mir.
Du wirst den wundervollen,
Geheimen Glanz entrollen,
Bin ich allein mit dir. —

Die Karawane rastet,
Die Thiere ruh'n entlastet,
Es nickt des Führers Haupt;
Es zuckt in seinen Mienen,
Weil er mit Beduinen,
Im Traum, sich kämpfend glaubt.

Nach altem Wüstenbrauche
Noch reicht aus einem Schlauche
Ein Sklav mir Wasser dar.
Im weißen Mondenscheine,
Der Schwarze scheint mir eine
Gestalt der Höllenschar.

Als ich mich satt getrunken,
In einen Becher tunken
Hieß ich die Rose ihn.
Ein Wunder hat begeben
Sich mit der Rose Leben,
Als drauf der Morgen schien:

Entrollt die rothen Blätter,
Als ob ein Zauberwetter
Nachts durch die Wüste ging.
Ein Duften und ein Glänzen,
Wie von erstandnen Lenzen,
Durch einen Magierring.

Der Stämme dacht' ich sinnend,
Die ihren Zug beginnend,
Fort aus Mizraims Schmach
Durch diese Wüste kamen,
Besitz vom Lande nahmen,
Das ihnen Gott versprach.

Wann wird er sie vereinen?
Dürr und vertrocknet scheinen
Der Stämme Blätter auch;
Doch tief in ihrem Marke,
Da lebt der ewig starke,
Der Auferstehungshauch.

Am Gestade des Carmel.

Zwischen Meer und sand'gen Dünen
Ich und mein Genoß,
Reiten auf dem flüchtig, kühnen
Beduinenroß.

Da und dort auf einem Hügel
Ragen Palmen schön,
Wehen wie Profetenflügel
Zu des Himmels Höh'n.

Und Geschichte und Legenden,
Längst schon todt geglaubt,
Funkeln mir, den Blick zu blenden,
Kronenhaft um's Haupt.

Unter meines Rosses Füße,
Huld'gend vor mir her,
Silberteppiche als Grüße
Gießt das stolze Meer.

Und so zieh ich, eh ich sterbe
Wie ein Prinz mit Glanz,
Als ein nachgeborner Erbe
Dieses Wunderlands.

Begegnung in der Wüste.

Bin im heißen Wüstensand
Einem Mann begegnet,
Der, zur Brust gelegt die Hand,
Grüßend mich gesegnet.

Für so gastlich schöne Art
Reicht ich ihm vom Sattel,
Die ich für den Weg gespart
Eine süße Dattel.

Die Profetenabkunft ließ
Grün sein Turban merken,
Und aus seinem Schlauche hieß
Er mich, frisch zu stärken.

„Eh wir scheiden, sprich zuvor
Welches Ziel ist Deines?"
Und er sprach: „Weiß ich's, du Thor!
Gott bestimmt mir meines."

Einer hin, der Andre her
Zogen wir jetzt weiter —
Und noch viel im Wüstenmeer
Dacht ich an den Reiter.

Arbeiterlieder.

I.

Wir sitzen hier in weitem Kreis
Bei frohem, heitrem Feste;
Wir ruhen von der Arbeit Schweiß,
Des Weines muntre Gäste.
Wer wagt es noch, der uns verletzt:
„Sie sind die Arbeitscheuen!"
Wir hämmern, mauern, zimmern jetzt,
Wir sind die Arbeittreuen!

Chor.

Wir hämmern, mauern, zimmern jetzt,
Wir sind die Arbeittreuen.

Und ist kein eigen Haus zur Rast,
Kein Acker uns beschieden,
Wir bau'n die Hütte, den Palast,
Versteh'n die Pflugschar schmieden.
Doch Schwerter auch in Flammen roth
Zu schwingen und zu schweißen,
Wir wissen, gilts der Heimat Noth,
Was Makkabäer heißen!

Chor:

Wir wissen, gilts der Heimat Noth,
Was Makkabäer heißen!

Wir bau'n den Sarg, der Freude Saal
Verzieren wir mit Prunke,
Und wölben singend den Pokal
Zu festlich heitrem Trunke.

Erhalt' uns Gott der Arme Kraft
Und in der Bruſt den Glauben.
Wir ſchaffen auch, was Einer ſchafft,
Wer will den Muth uns rauben?

Chor:

Erhalt' uns Gott der Arme Kraft
Und ſeinen Sinaiglauben.

II.

Die Tafel glänzt, es prunkt der Saal,
Die Pforten ſtehen offen;
Weil wir beim heil'gen Oſtermal,
Auf den Proſeten hoffen.
Nicht Lieb' allein und Wein und Luſt
Uns einet und verbündet,
Der heil'ge Glaube in der Bruſt,
An Gottes Berg entzündet.

Chor.

Der heil'ge Glaube in der Bruſt,
An Gottes Berg entzündet.

Zerſtreut uns auch der Hände Fleiß,
Werkſtätten ſind uns theuer;
In Funken ſo im weiten Kreis
Lebt hell das Gottesfeuer.
O denket nicht an Sklaverei
Im Land Mizraim immer,
Uns macht der Hände Arbeit frei
Und Gottes Gnadenſchimmer.

Chor.

Uns macht der Hände Arbeit frei
Und Gottes Gnadenschimmer.

Wir freu'n uns so und singen so,
Die Kräftigen auf Erden;
Und treffen wir uns wieder froh,
Wenn wir einst wandern werden?
Die Sorg' ist noch ein fremder Gast
In unsrem jungen Leben!
Nach Mühen Lust, nach Arbeit Rast,
So wird's der Himmel geben!

Chor.

Nach Mühen Lust, nach Arbeit Rast,
So wird's der Himmel geben!

Ferdinand Freiligrath.

Geb. in Detmold 16. Juni 1810.

Nebo.

Auf Jordans grünem Boden
Da weilte Jakobs Samen,
Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen.
Da lagerten die Schaaren,
Da hielt der Heerzug Rast,
Seit langen, langen Jahren
Der sand'gen Wüste Gast.

Da legten ihre Stecken
Die Wandrer aus den Händen,
Und spreizten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.
Und auf den Decken reinlich
Da lagen buntgeschaart,
DieMänner schlank und bräunlich,
Mit schwarzgelocktem Bart.

Da waren ihre Hütten
Von Linnen aufgestellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob sich des Stiftes Zelt.
Da schützten grüne Sträuche
Sie vor der Glut der Sonnen;
Da füllten sie die Schläuche
Am kühlen Wasserbronnen.

Da salbten sie die Leiber,
Die staubigen, mit Oele,
Da striegelten die Treiber
Die dampfenden Kameele.
Da ruhte wiederkäuend
Im Grase Herd' an Herde;
Da flogen wild und scheuend
Die langgeschweiften Pferde;

Da freuten sich die Müden
Und hoben fromm die Hände,
Daß ihnen bald beschieden
Der langen Wallfahrt Ende;
Da schärften sie die Schneide
Des Schwerts mit kräft'ger Hand,
Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land,

Das ihrer schien zu warten
Am andern Bord des Flusses,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Ueberflusses.
Auf ihren Wüstenzügen
Sah'n sie es oft im Geist —
Jetzt sah'n sie's vor sich liegen,
Wo Milch und Honig fleußt.

Im Thal ruh'n die Nomaden
Und jauchzen: Kanaan!
Ihr Haupt auf steilen Pfaden
Klimmt das Gebirg hinan.
Schneeweiße Locken fließen
Auf seine Schultern dicht,
Zwei goldne Stralen schießen
Aus Moses Haupte licht.

Und wie er nun die Höhe,
Die schauende, erreicht,
Und daß er alles sähe,
Sich zitternd vorwärts beugt:
Da glänzen ihm die Auen
Von tausend Freuden voll,
Die er nur sehnend schauen,
Doch nicht betreten soll.

Da dehnen sich die Flächen,
Wo Korn und Traube reift;
Da ist mit weißen Bächen
Das grüne Land gestreift!
Da schwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pfluggespann;
Da funkelt Juda's Erbe,
Von Berserba gen Dan.

„Ich habe dich gesehen,
Jetzt ist der Tod mir recht!
Säuselnd mit leisem Wehen,
Herr, hole deinen Knecht!"

Da naht auf lichter Wolke
Der Herr des Berges Rücken,
Dem müden Pilgervolke
Den Führer zu entrücken.

Auf einem Berge sterben,
Wohl muß das köstlich sein!
Wo sich die Wolken färben
Im Morgensonnenschein.
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forst, Flur und Stromeslauf,
Und oben thut der Himmel
Die goldnen Pforten auf.

Gabirol.

Geb. in Malaga 1035; gest. in Valencia 1054.

Der vollständige Name dieses Dichters lautet: Salomo ben Jehudah Gabirol. Der hervorragendste unter den ältesten Sinagogendichtern Spaniens, ist er auch als Philosoph, Grammatiker und Exeget bedeutend. Sein früheste Werk ist eine versifizirte Grammatik über „die allein unter allen Sprachen bevorzugte," die Ebn Esra als „von unschätzbarem Werthe" bezeichnet. Der Dichter, neunzehnjährig, muntert sich selbst zu seinem Werke mit den Worten auf: „Auf und vollbring' es! denn Gott ist mit dir, und sprich nicht, ich bin zu jung; nicht immer ist die Krone den Greisen aufgespart." Er will die Reinheit der ebräischen Sprache wieder hergestellt, damit „die rechtmäßige Gattin nicht dem Kebsweibe aufwarte." Er schrieb Hymnen und Betrachtungen, Bußelieder, Gebete, Klaggesänge und sehnsuchtsvolle Zukunftslieder. Sein vorzüglichstes Werk ist „Keter Malchut", d. i. die Königskrone. Seine Lebensschicksale sind nicht bekannt, die Sage berichtet, daß er erst 29 Jahre alt, durch den Neid eines maurischen Edelmannes auf seine Dichtungen umgekommen sei.

Was ist der Mensch?

Aus dem Ebräischen von Michael Sachs.

O Gott! Was ist der Mensch?
Nur Fleisch und Blut.
Wie Schatten flieht sein Leben,
Er merkt nicht seiner Tag' Entschweben,
Urplötzlich muß er sterben,
Betäubt versinkt er ins Verderben.

O Gott! Was ist der Mensch?
Ein Leib hinfällig, matt,
Voll Falsch und Lug,
Unheil und Trug,
Wie eine Blume blühend,
Bald senget ihn die Sonne glühend,
Willst du nach seinen Sünden fragen?
Wie deines Zornes Gericht
Vermöcht' er zu ertragen?
Drum schon', und strafe nicht!

O Gott! Was ist der Mensch?
Wälzt sich im Schlamm der Lust,
Dreht sich im Lügenkreise,
Wahn schwellet ihm die Brust.
Der Reine sinkt in Unflath,
Der Edle übet Lasterthat.
Willst du der Sünde an ihm den Reiz rügen?
Wie Gras so leicht
Wird er vergeh'n,
Wie Spreu entfleucht,
Im Wind verweh'n!
Drum schon', und sei voll Huld
Am Tag der Rechnung seiner Schuld.

O Gott! Was ist der Mensch?
Hochmüthig, unbekehrt,
Der Sünde trinkt,
Vom Laster zehrt,
Gährt wie Meeresflut,
Glüht wie Ofenglut.
Willst strafen du die Sünd', ihm eingeboren?
Er ist verloren,
So wie der Schwächling sinkt,
Der mit dem Helden ringt.
Drum schon', und laß ihn Gnade finden
Für seine Sünden.

O Gott! Was ist der Mensch?
Voll Makel, schuldbefleckt,
Der keine Treue fühlt,
Deß Zunge Lug bedeckt.
Willst du nach seinen Sünden fragen?
Wie würd' er aufgewühlt,
Gleich einem Strom, den Stürme jagen;
Zerfiel' wie ein Gewand,
Zerging wie Rauch in Tand.
Drum schon' und strafe nicht, sei sanft und mild
Dem, der im Staube weilt, dem schwachen Thongebild.

O Gott! Was ist der Mensch?
Ein dürrer Schaft!
Erfasset ihn des Strafgerichtes Schauer,
Gleicht er dem Halm ohn' Kraft und Saft.
Es wandelt sich des Lebens Lust in Trauer
Und er zerfällt, wie Mottenfraß.
Willst du vergelten ihm der Sünden Maß —

Er schmilzt wie Wachs an Glut,
Zerrinnt wie Wasserflut;
Drum schon' und sei voll Huld
Und rechne nicht zu streng mit seiner Schuld.

O Gott! Was ist der Mensch?
Ein welkes Blatt!
Wenn du ihn in die Schale legst,
Er steucht empor — ein Hauch, wenn du ihn wägst.

Das Herz ihm füllt
Der Lüge Drang stets ungestillt.
Willst seine Schuld du ahnen,
Dich an ihn mahnen?
Er schwindet wie die Wolke steucht
Und Nebel weicht.
Drum schon' und sei voll Liebe,
Nach deiner Huld und nicht nach seinem Sündentriebe.

Vergieß die Klagen.

Vergiß dein Klagen,
Wogendes Herz;
Warum verzagen
Ob irdischem Schmerz?
Ruhet die Hülle,
Gebettet im Staub
Ist Alles stille,
Der Vergessenheit Raub.
Du aber mußt zittern
Vor dem Tode, dem bittern,
Ewiger Geist!

Ob es dir nütze,
Ob es dich schütze
Sollst du ihm nah'n,
Deiner Werke Lohn zu empfah'n!

Warum voll Angst
Schauernd du bangst,
Kummerumhüllt
Um das Erdengebild'?
Der Geist entsteucht,
Der Leichnam schweigt, —

Von all deiner Habe
Folgt nichts dir zum Grabe,
Treibt es dich fort
Mit Vogelschnelle zum Friedensort.

Was frommt die Trauer
Im Land sonder Dauer?
Herrschaft, Gepränge
Qual wird's und Enge,
Schimmerndes Heil
Tödtender Pfeil;
Täuschung — die Pracht,
Lüge — die Macht,
Zerrinnet, zerstäubt,
Und Anderen bleibt,
Was dir geblüht,
Du dir ermüht.

Das Leben — die Rebe,
Ein Winzer der Tod,
Auf jeglichem Schritte
Lauernd dir droht.
Drum raffe dich auf,
Suche den Herrn!

Rasch ist des Tages Lauf,
Und das Ziel so fern!
Seele voll Lügen,
Laß dir genügen
Trockenes Brod!
Vergiß deinen Kummer
Und fürchte den Tod.

Wie die Taube, die scheue,
Erzittre voll Reue;
Stets sorge hienieden
Um der Ewigkeit Frieden.
In jeglicher Weil'
Such' ewiges Heil.

In Thränen zerfließe,
Im Gebete ergieße
Dein Herz Ihm — im Stillen,
Und thu' seinen Willen.
Die Engel des Friedens werden
Dein warten,
Geleiten dich von der Erden
Zum himmlischen Garten.

Betrachtung.

Uebersetzt von Leopold Dukes.

Woher? Wohin?

O Mensch voll Wehen!
Die Augen öffne zu sehen!
Woher beim Entstehen?
Wohin beim Vergehen?

Die Bahre.

Kann Stolz den Menschen rühren,
Deß Ende ist die Bahre?
Zu ihr wird es ihn führen,
Und lebt' er tausend Jahre!

Sprüche.

Ueberſetzt von M. Steinſchneider.

Nachbarbeſuch.

Geh' nicht zu oft in Nachbars Haus,
Daß man ſich nicht von dir entferne;
Man ſieht um Regen, bleibt er aus,
Doch häufig ſieht man ihn nicht gerne.

Irdiſche Güter.

Wer nur nach irdiſchen Gütern ringt,
Gleicht dem, der Meereswaſſer trinkt,
Daß ihm der Trunk mehr Durſt noch bringt.

Gold und Güte.

Wie kommt's, daß man ſich Sklaven kauft um Gold,
Und nicht die Freien durch der Güte Sold?

Giat.

Geb. in Lucena; geſt. in Cordova 1089.

Der vollſtändige Name dieſes Dichters, der auch als Philoſoph und Talmudlehrer ausgezeichnet war, lautet Iſaak ben Jehudah ibn Giat. Charifi weiſt ihm unter den beſten Poeten einen Platz an. Die Dichtergabe erbte ſich in ſeiner Familie durch zwei Geſchlechter fort.

Ich liebe meinen Herrn.

Aus dem Ebräiſchen von Michael Sachs.

O Freund' habt ihr vernommen,
Von meinem Holden, der enteilt,
Wann wird er wieder kommen?

Mag er, der Cherubschnelle, es euch sagen,
Da er mein Herz davon getragen,
Wo ich soll bergen meine Klagen!
Er wußte nicht, da meine Lust er mit sich nahm,
Wie er mich ließ dem Gram.

Wie weh ist mir, daß er entschlichen,
Mir seine Pracht entwichen,
Sein Licht und Glanz verblichen!
Wo sind die Tage, da von seinem Honigseim die Lippe floß,
Und meinen Hals sein Schmuck umschloß?

Wie ist ihm meine Lieb' entschwunden,
Vergessen jene süßen Stunden,
Da ich im fernen Cham einst seine Gunst gefunden,
Als er in Wundern ward am Feinde offenbar,
Und er erlöste meine Schaar.

Er spaltete vor mir die Flut zu Stücken,
Enthüllt' im Glanze sich vor meinen Blicken,
Und sprach sein Wort, mich zu beglücken,
Es zog mein Freund in sein Gemach bei meiner Glöcklein Hallen,
Bei meines Weihrauchs Wallen.

Doch ich vergaß, was er gelehrt,
Da schwand die Gunst, die liebend er gewährt,
So theuer mir und werth.
O gib, hab ich gefehlt auch, wieder deine Huld,
Und tilg' die Schuld.

Wie viel seit deinem Scheiden
Mußt' ich um deines Namens Ehre leiden;
Doch dien' ich dir in Ewigkeit mit Freuden.
Frei werden mag ich nicht! ich diene gern,
Ich liebe innig meinen Herrn!

Alexander Gigl.

Geb. in Wien am 9. Dezember 1821.

Handwerkerlied.

Es flammt das Morgenroth empor,
Es schallt der Glocke Ton,
Handwerker wir im frohen Chor,
Versammelt sind wir schon.

Jehovah, sieh uns gnädig an,
Wir rufens ernst und laut,
Wie unsern Väter du gethan,
Als sie dein Haus gebaut.

Und jetzo regt sich Hand um Hand
Im Takte ohne Ruh',
Heiß weht um uns der Sonne Brand,
Handwerker, immer zu!

Es winken dort die Palmen ja,
Wenn heißer flammt die Glut,
Und Hagars Quelle murmelt nah
Mit unerschöpfter Flut.

Halt ein im Lauf, o Sonne du,
Wie einst ob jener Schlacht,
Handwerker, 'gehn wir nicht zur Ruh',
Bis unser Werk vollbracht!

Rabbi Maloch.

Rabbi Maloch, den die Kinder
Lieben und der Thiere Brut,
Steht an seines Fensters Brüstung
Angestralt von Morgenglut.

Aus des Gartens Tiefe aber
Zwitschernd, girrend kommt's heran,
Fink und Sperling, Huhn und Taube,
Süße Atzung zu empfah'n.

Lächelnd, stillvergnügt erschaut er's,
Ruft und lockt und streuet aus,
Und ein Flattern und ein Drängen
Gibt es um den reichen Schmaus.

Dieß erschaut Ben Eser lauschend
Hinter eines Baumes Schaft,
Dessen Seele liegt in schlimmer
Weltverachtung düst'rer Haft.

„Ei, Ihr Thoren," spricht er, „in der
Weisheit Mantel eingehüllt,
Alles wollt ihr besser machen,
Das des Bösen Keim erfüllt.

Sag, was hast du, eitler Schwärmer,
Daß du dich in Staub versenkst,
Daß du thierisch-widrig Treiben
In die Bahn des Menschen lenkst?

Siehst du nicht, wie deine Gabe
Quell des wild'sten Streites ist,
Aller Laster bunte Menge
Aus geträumter Tugend sprießt?

Meinst du, deines Herzens Fühlen
Einzugießen dieser Welt?
Gehen besser sie von hinnen,
Als sie die Natur bestellt?"

Rabbi Maloch wendet lächelnd
Zu dem Schmäher sich und spricht:
„Maloch siehst du gut den Thieren,
Dir auch sei er anders nicht.

Komm, wie diese kleinen Schwätzer,
Komm vertrauend nur heran,
Gleiche Nahrung sollst du haben,
Gleiche Liebe deinem Wahn.

Sagst du, Eser, besser machen,
Könn' ich nicht, was schlecht erscheint?
Ei, wer könnt' es besser machen,
Als der Herr es hat gemeint!

Aber sieh nur, wenn ich stille
Solches Treiben üben mag,
Wenn ich Seines Geistes Fülle
Auch dem Kleinsten nicht versag' —

Wenn ich meine Seele zwinge
Zu der Demuth steter Pflicht,
Daß sie ihres Staub's gedenke
An des Urbilds hellem Licht —

Wenn ich in des Wohlthun's Drange
Mild mich zeige dieser Brut —
Kann ich wohl das Thier nicht bessern,
Doch ich selber werde gut."

Johann Wolfgang von Goethe.

Geb. in Frankfurt a/M. 28. August 1749; gest. in Weimar 22. März 1832.

Mose's Leichnam.

Ueber Mose's Leichnam stritten,
Selige mit Fluchdämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten sie doch kein Verschonen!

Greift der stets bewußte Meister
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Pustrichs-Geister
Engel brachten ihn zu Grabe.

Rudolf Gottschall.

Geb. in Breslau 30. September 1823.

Jerusalem.

Der Mond umschimmert hell des Oelbergs Bäume
Im Schatten ruht das Thal von Josaphat.
Es schweben alte, königliche Träume
Um's müde Haupt der heil'gen Hügelstadt.
Nicht Psalmen tönen mehr in Zions Hallen
Und seine stolzen Mauern sind verfallen.
Wohl ragt der Tempel noch im Mondenlicht,
Doch geisterhaft, ein Mal vergang'ner Zeiten,
Um welches mit verhülltem Angesicht
Der Priester und der Kön'ge Schatten gleiten.
Und wiederhallt vor seinen hohen Pforten
Der kriegerische Marsch von Roms Cohorten.
Du Stadt des Herren, jetzt der Zeiten Raub,
So ruhst du trauernd in verwelkter Schöne!
Zerstreut in alle Lüfte ist der Staub
Der Makkabäer, deiner kühnsten Söhne.

Ferdinand Gregorovius.

Klaggesang der Kinder Juda in Rom.

Bitter waren wohl die Leiden
Unſ'rer Väter, die gefangen
Ihre Harfen aufgehangen
An des Euphrat Trauerweiden:
Aber wir am Tiberſtrom,
Eingezwängt in dumpfe Gitter,
Hingen auf die Klagezither,
Kinder Juda wir in Rom;

Enkel Jener, die vom Lande
Kanaan die Römer führten,
Die ob Juda triumphirten
Und verſtießen ſie in Schande.
Waiſen Salem's bauen wir
Endlos fort von Glied zu Gliede
Unſ'res Jammers Pyramide
Auf dem Römerſchutte hier.

Schon zweitauſend Jahre trauern
Wir am Fluß, deß gelbe Wellen
Wüſt und wild vorüberſchwellen
An den öden Ghettomauern;
Mit der Väter Klagemuth
Weinen wir was jene weinten,
Leiden die zu Leid geeinten,
Ewig in dieſelbe Flut.

Volk um Völker ſind gefallen:
Doch wir klammern wie die grünen
Epheuranken um Ruinen
An Octavia's Trümmerhallen,
An den Zeugen unſ'rer Schmach,
Wo des Vaterlands Verheerer,
Wo Jeruſalems Zerſtörer,
Einſt den Stab ob Juda brach.

Ach! in Kammern, ſonnenloſen,
Die das Elend nicht umfaſſen,
Thürmte uns, in engen Gaſſen,
Pharao ein andres Goſen,
Und es kommen unſ're Noth
Zu verhöhnen, zu begaffen
Finſt're Mönche, ſtolze Pfaffen,
In den Blicken Haß und Tod.

Wie der Engel, der vorüber-
Wandelnd ſchreibt die Würgezeichen
An die Häuſer, wo erbleichen
Soll das Volk, wankt hier das Fieber,
Und der Plagen volle Zahl,
Angſt und Frohn zu allen Stunden
Und die Schande, die verbunden
Mit der hungerbleichen Qual.

Draußen lärmt das Festgepränge
In dem Corso dicht ergossen,
Und es rollen die Caroſſen
Durch der Masken bunt Gedränge;
Festlich schmückt sich jedes Haus
Mit der goldgewirkten Seide,
Von Balkonen streut die Freude
Volle Blumenlenze aus.

Dann der Rosen ach! von Saron
Denken wir, wie sie verglühten,
Wie gefallen sind die Blüten
Vor dem Mandelstab des Aaron!
Tochter Zion, schmuckberaubt,
Magd von Rom, wie mußt du neigen
In das thränenvolle Schweigen,
In die Asche nun dein Haupt!

Dann der preisgegeb'nen Töchter
Denken wir, und wie mit Hieben
Unſ're Väter man getrieben
Durch des Volkes Hohngelächter;
Denken dann wie Judas Blut
Rothgefärbt St. Petri Schwelle
Und gedenken an die grelle,
Grauſe Scheiterhaufenglut.

Und nun sitzen wir im Schweiße
Unſ'res Angesichts die Tage
Vor den Thüren, unſ'rer Plage
Mehren wir mit sauerm Fleiße;
Fetz und Flicken, was zerfällt
Sammeln wir an allen Enden;
Denn uns wirft mit eckten Händen
Nur der Abfall zu der Welt.

Ach! wir denken bei den Flicken
Salomo's: denn Fetzen werden
Muß die Herrlichkeit der Erden,
Wie die Lumpen hier zerstücken.
O wie sind, die dich geschmückt,
Tochter Zion, deine Spangen
Und dein Feierkleid zergangen,
Und in Fetzen so zerstückt!

Und so seufzen wir und nähen
Auf dem Römerschutt die Flittern,
Und wir denken, so zersplittern
Mußte Rom auch und vergehen;
Aber wir zu seinem Hohn
Klammern fest noch wie die grünen
Epheuranken an Ruinen —
Denn Ruinen sind sie schon.

Nicht mehr kränken uns am Bogen
Titus' dort die Marmorbilder,
Tempelleuchter, Tisch und Schilder,
Und des Jordan heil'ge Wogen;
Mußten doch in Wust und Graus,
Deine Götter, Rom, erbleichen,
Doch Jehovah's heil'ge Zeichen
Löschet kein Jahrtausend aus.

Gras umweht die Trümmerreste
Dort von Jovis Tempelhallen,
Und in Staub ist sie gefallen
Der Cäsaren hohe Veste;
Aber hier trotz Zeit und Tod
Dauern noch zu deiner Ehre
Ungebrochen die Altäre,
Herr der Zeiten, Zebaoth!

An des Tiberstromes Welle
Bauten wir mit stillem Weinen
Aermlich nur, aus rohen Steinen,
Deines Tempels eine Zelle,
Und mit Zeichen ihre Wand
Schmückten wir, daß wir gedenken,
Wenn wir drauf die Blicke lenken,
Wie dein Haus so herrlich stand.

Und wir sammeln uns zum Bunde
Abraham's als treue Brüder
Vor der Bundeslade wieder,
In der Sabbathstillen Stunde,
Und das siebenfache Licht
Auf der siebenfachen Leuchte
Stellen wir, das unerbleichte,
Vor Eloah's Angesicht.

Und dann singen wir mit Zungen
Unf'rer Väter zu den Harfen,
In Accorden, jammerscharfen,
Psalmen David's unverklungen:
Bis die Thräne nimmt den Lauf,
Und sich lösen uns vom Herzen
Die jahrtausend alten Schmerzen
In Messiashoffnung auf.

Franz Grillparzer.

Geb. 15. Jänner 1791 in Wien.

Aus dem unvollendeten Drama: „**Esther.**"

Mardochai.

Zufrieden wär' ich ganz mit dir, wenn du
Die Bücher mir, die hohen, nicht verschmähtest.

Esther.

Was soll ich lesen? da so viel zu seh'n;
Was stumme Zeichen? da so viel zu hören.

Mardochai.

Es lebt mein Geist in Zeiten, die nicht sind,
Und die die heil'gen Bücher rück mir führen.
Ja, unser Volk, es ward von Gott bestimmt,
Zu sein der Gipfel dieser weiten Erde,
Der Mittelpunkt der Völker nah und fern.
Und wie der Sonne Pracht, wie Mond und Stern,
Ob herrlich gleich ihr Reigen sich geberde,
Geschaffen doch zum Dienst nur dieser Erde:
So aller Völker Glanz und Herrlichkeit,
Ja ihrer Siege, ihrer Macht Vereine,
Für unser Volk, wie dunkel es auch scheine.

Esther.

Wer weiß?

Mardochai.

Was?

Esther.

Ob auch Sterne, Mond und Sonne
Geschaffen nur zu dienen uns'rer Erde.

Mardochai.

Wozu auch sonst?

Esther.

Ein Jedes wohl für sich
Und wenn dem Mond zu denken wär' gegönnt,
Die Erde hielt' er wohl für seinen Diener.

Mardochai

So zweifelst du an uns'res Volkes Ruhm?

Esther.

Das nicht, nur wünscht' ich daß es selbst ihn minder fühlte
Und Andere ihn anerkennten mehr;
Die eig'ne Schätzung ist ein schlimmer Maßstab.

Mardochai.

Uns hat der Herr allein sich offenbart,
Von heut' bis zu der Menschheit erster Wiege
Geht unzerrissen, stetig fort ein Band,
Das uns die Seinen nennt, des Höchsten Kinder.

Esther.

Mitunter garstige Kinder, unfolgsame.

Mardochai.

Als solche hat der Herr uns auch bestraft,
Uns fortgeführt aus unsrer süßen Heimat,
In harte Sklaverei und Dienstbarkeit.

Anastasius Grün.

Geb. in Laibach den 11. April 1806.

Aus „Fünf Ostern."

Ein Jude in Jerusalem.

Sieh dort bemoost vier Trümmerwände ragen,
Längst eingebrochen ist Gewölb' und Dach;
Ein Kirchlein Gottes war's in alten Tagen,
Jetzt stürzt es mählich seinem Bauherrn nach.

Es sprießen grüne Terebinthen drinnen,
Sie steh'n die letzten, treuen Beter hier;
Es wölbt ihr Laub zu Kuppeln sich und Zinnen,
Es ragen ihre Stämm' als Säulenzier.

In ihrem Schatten ruht ein müder Waller,
Olivenfarbe trägt sein Angesicht,
Wahrzeichen trägt auch er der Pilger aller:
Den Stab und Staub, doch Christi Zeichen nicht!

Er ist ein Körnlein jener Handvoll Samen,
Die einst der Sturm von diesem Boden hob,
Und in die Länder sä'te aller Namen,
Und weithinaus in alle Winde stob!

Ein Jude ist's, ein Ast vom Wunderstamme,
Gefällt, zerschmettert längst, doch nicht verdorrt!
Des Markes Kern versengt von Blitzesflamme,
Des Wipfels Zweige grünend fort und fort!

Und wie ums Haupt beim Laubesweh'n ihm schwanken
Bald Sonnenlichter, bald die Schatten dicht,
So gaukeln d'rin die Bilder und Gedanken,
Bald mitternächtig schwarz, bald sonnenlicht:

„Die Lerche steuert pilgernd in den Lüften
Dem Lenze nach und seiner Blütenspur;
Der Hirte wandert von enthalmten Triften
Zu frischem Weideplatz auf reich'rer Flur.

Nicht, gleich der Lerche, folg' ich Frühlingsspuren,
Und doch, wie sie, so wandr' ich fort und fort!
Nicht, gleich dem Hirten, such' ich schön're Fluren,
Und doch, wie er, bin ich bald hier, bald dort.

Der Hirsch, den ihr mit Hunden ließet hetzen,
Der rennt durch Busch' und Felder fort und fort;
Er rennt noch immer fort in scheuen Sätzen,
Wenn Treibers Hand und Ruthe längst verdorrt!

Ich säe nicht, ich pflüge keinen Boden,
Mich schreckt kein Hagel, denn ich ernte nicht;
Doch beut mir jedes Land von seinen Broden,
Und meinem Durste nie der Quell gebricht!

Des Nordens Eiche und des Südens Palme
Hat um das Haupt schon Schatten mir gestreut;
Der Wüste Sand, der Alpen duft'ge Halme,
Sie halten mir des Schlummers Bett bereit.

Ich wohn' in engen Gassen, dunklen Grüften,
Wohin der Christ uns aus den Städten stieß;
Er ahnt es nicht, wie selbst in Drachenklüften
Des Weibes Kuß, des Kindes Lächeln süß!

Ich lerne keine von den Sprachen allen,
Nur meine trag' ich durch die ganze Welt!
Natur der Staare ist's, die Sprache lallen
Des Peinigers, der sie gefangen hält!

Mir blüht kein Vaterland! Die Brüder ringen
Durch's Leben sich, zerstreut im Wanderkleid!
Und doch sind wir ein Volk! In Eins verschlingen
Gemeinsam Elend uns, gemeinsam Leid!

Vom Manne, der nicht sterben kann, die Sage
Lallt manch ein Christenkind, vom Ahasver!
Es wallt vorbei der Völker Sarkofage
Mein Volk, unsterblich, thränenlos, wie er!

Nicht weiß ich's, dämmern uns des Fluch's Gerichte,
Stralt Segen uns aus der Geſchicke Buch?
Auf unſ'rer Töchter ſchönem Angeſichte
Leſ' ich ſogar den leiſen Hauch von Fluch!

Pflanzt in den Süd ein Reis von Nordens Tannen,
Wenns nicht verdorrt, ſprießts doppelt grün und groß;
Wollt in den Nord ihr Südens Lorbeer bannen,
Erfriert er nicht, verkrüppelt doch ſein Sproß.

In allen Zonen doch, Gepräg aus Steine,
In Farb' und Bildung bleibt mein Antlitz gleich;
So heiß iſt Südens Brand nicht, daß er's bräune,
So kalt kein Norden, daß er's tünche bleich.

Die Chriſten ſah'ns! da mocht' es ihnen dünken,
Es ſei wohl eiſenfeſt auch unſer Leib,
Daß unſer Blut ihr Schwert ſie ließen trinken,
Uns niederdolchten Greis und Kind und Weib!

Die Chriſten ſah'ns; und unſ'res Leibes Glieder
Hielt da wohl auch für feuerfeſt ihr Wahn,
Daß ſie uns Haus und Hütten brannten nieder,
Und unter uns den Holzſtoß ſchürten an.

Was zürnen ſie? Weil einſt, was noch ſie üben,
Gerichtet einen Sünder wir nach Fug!
Wenn das er lehrte, was ſie thun und trieben,
Traun, war's kein Unrecht, was ans Kreuz ihn ſchlug!

Ihr ſchmäht, daß wir den Blick zum Mammon wenden;
Wie wir ihn ſuchen, ſuchet ihn auch ihr!
Nur tappt ihr plump nach ihm mit ſchweren Händen,
Mit leichter Wünſchelruthe winken wir.

Verachtet mich, doch will Triumph ich ſtimmen;
Zertritt mich, Chriſt, wie einen Wurm der Flur!
Muß ich mich unter deinen Sohlen krümmen,
Iſt's doch vor Schmerz nicht, nein vor Wolluſt nur!

Voll Luſt ja denk' ich's unter deinen Füßen,
Wie deines Prieſters halb du biſt, halb mein;
Wie wir uns Beid' in dich zu theilen wiſſen!
Sein ſoll das Jenſeits, mein das Dießſeits ſein!

Ich denk', daß meines Volks ein Mann darf winken,
Und Demant und Juwel, entfärbend ſich,
Aus deines Königs ſtolzer Krone ſinken,
Der dich auch treten kann, ſo wie du mich!

Brauſt hoch zu Roß dahin, im Goldesſchimmer,
In Purpur wallend, ſchwingend das Panier!
Ich lieg im Koth, und weiß, ihr ſeid nicht immer
So ſtolz, und bückt euch doch herab zu mir!

Entfalt', o Chriſtenſtaat, dein Prunkgefieder
Und ſchlag' dein ſchimmernd Farbenrad als Pfau,
Des Regenbogens Leuchten ſpiegle wider,
Des Sternenhimmels Funkeln gib zur Schau!

Gern mag der Pfau im Sonnenglanz ſich blähen,
Doch ſchämt er ſeines eklen Fußes ſich!
Ich bin der Fuß, magſt ihn mit Scham beſehen,
Doch trägt nur er dein Prunkgebäu und dich!

Und beugt der Unſern Einer auch der Quelle
Sein Haupt zur Weih' in eures Glaubens Bund;
Meint ihr, ihn lockt des Paktols rein're Welle?
Ich mein', er ahnt das Körnlein Golds am Grund!

Ha, jauchze nur, o Petrus, wenn gelungen
Solch Fischzug oft dem Netz in deiner Hand!
Denk' an das Krokodill und seine Jungen,
Die heimisch auch zu Wasser und zu Land.

Und gönnst du, Christ, uns einst auch deine Fluren,
Gibst du uns Freiheit, Recht, Gesetz zurück,
Ein Krieg, den die Jahrtausende sich schwuren,
Den endigt nicht ein Friedensaugenblick!

Hier ist mir wohl! Hier sind wir gleich, wir Beiden,
Verschmäht, getreten gleich, in diesem Land!
Doch unterm Tritte selbst des schnöden Heiden
Reicht' ich dir nicht zum Frieden meine Hand!

Genug der Rast! Wie labt des Schlummers Bronnen!
Laßt seh'n, wie die Geschäft' am Grab dort steh'n!
Kauft Goldmonstranzen, Rosenkranz, Madonnen!
Kauft Kreuze, schmucke Kreuze, blank und schön!"

Klage des Kedron.

Des Tod's Triumphzug ging durch diese Gründe,
Rings keine Spur von eines Menschen Pfad!
Kein Vogel singt, es rauscht kein Blatt im Winde,
Es weht kein Halm, es grünet keine Saat.

Daß doppelt groß der Sieg des Todes rage,
Lebt spärlich hier noch eines Lebens Schein:
Es seufzt wie eines Dichters Leichenklage
Des Kedrons Quelle, zischend durch's Gestein!

„Einſt ſtreckt' ich wohlbehaglich meine Glieder
Im Blütenpfühl auf weichem Silberkies,
Bis von Morias alter Veſte nieder
In meinen Schooß der Sturm die Trümmer ſtieß.

Nun ich den Leib von Stein zu Steine trage,
Muß ich wohl ächzen laut vor Schmerz und Zorn;
Nun die Gelenk' an Trümmern wund ich ſchlage,
Iſt, gleich als blut' er, jetzt ſo roth mein Born.

Mein Born, ſo klar einſt, weiſend noch als Spiegel
Der Kön'ge Burg, den Tempel, gottverklärt,
Palaſtbeſäte, wallumkränzte Hügel,
Und auch ein Volk, einſt ſolcher Fülle werth.

O, daß ſich am Geſtein zu Scherben ſchlüge
Der Spiegel, dem einſt Solches ward zu ſchau'n,
Auf daß dieß Bild des Tod's es nimmer trüge,
Dieß Bild verdorrter Fluren voll von Grau'n;

Der Fluren, die bluttrunken als Hyäne
Der Menſchen Beſten, Titus, würgend ſah'n!
Ob er auch Abends da geweint die Thräne:
Nicht ſei des Guten heut genug gethan?

Ob, als er trümmerfroh ſein Beil ließ ſchimmern,
Die Hand ihm niemals bebte ahnungsvoll,
Daß ſeine Mutter Rom von Zions Trümmern
Geſteinigt einſt, erſchlagen werden ſoll?

Nicht ahnt' er's! Denn dem Meere der Verheerung
Gebot er wohl zu zügeln ſonſt die Wuth,
Statt daß er ein Neptunus der Zerſtörung,
Rings aufbeſchwor zum Sturm der Wogen Flut!

Ha, wie des Gottesfluches Worte liegen
Geſtein und Leichen übers Thal geſät,
Darüber Romas Aar in Siegesflügen,
Als Leichenrabe, ſchwarzen Fittigs, weht!

Hier lag ſie einſt, die Königin der Städte —
Der Hügel vier bedeckt' ihr Rieſenleib,
Vier gold'nen Pfoſten gleich am Königsbette,
D'rauf ruht im Sonnenkleid das hohe Weib.

Fruchtreiche Gärten ihr zu Füßen, ſtanden
Als Blumenvaſen rings ums Bett gereiht,
Und neben ihr die Palmenhügel ſandten
Ihr Kühlung zu aus Fächern grün und breit.

Des gold'nen Tempels Kuppel krönte glänzend
Als heil'ge Krone ihrer Stirne Saum,
Nur Eine Kron', ein Königshaupt bekränzend,
Ein Tempel Gottes nur im Erdenraum!

Und ihre beiden lichten, ſchönen Augen:
Die Söhn' und Töchter waren's ihres Land's;
Wer mag den Preis der Zwei zu richten taugen?
Wer ſagt es, welches glomm in ſchön'rem Glanz?

Den edlen Bau der königlichen Glieder
Hielt ihr ein dreifach Bollwerk feſt umſpannt,
Gleichwie von Gold und Erz ein ſchimmernd Mieder,
Um das ich mich als Demantgürtel wand.

Da liegt ſie nun, die größte aller Leichen!
Vom Haupt fiel ihr die Kron' und barſt am Stein!
Der Quadern Trümmer rings, die fahlen, bleichen,
Sind ihres Leib's zerfallenes Gebein.

Die Gräber nur, die sie in Fels einst hieben,
Sie halten jetzt noch wie seit Jahren schon,
Sie sind rings um dieß große Grab geblieben,
Termitenhügel um den Libanon!

Und als der alte Bau zusammenkrachte,
Flog weit des Staubes Wolke, riesengroß,
Daß grau die Flur jetzt, die so grün einst lachte,
Und grauen Schleier trägt das ärmste Moos.

Da floh des Volkes Rest, lebend'ge Leichen,
Todt ohne Tempel, Satzung, Vaterland!
Da sah ich Baum und Strauch weithin erbleichen,
Und morsch auf's Antlitz sinken in den Sand.

Fort flogen da der Büsche Nachtigallen,
Die Vögel all', weit übers ferne Meer;
Nicht ziemt es ihrem freud'gen Lied, zu schallen,
Wo Alles schweigt und trauert rings umher.

Fort zogen da die Rosen auch nach ihnen,
Bis an das blaue Meer, das Halt gebot;
Da blüh'n sie gaukelnd nun, die reichen, grünen
Gestad' entlang, ein Blumenmorgenroth!

Fort zogen auch die bunten Jahreszeiten,
Kein Lenz ist, wo Nichts keimt, Nichts grünt und glüht;
Es will kein Herbst die kahle Flur durchschreiten,
Denn kein Verwelken gibt's, wo Nichts geblüht.

Fort alle Farben, fort auch alle Töne!
Und alles, alles Leben fortgedrängt!
Ich blieb allein zurück, als eine Thräne,
Die an dem Auge der Vernichtung hängt."

Karl Gutzkow.

Geb. in Berlin, im März 1811.

Aus dem Trauerspiele „Uriel Akosta."

Akiba.

In solchen Zweiflern, wie du bist, Akosta,
Steckt nur der allzu wilde Drang des Forschens.
Im Talmud hat es Viele schon gegeben,
Die irre wurden durch zu vieles Wissen.
Da war ein großer Zweifler schon, mit Namen
Eliza ben Abuja, Schüler war er selbst
Von einem unsrer weisesten Rabbinen,
Und Rabbi Mechir wieder war sein Schüler,
Und weil er zweifelte, ward er verflucht.
Eliza ben Abuja war wie du,
Man scheute sich den Namen auszusprechen
Und hieß ihn Acher. Acher heißt der And're,
Der And're nur, so schreibt von ihm der Talmud.
Der And're hieß Eliza und es stieg
Als er gestorben, dunkel aus dem Grabe
Ein ew'ger Rauch — das Grab, es rauchte, bis
Sein Schüler, Rabbi Mechir, linderte
Die Ruhe seiner Seele durch Gebet,
Er betete, der Schüler für den Meister,
Und aus dem Grabe rauchte es nicht mehr;
Ein solcher Acher bist du! Es war Alles da.

Akosta.

Hab' ich den Ruhm der Neuheit denn begehrt?
Der Rauch des Acher ist die Feuerseele,

Der Flammengeist, den ihr mit ihm begrubt!
Ein Acher bin ich selbst, ich bin der And're,
Der ewig And're; denn im Andersſein
Liegt die Gewähr des ewigen Entstehens.
Und wie der Talmud doch zu deuten ist,
So hört! Ein Acher, dünkt mich, lebte nie!
Der Acher ist das Bild des reinen Denkens,
Denn nur im Andern seh' ich wie ich bin,
Im Andern fühl' ich meine eig'ne Wahrheit,
Im Andern lern' ich meine Unterscheidung,
Das And're ist des Zweifels heiligstes
Simbol. Der Zweifel ist des Glaubens Nahrung —
Und jeder Denker muß sich Acher sein,
Und wie der Talmud klüger ist denn ihr,
So gibt er Achern, der ein Bild nur ist,
Der nie gelebt hat, einen großen Lehrer
Und einen größern Schüler, Beide fromm:
Denn nur aus Zweifel kommt ein frommer Glaube.

M. M. Haarbleicher.

Lebt in Hamburg.

Hagbaha.

Hagbaha, die bekannte Zeremonie, oder Aufzeigung der geöffneten Gesetzrolle unter dem Ausruf der Gemeinde: „Dieß ist die Thora, welche Mose den Kindern Israels vorgelegt hat."

Dieß ist die Thora, dieß das Wort,
Das Gott uns hat gegeben,
Daß wir's bewahren fort und fort
Und tragen durch das Leben.

Weis' auf, Volk Juda, hoch sie auf,
Du darfst mit Stolz sie zeigen!
Sie ist gekauft um hohen Kauf,
Um hohen Kauf dein eigen.

Du gabst ja hin für dieses Gut,
Was nur der Mensch besitzet;
Glück, Freiheit, Habe, Ehre, Blut
Hast du darum verspritzet.

Dieß ist das himmlische Panier,
Um das wir muthig stritten,
Und tausend Tode haben wir
Um dieß Panier gelitten.

Gott, unser König, Gott der Macht,
Du gabst es unsern Ahnen,
Verloren haben wir die Schlacht,
Doch hier sind uns're Fahnen.

Wir trugen sie in unserm Fall
In den geheimsten Falten,
Wir haben sie wie Auges Ball,
Wie Kindeshaupt erhalten.

Die Kämpfer sanken um sie her,
An Menge nicht zu zählen,
Doch ließ der Rest sich nimmermehr
Zu feigem Abfall quälen.

Es quoll Verderben rings hervor,
Wir schwammen durch die Fluten,
Doch hielten wir die Fahn' empor
Aus Lavastromes Gluten.

Wohl Mancher ward in sie gehüllt
Den Flammen übergeben,
Wohl Mancher ließ auf diesem Schild
Durchbohrt sein tapf'res Leben.

Der Feind schoß Pfeile, Feuer, Gift
Im nie gestillten Streite,
Wir retteten die Gottesschrift,
Sonst Alles ward zur Beute.

D'rum heben wir sie freudig auf,
Wir dürfen kühn sie zeigen,
Sie ist gekauft um hohen Kauf,
Um hohen Kauf uns eigen.

Die Kämpfe ruh'n, doch würden sie
Je wieder uns erreichen,
Sie sollen finden, daß wir nie
Von unsern Fahnen weichen!

Am Jahrestage der Schlacht bei Belle-Alliance.

Oeffnet die geweihten Hallen, stimmt zur Andacht eure Herzen,
Lasset von der Lade flammen fünfundfünfzig Jahrzeit-Kerzen;
Hunderttausendstimmig steige laut ein Kadisch heut' empor,
Schmetternd an der niedern Menschen, an der Gottheit Ohr.

Denn ein Jahrzeit-Tag ist heute, wie wir selten ihn gefeiert,
Wir, die Greise der Geschichte, die wir ihren Strom durchsteuert.
Uns're besten, schönsten, stärksten, kühnsten Brüder fielen heut,
Opfer hintergang'ner Treue, argbelohnter Redlichkeit.

Wie ein Adler los sich ringend aus den Netzen gier'ger Feinde,
Rief einst Preußens edle Stimme seiner Israelgemeinde:
„Söhne eines Vaterlandes, Dulder einer gleichen Noth,
Kommt, erringt in unsern Reihen Ruhm und Freiheit, oder Tod!"

„Vaterland und Freiheit!" mächtig widerhallten diese Töne,
Und zum ernsten Waffengange drängten schnell sich uns're Söhne,
Und der Reiche gab sein Silber, und die Jungfrau ihren Schmuck,
Abzuthun in einem Kampfe Feindes, ach, und Freundes Druck.

Immer in den ersten Reihen, freudig im Gewühl der Schlachten,
Sah man uns're jungen Helden Tod und Wundenschmerz verachten,
Volk und Heer und Führer staunten ob des Muth's, daß sie entbrannt,
Und zu Obern wurden viele mitten im Gefecht ernannt.

Unterdessen war vom König allen Juden angelobet,
Weil er ihre heiße Liebe zu dem Lande nun erprobet,
Daß der Fesseln letzte Ringe, alter Knechtschaft letzte Pein,
Ihrem kraftbewährten Arme abgenommen solle sein.

Manchen hocherkauften Sieg noch theilten sie in Preußens Heeren,
Unter hohen Kriegesfürsten, deren Thaten wir verehren,
Und bei Belle-Alliance, wo Schaaren fraß des Krieges Flammenzahn,
Blieben ihrer fünfundfünfzig Offiziere auf dem Plan.

Treu dem Land und seinem Fürsten starben uns're tapf'ren Brüder,
Und kein Stein nennt ihre Namen und kein Griffel schrieb sie nieder,
Wunden zierten ihren Busen, Spalten kränzten dort ihr Haupt:
Doch im Frieden ward der Sold uns ihres Blutes noch geraubt.

Ach, sie fielen wie Urias, den das Schwert der Feinde fällte,
Da den biedern Helden David schutzlos an die Vorwacht stellte.
Denn es ließ sich nach dem Siege gleißnerisch der Ausspruch hören:
Wer von Israels Geschlechtern will zu andern Göttern schwören,

Ehr' und Lohn ihm, doch wer starrig an dem alten Glauben hängt,
Von den Ehren, von dem Lohne sei von heut' an er verdrängt.
Fort mit ihm von jedem Lehrstuhl, wär' er auch der höchste Barde;
Wär' er auch der kühnste Ritter, fort aus seines Königs Garde.

Wär' er aller Weisheit Meister, fort aus dieses Landes Rath,
Und kein Fremder dieses Glaubens trete je in unsern Staat.
König! Volk! ihr Brüder! wißt ihr, was uns dieser Ausspruch raubet?
Haben die gefall'nen Tapfern nicht an gleiches Recht geglaubet?

Löthet ihr, selbst kaum Befreite, alte Ketten uns auf's Neue?
Bietet Lohn dem schnöden Meineid, und vom Abfall hofft ihr Treue?
Doch der Spruch blieb festgewurzelt wie ein Dorn im Wiesengrunde,
Der den Wand'rer und die Heerde heimlich ritzt mit tiefer Wunde.

Ist vergebens unsr'rer Helden treues Blut dahingeflossen?
Bleibt des Ruhmes und der Thaten Quell den Durstenden verschlossen?
Hat das Land der Kunst und Weisheit für den Schwachen denn kein Recht?
Ist ein Fürstenwort ein Spielzeug, daß ihr lachend es zerbrecht?

Wißt, uns lebt ein stralend Zeugniß in dem Buche der Geschichten,
Jener Fünfundfünfzig Nachruhm kann kein Herrscherwort vernichten.
Dieser Tag, der hoch gen' Himmel ihren blut'gen Lorbeer hält,
Meldet ihren Tod und meldet auch den Dank dafür der Welt.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Geb. in Treſſow am 22. Juni 1805.

O Adonai!

Der du die Donnerkeile
Mit einem Hauche führſt,
Der du des Blitzes Pfeile
Mit deinem Wink regierſt,
Der du auf Wolken fähreſt,
Zur Achſe machſt den Stern,
Den rauhen Nordwind lehreſt,
Zu dienen dir, dem Herrn;

Der du erſchienſt als Flamme
Im Dornbuſch unverbrannt,
Und Moſe's ganzem Stamme
Errettung haſt geſandt;
Der du auf Sinais Spitze
Geſetze ihm verlieh'n,
Als Griffel brauchſt die Blitze,
Die den Granit durchzieh'n;

O du, des Volkes Führer,
Du Wolkenſäule hell,
Erretter und Regierer
Des Hauſes Iſrael,
O komm und woll' uns führen
An deiner ſtarken Hand,
Daß wir uns nicht verlieren
In dem Aegyptерland.

Daß wir den falſchen Götzen
Nicht unſer Opfer weih'n,
Daß wir von Sündennetzen
Die Seele uns befrei'n,
Daß wir nicht ganz verloren
In Wüſten untergeh'n,
Dereinſt vor Zions Thoren
Durch dich gerettet ſteh'n.

O komm zu unſern Zelten,
Brich unſer Lager ab,
Führ' uns zu and'ren Welten
Mit deinem Feldherrnſtab!
Breit' aus die ſtarke Rechte,
Wir harren ihrer fromm —
Errette deine Knechte,
O Adonai, komm!

Jehuda Hallewi.

Geb. in Castilien um 1105.

Der vollständige Name dieses Dichters lautet: Jehuda ben Samuel Hallewi. Er führte nach der Weise der unter den Arabern lebenden Juden auch einen arabischen Namen: Abul-Hassan. Ueber seine Lebensverhältnisse ist wenig bekannt. Als ihn eine unbezwingliche Sehnsucht trieb Jerusalem zu sehen und er beim Anblicke der verwüsteten Gottesstadt seinen berühmten Trauergesang „Zion" verfaßte, soll er von der Lanze eines zu Rosse heransprengenden Arabers durchbohrt worden sein; was neuere Biografen widerlegen. Er ist nicht nur der glänzendste Dichter seiner Zeit, sondern ein glänzender aller Zeiten; ein religions-philosophisches Werk von ihm führt den Titel: „Khusari." Ihn besang Charisi:

„Das Lied, das der Levit Jehuda gesungen, ist als Prachtdiadem um der Gemeinde Haupt geschlungen, als Perlenschnur hält es ihren Hals umrungen. Er, des Sangestempels Säul' und Schaft, weilend in den Hallen der Wissenschaft, der Gewaltige, der Liedesspeerschwinger, der die Riesen des Gesanges hingestreckt, ihr Sieger und Bezwinger. Seine Lieder nehmen den Weisen den Dichtermuth, fast schwindet vor ihnen Assaphs und Jeduthans Kraft und Glut. Und der Korachiten Gesang däucht zu lang. Er drang in der Dichtkunst Speicher und plünderte die Vorräthe, und entführte die herrlichsten Geräthe, er ging hinaus und schloß das Thor, daß keiner nach ihm es betrete. Und denen, die folgen den Spuren seines Ganges, zu erlernen die Kunst seines Sanges, nicht seines Siegeswagens Staub zu erreichen gelang es. Alle Sänger führen im Munde sein Wort, und küssen seiner Füße Ort; denn in der künstlichen Rede Werke zeigt sich seiner Sprache Kraft und Stärke. Mit seinen Gebeten reißt er die Herzen hin, sie überwindend, in seinen Liebesliedern, mild wie der Thau und wie feurige

Kohlen zündend. In seinen Klagetönen läßt er strömen die Wolke der Thränen, in den Briefen und Schriften, die er verfaßt, ist alle Poesie eingefaßt."

Gott.

Aus dem Ebräischen von Abraham Geiger.

Wie wogt's in mir, so oft ich deinen Namen denke;
Da breiten aus vor mir sich deiner Hand Geschenke.
Der Seele forsch' ich nach, wie sie mit mir verbunden,
So wunderbar geheim, und hab's noch nicht gefunden.
Doch schaut's mein Herz und glaubt so froh in tiefster Ahnung,
Als hätt' ich selbst am Sinai gehört die Mahnung.
Zur heil'gen Stätte ist mein Herz von dir gegründet,
Dort thronst du herrlich, dort dein Walten sich verkündet.
D'rum ist in mir ein Sehnen, Leben und Erklingen,
Um deinen Namen, deine Herrlichkeit zu singen.

Mein Licht.

Ich schlaf' auf ferner Wanderschaft,
Ich schlumm're hier in enger Haft;
Ist auch verhüllt mein Angesicht,
Ich weiß es, dennoch strahlt mein Licht.
Geeint ist mit dem Freund mein Herz,
Gestärkt ist mir des Geistes Macht;
D'rum leg' ich ab den düstern Schmerz,
Ich kleide mich in Schmuck und Pracht.

Was such ich ihn in weiter Fern'?
Er weilt in meinem Innern gern.
Im Herzen hab' ich ihn geschaut,
Dort hat den Thron er sich erbaut.

Das ist mein Heil, das ist mein Glück,
Ich sehne mich nach Freunden nicht,
Verschmäh' der Kön'ge Gnadenblick,
Durch ihn allein nur strahlt mein Licht.

Wohl wär's mir Lust, zu weilen dort,
Wo seines heil'gen Tempels Ort,
Ihm dort im heil'gen Dienst zu nah'n,
Nicht Wohlsein, Herrschaft zu empfah'n.
Des Grundes Grund, der Alles hält,
Des Heiles Quell, dem's nie gebricht,
Der Urglanz und der Schmuck der Welt,
Ich weiß, es strahlt auch mir sein Licht.

Israel.

Ist Israel auch sühnearm,
Gebeugt durch Kummer und durch Harm,
So weiß es doch mit Geist und Fleh'n
Entgegen seinem Gott zu gehn,
Und laut erschallen seine Lieder,
Je tiefer sie's auch drücken nieder,
Im Sammelhaus zum ew'gen Vater,
Zu Israels heiligem Berather.

Wohl ist sein hohes Haus zerstört,
Der Priester und sein Schmuck entehrt,
Nicht steigt mehr Opferrauchwerk auf,
Zu hemmen böser Krankheit Lauf;
Doch weilt noch Gott in seiner Mitte,
Aus enger Haft dringt Lob und Bitte
Zu ihm empor und Jakobs Söhne
Verjüngen sich in Kraft und Schöne.

Einst stand Gott selbst auf seiner Warte,
Trug hoch empor ihm die Standarte,
Und Engel waren seine Wacht.
Jetzt ist gebrochen seine Macht,
Und Fremde haben es vertrieben.
Ist Israel nichts mehr geblieben?
Noch Jakobs treue Söhne leben,
Die Gottes Herrlichkeit erheben.

Aus Schlingen ruft zu seinem Gott
Das Vöglein vor der Willkür Spott.
O, rett' es vor dem Uebermuth
Und rechn' ihm an der Väter Gut.
Wollst seines Flehens mild gedenken,
Mit neuem Leben es durchtränken,
Wie Thau erquickt die müde Blume,
Und frisch lobsingt es deinem Ruhme.

Gepriesner in der Schöpfung Chor,
Vom Wurme bis zum Stern empor
Sie alle Zeugen deiner Macht,
Wie wunderbar du's hast vollbracht!
Sie all am Throne deines Lichtes,
Sie harren deines Strafgerichtes.
Da bleicht der Truggebilde Schimmer,
Doch Israel rühmt sich dein für immer.

Betrachtung.

Nun schon die Fünfzig sind vorüber,
Da ist es mit der Jugend aus;
Die Jahre sind zum Flug gerüstet,
Was weilest du bei Mahl und Schmaus?

Willst noch um Menschenbeifall buhlen,
Vergessend Gott und seiner Huld,
Um Nichts die Seligkeit verscherzen,
Hinwegzieh'n leer durch eig'ne Schuld?

Hat immer noch die Lust kein Ende,
Erwacht noch immer neu und wild?
O folg' ihr nicht und nicht den Sinnen,
Folg' Gottes Rath, werd' weise, mild!

Benütze gut den Rest der Tage,
Sie eilen rasch zum Ziele hin,
Erforsche eifrig Gottes Willen
Und hege nicht zweideut'gen Sinn.

Da gilt es Kraft, da gilt es Raschheit,
Der Gierde trotz' und säume nicht,
Da gilt es Muth, wenn Meere schäumen,
Der Berge Grund erbebend bricht.

Da ist Matrosenhand erstarret,
Der Schiffer Kunst und Kraft gelähmt,
Sie zogen fröhlich keck von dannen,
Und kehren nun zurück beschämt.

Der Ozean ist einz'ge Zuflucht,
Die Sandbank nur das einz'ge Ziel;
Wie schreckergriffen wanken Maste,
Erzitternd bebt des Schiffes Kiel.

Und neckisch spielt der Wind mit Wogen,
Peitscht bald sie auf, legt bald sie weich,
Nun stürmen sie empor wie Löwen,
Bald liegen still sie, schlangengleich.

Jetzt drängt die Welle andre Welle,
Jetzt ziſcht es leiſe, koſend faſt;
Weh, nun iſt doch das Schiff geborſten,
Zertrümmert Segel, Steuer, Maſt.

Hier Angſtruf, dort Gewimmer,
Dem Tapferſten entſinkt der Muth;
Was nützen Rath, was nun die Klugheit?
Die Seele ſelbſt iſt werthlos Gut.

Nun ſuchet Jeder ſeinen Gott auf,
Du ſchwinge dich zu ihm empor,
Der Wunder that am Meer und Jordan,
Den preiſet aller Seelen Chor.

Gedenke ſein, der Meereswüthen,
Um frommer Ahnen willen, ſtillt,
Den todten Leib auch einſt erquicket,
Und nackt Gebein mit Geiſt erfüllt.

Und ſiehe, neu erſcheint das Wunder!
Das Meer, noch kurz des Zornes Bild,
Es ruht gleich frommen Heerdenſchaaren,
So ſanft, ſo ſtill, ſo lieblich mild.

Die Sonne ſinkt, die Nacht erhebt ſich,
Der Mond erſcheint mit goldnem Rand,
Die Stern' im Meer wie irre Wandrer,
Die unſtät zieh'n in fernem Land.

Da glänzt es gleich den Himmelslichtern,
So flammend hell im Meeresgrund,
Der Himmel ſcheint herabgeſtiegen,
Schloß mit dem Meer den Friedensbund.

Auch sind's vielleicht der Meere zween,
Ergossen aus der Gnade Quell,
Inmitten noch mein Herz als drittes,
Da rauscht's von Liedern klar und hell.

Zionlied.

Uebersetzt von Moriz Rappaport.

Zion! hörst du den Gruß nicht deiner Lieben,
Der schwergefesselten, die dir geblieben?
Den Gruß von Ost und West, von Nord und Süd,
Der nah' und fern lautrauschend dich umglüht?
Und Seelengruß ist ja des Sklaven Hoffen!
Entstürzt die Tränenflut ihm frei und offen,
Wie Thau auf Hermon fällt, dann mag's ihm scheinen,
Als dürft' er heiß auf deinen Bergen weinen.
Der Eule gleich' ich, faßt mich an dein Leid!
Dann wiegt ein heller Traum mich ein: gar weit,
Da kehren die Gefang'nen heim; entbrannt
Jauchzt meine Seele, wie in Sängerhand
Der Harfe Liedersturm! Ach, festgebannt
An Bet-El ist mein Herz. Da strömt ihr Zähren!
Wie einst vor Gott das Lob von Engelchören,
Von Heil'gen die den Opfertod erlitten.
Hier thronte Gott in Majestät, inmitten,
Der hochgeweihten Stadt. Zum Himmelsthor'
Aufgethan, ragten deine Thor' empor!
Der Gottheit Stral nur war dein Lebensglanz,
So Sonn' und Mond, wie der Gestirne Kranz
Verdunkelnd. — Wie's in mir flammt, auszuschütten
Das trunk'ne Herz in deinen heil'gen Hütten,

Wo Gottes Geist die Jünger hat geweiht!
Fürwahr, ein Himmelsort! voll Herrlichkeit
Dein Thron und himmlischer Glorie! nun wagen
Verweg'ne Knecht' auf seinem Sitz zu ragen?
Könnt' ich doch ruh'los wallen zu den Stätten,
Wo Gott sich seinen Sehern und Profeten
Hat offenbart! Wo nehm' ich Riesenschwingen?
Zu deinen theuern Trümmern wollt' ich bringen,
Mit meines wunden Herzens Vollgewicht!
Hinstürzen würd' ich auf mein Angesicht,
Auf deinen heil'gen Boden ewig rein,
Und fest umschlingen einen jeden Stein,
Und küssen, endlos küssen deinen Staub!
Dann weiter, immer weiter! wo des Todes Raub,
Geliebte Ahnen ruh'n in Gräbern kalt.
Ah Hebron! schauervolle Allgewalt
Die mich erfaßt! wo deiner Gräber Zier,
Die theuersten des weiten Erdballs schier!
Abarim! Hor-Hahor! wo deine Lichter,
Die beiden stralendsten — die Lehrer, Richter,
In's Grab gesunken. O des Lebens Luft
Ist deines Landes Luft! Nicht Myrrhenduft,
Gewürze nicht, wiegt deinen Staub mir auf;
Und jeder Tropfen deiner Ströme Lauf
Wär' reiner Balsam mir! O Seligkeiten!
Entstellt und nackt auf deinen Trümmern schreiten!
Wo vormals prangten deine Prachtpaläste,
Wo deiner heil'gen Kostbarkeiten größte,
Die Bundeslade stand — so frech zerstört!
Dort, wo die Cherubim mit Flammenschwert
Das Allerheiligste geschirmt — den Schmuck
Den kostbarsten, im raschen Flug

Ich möchte froh ihn mir vom Haupte reißen
Und schleudern in den Staub! Des Zornes Schleußen
Erschließen weit, den wild'sten Fluch den Zeiten
Hinschmettern, die geschändet die Geweihten!
Hinweg mit Speis' und Trank! wer wird sie heischen,
Der wilde Hunde Löwen sieht zerfleischen?
Wie kann das Licht beglücken selbst, das klare,
Wenn Raben frech zerreißen deine Aare!

O Kelch der Pein! du überströmst ja fast!
Halt an, gönn' einen Augenblick mir Rast!
Schon fehlt der Seele Raum für all' das Leid,
Zu eng mein Herz für so viel Bitterkeit!
Zion! der höchsten Schönheit Kronenschimmer,
Der Liebe Seligkeit erhältst du immer
Im Herzen deiner Freund'. In Ewigkeit
Bleibt ihre Huldigung dir treu geweiht.
Die deinem Glück gejauchzt mit Jubelschall,
Und bitterschwer gejammert deinem Fall,
Die deinem Sturze weinten heiße Thränen,
In ferner Haft — dir gilt noch stets ihr Sehnen!
Wenn sich ihr Knie vor Gott in Demut beugt,
Nach deinen Thoren ist ihr Haupt geneigt.
Zerstoben und zerstreut, auf Bergen, Thalen,
Sie denken dein mit Wonnen und mit Qualen!
Verweht mit dir mit inn'gem Seelenbangen,
Dich möchten sie umfassen und umfangen!
Und unter deinen schatt'gen Palmen kühl
Stets selig lagern, ist ihr höchstes Ziel!
Schinear! Patros! dürfen die sich messen
Mit deiner Größe? oder kühn vermessen,

Des nicht'gen Trugs Gebilde, sich vergleichen
Mit deinem Recht — dem Gotteslicht, dem reichen?
Wer wagt's im eitlen Wettkampf sich zu nähern
Gar deinen Gotterkor'nen, deinen Sehern?
Wer deinen heil'gen Sängern und Leviten?
Es rauscht dahin die Zeit mit Riesenschritten,
Es wechseln, wandeln rasch des Truges Reiche;
Dein himmlisch Reich nur bleibt das ewig gleiche,
Und deiner Seher Wort verrauschet nimmer!
Als Residenz schmückt dich der Gottheit Schimmer.
D'rum Heil! wer da in deinen Höfen ruht!
Und zehnfach Heil! wer von der Hoffnung Glut
Beseelt, vertrauend harret, bis das Ziel
Das heilige, erreicht. O Hochgefühl!
Mit eig'nen Augen schauen deine Pracht,
Wenn neu erglänzt dein Stern, und neu erwacht
Und stralenreicher deine Morgenröthe;
Dann blüht das Glück, das sehnsuchtsvoll erflehte
All den Erwählten, jauchzend, lustbelebt,
Wenn Zion sich im Jugendglanz erhebt!

Hermann Hamburger.

Das Lamm.

Als Mose einst, der treue Hirt,
Die Schafe weidend hat geführt,
Da ist ein Lämmchen ihm entfloh'n —
Weit ab ist's von der Heerde schon.

Der treue Hirte eilt ihm nach
Und holt es ein an einem Bach,
Wo es vom Laufen müd und matt
Den heißen Durst gestillt just hat.
„O armes, sanftes Schäflein du!"
Ruft ihm der Hirte schmeichelnd zu,
„War's Durst, der dich gequält so sehr,
Bist matt und kannst zurück nicht mehr!
Nur immer trink', dein Herz erquick',
Ich trag' dich selbst zur Heerd' zurück."
Aufhebt er's von des Baches Rand
Und trägt es auf den Schultern sanft.

Und Gottes Stimme ruft ihm zu:
„Erbarmungsvoller Hirte du!
Bist du so treu und fromm bedacht,
Und hast du so des Thieres Acht,
So sei Israels Hirt fortan,
Ich trau' dir meine Heerde an."

Moriz Hartmann.

Geb. in Duschnik 15. Okt. 1821.

Die Lampe.

Ein Rabbi war im alten Prag,
Ein guter Mann und gottergeben,
Der treulich seiner Lehre pflag
Und klug erklärte Buch und Leben.
So mocht er standhaft alle Plagen
Des Geistes und des Leibes tragen,
Und hatt' er nicht den Bissen Brod,
Er sprach: „Ein Schein nur ist die Noth."

So gut nicht wurd' es seinem Weibe,
Die sah mit Trauer, ohne Trost
Das schlechte Kleid auf ihrem Leibe,
Auf ihrem Tisch die schlechte Kost.
Das war ein täglich Leid, zu Gram
Erst wurd' es, wenn der Sabbath kam,
Und ihr Jedwedes abgegangen,
Den Festtag festlich zu empfangen.

Ihr Aug' von Thränen angefüllt,
Rief sie: „Kein Fisch ist in der Pfanne,
In Fetzen du und ich gehüllt,
Kein Wein zum Segen in der Kanne!"
Er nahm sie lächelnd bei der Hand,
Und nach der Lampe hingewandt,
Die von dem Sims, mit sieben Zinken
Gleich einem Sterne schien zu winken,

Sprach er, als ob er sagen wollt'
Ein groß Geheimniß: „Laß die Sorgen,
Verrath es nicht, sie ist von Gold!
O sieh' sie an — in ihr verborgen
Ist mancher wohlbesetzte Tisch,
Und Wein zum Segen, Fleisch und Fisch,
Und prächtiger Brokat und Seide
Für dich und mich zum schönsten Kleide."

„Sie ist von Gold," — sie lispelts kaum
Dem Rabbi nach, voll gläub'ger Freude,
Ihr Elend schwindet wie ein Traum,
Und frohen Sabbath feiern Beide.
Nun ist's genug bei allem Weh,
Daß sie nur auf zur Lampe seh'. —
„Sie ist von Gold" — und alle Plagen
Will sie noch diesen Sabbath tragen.

Mit solchem Blick, mit solchem Wort
Täuscht sie durch Leiden und Entbehrung
Von Sabbath sich zu Sabbath fort,
Ihr blinkt ja aller Lust Gewährung.
So lächelt sie von Tag zu Tag,
Bis daß sie auf der Bahre lag.
Der Rabbi sprach: „O meine Taube,
Du lehrtest mich, was sei der Glaube."

Friedrich Haug.

Geb. in Niederstrotzungen 19. März 1761; gest. in Stuttgart 30. Jänner 1829

Spinne und Fliege.

Einst fragte König David Gott den Herrn:
„Warum erschufst du Spinnen auch und Fliegen,
Die niemals nützen? Ja, sie schaden nur!"
„„Des Bessern will ich dich belehren!"" scholl
Ihm aus den Wolken eine Stimme zu:
„„Als David von dem Hügel Hachila
Sich wagt' um Mitternacht ins Lager Sauls,
Und Speis' und Wasserbecher still ihm raubte,
Konnt' er aus Abners Füßen, der bei Saul
Im Schlummer lag, den rechten Fuß nicht ziehen.
Denn that er's mit Gewalt, so hätt' er Abnern
Erweckt und sich in Todesangst gestürzt.
Da wollte Gott, daß eine Fliege zart
Den Abner stach und er den Fuß zurückzog,
Fortschlummernd. David floh und dankte Gott.
Doch Saul verfolgt' ihn überall, sogar
Bis in die Wüste. Sich zu retten kroch
Jetzt David in die fernste Höhle. Gott

Sandt' eine Spinne flugs, die ihr Gewebe
Rings um der Höhle niedern Eingang wob.

„Hier ließen ihn die Spinnen nicht hinein!"
Rief lachend Saul und zog des Weges fort.
Und in den Staub sank David hin: „Vergib!
Des Bessern ward ich schnell belehrt, Jehovah!
Nie komm' ein Zweifel wieder in mein Herz.
Auch Spinn' und Fliege nützen, ich erfuhr's.
Was dir zu thun gefällt, ist gut und weise."

Friedrich Hebbel.

Geb. zu Wesselburen am 18. März 1813.

Aus dem Trauerspiele: **„Genoveva."**

Mehrere Stimmen.

Ein Jud'! Ein Jud'!

Golo.

Was hat der Jud' gethan?

Balthasar.

Getrunken aus dem Brunn!

Golo.

Hat er ihn auch
Vergiftet?

Balthasar.

Das gilt gleich. Wer trinkt wohl noch
Aus einem Brunn, woraus der Jude trank!

Katharina.

Reiß' dir den Leib auf, wenn du durstig bist,
Du Hund, und saug' die eigne Galle aus!

Habt ihr doch Galle unserm Herrn zum Hohn
Gereicht, als er vor Durst am Kreuz verging.

Balthasar.

Was meint ihr, wenn wir den hier kreuzigten?
Es steht im äußern Hof ein steinern Bild,
Der Heiland mit der Dornenkron', das Haupt
Geneigt, die Seite von dem Speer durchbohrt.
Ich denk doch, lächeln muß das Schmerzensbild,
Wenn wir ihm gegenüber an die Wand
Den Juden nageln und verdreifacht ihm
Die Marter anthun, die der Herr erlitt.

Hans.

Dringt mit einem Messer auf den Juden ein.

Für's Erste wäre hier der Seitenstich!

Golo.

Halt! Für sich. Jedem Sünder fühl' ich mich verwandt!

Jude.

Nein, laß sie, Christ! Noch keinem deines Volks
Ward Dank ich schuldig; würd's auch dir nicht gern.
Fluch! Fluch der Feigheit! Warum wandt' ich mich,
Daß ihre schweren Steine nur die Brust
Mir trafen, nicht die Schläfe! Wenn ein Greis,
Halb blind, elendiglich, in Fiebers Glut
Aus einem Brunnen trinkt, wo er vorher —
Sonst hätt' er's nicht gewagt — den grindigsten
Der Hunde trinken sah, und man den Greis,
Blos, weil er trinkt, zu Tode steiniget:
Dann ist das Maß der Zeit erfüllt, dann dreht
Der Herr die Welt, daß Unten Oben wird,
Dann thut er unsre Sünden aus und spricht:

Sie sind bezahlt! Auf, Christen steinigt mich!
Doch schnell, schnell! ich sterbe sonst von selbst.

Golo.

Dir wird kein Haar gekrümmt.

Jude.

Ich spei' nach dir,
Damit du's widerrufst! Wenn auch mein Leib
Dem Schlage zittert, der von fern ihm droht,
Wenn sich mein Auge furchtsam schließt, mein Fuß
Zur Flucht sich hebt, so lechzt doch meine Brust
Nach Schimpf und Schmach und unverdienter Qual.
Sie sind mein Schatz, mein einz'ger, letzter Schatz,
Sind meines Volkes Schatz, wodurch es einst
Zurück erkauft, was es an Rom verlor,
Die heil'ge Stadt, das hoch gelobte Land.
Für jeden Stein in Zion will der Herr
Ein Herz, das brach, und eine Wunde, die
Nicht heilt und nicht verharrscht. Ich bin schon reich!
Siehst du die Narbe von dem Pfeilschuß hier?
Ein Ritter schoß den Bolzen mir ins Haupt,
Weil just kein Thier daherkam, sein Geschoß
Zu prüfen, das er niemals noch versucht.
Ich jauchzt', ich ächzte auch, doch flucht' ich nicht!
Siehst du, daß links das Ohr mir fehlt? Ein Knapp
Hieb mir's herunter, blos zum Zeitvertreib,
Weil ich gerad' am Wege saß und aß.
Als nach dem blut'gen Läpplein Fleisch sein Hund
Verhungert sprang, da trat er's mit dem Fuß,
Sprach: Pfui! Hei, dieß Pfui hör' ich noch!
Ich jauchzt', ich ächzte auch, doch flucht' ich nicht.
Siehst du —

Golo.

Schweig, wenn du nicht die Wunde mir,
Die ich dir selbst schlug, zeigen kannst.

Balthasar.

Ob wir
Den Bart ihm scheren?

Hans.

Seine Augen glüh'n,
Als legte drin ein Teufel Feuer an.

Katharina.

Ich fürcht' ihn fast. Er richtet sich empor,
Wie eine blaue Schlange die man tritt.

Jude.

Ich habe nie geflucht! Ich hab's gespart!
Jetzt sterb' ich, soll ich beten oder soll
Ich fluchen? Ich will fluchen! Herr der Welt,
Für Alles, was ich litt, leg' jetzt den Fluch,
Mir auf die Lipp', der sie am ärgsten trifft.

Golo.

Schweig' oder stirb!

Jude.

Gleich Beides! doch zugleich!
Fluch! Fluch! Mir däucht, es wirkt! Sie werden blaß!
Fluch! Hei die Mauern wanken! Fluch! der Thurm
Erzittert, er begräbt sie. Fluch! 's wird Nacht!
Ich blas' die Sonn' aus mit dem letzten Hauch!

Golo.

Haut mit dem Schwerte nach ihm.

Jude.

Fluch! Fluch! Man schlägt die Sterbenden! Ich will
Doch sterbend Einen würgen!

Er tastet umher und faßt Balthasar.

Balthasar.

Stößt ihn fort.

Fort, du Aas!

Jude.

Aas bin ich bald. Dann werd' ich eure Luft
Verpesten, hei! denn ihr begrabt mich nicht!
Fluch! Donnert's nicht? Es donnert! Ja! Hör' auf!
Nun flucht Gott selbst! O weh, ich fürcht' mich doch.

Er stürzt fort.

Hinab! Hinab! wo's finster ist und still!

Katharina.

Sieht ihm nach.

Er fällt!

Balthasar.

Zum Teufel! Innerhalb des Thors?

Katharina.

Nein, außerhalb.

Balthasar.

Da mag er liegen, bis
Die Raben ihn fortschleppen. Freilich sind's
Langsame Leichenträger, doch was thut's?

Heinrich Heine.

Geb. in Düsseldorf am 19. December 1799, gest. in Paris 17. Febr. 1855.

Salomo.

Verstummt sind Pauken, Posaunen und Zinken,
An Salomos Lager Wache halten
Die schwertgegürteten Engelgestalten,
Sechstausend zur Rechten, sechstausend zur Linken.

Sie schützen den König vor träumendem Leide,
Und ziehet er finster die Brauen zusammen,
Da fahren sogleich die stählernen Flammen,
Zwölftausend Schwerter, hervor aus der Scheide.

Doch wieder zurück in die Scheide fallen
Die Schwerter der Engel. Das nächtliche Grauen
Verschwindet, es glätten sich wieder die Brauen
Des Schläfers und seine Lippen lallen:

„O Sulamith! das Reich ist mein Erbe,
Die Lande sind mir unterthänig,
Bin über Juda und Israel König —
Doch liebst du mich nicht, so welk' ich und sterbe!"

Aus der Romanze: **„Jehuda ben Halevi."**

„Lechzend klebe mir die Zunge
An dem Gaumen, und es welke
Meine rechte Hand, vergäß' ich
Jemals dein, Jerusalem!"

Wort und Weise, unaufhörlich
Schwirren sie mir heut im Kopfe,
Und mir ist als hört' ich Stimmen,
Psalmodirend Männerstimmen.

Manchmal kommen auch zum Vorschein
Bärte, schattig lange Bärte.
Traumgestalten wer von euch
Ist Jehuda ben Halevi?

Doch sie huschen rasch vorüber;
Die Gespenster scheuen furchtsam
Der Lebend'gen plumpen Zuspruch,
Aber ihn hab' ich erkannt.

Ich erkannt ihn an der bleichen
Und gedankenstolzen Stirne,
An der Augen süßer Starrheit —
Sah'n mich an so schmerzlich forschend.

Doch zumeist erkannt ich ihn
An dem räthselhaften Lächeln
Jener schön gereimten Lippen,
Die man nur bei Dichtern findet.

Jahre kommen und verfließen;
Seit Jehuda ben Halevi
Ward geboren, sind verflossen
Siebenhundert fünfzig Jahre.

Hat zuerst das Licht erblickt
Zu Toledo in Castilien,
Und es hat der gold'ne Tajo
Ihm sein Wiegenlied gelullet.

Für Entwicklung seines Geistes
Sorgte früh der strenge Vater,
Der den Unterricht begann
Mit dem Gottesbuch der Thora.

Diese las er mit dem Sohne
In dem Urtext, dessen schöne,
Hieroglyphisch pittoreske,
Altchaldeische Quadratschrift

Herstammt aus dem Kindesalter
Unsrer Welt und auch deßwegen
Jedem kindlichen Gemüthe
So vertraut entgegenlacht.

Diesen ächten alten Text
Rezitirte auch der Knabe,
In der uralt hergebrachten
Singsangweise, Tropp geheißen.

Und er gurgelte gar lieblich
Jene fetten Gutturalen,
Und er schlug dabei den Triller,
Den Schalscheleth wie ein Vogel.

Auch den Targum Onkelos,
Der geschrieben ist in jenem
Plattjudäischen Idiom,
Das wir aramäisch nennen,

Und zur Sprache der Propheten
Sich verhalten mag etwa,
Wie das Schwäbische zum Deutschen.
Dieses Gelbveiglein-Hebräisch

Lernte gleichfalls früh der Knabe
Und es kam ihm solche Kenntniß
Bald darauf sehr gut zu Statten,
Bei dem Studium des Talmuds.

Ja, frühzeitig hat der Vater
Ihn geleitet zu dem Talmud,
Und da hat er ihm erschlossen
Die Halacha, diese große

Fechterschule, wo die besten
Dialektischen Athleten
Babilons und Pumpedithas
Ihre Kämpferspiele trieben.

Lernen konnte hier der Knabe
Alle Künste der Polemik,
Seine Meisterschaft bezeugte
Späterhin das Buch Cosari.

Doch der Himmel gießt herunter
Zwei verschiedne Sorten Lichtes:
Grelles Tageslicht der Sonne
Und das mildre Mondlicht. Also,

Also leuchtet auch der Talmud
Zwiefach und man theilt ihn ein
In Halacha und Hagada.
Erst're nannt' ich eine Fechtschul';

Letz'tre aber, die Hagada,
Will ich einen Garten nennen,
Einen Garten, hochphantastisch
Und vergleichbar jenem andern,

Welcher ebenfalls dem Boden
Babilons entsprossen weiland,
Garten der Semiramis,
Achtes Wunderwerk der Welt.

Königin Semiramis,
Die als Kind erzogen worden
Von den Vögeln und gar manche
Vögelthümlichkeit bewahrte,

Wollte nicht auf platter Erde
Promeniren, wie wir andern
Säugethiere, und sie pflanzte
Einen Garten in die Luft.

Hoch auf kolossalen Säulen
Prangten Palmen und Zipressen,
Goldorangen, Blumenbeete,
Marmorbilder, auch Springbrunnen;

Alles klug und fest verbunden
Durch unzähl'ge Hängebrücken,
Die wie Schlingepflanzen aussah'n
Und worauf sich Vögel wiegten;

Große, bunte, ernste Vögel
Tiefe Denker, die nicht singen
Während sie umflattert kleines
Zeisigvolk, das lustig trillert.

Alle athmen ein, beseligt,
Einen reinen Blumenduft,
Welcher unvermischt mit schnödem
Erdendunst und Mißgeruche.

Die Hagada ist ein Garten
Solcher Luftkindgrillenart,
Und der junge Talmudschüler,
Wenn sein Herze war bestäubet

Und betäubet vom Gezänke
Der Halacha, vom Dispute
Ueber das fatale Ei,
Das ein Huhn gelegt am Festtag;

Oder über eine Frage
Gleicher Importanz — der Knabe
Floh alsdann, sich zu erfrischen
In die blühende Hagada;

Wo die schönen, alten Sagen,
Engelmärchen und Legenden,
Stille Märtirerhistorien,
Festgesänge, Weisheitssprüche,

Auch Hyperbeln, gar possirlich,
Alles aber glaubenskräftig,
Glaubensglühend,—o das glänzte,
Quoll und sproß so überschwänglich;

Und des Knaben edles Herze
Ward ergriffen von der wilden
Abenteuerlichen Süße,
Von der wundersamen Schmerzlust

Und dem fabelhaften Schauern
Jener seligen Geheimwelt,
Jener großen Offenbarung,
Die wir nennen Poesie.

Auch die Kunst der Poesie,
Heitres Wissen, holdes Können,
Welches wir die Dichtkunst heißen,
That sich auf dem Sinn des Knaben.

Und Jehuda ben Halevi
Ward nicht blos ein Schriftgelehrter,
Sondern auch der Dichtkunst Meister,
Sondern auch ein großer Dichter.

Ja er ward ein großer Dichter,
Stern und Fackel seiner Zeit,
Seines Volkes Licht und Leuchte,
Eine wunderbare große

Feuersäule des Gesanges,
Die der Schmerzenskarawane
Israels vorangezogen
In der Wüste des Exils.

Rein und wahrhaft sonder Makel
War sein Lied wie seine Seele,
Als der Schöpfer sie erschaffe
Diese Seele; selbstzufrieden

Küßte er die schöne Seele,
Und des Kusses holder Nachklang
Bebt in jedem Lied des Dichters,
Das geweiht durch diese Gnade.

Wie im Leben, so im Dichten
Ist das höchste Gut die Gnade.
Wer sie hat, der kann nicht sünd'gen,
Nicht in Versen, noch in Prosa.

Solchen Dichter von der Gnade
Gottes nennen wir Genie,
Unverantwortlicher König
Des Gedankenreiches ist er.

Nur dem Gotte steht er Rede,
Nicht dem Volke. In der Kunst,
Wie im Leben kann das Volk
Tödten uns, doch niemals richten.

Ja, er ward ein großer Dichter,
Absoluter Traumweltsherrscher
Mit der Geisterkönigskrone,
Ein Poet von Gottes Gnade,

Der in heiligen Sirventen,
Madrigalen und Terzinen,
Canzonetten und Ghaselen
Ausgegossen alle Flammen

Seiner gottgeküßten Seele!
Wahrlich, ebenbürtig war
Dieser Troubadour den besten
Lautenschlägern der Provence,

Poitous und der Guienne,
Roussilons und aller andern
Süßen Pomeranzenlande
Der galanten Christenheit;

Der galanten Christenheit
Süße Pomeranzenlande!
Wie sie duften, glänzen, klingen,
In dem Zwielicht der Erinnrung!

Schöne Nachtigallenwelt!
Wo man statt des wahren Gottes
Nur den falschen Gott der Liebe
Und der Musen angebetet.

Auch der Held, den wir besingen,
Auch Jehuda ben Halevi
Hatte seine Herzensdame;
Doch sie war besondrer Art.

Jene, die der Rabbi liebte,
War ein traurig armes Liebchen,
Der Zerstörung Jammerbildniß,
Und sie hieß Jerusalem.

Schon in frühen Kindestagen
War sie seine ganze Liebe;
Sein Gemüthe machte beben
Schon das Wort Jerusalem.

Purpurflamme auf der Wange
Stand der Knabe, und er horchte,
Wenn ein Pilger nach Toledo
Kam aus fernem Morgenlande

Und erzählte: wie verödet
Und verunreint jetzt die Stätte,
Wo am Boden noch die Lichtspur
Von dem Fuße der Propheten;

Wo die Luft noch balſamiret
Von dem ew'gen Odem Gottes.
„O des Jammeranblicks!“ rief
Einſt ein Pilger, deſſen Bart

Silberhell hinabfloß, während
Sich das Barthaar an der Spitze
Wieder ſchwärzte und es ausſah,
Als ob ſich der Bart verjünge;

Ein gar wunderlicher Pilger
Mocht' es ſein, die Augen lugten
Wie aus tauſendjähr'gem Trübſinn
Und er ſeufzt: „Jeruſalem!

Sie die volkreich heilge Stadt
Iſt zur Wüſtenei geworden,
Wo Waldteufel, Wehrwolf und
Schakal
Ihr verruchtes Weſen treiben,

Schlangen, Nachtgevögel niſten
Im verwitterten Gemäuer;
Aus des Fenſters luft'gem Bogen
Schaut der Fuchs mit Wohlbehagen.

Hie und da taucht auf zuweilen
Ein zerlumpter Knecht der Wüſte,
Da ſein höckriges Kameel
In dem hohen Graſe weidet.

Auf der edlen Höhe Zions,
Wo die gold'ne Veſte ragte,
Deren Herrlichkeiten zeugten
Von der Pracht des großen Königs:

Dort von Unkraut überwuchert,
Liegen nur noch graue Trümmer,
Die uns anſeh'n ſchmerzhaft traurig,
Daß man glauben muß, ſie weinten.

Und es heißt, ſie weinten wirklich
Einmal in dem Jahr, an jenem
Neunten Tag des Monats Ab—
Und mit thränend eignen Augen

Schaute ich die dicken Tropfen
Aus den großen Steinen ſickern,
Und ich hörte wehe klagen
Die gebrochnen Tempelſäulen.“

Solche fromme Pilgerſagen
Weckten in der jungen Bruſt
Des Jehuda ben Halewi
Sehnſucht nach Jeruſalem.

Es ſind dies die Thränenperlen
Des Jehuda ben Halevi,
Die er ob dem Untergang
Von Jeruſalem geweinet.

Perlenthränen, die verbunden
Durch des Reimes goldnen Faden,
Aus der Dichtkunſt güldner
Schmiede,
Als ein Lied hervorgegangen.

Dieſes Perlenthränenlied
Iſt die vielberühmte Klage,
Die geſungen wird in allen
Weltzerſtreuten Zelten Jakobs

An dem neunten Tag des Monats,
Der geheißen Ab, dem Jahrstag
Von Jerusalems Zerstörung
Durch den Titus Vespasianus.

Ja das ist das Zionslied,
Das Jehuda ben Halevi
Sterbend auf den heil'gen Trümmern
Von Jerusalem gesungen.

Barfuß und im Büßerkittel
Saß er dorten auf dem Bruchstück
Einer umgestürzten Säule;
Bis zur Brust herunter fiel,

Wie ein greiser Wald sein Haupthaar,
Abenteuerlich beschattend
Das bekümmert bleiche Antlitz
Mit den geisterhaften Augen.

Also saß er und er sang,
Wie ein Seher aus der Vorzeit
Anzuschau'n — dem Grab entstiegen
Schien Jeremias der Alte.

Das Gevögel der Ruinen
Zähmte schier der wilde Schmerzlaut
Des Gesanges, und die Geier
Nahten horchend, sanft mitleidig.

Doch ein frecher Sarazene
Kam desselben Wegs geritten,
Hoch zu Roß, im Bug sich wiegend
Und die blanke Lanze schwingend;

In der Brust des armen Sängers
Stieß er diesen Todesspeer,
Und er jagte rasch von dannen,
Wie ein Schattenbild beflügelt.

Ruhig floß das Blut des Rabbi,
Ruhig seinen Sang zu Ende
Sang er uns, sein sterbeletzter
Seufzer war: „Jerusalem!"

Prinzessin Sabbath.

In Arabiens Märchenbuche
Sehen wir verwünschte Prinzen,
Die zu Zeiten ihre schöne
Urgestalt zurückgewinnen:

Das behaarte Ungeheuer
Ist ein Königsohn geworden;
Schmuckreich glänzend angekleidet,
Auch verliebt die Flöte blasend.

Doch die Zauberfrist zerrinnt,
Und wir schauen plötzlich wieder
Seine königliche Hoheit
In ein Ungethüm verzottelt.

Einen Prinzen solchen Schicksals
Singt mein Lied. Er ist geheißen
Israel. Ihn hat verwandelt
Herrenspruch in einen Hund.

Hund mit hündischen Gedanken,
Kötert er die ganze Woche
Durch des Lebens Koth und Kehricht,
Gassenbuben zum Gespötte.

Aber jeden Freitag Abend,
In der Dämm'rungsstunde, plötzlich
Weicht der Zauber, und der Hund
Wird auf's Neu' ein menschlich Wesen.

Mensch mit menschlichen Gefühlen,
Mit erhob'nem Haupt und Herzen,
Festlich, reinlich schier gekleidet,
Tritt er in des Vaters Halle.

„Sei gegrüßt, geliebte Halle
Meines königlichen Vaters!
Zelte Jakobs, eure heil'gen
Eingangspfosten küßt mein Mund!"

Durch das Haus geheimnißvoll
Zieht ein Wispern und ein Weben,
Und der unsichtbare Hausherr
Athmet schaurig in der Stille.

Stille! Nur der Seneschall
— Vulgo Sinagogendiener —
Springt geschäftig auf und nieder,
Um die Lampen anzuzünden.

Trostverheißend goldne Lichter,
Wie sie glänzen, wie sie glimmern!
Stolz aufflackern auch die Kerzen
Auf der Brüstung des Almemors.

Vor dem Schreine, der die Thora
Aufbewahret, und verhängt ist
Mit der kostbar seid'nen Decke,
Die von Edelsteinen funkelt —

Dort an seinem Betpultständer
Steht schon der Gemeindesänger;
Schmuckes Männchen, das sein schwarzes
Mäntelchen kokett geachselt.

Um die weiße Hand zu zeigen,
Haspelt er am Halse, seltsam
An die Schläf' den Zeigefinger,
An die Kehl' den Daumen drückend.

Trällert vor sich hin ganz leise,
Bis er endlich, laut aufjubelnd
Seine Stimm' erhebt und singet:
„Lecho daudi Likras Kalo!

Lecho daudi Likras Kalo —
Komm', Geliebter, deiner harret
Schon die Braut, die dir entschleiert
Ihr verschämtes Angesicht!"

Dieses hübsche Hochzeitscarmen
Ist gedichtet von dem großen,
Hochberühmten Minnesänger,
Don Jehuda ben Halevi.

In dem Liede wird gefeiert
Die Vermählung Israels
Mit der Frau Prinzessin Sabbath,
Die man nennt die stille Fürstin.

Perl' und Blume aller Schönheit
Ist die Fürstin. Schöner war
Nicht die Königin von Saba,
Salomonis Busenfreundin.

Sittsam birgt die stille Fürstin
In der Haube ihre Zöpfe;
Blickt so sanft wie die Gazelle,
Blüht so schlank wie eine Addas.

Hör' ich nicht den Jordan rauschen?
Sind das nicht die Brusselbrunnen
In dem Palmenthal von Beth-El,
Wo gelagert die Kameele?

Hör' ich nicht die Heerdenglöckchen?
Sind das nicht die fetten Hämmel,
Die vom Gileath-Gebirge
Abendlich der Hirt herabtreibt?

Doch der schöne Tag verflittert;
Wie mit langen Schattenbeinen
Kommt geschritten der Verwünschung
Böse Stund' — es seufzt der Prinz.

Ist ihm doch als griffen eiskalt
Hexenfinger in sein Herze.
Schon durchrieseln ihn die Schauer
Hündischer Metamorfose.

Die Prinzessin reicht dem Prinzen
Ihre güldne Nardenbüchse.
Langsam riecht er — will sich laben
Noch einmal an Wohlgerüchen.

Es kredenzet die Prinzessin
Auch den Abschiedstrunk dem Prinzen;
Hastig trinkt er, und im Becher
Bleiben wen'ge Tropfen nur.

Er besprengt damit den Tisch,
Nimmt alsdann ein kleines Wachslicht,
Und er tunkt es in die Nässe,
Daß es knistert und erlischt.

Johann Gottfried von Herder.

Geb. in Mohrungen 25. August; gest. in Weimar 18. Dezember 1803.

Der Cid und die Juden.

Als der gute Cid, der Feldherr,
Dessen Leben Gott bewahre,
Gott mit aller seiner Macht,
Als er ab nun reisen wollte,
Mit Ximenen und den Töchtern,
Mit dem Hofe seiner Edeln,
Fand er alle seine Güter
In den Kriegen aufgezehrt;
Fand er keinen Maravedi
Zu bestreiten seinen Zug.

Jene prächt'gen Hyacinthen,
Die die Könige der Mauren
Einst verehrt dem großen Cid,
Legt anitzt, Donna Ximena
In die Hände des Gemahles,
Zum Versatze, zum Verkauf.

Donna Sol und Donna Elvira,
Die zwei liebens würd'gen Kleinen,
Als den Schmuck sie glänzen sah'n
Und von dem Verkaufe hörten,
Bitter flossen ihre Thränen,
Seufzer stiegen aus dem Herzen
Der unschuld'gen Kleinen auf.
„Ach, die schönen Prachtjuwelen,
Zum Versatze, zum Verkauf!"

„Gleichen," sprach der Cid, „die Kinder,
Die um das, was glänzt, nur seufzen,
Gleichen sie nicht Königen?
Weiber, Könige und Kinder,
Eben ihrer Schwachheit wegen
Werden sie uns achtenswerth;
Denn der Schwachheit nachzugeben
Ist des Starken Pflicht. Ximene!
Geben wir den Kleinen nach."

„Und behalten die Juwelen?"
Riefen froh die kleinen Mädchen;
Die des Vaters Bart sonst scheuten,
Ihn zu küssen, klimmen an ihm,
Küssen ihn mit Herzenslust.

Kommen ließ der Cid zwei Juden,
Neben sich an Tafel sitzen
Mit viel Zeremonien;
Will von ihnen tausend Goldstück'.
Auf die Sicherheit von zweien
Großen Kasten, angefüllet
Mit all' seinem Silberwerk;
Jedoch unter der Bedingung,
Nicht vor Jahresfrist die Kasten
Zu eröffnen, und nur dann erst
Sich zu halten an den Inhalt,
Wenn er sie nicht ausgelöst.

Mehr gesichert durch den edlen
Namen Cid, als durch die Kasten,
Zahlten auch die zwei Beschnitt'nen
Tausend Goldstück'; gingen Beide
Die Bedingung ein; doch nahmen
Sie mit sich die schweren Kasten,
Die der Cid, so wollt' es jetzo
Seine Noth, mit Sand gefüllt.

That dem Herzen Cid das wehe?
Nicht im mind'sten. Herzhaft that er's,
Voll Vertrauen auf sein Glück.
„Auf, Ximene! Jetzt zur Kirche!
Weih'n wir jetzt zur Hilfe Gottes
Meine Waffen, mein Panier!"

„Da die Königin des Himmels
Uns Valencia zu erobern
Hilfreich beigestanden hat,
Pedro! so geht zu den Mauren,
Schafft den Leidenden Erquickung
Und dem Todtenheer ein Grab.

Sagt den Ueberwundnen allen,
Männern und den Weibern saget,
Daß die Stolzesten im Kriege,
Wie die Sanftesten im Frieden,
Menschlich und großmüthig sei'n.

Regt sie an, zu mir zu kommen,
Daß ich selbst mit ihnen spreche,
Und für ihre Schätz' und Weiber
Bleibe keinem eine Furcht.
Denn mir fehlen für die Schätze
Kasten, und für ihre Weiber
Fehlt ein Frauen-Harem mir;
Eine nur ist meine Gattin,
Eine meine echte Frau.
Alvar Fallez, auf! zu meiner
Armen, leidenden Ximene,
Führt sie her und meine Kinder;
Nehmt auch etwas Gold mit Euch,
Daß sie sich das Nöth'ge kaufen
Und anständig hier erscheinen,
Diese schöne Stadt zu sehen
Und Rodrigo, ihren Freund.

Ferner dreißig Mark an Golde
Nimm mit dir, dem heil'gen Pedro
Lege sie auf den Altar.
Auch zweitausend Silberstücke
Stelle den ehrhaften Juden
Israel und Benjamin
Bittend zu, mir zu verzeihen
Meine allereinz'ge Lüge,
Die ich lebenslang beging.

Die verpfändeten zwei Kasten,
Die verschlossen sie annahmen,
Glaubten sie voll guten Goldes,
Und sie waren voller Sand.
Dennoch war es keine Täuschung:
Denn mein Wort war in den Kasten,
Und mein Wort ist gutes Gold."

Bernhard der Hoar.

Geb. in Holland.

Aus dem epischen Gedichte: „Hanna."

Aus dem Holländischen von Max Grünbaum.

Wen sucht das Weib? Mit schüchtern leisem Gange
Geht durch den Vorhof sie, gesenkt den Blick;
Ein Knab' an ihrer Hand, deß rosig Wange
Der Mutter Anmuth lieblich strahlt zurück.

Es streckt die Händchen kosend nach dem Lamme,
Das blöckend folgt und nahen Tod nicht fühlt;
Es lodert gierig schon nach ihm die Flamme,
Indeß mit seinem Vließ das Kind noch spielt.

Ein Greis am Altar. Silberhaare fließen
Um's Haupt, das eine Priesterbinde schmückt;
Sie sieht ihn, naht ihm, stürzet ihm zu Füßen,
Empor zu ihm ihr freud'ges Auge blickt.

Das Knäblein, zweifelnd schaut's umher, ob's weinen
Ob's lieber lächeln soll in Kindeslust.
Sein Auge haftet an den Edelsteinen,
Die schimmern von des Hohenpriesters Brust.

O Herr! das Weib, das hier einst heiß gefleh'et,
Dem du geträufelt Trost in's wunde Herz,
Ich bin's — dies ist mein Sohn, der vor dir stehet,
In Freude hat gewandelt Gott den Schmerz.

Das Theuerste von meiner ganzen Habe,
Darbringen will dem Herrn ich's frohbereit:
Mein Samuel, der gottgeschenkte Knabe,
Dem Herrn, der mich erhört, sei er geweiht."

Sie spricht's, und hebt empor den Sohn behende,
„Er sei des Herrn in seinem Priesterbund!"
Auf's Haupt legt segnend Eli ihm die Hände:
„Mein Sohn!" „Mein Vater" tönt's aus beider Mund.

Und der göttliche Geist, der Siloh umschwebt,
Er ergreift der Mutter Gemüth;
Vom heiligen Feuer, das vom Altar sich hebt,
Widerstrahlend ihr Aug' erglüht:

„Aufjauchzet mein Herz und frohlocket im Herrn,
Er ist es, der Kraft mir verlieh;
Und thront er auch hoch und im Himmel so fern,
Er vergißt des Bekümmerten nie.

Er läßt ihn nicht werden den Feinden zum Spott,
Wer ist Helfer, wer Schirmer als Er?
In Nichts schwinden der Erde Gewalt'ge vor Gott,
Wer der Mächtigen gleichet ihm, wer?

Der Bogen gewaltiger Helden zerbricht,
Er umgürtet den Schwachen mit Macht;
Die verödet war, kinderlos, weinet jetzt nicht,
Doch verdorrt ist der Blühenden Pracht.

Aus dem Staube den Armen empor er hebt,
Und schleudert die Stolzen hinab;
Mit beseelendem Hauch wird das Todte belebt,
Das Lebendige stürzet in's Grab!

„Und du, mein Sohn!" sie blickt zu ihm nieder,
Treu erglänzt's vom Auge der Mutter heraus.
„Die Priester Gottes sind jetzt deine Brüder,
Das Stiftzelt fortan dein Vaterhaus!"

Den sie erfleht, geboren mit Schmerzen,
Fern sieht sich die Mutter dem Kinde schon;
Noch Einmal tönt's innig aus vollem Herzen:
„Auch ich bin Mutter, und das ist mein Sohn!"

Victor Maria Hugo.

Geboren in Besançon am 26. Februar 1802.

Mose auf dem Nil.

Aus dem Französischen von Gottfried Kinkel.

„Gespielen! kühler wallt die Flut beim Morgenlicht,
Noch hub der Schnitter sich von seinem Lager nicht,
Das Ufer liegt noch still und öde;
Von Memfis klingt zu uns nur ein verwirrt Geräusch,
Die Mädchenlust verdeckt der Büsche Schatten keusch,
Es schaut sie nur die Morgenröthe.

Des Vaters Palast glänzt von manchem Kunstgebild;
Doch mehr lockt dieser Strand im Blumenteppich mild,
Als goldumsäumte Porphyrbecken.
Süßer als Saitenspiel ist Klang aus freier Luft;
Arabiens Weihrauch weicht dem würzigen Blütenduft,
Den leise Morgenwinde wecken.

„O kommt! Wie still die Flut, der Himmel blau und hell!
Streift ab das Byssoskleid und löst die Gürtel schnell,
Laßt hier vom lauen Hauch sie schwellen.
Die Krone nehmt mir ab! die neidischen Schleier fort!
Mich lüstet's heut mit euch am stillverborg'nen Ort
Zu spielen in den Murmelwellen.

Hinab! o eilt! doch wie, im Morgennebelduft
Was seh' ich — hinten fern, wo Flut verschwimmt und Duft?
Was macht euch, zage Mädchen, grauen?
Ein alter Palmstumpf ist's, den in des Meeres Schlund
Die Welle führt; er kommt aus tiefstem Wüstengrund
Die Pyramiden zu beschauen.

Was sagt' ich? Täuscht der Blick auf weiter Wellenbahn?
Der Isis Muschel ist's vielleicht, des Hermes Kahn,
Gewiegt vom Landwind leise, lose.
Nein nein, es ist ein Schiff — und drin, o seht, ein Kind!
In süßer Ruhe schläft's im Schooß der Flut so lind,
Wie man nur schläft im Mutterschooße.

Von fern gesch'n sein Bett, in dem er träumt so fest —
Ist's nicht als sehen wir der weißen Taube Nest
Auf schwankem Wasserspiegel gaukeln?
Im Kindesbettlein, das der Wind nach Lust verschlägt,
Wiegt ihn die Flut — er schläft! der Abgrund grau bewegt
Scheint in sein Grab ihn einzuschaukeln.

Ach, er erwacht, er weint — Jungfrau'n, hinzu geschwind!
Welch Mutterherz hat so wohl ausgesetzt sein Kind
Zum launenhaften Spiel der Fluten?
Er streckt die Aermchen aus — der Strom grollt überall,
Und vor dem sichern Tod ist, ach, sein letzter Wall
Die Wieg' aus brüchigen Schilfesruthen.

Ich rett' ihn, — ach es ist wohl ein ebräisch Kind —
Mein Vater ächtet sie — er ist doch hart gesinnt,
Die Unschuld so in Tod zu geben.
Ich will ihm Mutter sein: sein Leid stal mir das Herz,
Und dankt er mir auch nicht der Mutterstunde Schmerz,
Doch danken soll er mir das Leben!"

So rief Thermutis aus, des mächtigen Königs Stolz.
Sie brach in flüchtigem Lauf durch Schilf und Uferholz,
Gefolgt von ihren zarten Frauen.
Das Fürstenkind warf ab der gold'nen Schleier Glanz;
Weit überstralte sie der schönen Mädchen Kranz,
Gleichwie des Stromes Fei zu schauen.

Vor ihrem zarten Fuß weicht plätschernd schon die Flut —
Sie bebt: da stöhnt das Kind, das Mitleid gibt ihr Muth
Und macht ihr Herz zum festen Stale.
Ergriffen ist das Schiff; sie bringt es her in Hast;
Da färbt mit holder Scham der Stolz auf solche Last
Die schöne Stirn zum Erstenmale.

Die Wellen theilt sie rasch, es knickt vor ihr das Rohr,
Und mit dem Knaben tritt sie leisern Schritts hervor,
Zum Ufersaum genäßt vom Flusse.
Er sieht erstaunten Augs der Schwestern frohe Schaar,
Und wechselnd drücken sie ihr blühend Lippenpaar
Auf seine Stirn mit scheuem Kusse.

„Heran, die du von fern um deinen Sohn erbangst!
Des Himmels Wacht ob ihm beschämte deine Angst;
Als eine Fremde komm' bescheiden!
Die Thräne fließe frei! Nimm Mosen an die Brust,
Dem Fürstenkind verräth dich nicht die Mutterlust —
Es kennt nicht Mutterlust noch Leiden!"

Indeß Thermutis so das zarte Knäblein mit
Zum wilden Vater trug, wie im Triumphesschritt,
Von Mutterthränen heiß beronnen;
Da hielten Seraphim ihr Haupt vor Gottes Thron,
Es klang ihr Lied im Chor zu ewiger Harfen Ton
Hoch in dem Dom der Sternensonnen:

„Nicht seufze, Jakob, mehr in der Verbannung Land,
Nicht feuchte weinend mehr des Nils unheiligen Sand,
Dir werden Jordans Fluten rollen!
Es naht der Tag, wo frei dieß Volk aus langer Haft
Zu der Verheißungsflur von Gosen auf sich rafft,
So wild auch seine Feinde grollen!

Verlassen auf der Flut schliefst, noch ein Kind, in Ruh',
Erwählter Sinais, der Plagen König du,
Als Jakobs Retter sollst du gelten!
O beuge, Staub, dich, der den Ewigen stolz verkannt!
Denn eine Wiege ist's, die Juda's Noth gebannt,
Und eine Wieg' erlöst die Welten!"

Wilhelm Freiherr von Humboldt.

Geb. in Potsdam 22. Juni 1767; gest. in Rom 8. April 1835.

Die Jungfrau Israels.

Mit Stolz ich auf die Nachbarvölker blicke,
Weil uns der Herr zu seinem auserwählet,
Und Juda's Flammenschwert mit Kraft gestählet,
Zu bändigen der Heiden freche Tücke.

Die Blume reiner Frömmigkeit ich pflücke,
Und uns kein Segen der Verheißung fehlet;
D'rum Davids heil'ger Harfe laut vermählet
Zum Dank empor ich meine Stimme schicke.

Wenn auch zerstört sind Zions Tempelmauern,
Und wir, zerstreut in alle Länder, trauern,
Doch edler Stolz in unf'rem Busen glühet;

Denn bis zur Weltzerstörung Zorngerichte,
Doch in der völkerwägenden Geschichte,
Rein unvermischet unser Zwölfstamm blühet.

J. M. Hutterus.

Maid von Juda.

Maid von Juda, dein mit Wehe
Muß ich denken spät und früh,
Seit dein Auge mich getroffen
Wie ein Blitz vom Sinai.

Denn dies Auge, wie es wettert,
Hat auch einen milden Stral,
Und auf seinem Grunde blühen
Süße Märchen sonder Zahl.

Märchen aus dem Morgenlande,
Würzig wie der Myrrhe Laub,
Farbenbunt wie Falterschwingen,
Zart wie Lilienblütenstaub.

Lämmer weiden auf den Triften,
Lieblich schallt des Hirten Rohr,
Aus den Hütten an den Bergen
Wallt der blaue Rauch empor.

Tauben girren in den Klüften,
Quellen rauschen von den Höh'n,
In den Palmenwipfeln flüstert's
Leis' wie Engelflügel weh'n.

Fromme Sänge, Harfenklänge
Ziehen durch die stille Nacht.
Ueber dunkeln Cederwäldern
Steht der Mond in lichter Pracht.

Langsam durch die stumme Wüste
Wallt ein Karavanenzug,
Schleier flattern, Spangen blitzen,
D'rüber rauscht des Geiers Flug.

Maid von Juda, dein mit Wehe
Muß ich denken spät und früh,
Seit dein Auge mich getroffen
Wie ein Blitz vom Sinai.

Eduard Jakobsohn.

Der weise Richter.

Um das Todtenbett des Vaters
Steh'n die Söhne tief bewegt,
Lauschen still, da leise lispelnd
Noch der Greis den Mund bewegt:

„Vater nennet ihr mich Zehen,
Doch nur Einen nenn' ich Sohn,
Dieser Eine ist mein Erbe" —
Und die Seele war entfloh'n.

Jetzo kommen sie zum Richter,
Jeder will der Rechte sein.
Will allein von seinen Brüdern
Sich des reichen Erbes freu'n.

Und zu ihnen spricht der Weise:
„Dunkel ist der Rede Sinn,
Nur der Todte weiß das Wahre;
Eilt zu seinem Grabe hin.

Schlagt so lange auf den Hügel,
Bis demselben er entsteigt,
Und des Räthsels Dunkelheiten
Euch in klaren Worten zeigt."

Und sie geh'n — doch bleibet Einer
Still am Richterstuhl zurück,
Mit der Schmach des Vaters kaufen
Will er nicht des Erbes Glück.

„Wohl hat hier dein Herz gesprochen,
Jene Stimm', die nimmer schweigt,
Hat den wahren Sohn und Erben
Mir und dir allein gezeigt."

J. H. Jakobsohn.

Talmudische Sprüche.

Zuerst kommt Sündentrieb zu dir als Gast;
Sieht er, daß du ihn aufgenommen hast:
Macht er sich breit, nimmt sich das Recht,
Behandelt dich als seinen Knecht.

Wie ist das Athmen doch verschieden
In Sünde und in Seelenfrieden!

Sünde ist der Thorheit Frucht.

Wehe denen, die da sehen
Und nicht wissen was!
Wehe denen, die da stehen
Und nicht wissen wo!

Im Streit als edelmüthig sich bezeigt,
Wer abbricht und geduldig schweigt.

Zur Wespe ernstlich sprich:
„Ich mag nicht deinen Honig;
Verschon' mich mit dem Stich!"

Es bleibet Myrthe Myrthe allzumal,
Versetzt' man sie auch in ein Dornenthal.

Wer gierig nur nach Größe jagt,
Vor dem fliehet sie;
Doch wer bescheiden ihr entsagt,
Zu dem ziehet sie.

Erscheint zuerst auch der Gelehrte,
Vom Ungebildeten Verehrte,
Ihm als ein Kelch von Gold:
Er sinkt zum Silberwerth herab,
Gibt er mit ihm nur erst sich ab;
Hat vollends er Genuß bei ihm gefunden;
Ist alle Achtung hingeschwunden.

Weißt du, was die Dornen flüstern,
Wenn sie laut am Feuer knistern?
Sie prahlen stolz:
„Auch wir sind Holz!“

Wenn du überfromm den Unwissenden siehst:
Ist es räthlich, daß du seinen Umgang fliehst.

Wie Salz das Fleisch erhält:
So Wohlthun auch dein Geld.

Der Myrthe in der Wüste gleich,
Die keinem Menschen Duft gewähret,
Ist, der an gutem Wissen reich,
Nicht Andre gern damit belehret.

Scheerst du dein Haupt nach aller Leute Wahl,
So wirds von vorn und auch von hinten kahl.

Der Zaub'rer selbst verstehet nicht
Die Zauberformel, die er spricht.

Es gleicht mit Büchern angefülltem Schrein,
Bei vielem Wissen ohne Urtheil sein.

Ob Viele sich auch deine Freunde nennen,
Soll Einer doch nur dein Geheimniß kennen!

Wer sich überflüss'ges Thun gemacht,
Der hat todten Löwen umgebracht.

Willst unabhängig du von deinen Kindern sein,
So händ'ge Alles nicht bei deinem Leben ein.

August Janssen.

Umstände verändern die Sache.

Beim König saß ein Rath, ein Bauer,
Ein Bürger, Diener, Bettelmann;
Wie Schlehen schauten sie so sauer,
Den Lippen kaum ein Wort entrann;

Denn Jeder hielt in seinen Händen
Ein Schuldregister, ach, so lang,
That er dazu sein Antlitz wenden,
Dann aus der Brust ein Seufzer drang.

Ein Jude kam zu der Versammlung,
Hielt vollen Beutel in der Hand;
Da gab's nach allen Seiten Stammlung,
Von lieber Freund und lang bekannt.

Man möchte thun, als wie zu Hause,
Ob auch die Gattin wohl und Kind?
Und ihn vielleicht zum nächsten Schmause
Man sei zu laden gar gesinnt?

Der König spricht: „Fatal! die Steuern
Sie bleiben aus, Krieg zieht daher.
Muß Straßen bauen, Schloß erneuern,
Die Dienerschaft hat auch Begehr."

Der Rath: „Die Gattin will zum Bade,
Der Sohn nach einer Fakultät,
Aussteuer braucht die Tochter g'rade,
Quartalslang immer kommt so spät."

Der Bauer: „Gestern starb die Mähre
Und heute mir der Hengst dazu;
Verhagelt ist die Frucht, die schwere,
Es brach ein Bein die letzte Kuh."

Der Bürger: „Laufen die Geschäfte
Doch, weiß der Himmel, wie so schief,
Was lang errungen meine Kräfte,
Mit dem davon der Lehrling lief."

Der Diener: „Alt schon sind die Tressen
Am Hut, verblichen die Livree,
Die Kinder schreien längst nach Essen,
Feurung der Frost trieb in die Höh'!"

Bettler: „O, des ergieb'gen Standes,
Jüngst mit der Brücke sank er ein,
Und in den Gattern des Gewandes
Hält Treibjagd nun der Sonnenschein."

Den Beutel nimmt der Jude lächelnd,
Theilt gold'ne Spenden rings umher.
Da ist's, als breite Lenzhauch fächelnd
Sich über ein erstarrtes Meer.

Der König nickt mit gnäd'gen Mienen,
Der Rath, er schaut so freundlich d'rein,
Der Bauer spricht von wieder dienen,
Der Bürger: all' wir Brüder sei'n!

Der Diener holt den Ruhesessel,
Der Bettler reichet fast die Hand;
Der Jude sprengt des Schweigens Fessel
Und spricht, den Frohen zugewandt:

„Die Freiheit, König! gib nun wieder,
Rath! unser Recht, mach' es zur That;
Reiß, Bürger! Judengassen nieder,
Theil, Bauer! mit uns Scholl' und Saat.

Wenn wir zum Könige begehren,
So fahr' uns, Diener! grob nicht an!
Nicht wolle guten Stand verwehren,
Bettler! dem Judenbettelmann."

Welch heil'ge Stille! Sollte schmiegen
Sich Osterfeier übers Land?
Das Athmen höret man der Fliegen,
Die Spinnen flüstern an der Wand.

Der König senkt die Augenlider,
Der Rath, er wendet das Gesicht,
Der Diener kraut am Hutgefieder,
Den Bürger eine Mücke sticht.

Der Bauersmann besieht die Schuhe,
Der Bettler prüft den Knotenstab;
Da geht der Jud' und bläst voll Ruhe
Den Staub von seinen Füßen ab.

Salomon ben Jehuda.

Geb. in Griechenland im 11. Jahrhunderte.

Wir, mit Gott!

Aus dem Ebräischen von Leopold Zunz.

Gnade, Gott, Gnade uns gewähre!
Heute, Gott, heute uns erhöre!
Hilf, du unsre Wehre!

Diese mit Rittern kommen, Jene mit Wagen;
Wir es auf deinen Namen wagen
Und schauen die Hilfe aus Wolken ragen.

Diese mit Legionen, vermessen Jene sich brüsten;
Wir haben sein Wort statt Kriegeslisten,
Unter dem Schutz der Schwachen wir rüsten.

Diese mit Tartschen sich decken, Jene mit Schilden;
Wir mit deinem Wort unf're Zuflucht zu bilden,
Das uns berge vor dem Grimme der Wilden.

Diese mit funkelnder Waffe, Jene mit stampfenden Rossen;
Wir nennen den Lichtumhüllten unsern Bundesgenossen,
Ihn, dessen Fußtritt drohet ihren Kolossen.

Diese mit Heeren von Stahl, Jene mit Hörnergeschmetter;
Wir, unter dem Schilde der Treue, mit dem zuverlässigen Retter,
Der über die Hohen einherfährt, vernichtend im Wetter.

Diese mit Posaunengetöne, Jene mit Kriegesgeschrei;
Wir kommen mit der Stimme Gottes herbei,
Die bändiget Fluten, und Felsen bricht sie entzwei.

Diese mit geordneten Reihen, Jene mit Rüstungsschimmer;
Wir mit dem Feldherrn, deß Gleichen nimmer,
Getretene setzt er ein in der Tyrannen Zimmer.

Diese auf Kämpfer bauen, Jene auf Fechter;
Wir beten ohne zu zagen, verachtend Verächter,
Die Israel's Siegesheer uns macht zum Gelächter!

H. Jolowicz.

Der Fuchs als Fürsprecher.

Der Löwe zürnte einst den Thieren,
Da sprachen sie: „Wer soll uns führen,
Und macht den König wieder gut?“
Der Fuchs trat vor mit keckem Muth:
„Dreihundert Fabeln kann ich deuten,“
So rief er, „kommt, ich will euch leiten!“

Fort ging's bis zu des Löwen Thron;
Doch kaum zehn Schritt, so stand er schon.
„Was gibt es?“ hört man ringsum schallen,
„An hundert Stück sind mir entfallen;
Doch soll uns dieses nicht verdrießen,
Der Rest wird auch den Zorn versüßen.“

So sprach der Fuchs und ging voran;
Da hielt er plötzlich wieder an:
„Es ist, als wäre ich besessen,
Schon wieder hundert sind vergessen!
Doch rückt nur weiter vor mit Muth,
Die letzten weiß ich gründlich gut.“

Und als sie vor den Thron gekommen,
Da sprach das Füchslein ganz beklommen:
„Nicht eine Fabel blieb zurück,
Ein jeder bitt' selbst für sein Glück.“ —
So stellte Jakob, erst verwegen
Dem Bruder Esau sich entgegen;
Doch als er dessen Macht erschaut,
Er noch auf Bitten nur vertraut.

Jose ben Jose.

Lebte im neunten Jahrhunderte.

Lob des Herrn.

Fragment.

Ihm singt der Mund aller Geschöpfe,
Von den Höhen schallt, aus den Tiefen sein Ruhm.
Einziger! ruft die Erde, Heiliger! der Himmel.
Aus dem Wasser tönen Lieder für den Mächtigen in der Höhe;
Majestät kommt aus dem Abgrund, Hymnen von den Sternen,
Rede von dem Tage, Gesang von der Nacht.
Seinen Namen verkündet das Feuer.
Der Wald läßt Melodien hören,
Das Thier lehrt Gottes überwältigende Größe.

Joseph.

Lebte im 12. Jahrhunderte.

Das hier mitgetheilte, wie das folgende, von Jekutiel ben Isaak verfaßte historische Lied bezieht sich auf die damaligen Judenverfolgungen.

Das Mühsal nimmt zu.

Die Zeit wird lang,
Das Mühsal nimmt zu,
Kaum vor einem Leiden Ruh',
Ist uns vor dem andern bang;
All die Fristen sind verronnen,
Wir erblicken keine Zeichen,
Die Jahre enden, wie begonnen,
Die Jahrhunderte verstreichen.
Als immer härter ward das Leid
—Alter Jammer im neuen Kleid—
Da meinte ich geschwind,
Daß Erlösung schon beginnt;
Doch es blieb die alte Qual.
Und noch das zweite Mal
Sie bestimmten der Befreiung Zahl.
So vergehen der Unterjochten Tage
In Täuschungen und Plage:
„Heute oder morgen
Enden Leid und Sorgen."

Und die Zahlen, eine nach der andern,
Rechnen aus die Treuen und sie hoffen —
Ach, vorüber uns die Fristen wandern,
Vielgedeutet jede, — keine eingetroffen!

Jekutiel ben Isaak.

Lebte in Deutschland im 13. Jahrhunderte.

Der Stal ist geschliffen.

Für deine Knechte ist der Stal geschliffen,
Und die Besten werden angegriffen,
Mit Dornen gepeinigt,
Junge Mädchen zu Tod gesteinigt.
Aus finsterer Haft hör' ich Klagetöne,
Ach, ihr seid es, meine Söhne!
Ich erzittere bei dem Geschrei.
Zum Scheiterhaufen hingetragen,
Sterben sie ohne Zagen,
Dem Einen treu und frei.
Die lebend man begraben,
Werden Räucheropfer, Tempelgaben.
Den Fluch, vergoß'nes Blut!
Aufschreiend bring' ihn jener Brut,
Und du, o Erde! siede, krache,
Bis erwache
Meine Rache!

Meier ben Isaak.

Geb. in Orleans im 11. Jahrhunderte.

Klage.

Nicht verwitwet genannt,
Dennoch im Witwenstand;
In Armuth, Leiden, Noth,
Verstoßen, unrein, eine Leiche,
Verloren das zehnfach heilige Land,
Einst genannt
Das Heerdenreiche.
Jetzo ohne Gemächer und Hallen,
Ohne Opfer, die meinem Gott gefallen.
Dahin das Blech,
Das des Priesters Stirne krönte,
Dahin der Gewänderschmuck,
Der meine Schuld versöhnte;
Eingestürzt das Heiligthum,
Das Allerheiligste versunken!
Ha, ich taumle wie betrunken!
Entsetzlich stieg die Sündenlast,
Daß so furchtbar du gezüchtiget hast!
Doch du hast gelehrt
Und es ist aufgeschrieben:
Den Bußfertigen
Versöhnung wird gewährt:
Auch der Tag ist uns geblieben,
An dem Verzeihung wird begehrt;
Und dann hoff' ich noch zu sehen
Aus seiner Asche
Den Palast erstehen,
Heimkehren in das verjüngte Reich
Die Verwaiste kinderreich:
Sie fliegen wie Wolken herbei,
Wie Tauben aus dem Nest,
Diese aus Süden, jene aus West.

Saul J. Kämpf.

Geboren in Lissa.

Der Mond.

Als Gott, der Herr, durch seinen Ruf,
Die Sonne und den Mond erschuf,
Da gab er beiden gleiche Macht,
Ließ stralen sie in gleicher Pracht.

Und sprach zu ihnen: „Ziehet hin
Und heget stets Geschwistersinn!
Ich hab' euch beide gleichgestellt,
Beherrscht in Eintracht Meine Welt!"

Die Sonne jauchzte auf vor Freude,
Sie dankte ob dem Strahlenkleide
Und sprach: „Dein Wort, ich werd' es merken.
Die Liebe soll uns einen, stärken!" —

Da rief der Mond in stolzem Tone:
„Für mich und sie dieselbe Krone?
Mich dünkt, es würde weiser sein,
Wenn Einer groß und Einer klein!"

„Wenn Einer groß und Einer klein?"
Rief zürnend Gott — „so soll es sein!
Dein Urtheil sprach dein eig'ner Mund
Dein Glanz erbleich' von dieser Stund'!"

Und als der Herr dies Wort gesprochen,
Da war des Mondes Macht gebrochen;
Er wurde bleich bis zum Erblassen,
Der Feuerglanz hatt' ihn verlassen.

Doch blieb ein schwacher Schein zurück,
Gewährt ihm von der Sonne Blick,
Die ihm den Schein so oft erneuet,
Als sein Vergehen er bereuet.

So soll er wandeln in Geduld,
Bis abgebüßt er seine Schuld,
Bis er geläutert ist durch Qualen,
Dann kehren wieder seine Stralen."

Des Mondes Sturz und sein Erheben,
Es ist ein Bild von Juda's Leben,
Auch Das wird einst sich neugestalten,
Auf's Neue Glanz und Ruhm entfalten!

Kalir.

Geb. im 10. Jahrhunderte.

Der vollständige Name dieses Dichters lautet: Eleasar ben Jakob Kalir; muthmaßlich in Süditalien, vielleicht in Cagliari geboren. Er war einer der ersten und bedeutendsten „Peitanim" d. i. Dichter, welche „Piutim," Sinagogengesänge, gedichtet haben.

Gebet.

Aus dem Ebräischen von Michael Sachs.

Ich schau' in alte Zeiten,
Durch den, der kam vom Weiten
Mit meinem Feind zu streiten.

Ich mahn' an alte Kunde,
Entzieh' dich nicht dem Bunde,
Heil tön' aus deinem Munde!

Flugs meinen Feind ausrotte,
Daß er nicht höhnend spotte.
Laut jubl' ich meinem Gotte!

Gebetesfüll' in Menge,
Süß seien Liedesklänge,
Daß es zum Ew'gen dränge!

Wenn mein Gebet ihm naht,
Nicht laure zum Verrath
Feindselig Missethat.

Wenn auf des Herrn Gemeind'
Unheil ersinnt der Feind,
Sei Gott mir treu vereint.

Neigt sich die Schale nieder,
Denk' meines Hirten wieder!
Dann sing' ich Jubellieder.

Auf reicher Weide Grün
Laß meine Herde zieh'n,
Im Lebensglanz erblüh'n.

Wenn ich vom Pfade neigte,
Von Gottes Wort abbeugte,
Daß mich nicht Straf' erreichte!

Ins Heimatland zu kehren,
Die Tröstung mögt ihr hören
Beim Fleh'n in lauten Chören.

Zum ew'gen Vater flehet,
Der Zornesglut verwehet,
Daß Aaron auferstehet.

Erweckt mit lauten Kehlen
Aus Chebrons Grab die Seelen,
Zur Sühnung euren Fehlen.

Thront er zum Strafgerichte,
Vor meinem Angesichte
Er meinen Feind vernichte.

Wie in der Vorwelt Tagen
Mög' meinen Feind er schlagen,
Und vor ihn komm' mein Klagen.

Möcht' er sich huldvoll wenden
In süßen Flehens-Spenden
Aus meines Anwalts Händen!

Gleich dem Posaunenhalle
Am Sinai, erschalle
Mein Ruf zur Wolkenhalle.

Wie Opfer, nicht geschlachtet,
Sei mein Gebet erachtet,
Beschämt die Tücke trachtet.

Die Sternenheeren gleichen,
Die sich zum Staube neigen,
Laß ihre Schuld entweichen.

Laß, wie den Schnee so rein
Der Sünden Purpur sein,
Der alten sammt den neu'n.

Das Weltgericht.

Ghasel.

Dein Ruhm, deiner Allmacht Preis erfüllt die Weiten der Erde.
Es erschallt vom Himmel Gericht, da banget schweigend die Erde.
Es stürmt heran der Tag des Zorns, es dröhnen die Tiefen der Erde.
Der Posaune gewaltiger Hall ergehet und mahnet die Erde.
„Heil dem Frommen!" ertönt's im Jubel vom Ende der Erde.
Schauer und Schrecken und Grauen und Angst verwirren die Erde,
Stehest du auch zum Gericht, zu strafen die Gränzen der Erde.
„Bahnet, ebnet den Weg!" ruft's zitternd empor von der zitternden Erde.

Herrlicher, Mächtiger, du antwortest mit mildem Tone der Erde:
„Warum banget das Land? O jauchzet Tiefen der Erde!
Mögen sie's sehen, erkennen, daß Er ist König der Erde.
Wie sie im Himmel ihn preisen, so loben ihn seine Geprüften der Erde."

Kalm.

Bei Leipzig 1813.

Er hat ihn gut getroffen,
Der kleine Amschel Kohn,
„Für dich bleibt Nichts zu hoffen,
Du stirbst, Franzosensohn!"

Hinsinkt auf brachen Acker
Der Andre, kampfesmatt,
Was hilft's ihm, daß er wacker
Und brav gefochten hat.

Was helfen ihm die Orden
Von Jena, Austerlitz,
Er ist geschlagen worden,
Getroffen wie vom Blitz;

Geschlagen und gefangen
Des Kaisers Offizier,
Zu sterben sein Verlangen,
Sein Auge dunkelt schier.

Auf blutgetränkter Erde,
Voll Schmerz, dem Ende nah,
Doch trotziger Geberde,
So liegt der Franzmann da.

Und ob die Lippen beben,
Der bleiche Mund noch spricht,
Laß ab von deinem Streben,
Amschel versteht dies nicht.

Ob Jener Eltern grüßet,
Ob Kinder, Gattin, Braut,
Ob eine Schuld er büßet —
Wer kennt so fremden Laut?

Jetzt, da er unverstanden,
Verlassen sich erkannt,
Die Tränen sich einfanden,
Der Schmerz ihn übermannt —

Und stemmt sich auf — gen Morgen
Das Antlitz zugewandt,
Und unterm Rock verborgen
Nach Etwas tappt die Hand.

„Allmächt'ger Gott! ruft laut der,
Umarmet ihn entsetzt,
Die heil'gen Fäden schaut er
Vom Blute ganz benetzt.

Und hört sechs Worte sprechen,
Ganz leise und ganz matt,
Ruft mit, sein Herz möcht' brechen
„Adonai echad!"

Und die sich nie im Leben,
Als Feinde nur, gekannt,
Als Juden jetzt sich geben
Im Tod die Bruderhand.

Kalonymos.

Geb. in Speier im 11. Jahrhunderte.

Sein vollständiger Name lautet Jehuda ben Kalonymos. Um das hier mitgetheilte historische Lied klar zu machen, muß bemerkt werden: Als im ersten Kreuzzuge die Pöbelschaaren die Juden in Mainz mit dem Tode bedrohten, wenn sie sich nicht taufen ließen, haben die Männer sich versammelt, Frauen und Kinder, dann sich selbst getödtet. Diejenigen, die um der Religion Willen den Tod erlitten, hießen Heilige; jeder war verpflichtet, um sie zu trauern und wenn es anging, über ihn die Leichenrede zu halten. Der Witwe des Heiligen wurde empfohlen, „Gott und dem Gefallenen zu Ehren" keine neue Ehe einzugehen. Ihrer Seelen wurde beim Gottesdienste gedacht.

Opfertod.

Aus dem Ebräischen von Leopold Zunz.

Sie drücken und bedrängen,
Sie tödten und sie hängen;
Wir um so fester sind an dich gebunden.
Den Lebendigen zu vergessen,
Zu lernen ihre Messen,
Sie schlagen und verwunden;
Sie legen Schlingen,
Ob sie uns fingen,

Daß von dir wir überlaufen,
Zu Baalsdienst und Taufen.
Ihren Kleidern aufgestickt
Wird der Gräu'l erblickt.
Auch mit Worten sie berücken —
Wir bleiben dein mit gebrochenen Genicken.
Die edlen Frauen sich sputen,
Daß als Opfer ihre Kinder bluten,
Väter schlachten rasch die Söhne
Und schonen nicht das eig'ne Leben.
Deine Einheit zu erheben
Weiht dem Tode sich die junge und die schöne.
„Höre Israel!" die Lippen beben,
Und vom Bräutigam und von der Braut
Ist „der einzige Gott" der letzte Laut:
So die im Leben waren sich gewogen,
Den Opfertod vereint vollzogen.

Siegfried Kapper.

Geb. in Smichow am 22. März 1821.

Des Gesellen Wanderlied.

Mein frohes Herz schlag' froh und frei,
Die Welt ist groß und weit!
Ziehst du hinaus mit Lieb' und Treu',
Dann fürchte du kein Leid.

Der deinen Vätern Führer war
Im heißen Wüstensand,
Der zieht mit dir ja immerdar,
Vertraust du seiner Hand.

Und schläfst du auch auf hartem Stein,
Wie Jakob einst gethan;
Dann sendet er die Engel sein,
Daß sie dir schützend nah'n.

Vertrau' auf ihn, dann bist du reich,
Er hat dich ja gelehrt:
„Der Mann ist einem König gleich,
Den redlich Handwerk nährt!"

Abigedor Kara.

Geb. in Prag im 14. Jahrhunderte.

Er war Augenzeuge der Judenverfolgung in seiner Vaterstadt.

Klagelied.

Aus dem Ebräischen von Leopold Zunz.

Erscheine, Gott der Rache!
Führe meine gerechte Sache,
Rache für Lehre und für Lehrer,
Für Jung und Alt, deine Verehrer,
Bringe auf deinen Altar
Das Blut der Miriaden dar,
Israel zu schenken
Vor Gott ein Angedenken.
Jakob's Heiliger, hilf Jakob's Erben;
Sieh her, schaue der Verwüstung zu:
Plötzlich ist zerstört mein Zelt,
Mein Teppich zerrissen im Nu;
Ich wünsche mir zu sterben,
Erwürgt zu werden mir gefällt,
Sehe ich die Söhn' erschlagen,
Und meine Töchter, die erlagen.

Das Haupt mir zu Boden sinkt;
Mein Auge, vom Weinen naß,
Thränet ohne Unterlaß.
Ist dein Erstgeborner dem Knechte zu vergleichen?
Ist er hausgeboren?
Ha, er schreiet bitterlich, Felsen zu erweichen;
Wie lang und warum erklingt
Der Schafe Geheul vor meinen Ohren?

Wenn ich einsam saß in langen Stunden,
Hab' ich Schmerzen nur empfunden.
Seit mit dem Heiligthum mein Glanz verblichen,
Ist alles Schöne von mir gewichen;
Seitdem ist nichts als Klage,
Die Nächte wie die Tage,
Die Freude ist geschieden,
Die Augen hat der Schlaf gemieden.

O Gütiger, hold den Armen,
Du hebst Dürftige aus dem Staube,
Höre die Verhöhnung, der ich bin zum Raube;
Allein noch hoff' ich auf Erbarmen.
Meine Thränen, fallend leise,
Sammle in deinem Schlauche tropfenweise;
Ich trage Schimpf um deinetwillen,
Muß die Schmach mein Gesicht verhüllen.

Gedenke deiner Tochter die Heben,
Die sie bringt mit ihrem Leben;
Führe sie nach Salem wieder,
Lasse dir gefallen ihre Lieder,
Wie ehedem sie dich begrüßte,
Mit beständigem Opfer in der Sinaiwüste.

Deine Bezahlung komme theuer
Dem wollustgierigen Ungeheuer.
An der Hand führe deinen Sohn,
Daß er jährlich komme vor deinen Thron.
Dann wird die Tröstung Wahrheit,
Und deines Engels Feuer
Gibt dem Wege Klarheit.

Friedrich Gottlieb Klopstock.

Geb. in Quedlinburg 2. Juli 1724; gest. in Hamburg 14. März 1803.

Aus dem Trauerspiele „David".

David.

Ach Nathan!

Nathan.

Rede denn, o David?

David.

Verstummen
Möcht' ich viel lieber! Ach, mein theurer Freund,
Und deß Prophet, der droben Richter ist!
Stolz war ich! Stolz hab' ich das Volk gezählt!
Wie bebt mein Herz! Nimm diese Bücher hin.
Ich will sie niemals seh'n. — Mein Herr und Gott!
Gesündigt hab' ich schwer, bin stolz gewesen!
Voll Mißtrau'n auch, du hättest in der Theurung
Daß Volk nicht so gemehrt, wie du verheißen.
Was ist des Menschen Herz? Wie trotzig ist's!
Und — wie verzagt! Verbirg auf immer
Vor meinem Angesicht der Zählung Bücher.

Mephiboseth.

Was sagte denn das Volk, da du sie zähltest?

Joab.

Was Juda sprach und Israel? Sie sagten:
Nun wird er alt, und fängt nun an, nicht mehr
Auf Gott zu trau'n. Wo ist der David nun,
Der einst Zehntausend schlug? Und müßte der,
Der so viel Treu' von Gott mit jedem Jahre,
Das er gelebt, erfuhr, jetzt da er alt wird,
Nicht mehr auf Gott noch trau'n, als da er Hirt
Und Knabe war? So schrie viel Volks. Und Andre,
Des Krieges Hasser, selbst sehr hassenswürdig,
Die riefen, wenig ließ ich diese reden,
Sie riefen: Ja er will nur seh'n, wie viel
Des Bluts noch nicht vergossen ist! nur seh'n,
Wie viel das Schwert der Knecht Dagons und Moab
Und Amalek ihm übrig ließ? Wie viel
Nun bald die Sichel und Erdtrage wieder
Wegwerfen sollen, und den Harnisch nehmen?
Noch andre sagten so: Wie viel wir sind?
Das heißt, wie groß er ist? wie hoch erhaben
Deß Thron ist, der ein Volk beherrscht, das selbst
Der schnelle Joab erst in vielen Monden zählt.

David.

Wie bang ist mir! Mich deucht, von allen Seiten rüsten
Die Plagen Gottes sich! Mich deucht, schon wird
Der Himmel eisern, und voll Dürr' umher das Land!
Und keine Wolke wallt, als nur vom Staube.
Schon glüht die Rache, blinkt der Speer! schon rauschen
Die Donnerwagen von Hermons Gebirgen,
Von Kademoth, vom Meer, aus Parans Wüsten!

Schon zückt vom Ebal her der Todesengel
Sein flammend Schwert, vom Ebal oder Horeb!
Ist nicht der Himmel überall voll Nacht?
Seht aus! Ist jeder Stral des Tags in Wolken
Nicht ungewöhnlich finster eingehüllt?
Verwundet ist mein Herz! und tief, vielleicht
Zum Tode! Ach, wo ist die Sonne jetzt?
Langsam geht dieser bange, todesvolle Tag vorüber.
War denn auch je ein Tag des Zorns, wie dieser ist?
Ein Tag des ernsten, schweigenden Gerichts,
Das stets zu tödten fortfährt, fürchterlich
Stets schweigt, und keiner Thräne Jammerlaut
Antwortet? Mehr als je hat heute Gott
Auf mich und auf mein Volk sein Schwert gewetzt!
Gespannt auf uns den Bogen! Sieh, er zielt,
Er leget tödtliches Geschoß darauf
Und richtet seine Pfeile zum Verderben zu!
Nun kommt die Todesstunde
Auch für Jerusalem. Sie ist schon da.
Er tritt mit ernstem Donnergange nun
Ganz nah heran der Tod! Ich will ihn, wie mein Volk,
Erwarten; doch in diesem Prunkgewande,
Mit dieser Krone nicht!

Er legt die Krone ab.

Nathan.

Was willst du, David, thun?

David.

Mich selbst, und meines Vaters Haus
Zum Tode Gott hingeben!

Nathan.

Thu das nicht,
Vielleicht ist dein Entschluß nicht ganz vom Stolze rein.

David.

Herr, Herr! barmherzig sonst, und gnädig sonst
Mir Armen. Gott! hier bin ich. Tödte mich!
Ich war's, ich sündigte! Was thaten diese Schafe?
Ihr Hirt verbrach's, nicht sie! Mich, Rächer! mich,
Mich tödte du! Und wenn des Vaters Missethat
Auch meine Kinder und Isai's Haus
Mit tragen müssen, ach, so tödt' auch sie!

Albert Knapp.

Geb. in Tübingen am 25. Juli 1798.

Die Steine im Jordan.

Wohl zieh'n sie hinüber mit eilendem Schritt:
Die Lade des Bundes sie eilet nicht mit.
So lange sie steht, wo die Wasser gerauscht,
Steht ruhig die Strömung und harret und lauscht.

Sie harret und schwellt sich, und rauschte so gern;
Doch scheut sie gewendet die Nähe des Herrn.
Er, der durch den Jordan die Pilgrime führt,
Er hat sie getheilet, er hat sie gerührt.

Hier standen die Priester, hier ebbte der Fluß;
D'rum sollet ihr hier, wo gestanden ihr Fuß,
Aufrichten in der Mitte des Stromes ein Mahl;
Zwölf Steine, gezählet nach Israels Zahl.

Und wenn noch in fernen Jahrhunderten spät
Ein Wand'rer vorbei mit Verwunderung geht:
Er siehet die Steine, gealtert, bemoost,
So sei's ihm ein Denkmal zu Glauben und Trost.

Und sinken die Steine, vom Wasser verschwemmt,
Und rauschet die Welle nicht ferner gedämmt,
So töne das ewig lebendige Wort
Den Enkeln die Wunder des Ewigen fort.

Elia auf Horeb.

Mit Brot und Wasser allein gespeiset,
Wandert Elia in schreckender Acht,
Und rastlos ist er fortgereiset
Den vierzigsten Tag, die vierzigste Nacht.

Am Berge Gottes angekommen,
Wird noch dem Müden keine Rast;
Nun hat er Horebs Gipfel erklommen,
In dem Felsengeklüft ein später Gast.

Hoch über ihm wandeln der Mitternacht Sterne,
Ermattet schlummert Haupt und Knie;
Da tönt es wie Geisterlaut aus der Ferne:
„Elia; was machst du hie?"

„„Gestürzt dein Altar, erwürgt die Propheten,
Dein heiliger Bund dem Volke zum Spott:
Hier bin ich allein, sie wollen mich tödten;
Geeifert hab' ich um meinen Gott!""

Stille wird's; und in des Morgens Wehen
Naht die Stimme sich wieder und ruft:
„Schreite herfür, vor dem Herrn zu stehen,
Schreite heraus vor die Felsenkluft!"

Da wandelt's vorüber im Sturmesbrausen,
Die Felsen stürzen, der Berg zerreißt;
In tosende Weite verzieht das Grausen —
Nicht war im Sturme der ewige Geist.

Siehst du die Felsenpfeiler zersplittert?
Bebend und wankend die Erde kreist;
Schon haben die Tiefen ausgezittert —
Nicht war im Beben der ewige Geist.

Auflodert der Himmel in röthlichen Lohen,
Ein Feuerstrom über Wolken fleußt;
Schon ist er in dampfende Ferne geflohen —
Nicht war in Flammen der ewige Geist.

Und sanft umweht in heiliger Stille
Ein Schauer Gottes, wie Säuseln der Luft;
Tief birgt sein Haupt in des Mantels Hülle
Der Seher und tritt vor die Felsenkluft.

Und wie ein Odem, näher und näher
Wandelt die Stimme heran vor die Thür,
Fraget den tiefanbetenden Seher:
„Elia, was willst du hier?"

„„Gestürzt dein Altar, erwürgt die Propheten,
Dein heiliger Bund dem Volke zum Spott!
Hier bin ich allein, sie wollen mich tödten;
Geeifert hab' ich um meinen Gott!""

So klaget Elia, und freundlich sendet
Der Herr ihn von dem Gebirge nach Haus.
„Noch Siebentausend sind ungeblendet,
Und Gottes Kinder sterben nicht aus.“

Und wie der Herr im Säuseln gekommen,
So nahet auch heute den Seinigen er;
Kein Herz wird durch Sturm und Feuer genommen,
Leise nur athmet's vom Heiligthum her.

Fragend noch stehet der Glaub' im Wetter,
Klaget, so lange der Sturm ihn umschnaubt;
Aber wenn Gott umsäuselt den Beter,
Verhüllt sich feiernd das schweigende Haupt.

Leopold Kompert.

Geb. zu Münchengrätz am 5. Mai 1823.

Pflügerlied.

Sink', gold'nes Korn!
Sink' in die schwarze Scholle
Und steig' hervor als volle
Gesegnete Aehrenlast!
Und wenn du in dem warmen
Erdreich mit zarten Armen
Die Wurzeln geborgen hast,
Blüh', gold'nes Korn!

Sink', gold'nes Korn!
Mein Vater war kein Bauer,
Um seines Hauses Mauer
Sah er ganz and're Saat.
Ich hab' den Pflug geführet,
Ich hab' das Roß regieret,
Das in die Furche trat —
Blüh' gold'nes Korn!

Sink', gold'nes Korn!
O Feld laß dich gemahnen:
Es pflügten meine Ahnen
Im Lande Kanaan!
Um Kelter und um Tennen,
Wie war geschäft'ges Rennen
Von Beerseba bis Dan!
Blüh', gold'nes Korn!

Sink', gold'nes Korn!
Einst schäumt' im eignen Becher
Dem palestin'schen Zecher
Der Rebe feurig Naß!
Der Boden war sein eigen,
Wie scholl vom Erntereigen
Die Höhe Giboas!
Blüh', gold'nes Korn!

Sink', gold'nes Korn!
Nun ist das Land erstorben,
Nun ist der Wein verdorben
Im trocken zeriss'nen Schlauch!
Die Hand, die immer kramet,
Die Hand ist uns erlahmet,
Berührt von gift'gem Hauch —
Blüh', gold'nes Korn!

Sink', gold'nes Korn!
Der Enkel muß euch preisen
Euch Ahnen, euch die Weisen,
Ihr Schläfer, daß ihr todt!
Er, der als Knecht gewandelt,
Er baut' nicht, er erhandelt
Gottes gesegnet Brot.
Blüh', gold'nes Korn!

Sink', gold'nes Korn!
Doch geht ein frisches Wehen,
Ein Hoffen und Entstehen
Durch die weite, weite Welt!
Die Hand, die nicht mehr market,
Die Hand ist mir erstarket,
Mein Acker ist bestellt —
Blüh', gold'nes Korn!

Sink', gold'nes Korn!
Sink' in die schwarze Scholle,
Und steig' hervor als volle
Gesegnete Aehrenlast!
Und wenn du in dem warmen
Erdreich mit zarten Armen
Die Wurzeln geborgen hast,
Blüh', gold'nes Korn!

Jahrzeit.

Wohl hat die Mutter, als sie schied,
Der Kinder kein's um sich gesehen!
Ihr Leben mußte wie ein Lied,
Dem Niemand lauscht, verwehen!

Die Seele mochte klagend zieh'n,
Wollt ihre Fittige nicht regen —
Ich, der ich war ihr Benjamin,
Vernahm nicht ihren letzten Segen!

O dieß Geschick! Von dir so fern
Lebt ich in Taumel und Zerstreuung,
Indeß du meiner Tage Stern,
Eingingst in deines Gott's Befreiung!

Und Jahr auf Jahr verrann, verblich;
Da trugen uns der Sehnsucht Flügel
Zur Heimat hin. Es einten sich
Die Kinder um der Mutter Hügel.

Was drängt dich heim? Wie kamest du?
Verschieden klangen so die Fragen.
„Zur Jahrzeit nach dem Ort der Ruh'
Hat mich mein Herz hiehergetragen.

O tief geheimnißreicher Drang,
Tief inn'rer Ahnung süßes Bangen!
Wie unsichtbarem Glockenklang,
Waren wir Kinder nachgegangen.

Dann lasen wir in Zions Laut,
Die frommen, heiligen Gebete;
Voll gläub'ger Andacht, lind und traut,
Wie ich im Leben niemals flehte!

Nun laßt uns uns're Straße ziehn!
Leb' wohl, o Stätte, du geweihte,
Ich fühl's, wie deinen Benjamin,
O Mutter, deine Nähe seite!

Mein Bruder, willst du links? Ich muß
Zur Rechten meine Schritte lenken!
Auf diesen Stein noch einen Kuß!
Leb' wohl! Auf treues Deingedenken!

Mein Bruder links, ich rechts! Es kann
Die Heimat fassen nicht die Brüder!
Noch eine Thräne niederrann, —
Wann kommen wir zur Jahrzeit wieder?

August Kopisch.

Geb. in Breslau 26. Mai 1799; gest. 1854.

Der Tempelplatz.

Wie? du frägst noch, Fremdling in Jerusalem,
Wer den heiligen Tempel denn gebauet hat?
Jedes Kindlein hier am Wege sagt es dir;
Hallet denn nicht überall die Welt davon?
Salomo, der weiseste der Könige,
Gründet' einst und bauete den prächtigen!
Schau ihn an, schau recht ihn an und blick' umher
In der Welt! sein Gleichendes erspähst du nicht,
Bis dein Fuß dereinst das Paradies betritt!
Jahre sind verrollet dreimal Tausende,
Seit er steht und nimmer sich bewegete.
Wunderlich ergings, als er erbauet ward!
Wo der König ihn den Meister gründen hieß,
Duldete der Erde Grund das Bauen nicht,
Wogete wie Meerflut und verwirrete
Die Gesteine, die zum Bau gefügeten.
Als zum dritten Mal der Grund erwählet war,
Wohl geprüfet und gespannt die Schnuren schon,
Und die Erde wiederum erwogete,
Wie wenn Volk im Streite schwanket her und hin:
„Wehe mir, o wehe mir!“ rief Salomo:

„Gottes Haus zu bauen ward berufen ich!
Erde, warum duldest du das Bauen nicht?"
Sprach die Erde: „Weisester der Könige,
Einen Ort erwähle du, der würdig sei;
Tragen will ich gern allda und ewiglich!"
Sehr betrübt war nun der König Salomo,
Weil er rings die Lande so voll Sünde sah:
„Welche Stätte wähl' ich nun zum Heiligthum?
Sündig ist jedwede Stätte, jede ist,
Jede, auch das Paradies entheiliget!"
Menschen fragen? nicht gefruchtet hätt' es ihm;
War er selber doch der Weisen Weisester,
Und nicht konnt' er finden, wo die Stätte wär'!
Gott der Herr, der wußt' es wohl, doch sagt' er's nicht;
Denn es sollt' ein Zeichen hier zuvor geschehn.

Traurig ging im Feld hin König Salomo;
Aller Vögel Schaar, der fernhin fliegenden,
Rief zu sich der Vogelsprachekundige:
Taube kam und Adler kam und Sperber kam;
Storch und Schwalb' und Kranich hatte viel gesehn,
Viel gesehn, allein die heil'ge Stätte nicht!
Er entließ der Fliegenden Gewimmel nun.
Abend kam, mit ihm der Sterne Reigentanz,
Gott den Herren lobten die, und Salomo
Hörte, was sie sangen, und befragte sie
Um die Stätte; doch sie sangen immerdar
Gottes Lob und achteten des Fragers nicht!
Auf sein Angesicht hin warf der König sich,
Weinete und sprach: „Wer hilft mir nun?"
Wo er lag, war ringsumher das Feld gemäht,
Gleicher Garbenhaufen standen zween darauf,

Und ein Oelbaum breitete die Zweig' um ihn;
Droben saß ein Thierlein, jenes singende,
Das Zikad' heißt und bedarf der Speise nicht;
Denn des ew'gen Gottes Hauch ernähret es,
Daß unsterblich es ihn preise für und für.
In der Erntezeit singt es anmuthiglich,
Tag und Nacht klingt seine süße Stimme dann,
Also sang's nun auch. Es lauschte Salomo,
Seufzete darein und lauschte wiederum
Was es säng'? Es sprach zu ihm: „O Salomo,
Seufze nicht, nein, sing' und preise Gott mit mir:
Auf der Stätte, die du suchtest, ruhst du schon!"

Wundernd hob sich Salomo und schaut' umher,
Schaut' umher, und sah ringshin das Feld gemäht;
Gleicher Garbenhaufen standen zween darauf.
„Dieses Feld ist zweier Brüder Eigenthum,"
Fing das Thierlein wieder an zu Salomo:
„Völlig gleich gemacht ward, als sie ernteten,
Jedes Theil und völlig gleich erblickst du sie.
Nach der Theilung gingen heim zu ruhen sie,
Doch um Mitternacht erwacht der Aeltere,
Sprach zu seinem Weib: „Gesegnet mildiglich
Hat uns Gott im Felde, und mit Wonne dann
Hier daheim: die Kinder schlummern süß umher!
Aber einsam ist mein junger Bruder noch!
Geh'n will ich und meiner Garben etliche
Stellen zu den seinen: sieht am Morgen dann
Er den Haufen, freu't er sich, ihn groß zu seh'n!"
Als er diese That vollbracht, vor Tage noch,
Und am Morgen wieder nach dem Felde sah,
Fand er beide Theile gleich und staunete;

Wunderbar erschien es ihm — er wußte nicht,
Daß der Bruder Gleiches schon vorher gethan,
Sprechend: „Ich allein bedarf so Vieles nicht!
Hab' ich selber doch nicht Weib, nicht Kindelein,
Und mein Bruder hat der Sorgen mehr als ich."
Also sprach er tragend hin und staunete,
Gleich dem Andern, als er gleich die Haufen fand.
Nachts darauf erschien zuerst der Aeltere,
Trug viel mehr der Garben wie die Nacht zuvor,
Bis des Bruders Haufen ungleich größer war;
Ging dann heim und schlief. Nun kam der Jüngere:
Nichts bemerkend, trug er nun auch mächtiger
Wie zuerst, und ging dann heim und schlummerte.
Doch am Morgen, wie erstaunten Beide da,
Völlig gleich die Theile schauend, völlig gleich!
Beiden schien es, dem wie jenem wunderbar;
Doch sie bargen Alles sich und sprachen nicht.
Bleibe hier und lausche König Salomo,
Bald erscheinen wieder sie, hab' Acht darauf!"
Lange stand der König nicht, als Spähender;
Kamen rechts und links sie Beid' und trugen zu,
Und am Oelbaum treffend sich, erschraken sie,
Ließen fallen, griffen und erkannten sich,
Herzten sich, und küßten sich und weineten,
Einer an des Andern Hals; doch Salomo,
Solcher Eintracht Wunder schauend, trat hinzu:
— Gottes Zeichen war erkannt vom Spähenden —
„Schenkt die Stätte, Brüder, mir zum Heiligthum!
Siebenfach erstattet es euch Salomo!"
Auf die Erde warfen sich die Brüder nun:
„Was du willst geschehʼ, du Weiser, Mächtiger!"
Als nun Salomo den Tempel bauete,

Wo die Garben standen, und das Heiligthum,
Wo die Brüder sich geherzt, ward Segen kund,
Segen, denn nun tobete die Erde nicht,
Wie wenn Meerflut aufgestürmt erwirbelte,
Nicht wie Volk im Streite schwanket her und hin,
Nein, wie betend ruhte sie und feierte;
Doch die Luft erhallete von Engelsang,
Engel trugen Steine, Hämmer tönten nicht,
Mühelos erhob der Bau sich himmelwärts.
„Geh hinein und bet' allda, Gott höret dich!"

Koreisa.

Geb. im 8. Jahrhunderte.

Der vollständige Name dieses Dichters ist: Aus el Koreisa, aus dem „wahrsagenden" Stamme, weil die Beni Koreisa ihre Abkunft von Mose's Neffen ableiteten. Er hatte ein Weib seines Standes genommen, die Moslimin wurde, worauf er sie verließ.

Scheidebrief.

Aus dem Arabischen von Hammer-Purgstall.

Sie lud, als ich sie traf, mich zu dem Islam ein.
Ich sagte: Nein! ich will viel lieber Jude sein.
Der Thora folgen wir, mosaischem Gebot;
Wenn gut der Glaube, den Mohamed ihr gebot,
Ich will die Rechtlichkeit desselben nicht bestreiten —
Den, der sie sucht, wird Gott zur Redlichkeit auch leiten.

C. Krafft.

Korah.

Jener Korah, der die Männer Gottes
Nur zum Ziele machte seines Spottes,
Heißt es, rief das ganze Volk zusammen,
Um es gegen jene zu entflammen.
Da sie alle nun versammelt waren,
Sprach er höhnend also zu den Schaaren:
„Eine Witwe wohnte mir zur Seite
Mit zwei Töchtern, unerzogen beide;
Sterbend ließ der Mann ihr nichts zurück,
Als ein unbedeutend Ackerstück.
Dieses will sie einst zu pflügen gehen,
Sieht sie plötzlich Männer vor sich stehen:
„Das Gesetz des Herrn gebiethet euch,
Nicht mit Ochs und Esel pflügt zugleich!"
Sie will säen aber jene kamen:
„Säe nicht dein Feld mit Doppelsaamen!"
Als sie mähet und die Garbe schnürt,
Heißt es: „Laß den Abfall unberührt!"
Wie sie nun das Korn zu Hause schlichtet;
„Hast du denn die Gabe schon entrichtet,
Und den ersten und den zweiten Zehnten?"
Und sie gibt den Schatz hin, den ersehnten.
Was geschieht? Sie geht mit nassem Blick
Und verkauft ihr einzig Ackerstück,
Und zwei Schaafe kauft sie sich dagegen,
Ihrer Milch und ihrer Wolle wegen.
Kaum daß diese Thiere ihr gebaren,
Nahet Aaron schon mit seinen Schaaren:

„Gib die Erstgebornen, sie sind mein!
Denn es heißt, die Erstgeburt ist sein!“
Und so gibt sie denn nach dem Gesetze
Hin die neuen, die ersehnten Schätze.
Als die Zeit der Schur erschienen war,
Schor denn auch die Witwe jenes Paar;
Doch vernommen hat es Aaron nur:
„Gottes, spricht er, „ist die erste Schur!“
„Nein, ich will nicht mehr mit ihm verkehren,“
Spricht sie, „und sie schlachten und verzehren!“
Kaum sind sie geschlachtet, rufet er:
„Backen, Magen, Schulterstück — mir her?“
„Werd ich denn zu keiner, keiner Zeit,“
Klagt sie, „von dem Lästigen befreit?
Nun, so soll es mir ein Banngut sein!“
„Gut,“ versetzt er, „so ist alles mein!
Denn es heißt ja: jegliches Verbannte
Ist dem Höchsten heilig in dem Lande!“
Und so nahm er denn und schleppte fort
Alles, was er fand an jenem Ort;
Und die Witwe sammt den beiden Kleinen
Blieb zurück mit Klagen und mit Weinen.
Seht, so treiben sie die Räubereien,
Denen sie den Namen Gottes leihen!“

Ephraim Moses Kuh.

Geb. in Breslau 1731; gest. am 3. April 1790.

Der Zöllner und der reisende Jude.

Zöllner.

Du, Jude, mußt drei Thaler Zoll erlegen!

Jude.

Drei Thaler? so viel Geld? mein Herr, weßwegen?

Zöllner.

Das fragst du noch? weil du ein Jude bist.
Wärst du ein Türk, ein Heid', ein Atheist,
So würden wir nicht einen Deut begehren;
Als einen Juden müssen wir dich scheren.

Jude.

Hier ist das Geld! lehrt dieses dich, der Liebe ist?

Epigramme.

Nach dem Ebräischen.

Hören und Reden.

Geschwätzigkeit gefällt nur Thoren.
Wenn ihr bei Weisen seid,
Bedenket jederzeit,
Natur gab euch nur einen Mund und doch zwei Ohren.

Der Gelehrte zum Säufer.

Mir entfloh beim Oele, dir beim Weine manche Nacht:
Mich hat jenes weise, dich hat dieses dumm gemacht.

Klage eines Alten.

Fürwahr, o Zeit! du bist
Ein schlechter Alchymist:
Du machst ein silbern' Haar
Aus dem, was golden war.

An ein Mädchen.

Dein Körper ist sehr reizend, dein Geist sehr häßlich; Schade!
Du bist ein schöner Apfel, dein Geist ist — seine Made.

Emil Kuh.

Geboren in Wien am 13. Dezember 1829.

Eines Dichters Bestattung.

Am geschwärzten Bogenfenster
Steht der Rabbi Löw, der Hohe,
Den besucht der Kaiser Rudolf,
Der genannt: der Stern der Zeit.

Abendliche Stralen röthen
Sein Gesicht, sein abgeklärtes,
Lichter glüh'n im weißen Barte,
Welcher breit herunter fließt.

Und er hält mit beiden Händen
Vor sich hin das Buch der Bücher,
Und er betet still, wie Hanna,
Doch bewegt sind Aug' und Herz.

Horch! da klingen in der finstern,
Engen Gasse Todtenlieder,
Und es schluchzen fromme Männer,
Eine Leiche zieht herauf.

Und der Rabbi blickt hinunter,
Und der Zug kommt nah und näher,
Nur ein kleines Häuflein Menschen
Folgt dem deckellosen Sarg.

Drinnen liegt ein schlanker Jüngling,
Schön, wie von des Himmels Söhnen
Einer, welche um der Erde
Schmucke Töchter einst gefreit.

Zu den aufgeschloss'nen Fenstern
Schau'n heraus die krausen Köpfe,
Doch man sieht sie bald verschwinden,
Denn die Feier ist zu arm.

Und der Rabbi späht mit starrem,
Unverwandtem Blick hinunter,
Hält die Hände vor die Augen,
Weicht geblendet jetzt zurück.

Und er eilt hinab die Stufen,
Und befiehlt dem Zug zu halten,
Ehrerbietig grüßen Alle
Den erlauchten Rabbi Löw.

„Sagt!" so ruft er, „wer gestorben?"
Und es beben seine Lippen,
Und es flammt ihm von der Stirne:
„Sagt, wer dieser Todte war?"

„„Keiner, Rabbi, von den Weisen,
Keiner, Rabbi, von den Frömmsten,
Keiner von den Schriftgelehrten,
Einer von den Kleinen starb.""

„Kann nicht sein!" versetzt der Rabbi,
„Denn ich sah den König David
Lächelnd hinter diesem Sarge
Mit der goldnen Harfe geh'n —

Und es leuchteten die Kiesel,
Die sein heil'ger Fuß getreten,
Von dem königlichen Purpur
Blitzte Gold und Edelstein.

Und der Giebel der Altneuschul'
Flammte, die Mesusoth glänzten
An den Pfosten, gleich als wäre
Festgenagelt Stern um Stern."

Zu dem Friedhof zieht die Leiche,
Und der Zug wird dicht und dichter,
An dem Grab ertönen Psalmen,
Die der Rabbi jubelnd singt.

Nachts, bei Lampen und bei Lichtern
Sitzt das Volk, das staunend redet
Von dem königlichen Sänger,
Der durch's Prager Ghetto schritt.

Adolf Kulka.

Geb. in Leipnik am 8. April 1826.

Schameß der Chanukalichter.

Lichtlein hat mit seiner Flamme
All' die Lichter angebrannt,
Wird dafür das arme Lichtlein,
Wird der Diener nur genannt.

Ferne steht es, abgesondert,
Darf nicht bei den Brüdern sein,
Leuchten darf es und erhellen,
Stehen doch muß es allein.

Also meinem armen Volke,
Wie es diesem Lichtlein geht.
Und in dieser kleinen Flamme
Israels Geschichte weht:

Hat erhellt den Geist der Völker
Mit der Gottesflamme rein;
Muß dafür das arme Völklein
Diener jener Völker sein.

Karl Landsteiner.

Jeremias auf den Trümmern von Jerusalem.

Auf Jerusalems Ruinen — in Betrachtung und Gebet
Sitzet — Sion's Los betrauernd — Jeremias, der Prophet.
Ach! sein Volk von den Chaldäern ward nach Babylon geführt,
Angstgeschrei und bitt'res Weinen hat die Sieger nicht gerührt.

„Ueber uns hat sich ergossen — vollster Schale — Herr! dein Zorn!
Da wir undankbar genossen deiner reichen Gnade Born;
Da von deinem Heiligthume wir gewendet das Gesicht:
Deines Grimmes Ungewitter über uns jetzt niederbricht.

Tapfer kämpften meine Brüder um die alte, heil'ge Stadt
Und es ging wie Frühlingssamen auf des Mordes blut'ge Saat;
Doch du sah'st nicht segnend nieder so wie einst auf Gedeon,
Und so boten wilde Feinde Israels Verzweiflung Hohn.

Oede sind nun diese Straßen — einst von Menschen überfüllt,
In's Gewand der tiefsten Trauer ist Jerusalem gehüllt,
Klagend, mit gelöstem Haare, sitzt verweint das hehre Weib,
Denn es hat des Krieges Geißel wild zerfleischt den schönen Leib.

Und des Herrn erhab'ner Tempel ist verlassen und verwaist,
Keines Priesters Opfergabe mehr Jehova's Größe preist.
Statt des Räucherwerkes Säule steigt zum Himmel — Trümmerstaub,
Uns're Kinder, uns're Schätze sind des schnöden Feindes Raub.

Ehern sind des Himmels Thore — kalt Jehova's Angesicht
Und die Klage der Propheten und des Volkes hört Er nicht;
Läßt auf ihrem Rücken lasten harter Sklavenhalter Hand,
Seine Kinder läßt er essen fremdes Brod im fremden Land.

O Jerusalem, du Tochter Sions! hättest du gehört
Was der Herr zu dir gesprochen — doch du bist ja stets bethört;
Kommt gezogen dein Messias, wendest du von ihm dich ab.
Nun so hat denn Gott gebrochen richtend über dich den Stab.

Doch was hilft dein thöricht Klagen? Meiner Thränen bitt'rer Thau
Zwingt doch nimmer aus der Erde bess'res Volk und neuen Bau.
Was Jehova's Zorn zerstöret, stellen Menschen nimmer her!
Wer, wenn ihn der Herr bekrieget, kann sich setzen wohl zur Wehr?"

Stille rings — und leise nieder senkt vom Himmel sich die Nacht.
Sinnend hält auf den verlaß'nen Trümmern Jeremias Wacht.
Lange Tage, lange Nächte — in Betrachtung und Gebet
Sitzt dort, Sions Lob betrauernd, des verstoß'nen Volks Proset.

Lange.

Abraham in der Sternennacht.

Es saß auf seinem Lager Abram da
In stiller Nacht. Vorüber zog sein Leben,
Vorüber jede Stätte, wo der Herr
Ihn mild besucht, und wo der Seinen Namen
Gepredigt am geweihten Dankaltare;
Vorüber zog der Heerden langer Zug —
Ein tiefer Segensstrom mit großem Rauschen;
Und Alles, was Jehovah ihm gegeben,
Das zog an seinem Seelenblick vorbei,
Wie an dem Schiffenden ein herrlich Land
Vorüber zieht — das war sein großes Erbgut;
Und Dank und Lob durchhallte seine Seele.

Doch ach, zu Allem fehlte noch das Beste —
Die Rose für den Garten seines Segens,
Der Erbe dieses großen Erdengutes,
Das ihm der Höchste mildereich verliehen,
Der Erbe seines heiligen Berufs,
Den Namen Gottes weithin zu verkünden.
Wohl lag das Gotteswort in seiner Brust:
„Ich mache dich dereinst zum großen Volk,
Die ganze Menschenwelt in dir zu segnen!“
Doch war es ihm ein dunkles Wunderwort.
In das die Seele wie zur Brunnentiefe
Hinunterblickt mit süßer Ahnung Schauern,
Und nichts vermag, den klaren Labetrunk
Des Trostes aus dem dunklen Grund zu schöpfen.

So saß er da, der reiche Kinderlose,
Im Denken trauernd, doch nicht vaterlos,
Und in der Trauer dennoch kindlich dankend.
Da sprach zu ihm Jehovah im Gesicht,
Und: „Abram!“ rief er laut, „sei ohne Furcht;
Ich bin dein Schild und bin dein großer Lohn!“
Und Abram sprach: „Ach Herr, was willst du noch
Mir geben an dem Abend meiner Tage?
Sieh' ohne Kinder geh' ich hin zur Gruft;
Vergönne mir, daß ich mein Haus bestelle!
Den Sohn des Hausvogts, meines Eliesers,
Hab' ich zu meinem Erben mir ersehn.“
Da sprach der Herr und sprach ihm tief in's Herz:
„Der ist der Erbe nicht; von deinem Weibe
Soll der Ersehnte dir geboren werden.
Verlaß das Thränenlager! Geh' hinaus,
Blick' auf zur Höh' und zähl' des Himmels Sterne,
Und zählst du die, so zählst du deinen Samen!“

Und Abram steht nun da, und schaut und zählt,
Und jauchzt, und zählt nicht weiter — glaubt dem Herrn.
Im Herzen glüht des Herrn Verheißung ihm,
Am Himmel brennen Millionen Sterne,
Und was der klügelnde Verstand auch spinnt:
Das graue Truggewebe nicht'ger Zweifel
Wird gleich zur Asche zwischen diesen Feuern.
Er blickt verjüngt empor ins Sternenall,
Des Hauptes Schnee wird blond im Stralenschein,
Und nicht gedenkt er seiner hohen Jahre,
Und nicht der Herbstgestalt der treuen Hausfrau.
Dort sieht er tausend Erben leuchtend steh'n
Im Himmelssaal, und helle Kindesaugen
Weit, weit umher auf schöner Gottesau
Seh'n ihn mit holden Grüßen traulich an.

Nikolaus Lenau.

Geb. in Czatad 13. August 1802; gest. in Döbling 22. August 1850.

Der arme Jude.

Armer Jude, der du wandeln
Mußt von Dorf zu Dorf hausirend;
Schlecht genährt und bitter frierend,
Allwärts rufend: „Nichts zu handeln?"

Holt die Seuche Mann und Frauen,
Ziehst du nach auf ihrer Fährte,
Und die Kleider, die sie leerte,
Schleppst du fort, dir darf nicht grauen.

Auf dem Baume krächzt der Rabe,
Hunde zerren dich am Rocke,
Schneegestöber Flock' an Flocke,
Fleißig wanderst du am Stabe.

Ein Jerusalem, papieren,
Bauen deine Stammgenossen,
Doch für dich ist es verschlossen,
Wandern mußt du, darben, frieren.

Jene haben's hoch getrieben,
Du verschacherst alte Kleider;
Aber Alle seid ihr leider
Ein geknicktes Volk geblieben.

Jud' ist an ein Kreuz gekommen,
Speist am fremden Heiligthume
Auf der Bank ein Stücklein Krume,
Ruhe soll den Gliedern frommen.

Nickend träumt er: seine Väter
Jubeln um das Kreuz im Ringe,
Und er hört die Silberlinge
Klirren Judas dem Verräther.

Zieht ein Jäger, heimbeflissen,
Doch es schnüffelt noch sein Hündlein
Um den Schläfer, um das Bündlein,
Stiehlt ihm aus der Hand den Bissen.

Zieht des Wegs daher ein Bauer,
Und er rüttelt wach den Armen.
„Schlaf' nicht!" ruft er mit Erbarmen,
„Sonst erfrierst im Winterschauer."

Leg' wahrhaftig deine Bürde
Hin am Kreuze, sammt dem Fluche —
Jude, irres Schäflein! suche
Jesu Christi warme Hürde.

Jude, wolle dich bekehren!
Dir vom ganzen alten Bunde
Blieb dieß Bündlein nur zur Stunde,
Dich zu schützen, dich zu nähren.

Laß dich taufen und verwandeln;
Mancher that's, und mit vier Rossen,
Hornklangs kommt er nun geschossen,
Der einst umrief: Nichts zu handeln?

Nimm mich an zu deinem Pathen,
Nebst dem Angebind', dem werthen,
— Gott gesegnet's dem Bekehrten —
Labst du dich an Wein und Braten."

Drauf der Jude spricht, der echte:
„Laß' mich nie und nimmer taufen.
Wollt ihr nicht Gewänder kaufen
Für die Dirnen, für die Knechte?

Mancher trägt das Kreuz am Rücken,
Jude noch im Herzensgrunde,
Schwerer als des Bündels Pfunde;
Wählt euch was von meinen Stücken."

Doch er sieht den Bauer scheiden,
Und sein Bündel schnürt er wieder,
Müde senkt er drauf sich nieder;
Traurig von des Weges Leiden.

Wieder hat am Kreuz den Armen
Schlaf und froher Traum befallen,
Eine Stimme hört er schallen,
Süß wie himmlisches Erbarmen:

„Harret, meine Kinder, harret!
Ruft Messias, näher, näher" —
Wandrer finden den Hebräer
Liegen an dem Kreuz erstarret.

Der Küraß.

„Wollt Ihr nicht einen Küraß kaufen,
Herr Hußar! mein Herr Hußar?
's ist doch besser im Küraß raufen,
Als im schleißigen Tuch, nicht wahr?"

Lacht der Hußar dem Judengauche:
„„Hast du den Hafendeckel gebracht,
Daß die Seele mir nicht ausrauche,
Wenn sie mir kocht im Feuer der Schlacht?""

„Kauft den Küraß! wie wär's doch Schade
Um den schönen gewichsten Bart,
Wenn er um eine schlechte Parade
Noch so schwarz, schon würde verscharrt!"

„„Jude, kennst du Hußarenhiebe?
Säbel und Schild und Küraß zugleich
Führt meine Faust; Jud, schiebe dich, schiebe,
Sonst verkostest du meinen Streich.""

Und der Hußar den blanken Säbel
Kreuzend und kreisend ums Haupt sich schwingt,
Daß es wie ein eiserner Nebel
Vor den Augen des Juden springt.

„Bravo, Hußar! Doch besser ist besser;
Kauft den Küraß, helft Euch und mir.
Seht, dort reiten drei Eisenfresser,
Weh, drei Feinde; bald sind sie hier."

„„Ei, so komm,"" so ruft der Magyare,
„„Will dir helfen, du armer Tropf!""
Und er packt ihn an seinem Talare,
Setzt ihn vor sich auf den Sattelknopf.

„O du ärmster Jude auf Erden!
Ich bin hinten, und du bist vorn;

Du mußt selber mein Küraß werden!""
Und er gibt dem Rosse die Sporn.

Wild verzweifelnd schreit der Hebräer,
Doch der Hußar hält fest; hu! hu!
Reitet näher und näher und näher
Auf die drei feindlichen Reiter zu.

Hält den Juden mit seiner Linken,
Mit der Rechten führt er das Schwert,
Und die drei Reiter vom Rosse sinken,
Und der Jude blieb unversehrt.

Sanft hinab vom schäumenden Hengste
Setzt den Juden jetzt der Hußar,
Für die Gefahren und Todesängste
Reicht er den Beutel voll Goldes ihm dar.

„„Keinen Küraß mehr dem Hußaren!""
Ruft der Hußar und reitet davon;
Zitternd noch von den Todesgefahren
Zählt der Jud die Dukaten schon.

Gotthold Ephraim Lessing.

Geb. zu Kamenz 22. Jänner 1729; gest. zu Braunschweig 15. Februar 1781.

Aus dem Schauspiele **„Nathan der Weise."**

Nathan.

Sagt, befehlt: womit
Kann man Euch dienen?

Tempelherr.

Ihr? Mit nichts.

Nathan.

Ich bin
Ein reicher Mann.

Tempelherr.

Der reiche Jude war
Mir nie der beff're Jude.

Nathan.

Dürft ihr denn
Darum nicht nützen, was dem ungeachtet
Er Beff'res hat? nicht seinen Reichthum nützen?

Tempelherr.

Ich muß gesteh'n,
Ihr wißt, wie Tempelherren denken sollen.

Nathan.

Nur Tempelherren? sollten blos? und blos
Weil es die Ordensregeln so gebieten?
Ich weiß, wie gute Menschen denken; weiß,
Daß alle Länder gute Menschen tragen.

Tempelherr.

Mit Unterschied doch hoffentlich.

Nathan.

Ja wohl;
An Farb', an Kleidung, an Gestalt verschieden.

Tempelherr.

Auch hier bald mehr, bald weniger, als dort.

Nathan.

Mit diesem Unterschied ist's nicht weit her.
Der große Mann braucht überall viel Boden;
Und mehrere, zu nah' gepflanzt, zerschlagen
Sich nur die Aeste. Mittelgut, wie wir,
Find't sich hingegen überall in Menge.
Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln,
Nur muß der Knorr den Knubben hübsch vertragen,
Nur muß ein Gipfelchen sich nicht vermessen,
Daß es allein der Erde nicht entschossen.

Tempelherr.

Sehr wohl gesagt! Doch kennt ihr auch das Volk,
Das diese Menschenmäkelei zuerst
Getrieben? Wißt ihr, Nathan, welches Volk
Zuerst das auserwählte Volk sich nannte?
Wie? wenn ich dieses Volk nun, zwar nicht haßte,
Doch wegen seines Stolzes zu verachten,
Mich nicht entbrechen könnte? Seines Stolzes,
Den es auf Christ und Muselmann vererbte,
Nur sein Gott! sei der rechte Gott! Ihr stutzt,
Daß ich, ein Christ, ein Tempelherr, so rede?
Wann hat, und wo die fromme Raserei,
Den bessern Gott zu haben, diesen bessern
Der ganzen Welt als besten aufzudringen,
In ihrer schwärzesten Gestalt sich mehr
Gezeigt, als hier, als jetzt? Wem hier, wem jetzt
Die Schuppen nicht vom Auge fallen — Doch
Sei blind, wer will! Vergeßt, was ich gesagt,
Und laßt mich!

Nathan.

Ha! Ihr wißt nicht, wie viel fester
Ich mich an Euch jetzt drängen werde. Kommt
Wir müssen, müssen Freunde sein! Verachtet
Mein Volk so sehr Ihr wollt. Wir haben Beide
Uns unser Volk nicht auserlesen. Sind
Wir unser Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude,
Als Mensch?

Max Letteris.

Geb. in Lemberg 30. August 1807.

Die Anklage.

Im hohen Lehrsaal sitzt der Weise,
Die Jünger lagern um ihn her
In Andacht, still in weitem Kreise
Und Aller Blicke Ziel ist er.

Und wie er, glühend und begeistert,
Das milde Auge hell, verklärt,
Die alten, dunkeln Worte meistert,
Die tiefe, heil'ge Satzung lehrt:

Da tritt mit leisbewegtem Schritte,
Im schlichten Frauenkleid, allein
In frommer Weise, sanfter Sitte,
Des Rabbi Mutter still herein.

Die Züge der Matrone sagen,
Daß edler Zorn die Brust ihr füllt;
Dann ruhig, fest und ohne Zagen
Ihr rasches, scharfes Wort enthüllt:

„Wozu so eifrig grübeln, streben,
Daß hell erscheine dunkler Sinn?
Von deiner Lehre hat das Leben,
Mein Sohn, nur kärglichen Gewinn!

Dein Forschergeist, er ruft das Todte
Aus Wortes Grüften an das Licht;
Und du — befolgst nicht die Gebote,
Befolgst die zehn Gebote nicht!

Ja, glaubt mir, ob's auch scharf verletze,
Mein herbes Wort die Wahrheit spricht:
Mein Sohn befolgt nicht die Gesetze,
Mein Sohn — ehrt seine Mutter nicht!

Ihr Jünger, staunt, daß euer Meister
So handle gegen Gottes Wort?
Fragt ihn, den Bändiger der Geister,
Und er steh' Rede euch sofort!

Er schweigt, er senkt das Aug' zur Erde,
Er fühlt die Schwingen sich gelähmt,
Da seiner Mutter Grambeschwerde
Ihn, den Gefeierten, beschämt.

Doch euer Blick, er scheint zu fragen
Worin der Meister es verfehlt?
So höret denn, ich will euch sagen,
Wodurch mein Sohn so tief mich quält!

O Mutterfreuden, Mutterwonne,
Die faßt nur eine Mutterbrust!
Er ist mein Leben, meine Sonne,
Mein Stolz und meine höchste Lust.

Er ist — so denk' ich — seinem Volke
Ein Lichtstral in der Erdennacht,
Und ich — ich bin die dunkle Wolke,
Die dieses Licht zur Welt gebracht.

Ich fühle stets mich hingezogen,
Kehrt er vom Hörsaal mir zurück,
Zu ihm, den ich gebar, erzogen,
Der Welt und mir zum Heil und Glück,

Und ihn zu segnen, ihn zu grüßen,
Als einen Sieger seiner Zeit;
Es zieht mich hin zu seinen Füßen
Die mütterliche Zärtlichkeit —

Zu salben sie mit Spezereien,
Zu trocknen sie mit meinem Haar,
Die Mutterliebe einzuweihen
Zum Himmelsdienste treu und wahr!

Ich will den Schöpfer doch nur ehren
Der ihn zum Heil der Welt erschuf;
Darf er mir meine Andacht wehren,
Wenn laut mich mahnet mein Beruf?

Doch dieß Gefühl, das heilig-süße,
Das Gott mir, das mein Herz mir gab,
Zu salben ehrend seine Füße,
Demüthig schweigend weis't er ab.

Sein Forschergeist, er ruft das Todte
Aus Wortes-Grüften an das Licht;
Doch er befolgt nicht die Gebote,
Mein Sohn ehrt seine Mutter nicht!"

Und Alle sind gerührt und stille,
Und jedes Auge thränenfeucht,
Der kühne, starke Mutterwille
Hat mächtig Aller Herz erweicht.

Es perlen heiße Thränen, leise
Auch aus des Rabbi Augen klar,
Es kämpft der kindlich fromme Weise
Mit seiner Pflicht schon manches Jahr.

Nun fragt er in bewegter Sprache,
Dabei erbebt ihm Herz und Mund,
Um Deutung in der heil'gen Sache
Die Weisen, und sie geben kund:

„Der Schemmel Gottes ist die Erde,
Das Weltmeer badet ihm den Fuß;
Ihm Ehr' allein, daß' ew'ges Werde
Erschuf, erschafft und schaffen muß!

„Ihm uns're Wonne, uns're Zähren!
Bedenke, Weib, was du begehrst,
Kannst herrlicher den Sohn du ehren
Als da du seine Demuth ehrst?"

Der Kampf der Weisen.

In dem off'nen Lehrsaal streiten
Glaubenskämpfer, treu und wahr,
Zu erklären und zu deuten
Einen Satz, der unlösbar.

Einen Lehrsatz, undurchdringlich,
Weil die heil'ge Satzung alt,
Und ihr Geist fast unbezwinglich
Neuer forschender Gewalt.

Und die Forscher all', die Denker
Ordnen der Gedanken Schlacht;
Der Gesetze kühne Lenker
Kämpfen mit Verstandesmacht;

All' die Schlüsse, die Beweise,
Glänzen, sprühen blitzesschnell,
Im erhitzten Kämpferkreise
Klingt der Ruf der Stimmen hell.

Für die Heiligkeit der Lehre
Kämpfen der Parteien zwei,
Bleibe doch, daß Wahrheit, Ehre,
Des Gesetzes Stütze sei!

Und der Rabbi, beizulegen
Streit und Hader, tritt herein,
Steht den Weisen kühn entgegen,
Geistgerüstet und allein.

Doch die Sillogismen, Schlüsse,
Die der Rabbi vorgebracht,
Bieten keine Hindernisse
Seiner Gegner weisen Macht.

Und er, eifrig und im Grimme
Zu des Himmels Höhe weis't,
Rufend laut mit Donnerstimme,
Wie entflammt von Gottesgeist:

„Engel selber müßten schweigen,
Kämen sie mit mir in Streit;
Jene Palme möge zeigen,
Ob die Wahrheit mir zur Seit'!"

Und gehorsam seinem Worte
Sieht man jenen Baum zur Stell'
Sich entwinden seinem Orte,
Wurzeln weit vom Hause schnell,

Doch die Andern: „Lieber bringe
Den Beweis, der dir gebricht;
Du beweisest Wunderdinge,
Aber noch die Wahrheit nicht!“

Stille wird es eine Weile
Und der Rabbi weiter spricht:
„Zeuge sei die Wassersäule,
Die sich dort am Felsen bricht!“

Es gehorcht der Fluß zur Stunde,
Und es stockt der Wasserfall,
Und empor vom Felsengrunde
Streben auf die Fluten all.

Mild erwiedern drauf die Weisen:
„Wen belehrt ein Wasserfall?
Kann die Wahrheit denn beweisen
Selbst des Weltmeers Donnerhall?“

„„So seid, Mauern, ihr mir Zeugen,
Daß in mir der Wahrheit Licht!““
Es beginnen sich zu neigen
Tief die Mauern, wie er spricht.

Doch Josua ruft: „Ihr Mauern,
Mengt euch nicht in unsern Streit;
Eher müßt ihr klagen, trauern
Ob der Lehre Fall zur Zeit!“

„„So sprich du, o Himmelskunde,““
Jetzt in Weh der Rabbi klagt:
„„Heil' im Herzen mir die Wunde,
Da man mich zu höhnen wagt!““

Unsichtbar, nach Geisterweise,
Wie des Saitenspieles Schall,
So ertönt vom Himmel, leise,
Einer Stimme Widerhall:

„Höret auf, ihr müßt euch fügen
Meines Lieblings treuem Spruch,
Der zu kämpfen weiß, zu siegen
Für der Lehre Lebensbuch!“

Doch Josua, aufgerichtet,
Spricht, beseelt vom Gotteswort:
„Nicht durch Engel wird geschlichtet,
Was man lehrt an diesem Ort;

Nicht im Himmel sind die Lehren,
Gott hat uns sie, uns ertheilt,
Licht den Menschen zu gewähren,
Der in Nacht und Irrthum weilt;

Nicht ward Himmlischen gegeben
Unser göttliches Gebot;
Uns erleuchtet es im Leben,
Uns verkläret es im Tod!

Nicht so leichthin wird gebrochen
Des Gesetzes Flammenwort:
„Was die Mehrzahl ausgesprochen
Sei die Wahrheit hier und dort!“

Keinem Machtspruch wird gelingen
Zu ertrotzen sich Bestand;
Wunder können nicht erzwingen,
Was nicht faßlich dem Verstand.“

Salomon Leviseur.

Das Fest der Gesetzgebung.

Betend zählen wir jetzt Abends:
„Wieder ist ein Tag dahin!“
Zählen Tage, zählen Wochen —
Was ist wohl des Zählens Sinn?

Sehnsucht ist es, heil'ge Sehnsucht
Nach der Tage größtem Tag,
Wo durch Nacht des Heidenthumes
Mild das Licht des Glaubens brach.

Wo der Ew'ge wie ein Vater,
Sanft und mild das Volk ermahnt,
Daß es wandle auf den Pfaden,
Die er liebreich ihm gebahnt;

Wo nicht blos das Heil des Volkes,
Das den heil'gen Berg umstand,
Wo der ganzen künft'gen Menschheit
Unvergänglich Heil erstand.

Birkenzweige, grün und saftig,
Holt euch aus dem jungen Hain,
Daß der Frühling in den Tempel,
In die Häuser ziehe ein.

Mahnend an des Glaubens Frühling,
Der am Sinai begann,
Der Jahrtausende schon blühet,
Nimmermehr verblühen kann.

Nehmt des Lenzes erste Blumen,
Windet duft'ge Kronen draus,
Und das Haupt der heil'gen Thora
Schmückt damit im Gotteshaus.

Nehmt auch Immergrün darunter,
Ewig grünet, was sie lehrt,
Wie der Heil'ge, der sie sandte,
Unverwelklich, unversehrt.

Laßt das Veilchen auch nicht fehlen,
Lieblich mahnt's an Glauben euch,
Spricht durch seine zarte Bläue:
Glaube führt in's Himmelreich!

Liebe predigt uns're Thora;
Darum flechtet Rosen drein;
Seht, sie spricht durch Duft und Farbe:
Liebe hält von Sünden rein!

Laßt auch Myrthen d'runter prangen,
Hoffnung lehrt das heil'ge Wort:
Wenn der Erdenleib verwelket,
Lebt der Geist unsterblich fort!

Selig, wer der Erdentage
Flücht'ge Eile wohl ermißt,
Weise prüfend sie zu zählen
Keinen Abend je vergißt.

Seines Lebens kurze Dauer
Hat durch Tugend er geweiht,
Ihn geleiten seine Thaten
Tröstend in die Ewigkeit,

Darum zählen wir jetzt Abends:
„Wieder ist ein Tag dahin!"
Zähl', o Israel, die Tage,
Zähle sie mit heil'gem Sinn!

Ludwig Liber (Leßer).

Geb. und gest. in Berlin.

Kindliche Ehrfurcht.

O daß Jeder seine Aeltern ehrte,
Spricht der weise Rabbi, der Gelehrte,
Zu den Schülern, die ihm nah'n,
Wie der Heide Dama ben Netina
Einst in Askalon gethan!

Käufer waren zu ihm hingekommen,
Die von einem Edelstein vernommen,
Den er kostbar nannte sein!
Und für tausend goldene Sehubim
Gingen sie den Handel ein.

Um den Stein zu holen, tritt ins Zimmer
Ben Netina, wo der Demant immer
Wohl verwahrt im Kästchen lag;
Sieh', da schläft sein Vater auf dem Divan,
Müd' und matt vom heißen Tag.

Und es stützt der Vater seine Füße
Auf das Kästchen, daß er so genieße
Ruhiger des Schlummers Glück;
Leise schleicht da aus dem Zimmer Dama
Zu den Fremden schnell zurück.

„Zürnet nicht," so redet er zu ihnen,
„Daß ich ohne jenen Stein erschienen,
Den ihr ungesäumt begehrt;
Doch verbeut es mir die Kindesliebe,
Die des Vaters Schlummer ehrt."

„„Ha! wir glaubten nie,"" so sprachen Jene,
„„Daß voll Eigennutz der Heiden Söhne,
Doch du gibst uns den Beweis;
Nun so bringe gleich herbei den Demant,
Doppelt zahlen wir den Preis!""

Und sie sehen Dama ohne Weilen
Wieder in des Vaters Zimmer eilen,
Der so eben nun erwacht;
Und er bringt den Edelstein den Käufern,
Die entzückt von seiner Pracht.

„Nimm'," so rufen sie mit freud'gem Blicke,
„Zween Tausend jetzt der Goldesstücke,
Die wir erst dir zugesagt,
Gern wohl geben mehr wir für den Demant,
Da er wahrlich uns behagt!"

Doch es spricht der Heide edlen Sinnes:
„Nimmer übt ich wegen des Gewinnes
Die mir heil'ge Kindespflicht;
Tausend der Sehubim mir gebühren,
Doch die andern mag ich nicht!"

A. G. von Lindenburg.

Rebecca.

Auf Nahor's Höh'n, die blühend prangen,
Steht sie am Brunnen freundlich lächelnd.
Des Abends Lüfte wehen fächelnd
Das reiche Haar aus ihren Wangen.

Ermüdet naht sich dieser Stelle
Ein Fremder. Auf sein fleh'ndes Winken
Reicht sie ihm ihren Krug zum Trinken
Und wässert hilfreich die Kameele.

Da nimmt er sanft sie bei der Hand,
Und schmückt ihr Arm und Ohr mit Ringen.
„Laß dir zum Dank die Botschaft bringen:
Ich komme vom gelobten Land,
Für Isaak, Demuth hoch zu ehren,
Soll ich zum Weibe dich begehren."

Hermann Lingg.

Geb. zu Lindau 22. Jänner 1820.

Aus dem Gedichte „Geiserich".

Als nun mit ungeheuern Beutelasten
Die Flott' ins Meer ging durch den Tiberstrom,
Daß alle Schiffe kaum den Reichthum faßten,
Und wie verwaist schien und erstorben Rom,
Da standen Marmorgötter an die Masten
Gebunden, Zierden sonst im Tempeldom,
Erzbilder, weggeführt aus heil'gen Nischen,
Sah'n unter sich den Schaum der Woge zischen.

Gelagert in der Segel langen Schatten
Bestaunten Krieger was vom Capitol,
Was in den Villen sie geplündert hatten.
Gefiel sein Römerschwert dem Einen wohl,
So pries ein And'rer schwere Silberplatten,
Kunstwerke von Rubin und Carneol;
Armspangen, Ringe, gold'ner Ketten Splitter
Entschüttelte aus seinem Helm ein Dritter.

Der Alte schwieg und sah vertieft vom Rande
Des Schiffs, wie Schaum an Schaum vorüberfloß:
Da trat zu ihm der Sohn der Morgenlande
Und sprach: Jehovah nur, der Herr ist groß!
Was Titus einst geraubt im Tempelbrande,
Sieh' jene gold'nen Leuchter Salomo's!
Jetzt führt sie jener König aus dem Norden
Hinweg, vor welchem Rom ein Spott geworden.

Doch diesem auch, und mag er noch so prächtig
Am hohen Seestrand thronen, einmal naht
Auch ihm die Wolke schwarz und mitternächtig,
Und tilgt vom fremden Boden fremde Saat.
Kein Reich wird durch erdrückte Völker mächtig,
Vergeltung zeugt sich jede Frevelthat.
Wie viele Völker waren Zions Hasser,
Und sind dahin wie Schaum auf diesem Wasser!"

Otto Ludwig.

Geb. in Eisleben, 1815.

Aus dem Trauerspiele „Die Makkabäer."

Lea.

Dorthin seh't. Jener Mann dort ist der König;
Er will euch leben lassen, wenn ihr euch
Von euerm Gott zu seinen Göttern wendet —

Benjamin.

Wir haben ihm ja nichts zu Leid' gethan;
Weßhalb sollt' er uns tödten?

Lea.

Doch, er wird's.

Joarim.

So laß ihn, Mutter. Er ist nur ein Mensch,
Wie du und ich und meine Brüder sind.
Wir wollen Gott gehorchen, nicht den Menschen.

Lea.

Kommt her, du böser Joarim, und du,
Mein Benjamin und mein Johannes; legt
Die Hände mir auf's Haupt, schwört mir zu thun,
Was ich euch sagen werde.

Joarim.

Doch nichts wider
Den Herrn?

Lea.

Ich schwör' euch zu für euern Schwur,
Zu euer'm Heil nur fordr' ich diesen Schwur.

Benjamin, Joarim, Johannes.

Wir schwören Mutter!

Johannes.

Und nun sprich!

Antiochus.

Zeigt ihr den Marterofen, eh' sie spricht.

Die hintere Zeltwand fällt; Aussicht auf das Lager, über dem hinten Jerusalem mit dem Tempel, vom Monde erleuchtet; von der Seite fällt ein Feuerschein auf die Bühne.

Lea.

Gott Israels! Herr, sei ein Mensch! Du hattest
Eine Mutter und du weintest wie sie starb,
Gewiß! du weintest. Herr, du selbst hast Kinder
Und liebst sie, Herr; gewiß! du liebst sie, Herr!
Gehorch' ich dir, gehorch' ich nicht, ich muß,
Ich selbst, die Mutter ihre Kinder tödten.
O, denke deiner Mutter, deiner Kinder
Und sprich: es ist genug! lebt euerm Gott!

Antiochus.

Nun komm zu Ende.

Lea.

Ja, zum Ende komm' ich,
Zu meinem Ende. Nur so lange, Herr
Laß' mir den Athem, bis ich sie gerettet,
Nicht vor des Königs, nur vor deinem Zorn.
Mein Fluch auf den, der brechen wird den Schwur!
Nun hört was ihr geschworen: Bleibt getreu
Dem Gott der Väter; er allein ist Gott.
Und du nun, Herr, nicht mehr um Gnade fleh' ich;
Sei nur gerecht. Sie können nun nicht anders;
Nur mich laß' sterben; ich allein bin schuldig.

Antiochus.

Nur du sollst leben! Meinen Schwur an deinen!
So fremd sei mir Barmherzigkeit, als dir
Die Mutterliebe ist. — Führt sie zur Marter,
Den Aeltesten zuerst, zuletzt den Jüngsten.

Lea.

Du bist ein Henker, kennst das Mutterherz;
Ein feiger Henker, der sich schmähen läßt!
Wärst du ein Mann, ich lebte schon nicht mehr,
Um dich zu schmäh'n! Was raf' ich, Herr? Hör' nicht,
Was Wahnsinn aus mir redet. Bei dem Gott
Des Himmels und der Erde! sei ein Mensch!
Nur dießmal sei ein Mensch!

Antiochus.

Was flehst du mich?
Ihr Tod und Leben steht in deiner Hand.
Du hört'st, ich schwur.

Lea.

So schwurst du dein Gericht!
Denn diese wird der Herr, ihr Gott, erwecken,
Wenn du ein Schatten bist im Todtenreich.
Thor der du meinst, die Kinder zu verderben,
Und bist das Werkzeug nur, sie zu erhöh'n,
Denn über ihre Marter wird der Herr
Von seinem Volke wenden seinen Zorn.
So lang ein Odem weht, wird er sie preisen,
Doch du wirst ewiglich verworfen sein!

Die Kinder werden abgeführt; sie singen:

Wen Er behütet, der kann lachen,
Denn wer ist herrlich so wie Er?

Der Herr ist mächtig in den Schwachen,
Schickt seinen Sieg vor ihnen her.
Hallelujah!

Lea.

So laßt die Mutter Ihr? ohn' eine Thräne,
Ohn' einen Kuß, eh' noch das Mutterherz —
Weh' mir! Was thu' ich? Falsche Thränen, fort!
Wollt Ihr dem Henker feile Helfer sein?
Wenn jetzt du weinst, hast du sie nie geliebt.
Zu stählen gilt es jetzt, nicht zu erweichen!
Geht hin, zu kämpfen, wie ein Löwe kämpft,
Geht hin, zu sterben so, wie Lämmer sterben.
Hörst du, mein Kind?

Benjamin.

Jehovah's Stimme donnert!
In Wolken donnert hoch der große Gott!

Lea.

Er ist euch nah'; der Herr sieht, wie ihr leidet,
In seines Athems Sturm ist er euch nah'.
In seinem Donner redet er zu euch,
Daß über eurem Haupt er wenden will
Den Zorn von seinem Volk. Er will euch rächen,
Und euch erwecken wieder von dem Tod.
Vergebens birgst du unter deinem Lächeln
Der Seele Angst, die deine Bläße plaudert;
Wo willst du hinflieh'n? wo, Tyrann, wenn Er
Herniederfährt im Sturm, um dich zu richten?

Der Sturm verlöscht zwei Ampeln.

So wie er deine Lampen jetzt verlöscht,
So wird er dich verlöschen. — Benjamin!
Hörst du Schaddais Ruf?

Benjamin.

Hast keinen Henker,
Tyrann, du mehr für Benjamin?

Antiochus.

Welch' Weib!
Und welch ein Kind! — Im Schein der letzten Ampel
Steht er so wie mein Perseus vor mir da.
Soll's heißen: seine Heere schlug Ein Mann,
Ihn selbst ein sterbend Weib mit ihren Knaben?
Schenk' seinen Schwur ihm, Weib; gehorch und rett' ihn.

Lea.

Rette dich selbst.

Antiochus.

Und er soll groß —

Lea.

Er ist
Größer als du.

Antiochus.

Gib ihn dem Leben.

Lea.

Leben
Wird er, wenn dich des Todes Nacht umfängt.

Antiochus.

Auf deiner Seele last' er denn. Sprich selber
Sein Urtheil ihm.

Lea.

Er sterbe. Nehmt ihn hin!

Bernhard Löwenstein.

Die letzte Theilung.

„Komm her zu mir geliebtes Weib,
Die letzte Theilung zu vollziehen.
Es ist bald aus mit meinem Leib,
Die Seele will ihm schon entfliehen.

Wir haben ja mit treuem Sinn
Getheilt stets jede gute Gabe;
So nimm auch nun zur Hälfte hin
Das Kleinod hier, das ich noch habe!"

So spricht ein hochbetagter Greis,
Dem schon der Tod am Lager stehet,
Zu seiner Frau, der Frauen Preis,
Die betend, weinend zu ihm gehet.

Ein Säckchen klein hervor dann holt
Der Greis aus des Gewandes Falten,
Es scheint ihm theurer noch als Gold,
Was mag das Säckchen wohl enthalten?

Er schüttet in der Gattin Hand
Dasselbe aus mit frommen Thränen;
Sein Inhalt stammt vom heil'gen Land,
Das einst gehörte Juda's Söhnen.

„In meines Lebens Frühlingszeit
Zog Sehnsucht mich nach Ostens Bahnen,
Ich legte an ein Pilgerkleid
Und wanderte ins Land der Ahnen.

Ich sah die Stadt, wo Davids Thron
Einst stand, der Gottes Ruhm verkündet,
Wo Salomon, sein weiser Sohn,
Des Tempels Heiligthum gegründet.

Ich sah Jerusalem zerstört
Und Zions starke Burg verwüstet;
Ich sah, ach, Juda's Land verheert,
Worin sich stolz der Fremde brüstet.

Ich sah der frommen Väter Gruft —
Wie mußten da die Thränen stürzen!
Ich sog mit Gier die Moderluft,
Als wäre voll sie von Gewürzen.

Ich sah des Jordans tiefe Fluth,
Die einst vor Israel sich theilte,
In der Elischa's Glaubensmuth
Des kranken Naaman Wunden heilte.

Ich sah den alten Zedernwald
Und Hermons hohe Bergeskette;
Mich zog es fort mit Allgewalt
Zu Mutter Rachels Schlummerstätte.

So ging im Land ich hin und her,
Bis schnell mir kam der Trennung Stunde;
Der Abschied wurde mir so schwer,
Mir blutete des Herzens Wunde.

Zur Heimath mußt' ich schnell zurück,
Zurück ins Land, wo ich geboren;
Es galt ja meiner Eltern Glück,
Die heim zu kommen mich beschworen.

Fast ward ich der Verzweiflung Raub
Beim Scheiden vom gelobten Lande;
Da nahm ich mit von seinem Staub
Die Handvoll hier zum Liebespfande.

Es ist der Staub von Gottes Stadt,
Er schafft uns Segen noch im Grabe.
Wer sich auf ihn gebettet hat,
Greift froh zum letzten Wanderstabe.

So nimm darum zur Hälfte hin
Das Kleinod hier, das ich noch habe;
Wir haben ja mit treuem Sinn
Getheilt stets jede gute Gabe.

Die Hälfte mir, die Hälfte dir,
Im Grabe sanft darauf zu liegen!" —
So ruft der Greis und theilt mit ihr
Den Staub in seinen letzten Zügen.

Sigfried August Mahlmann.

Geb. zu Leipzig 13. Mai 1771, gest. 14. September 1826.

Saul und David.

Feige zittern, und Sklaven schweigen,
Stille des Todes wohnt im Pallast;
Der Argwohn flüstert, Verräther schleichen,
Des Königs Herz hat nimmer Rast.
„Nach so viel Triumphen, nach so viel Siegen,
Nach solcher Arbeit, solche Pein!
Nur einen Augenblick mich sorglos einzuwiegen!
Des Bettlers Glück, des Schlafes mich zu freu'n!

Als Jünglingskraft mir im Herzen schlug,
Wie stolz flog meiner Hoffnung Flug
Empor, wo große Thaten glänzen!
Und ruhmbegierig erhob sich die Brust
Voll edler Sehnsucht nach Kampf und Lust
Und nach unsterblichen Lorbeerkränzen!
Wehe mir, wehe! wie anders gestaltet
Ist nun am Ziele die müh'volle Bahn!
Ein finst'rer Richter über mir waltet,
Und tausend Stimmen klagen mich an!
Der Welt Herrlichkeit trank ich mit kühnem Muth,
Zu den Göttern vermaß sich der stolze Sinn,
Ich leerte den Becher, — er — war voll Blut,
Und ew'ger Durst war darin!
Was kocht und brennt in der engen Brust?
Vorbei ist Alles! vorbei!
Ein Hohngelächter grinst aus dem Rausche der Lust,
Aus dem Taumel des Tanzes ein Mordgeschrei!
Und weh' mir, die Töchter der alten Nacht
Treten daher in Schreckensgestalt!
Ihr schlummerlos Auge ewig lacht,
Ihre Brust ist eisern und kalt.
Weg Schlangen, euch bleibt die Beute gewiß!
Was wollt ihr schon jetzt mich vernichten?
Lass' ab mit gift'gem Natterbiß,
Weg, weg mit den grausen Gesichten!
Mein Thron — da steht er von Leichen gebaut,
Mein Schmuck — von Thränen gesammelt!
Im Winde heult die Verzweiflung laut,
Und die trostlose Unschuld stammelt,
Und das Scepter brennt in der blutigen Hand,
Der Glanz meines Ruhmes ist — Weltenbrand!
Wehe mir, wehe!"

Und es trat der Hirtenknabe
Zu dem kranken König hin,
Seine zarten Hände gleiten
Durch der Harfe gold'ne Saiten,
Und er singt mit heiterm Sinn:
„Athem Gottes, süßes Leben,
Lust und Lieb' bekränzen dich!
Froh wie im Haine die Lüftchen schweben,
Selige Stunden, so schwebt um mich!
Der Tag erwacht, die Berge glühen
Im lieben frischen Morgenstral,
Mit meiner Heerde lass' mich ziehen,
Mit meiner Flöt' ins Blütenthal.
Da schatten die vertrauten Bäume,
Da hüpft der Quell im muntern Lauf',
Und heller werden meine Träume,
Und froher geht das Herz mir auf;
Und hat Gewitter mich umzogen,
Verstummt der Sänger froher Chor
Geduld! ein schöner Regenbogen
Steigt bald aus meiner Nacht empor.
Was ist die schönste Blüte
Der blütenreichen Welt?
Ein ruhiges Gemüthe,
Ein Herz, das Gott gefällt!"
Das schnitt dem König in's tiefste Gemüth,
Ihn ergriff ein wüthender Schmerz.
„Für mich hat diese Welt ausgeblüht,
Um mich schlage kein glückliches Herz!"
Und er rafft sich auf, und er blickt umher
Voll Wuth der Besinnung beraubt,

Und schleudert grimmig den schweren Speer
Nach des Knaben unschuldigem Haupt.
Aber ein Engel nahm des Kindes wahr,
Vorüber sauste die Todesgefahr,
Der Knab' entwich, und vor der Pforte
Tönten leise noch die Worte:
„Lass' mir mein still zufried'nes Leben,
Bei meinem Lied' vergiß den Schmerz;
Dir ward Gewalt und Macht gegeben,
Mir Armuth und ein menschlich Herz."

W. Mattersdorf.

An die Söhne Judas.

Ja, hohe Zeit ist's, Volk der heißen Gluten,
Aus der Erstarrung Schlaf dich aufzurütteln,
Mit kräft'gem Ruck die Nerven dir zu schütteln,
Des Mitgefühls, die lang erschlaffend ruhten.

Mein tief gekränktes Herz fängt an zu bluten,
Seh' ich Euch ringen wild nach Gold und Titeln,
Hör' ich der Väter Glauben Euch bekritteln,
Indeß Ihr schwimmt auf des Genusses Fluten.

So hat auch Israel in alten Tagen
Im Glücke immer seines Herrn vergessen,
Und sich gewandt zu trügerischen Götzen.

Soll Euch der Herr schon wieder Wunden schlagen,
Da Ihr noch krankt an alten Aderlässen,
Um Eures Hochmuths Scharten auszuwetzen?

Ihr, die Ihr werfet um Besitz und Ehren
Den Glauben hin, um den die Väter litten,
Für den in heißen Kämpfen sie gestritten —
Glaubt Euren Ruhm Ihr dadurch zu vermehren?

Ist dies die Frucht der ew'gen Weisheitslehren,
Die Ihr gepflückt in eurer Eden Mitten?
Meint Ihr, der Herr könnt' Eure steten Bitten
Um Ruhm und Ehre anders nicht erhören?

Der einst aus des Verderbens dunkeln Fluten
Sich den Befreier seines Volkes gezogen,
Er kann erhöh'n Euch bis zum Himmelsbogen —

Und der mit seines Zornes mächt'gen Ruthen
Den König Babels schlug zur Erde nieder,
Er stürzt vom Gipfel selbst die Höchsten wieder!

An die Töchter Judas.

Wie einst Jesaias rief im edlen Grimme:
„Thut ab den Schmuck des Gold's und der Gewande" —
So möcht ich rufen auch mit Donnerstimme
Daß man es hört bis in die fernsten Lande.

Glaubt Ihr, daß man zur Höh der Bildung klimme,
Wenn man sich zwängt in Seid' und güld'ne Bande?
Merkt's wohl Ihr Frau'n — o, daß Euch dies bestimme!
In prächt'gen Kleidern prunket auch die Schande.

Wollt Ihr am Schönen Euren Sinn erheben,
So schauet an der echten Kunst Gestalten!
In Ihnen wird ein reiches, volles Leben

Sich Eurem wonnetrunk'nen Blick entfalten;
In Ihnen werdet Wahrheit Ihr verehren,
Und gern zu der Natur zurückekehren!

Als Hanna einst, den Herrn um Muttersegen
Anflehend, stand im Heiligthum allein,
Gelobte sie, des Söhnleins treu zu pflegen,
Und den Erwachsenen dem Herrn zu weih'n.

Wollt, treue Mütter, Ihr die Kindlein hegen,
So laßt sie Eurem Gott gewidmet sein,
Laßt Treu und Glauben früh ihr Herz bewegen,
Der Väter Sitte pflanzet ihnen ein!

Dann wird der Herr sich ihnen offenbaren
Im Traum der Nacht wie bei des Tages Schein.
Daß sie, Propheten gleich, die Thora wahren,

Und aus des Wahnes Nacht ihr Volk befrei'n;
Daß sie mit kräft'ger Hand dem Unrecht wehren
Die Stirn bekränzen mit dem Kranz der Ehren.

Eduard Mautner.

Geb. in Pest 13. November 1824.

Die Fremdenkerzen zu Worms.

Zu Worms in der Sinagoge,
Vor der heiligen Bundeslade,
Da flammen zwei helle Kerzen
Seit langen undenklichen Tagen,
Genannt die Kerzen der Fremden,
Sorgsam brennend erhalten,
Und nimmer erloschen.

So flammen sie dort zum Gedächtniß
An eine herrliche,
Muthige That.
Die also die Sage
Bunt und phantastisch erzählet;

Lange schon hatte
Das erwählte Volk Gottes
Hütten aufgebauet,
Und Wohnsitze bereitet,
Und einen Tempel errichtet,
Golden und prachtvoll,
An den Ufern des Rheins,
Den Gottgesegneten,
Den traubenreichen,
Wo jetzt Worms sich erhebt,
Die hochthürmige Stadt.
Und so lebten sie dort
In brüderlicher Eintracht,
Und befolgten die zehn Gebote,
Gegeben am Berge Sinai
Durch Mose den Propheten.

Und eines Tages geschah es,
Daß auch ihre Verfolger
Hütten aufbaueten
Und Wohnsitze bereiteten,
Und einen Tempel errichteten,
Golden und prachtvoll,
An den Ufern des Rheins,
Den Gottgesegneten,
Den traubenreichen,
Wo jetzt Worms sich erhebt,
Die hochthürmige Stadt.
Und so lebten auch diese dort,
Und beteten zur Dreieinigkeit,
Und befolgten die Lehre
Christi, des Nazaräers,
Des Sohnes Gottes,
Den die Juden gekreuzigt.

Und eines Tages
Im feierlichen Aufzug
Betraten sie die Straßen des
Ghetto;
Und vor ihnen flammte
Im Sonnenglanze
Die gold'ne Monstranze,
Ihr Allerheiligstes,
Ihre Bundeslade,
Getragen von Diakonen,
Ihren Leviten;

Aber plötzlich im Zuge
Entstand ein Getümmel
Und wüstes Geschrei:
„Haltet die Gotteslästerer,
Die Entweiher des Heiligthums!
Unsere Religion ist geschändet
Durch blasfemirende Spötter,
Durch gottverfluchte Juden;
Die Monstranze, die heilige,
Ist beschimpfet und angespie'n
Von zweien Seiten!"

Und schon klirrten die Schwerter,
Und rasselten die Bogen,
Und flogen die Pechkränze
Der mord- und raublustigen
Christlichen Feinde.

Aber ein Einziger
Wehrte den Tobenden
Und sprach kräftige Worte
Mit priesterlicher Weihe.
Und das Wetter zog vorüber,
Ohne zu zünden.
Aber ehe sie fortzogen,
Drohten sie wiederzukehren
In einem Monde,
Um die Schuldigen zu erhalten
Und zu bestrafen,
Oder zu morden
Und zu brennen und sengen,
Daß von dem Ghetto
Nichts übrig bliebe,
Als rauchende Trümmer
Und verstümmelte Leichen.

Und mit heiligen Eiden
Schwuren sie:
Nicht zu schonen den Säugling
Am Busen der Mutter,
Nicht spielende Kinder,
Noch unreife Jungfrau'n,
Noch hochschwangere Weiber,
Noch preßhafte Greise.

Schwuren es,
Und verließen zornschnaubend,
Nach Rache dürstend,
Das geängstigte Ghetto.

Und die Juden wehklagten,
Und zogen Sterbekleider an,
Und empfingen den Todessegen,
Und harrten mit Ergebung
Auf den Tag des Verderbens.

Doch als die Sonne
Blutig niedergegangen,
Am Vorabende
Des schrecklichen Tages,
Da erschienen zwei Männer,
Die noch niemals gesehn waren
In der Gemeinde zu Worms,
Und gingen zum Rabbi,
Und versprachen den Staunenden,
Zu retten die Gemeinde
Vom nahen Verderben.

Und als des Morgens
Die Rächer erschienen,
Mit blinkenden Schwertern
Und brennenden Fackeln,
Da traten sie zum Rabbi
Und empfingen den Segen,
Und dann gingen sie hin,
Und klagten sich an
Des verübten Verbrechens.

Und die Christen erzürnten,
Daß die Bedingung erfüllet,
Und sie nicht plündern konnten
Und sengen
Das verhaßte Ghetto,
Und morden die Bewohner.

Und sie errichteten
Zwei große Scheiterhaufen,
Und banden die Märtirer
Fest an die Pfähle,
Und schürten die Gluten
Zur hellrothen Lohe.
Aber aus dem Rauche
Erhoben sich zwei Flammen,
Himmelanstrebend,
Als feurige Säulen
Zur azurenen Kuppel,
Als flammende Wegweiser
Der unsterblichen Seelen,
Zur Wohnung des Vaters.

Und die dankbaren Juden
Zündeten zwei Kerzen,
Die Fremdenkerzen genannt,
Zu Worms in der Sinagoge
Vor der heiligen Bundeslade,
Wo sie heute noch flammen,
Seit langen, undenklichen Tagen,
Sorgsam brennend erhalten,
Und nimmer erloschen,
Zum ew'gen Gedächtniß
An eine muthige,
Herrliche That,
Die also die Sage
Bunt und fantastisch erzählet.

Die Rose von Saron.

Es sitzt der Rabbi lesend im stillen Kämmerlein,
Da klirrt's von Eisentritten, da blinkt's von Waffenschein.
Da tritt herein zur Thüre, vom Mantel weit umwallt,
Ein Rittersmann von hoher, gebietender Gestalt.

Am Kreuz auf seiner Schulter, am Antlitz sonnverbrannt,
Wer hätt' den heimgekehrten Kreuzfahrer nicht erkannt,
Er kommt vom heil'gen Lande, er trank vom Jordanfluß,
Geweihte Spur im Sande sucht' und betrat sein Fuß.

Der Rabbi fast erschrocken, blickt auf vom Lampenlicht
Und schüttelt greise Locken von Stirne und Gesicht;
Da — auf dem Mund dem blassen fühlt er zwei Lippen warm,
Als wollt' er nie ihn lassen, umfaßt ihn stark ein Arm.

„Herr, seid mir hoch willkommen!“ — „Mein Rabbi, Gott zum Gruß;“
Gegeben und genommen ward wieder Kuß und Kuß;
Ein Jude und ein Ritter, fürwahr ein selt'nes Bild,
Durch schwarze Kerkergitter ein Stral der Sonne mild.

Der Ritter spricht: „Wir Beide geh'n nach demselben Ziel,
Nur führen uns zum Leide dahin der Wege viel;
Ich bahne mir den meinen mit starkem Arm zumeist,
Du wandelst still den deinen, geführt vom stärkern Geist.

Die Wahrheit zu erkennen, sind Beide wir gemeint,
Ob uns die Wege trennen, wenn nur das Ziel uns eint;
Drum bring' dem Kampfgenossen, als treuer Freundschaft Pfand
Ich diese heil'ge Rose vom fernen heil'gen Land.“

Der Rabbi nimmt die Rose, die welk ist und verblüht,
Sie hat auf Sarons Hügel vor Monden noch geglüht;
Gepflückt hat sie am Herzen des Ritters dann geruht
Und ward geprüft in Schmerzen durch Hitze, Sturm und Flut.

Der Rabbi blickt die Rose mit tiefer Liebe an,
Da hat sein Blick ein Wunder, ein herrliches gethan;
Der Kelch beginnt zu schwellen, die Blätter werden grün,
Es hebt sich Duft in Wellen, das Welken wird zum Blüh'n.

Der Ritter staunt — der Rabbi mit milder Ruhe spricht:
„Kennst du das heil'ge Wunder der Saronrose nicht?
Wie sehr sie auch verwelket, entblättert, duftlos, fahl,
Aufblüht im Blick der Liebe sie wie im Sonnenstral.

Es gleicht mein Volk der Rose — es stammt aus fernem Land,
Es kann nicht Wurzel fassen hier in der Knechtschaft Sand,
Verwelkt ist's und verdorret bis daß der Liebe Stral
In seine Seele leuchtet — dann blüht es noch einmal.

Hab' Dank für deine Rose!" — „Für deine Deutung du!"
Sie rufen es einander im Abschiednehmen zu:
Den Ritter trägt zum Streite sein Roß im schnellen Lauf,
Der Rabbi schlägt die Seite im Talmud wieder auf.

Karl Mayer.

Geb. zu Neckarbischofsheim 22. März 1786.

Vor einem Waldkirchhofe.

Ein altumzäunter Todtengarten,
Wo Juden der Erweckung warten,
Liegt einsam hier von Wald umgeben.
Mir war das Völkchen fremd im Leben;
Hebräisch spricht die Grabstein-Schaar,
Das stets mir unverständlich war.
Doch diese Einsamkeit, so schaurig,
Der Wald so dunkelgrün und traurig
Macht meine Stimmung menschlich weicher,
Mir diese Todten Brudergleicher —
Und klagend stimm' ich überein
Mit all dem fremden Klaggestein.

Meir.

Lebte im 14. Jahrhunderte.

Um das nachstehende gewaltige Zornlied zu begreifen, muß vorangeschickt werden, daß es ein historisches ist und sich auf die Judenverfolgung im Jahre 1349 bezieht. 1800 Juden wurden in Speyer

allein auf dem jüdischen Begräbnißplatze verbrannt. Mütter rannten mit ihren Kindern ins Feuer, damit man sie ihnen nicht nehme und taufe. In Worms fielen 480 Opfer. Alt und Jung zog die Sterbekleider an, um im Feuer zu sterben. Mütter erwürgten ihre säugenden Kinder. Frauen bekamen auf dem Holzstoße Geburtswehen. Die in Wälder Flüchtenden wurden ausgeraubt, ihre Häuser geplündert und angezündet.

Und Du, o Gott!

Aus dem Ebräischen von Leopold Zunz.

Ha den Armen geschieht Gewalt!
Meine Schwachen stöhnen,
Schwerterklirren hallt,
Meine Mörder höhnen,
Und das Wuthgerase schallt
Entgegen meinen Söhnen;
Die mich kränken, die dich lästern,
Fällen Brüder mir und Schwestern!
Es strömt bis in die Felsenspalten
Meiner Jungen Blut und meiner Alten?
Und du, o Gott! kannst an dich halten?

Unrein heißen wir, verkehrt,
Verwirrt, Verirrte sonder Rast;
Bei den Völkern rund umher verhaßt,
Ist uns der Sinn verstört!
Geängstiget als raf'ten Leuen,
Wir die offne Straße scheuen.
Die Rachedurstigen sich freuen,
Nach Gelüst mit uns zu schalten;
Kinder, Frau'ngestalten
Liegen zerspalten, —
Und du, o Gott! kannst an dich halten?

Meine Widersacher brüllen,
Die Fahne kündet ihren Willen;
Mit Speer und Spießen ihre Buben
Mich stechen, mich umrennen,
Das Gesicht mir brennen;
Meinen Schritten drohen Gruben,
Angstvoll lauf' ich ohne anzuhalten;
Ein Moor, das mich berge, wird mein Grab:
Es blickt von seinen hohen Stuben
Siegesstolz auf mich der Feind herab —
Und du, o Gott! kannst an dich halten?

Aus derselben Zeit und auf ähnliche Veranlassung stammt auch das folgende Lied eines unbekannten Dichters:

Da uns drängten ihre Treiber,
Wurden Priester auch die Weiber
Und opferten ihre Leiber!
Hingestreckt auf der Mutter Schooße
Vollbrachten sie das Große,
Als ging' es zum Schlafe.
Nicht zu schlachten Junges mit dem Alten,
Dieß Verbot wurde nicht gehalten,
Es galt ja keine Schafe.
Gebunden wie ein Opferlamm
Fielen Vater, Sohn, ein ganzer Stamm;
Allein der Ewige er blieb erhaben.
Als sie sahen mit Entsetzen
Die Bilder und die Götzen,
„Fort," riefen sie, „lieber uns begraben!"

Alfred Meißner.

Geb. in Töplitz 15. Oktober 1822.

Ein Passahfest.

O schwarze Judenstadt! im lauten Prag
Ein stummes, trauerndes Jerusalem,
Durch deine Gassen zieht am hellen Tag
Das ewige Gespenst von Ehedem.
Lebend'ges Grab! in deine Räume fällt
Kein heller Schimmer und kein Hauch der Welt,
In deinen Gassen ist die Jugend alt,
Der Frühling duftlos und die Sonne kalt,
Durch hohe Dächer kaum ein Sonnenblick!
Hier schweigt die Lippe und hier schweigt der Stein,
Hier schläft des Lebens Weltkampf und Geschick,
Nur Juda's Trauer wacht und schläft nicht ein.

Sie schläft nicht ein! o geh' du Christenkind,
Des Weges durch die kalten Dämmerungen,

Wo träufelnd Naß von allen Mauern rinnt,
Als sei vom Schmerz der Stein sogar bezwungen.
's ist Abend schon und durch die Fenster bricht
Ein karger Schein von Sabbathlampenlicht;
Da tönt aus jedem Hause noch der Sang,
Erzählend von den ewig neuen Leiden.
Das Lied, das einst an Babels Strömen klang,
Das Klaglied von den Harfen an den Weiden,
Es ist das Lied der schlummerlosen Haft,
Aus Juda's ewiger Gefangenschaft,
Als säß' Nebukadnezar noch zu Thron
Und Prag sei Susa oder Babilon.

Das Passahfest ist mit dem Frühling kommen;
Da feiert frohe Rast die Judenstadt,
Der Fremde selbst wird gastlich aufgenommen,
Und Juda's Sitte macht ihn froh und satt.
Verbannt sei heut des Lebens bittres Kränken,
Verbannt das Lied, das heut' an Schmerzen rührt;
Es lebt das Fest, des Tages Angedenken,
Der Israel aus seiner Haft geführt.
Und festlich steht des Rabbi Chaim Halle
Für Jung und Alt — im festlichen Gemisch,
Die Enkel und Verwandten sitzen alle
Im Kreise um den weißgedeckten Tisch.
Die schöne, reiche Tafel! auf ihr prangt
In Schüsseln blank, was das Gesetz verlangt,
Der grüne Lattich und das Fleisch vom Lamme,
Die Kost der Väter im Egipterland
Steht prangend, und die Sabbathlampenflamme
Läßt heit're Schatten tanzen an der Wand.

Wie stolz das südlich-dunkle Auge blitzt
Dem Patriarchen mit getheiltem Barte,
Der königlich auf hohem Pfühle sitzt,
Um ihn der Enkel Kreis, der dichtgeschaarte.
Er hat ein Väterpfand aus alten Tagen,
Mit krausen Lettern, ein vergilbtes Buch,
Die heilige Agade aufgeschlagen,
Und liest d'raus singend manchen theuren Spruch.
Und wie der Vers von seiner Lippe schäumt,
Die Seele von der Väter Heimat träumt.
Ach, eine frohe Botschaft bringt der Reim:
„Der Glaube macht euch frei und bringt euch heim!
Im nächsten Jahre in Jeruschalaim!"

Im nächsten Jahre! jauchzt des Greisen Seele,
Doch von dem Tische schleicht der Enkelsohn,
Er birgt die Stirn, daß er die Thräne hehle —
Ihm dünkt, er höre fernen Glockenton.
Er spricht: „Nimm meinen Fluch, du Sang der Ahnen,
Du schönes Lied vom Heimatsparadies,
Vergessen hat auf harten Unglücksbahnen
Uns der Messias, den die Schrift verhieß!
O Harren, tausend Jahr! die Zeiten luden
Auf Juda's Schultern nur noch ärg're Last.
Die Kinder Baal's, sie haßten nicht die Juden,
Wie jetzt der Christ den jüd'schen Bruder haßt!

Was wird aus uns in dieser Zeit der Schmerzen,
Inmitten all' der kämpfenden Partei'n?
Ach, jede Waffe zuckt nach uns'rem Herzen,
Und jeder Glaube wirft nach uns den Stein!

Ward auf dem Markt der Laib des Brodes theuer.
Gleich nutzt die freche Gier des Volkes Wahn;
Ist schlecht die Ernte, karg die Frucht der Scheuer —
Gleich tönt der Ruf: „der Jud' ist schuld daran!"
Vom Christenkind, zum Passahfest geschlachtet,
Ein neues Märchen weiß der Frevelmuth,
Die Sehnsucht, die nach Gold und Seelen schmachtet,
Sie achtet nicht ein wenig Judenblut!
O traurig Loos! in Schmach und Schande leben,
Von Jugend an verachtet und gehetzt,
Dem Lamme gleich vor'm Zahn des Wolfes beben,
Der uns umkreiset und verschlingt zuletzt!
O hartes Loos! kein freies Glück erhaschen,
In Lumpen heucheln die erlogne Noth,
Und an des Lebens Strom in Sorgen waschen
Das Körnlein rothen Gold's aus Sand und Koth,
Bis wilde Raubluft, in empörten Haufen
Uns auszuplündern kommt und uns zu — taufen!"

Der Ahn ist taub! Er hört die Worte nicht,
Die hinter ihm der Sohn verzweifelnd spricht,
Indeß die Jugend grollet und verdorrt,
Labt Glaubensthau das Alter fort und fort.
Doch blut'ger Schimmer leuchtet durch die Scheiben.
Besorglich vor die Thüre stürzt der Sohn;
Da kommt's heran, wie Meeresfluten treiben,
Mit Wehgeheule und mit Schlachtenton!
Am schwarzen Thurme loht die Pechkranzflamme,
— Zu Prag des Unheils Zeichen für und für —
Und rothe Kreuze, nicht mit Blut vom Lamme,
Steh'n frischgemalt an jedes Juden Thür;
Es ist zu spät, um Haus und Hof zu wahren;
Es wächst der Schein und näher zieh'n die Schaaren.

O Wahn der Zeiten, unheilvolle Nacht,
Erneu'st du wieder eine Judenschlacht?

Vom wilden Volk getroffen ohne Gnade
Hinstürzt der Jüngling vor des Hauses Thor, —
Indeß der letzte Vers aus der Agade
„Im nächsten Jahr!" noch tönet an sein Ohr.

Pietro Metastasio.

Geb. in Assisi 1698, gest. 12. April 1782.

Aus dem Drama: „Betulia liberata".

Aus dem Italienischen von Cajetan Cerri.

Cabri.

Herr! Carmi kommt zu dir.

Amital.

Wie, und der Mauern
Ihm anvertraute Huth
Verließ er?

Ozia.

Carmi, was ist dein Begehren?

Carmi.

Einen Gefangenen führ ich dir zu.
An einen Baum gebunden
Ließ ihn der Feinde Schaar, nah bei der Stadt,
Achior nennt er sich,
Und ist der Ammoniten Fürst.

Ozia.

So also
Geht Holofernes mit den Freunden um?

Achior.

Der Uebermüth'gen Brauch ist dieser, denen
Beleidigung ist jede Wahrheit, jede,
Die nicht zu schmeicheln weiß.

Ozia.

Sprich deutlicher
Deine Gedanken aus.

Achior.

Es sei. Der Feldherr
Des assirischen Heeres, zornesglühend
Daß ihm Betulien widersteh', verlangte
Von mir Auskünfte über euch. Ich aber,
Der früheren Erinnerungen denkend,
Erzählte Alles ihm vom Ursprung
Und von dem weitfortschreitenden Geschicke
Des Volks von Israel.
Ich sprach zu ihm von eurem Gott, dem Einen,
Für den einst eure Väter abgeschworen
Der vielen Götter Cultus; sprach von ihren
Verschied'nen Zügen aus Chaldäa
Nach Corra und Egypten, und vom harten
Barbarischen Geschick in jenem Lande.
Von eurer wunderbaren Flucht erzählt' ich,
Von euren langen Irren, euren Leitern,
Von euren Opfern, Kämpfen und Triumphen,
Und zeigte ihm, daß euer Gott, wenn ihr
Ihm treu geblieben, stets für euch gestritten.
Zuletzt schloß ich mein Wort mit diesem Rath:
Laßt uns erspäh'n, ob ihrem Gott sie untreu,
Und sind sie es, dann ist der Sieg auch unser.
Doch steh'n sie rein vor ihm an Schuld, dann wahrlich
Glaub' ich an keinen Sieg, und sollte auch
Die ganze Welt sich gegen sie verschwören.

Ozia.

Du ew'ge Wahrheit, o wie siegest du
Selbst in der Feinde Mund!

Achior.

Es schäumte
Vor Wuth bei diesen Worten Holofernes;
Mich nach Betulien
Jagt er von sich, und hier gedenkt er heute
Mit euch mich unter Einem zu vernichten.

Ozia.

So pocht er denn
So sehr auf seine Macht?

Amital.

Und fühlt er denn
So wenig Menschlichkeit in sich?

Achior.

Die Sonne
Hat keine stolz're Seele,
Kein wildes Herz geseh'n.
Sein Thun und seine Reden sind derart,
Daß selbst der Muthigste vor ihm erzittert.
Im Aeußeren entsetzlich,
Verthiert in seinen Sitten,
Kennt außer sich er mitten
Des Weltalls keinen Gott.
Nicht Sehnsucht und nicht Liebe
Sein hartes Herz erwarmen,
Er weiß nichts von Erbarmen
Und Schmerz dient ihm zum Spott.

Milmann.

Aus dem Drama „Belsazar".

Aus dem Englischen von O. L. B. Wolff.

Des Donners Gott! von dessen Wolkensitz
Laut der Verheerung Sturmeswehen eilt;
Vater der Rache, dessen blut'ger Fuß,
Wie auf der Kelter, auf den Welten weilt!
Die Heere harren deines Winks zur Schlacht;
Nicht eher packt das Raubthier seine Jagd,
Nicht eher ras't des Hungers grimme Macht,
Bis du dem Land das „Schuldig" zugetheilt.

Du Gott des Regenbogen! dessen Ruf
Besänftigt wilden Sturms rastloses Toben;
Vater der Gnade! der ein Eden schuf,
Wo vormals wüste Wildniß sich erhoben.
Dir rauschen Quellen in dem dürren Sand,
Es tönen Zimbeln in der Jungfrau'n Hand,
Marmorne Städte krönen rings das Land
Und Tempel heben sich, um dich zu loben.

Auf Juda, Herr! schoß deiner Blitze Stral,
Streitwagen rasseln durch gestürzte Hallen.
Die Jugend mordet des Assyrers Stahl,
Es klagt der Feind selbst ihrer, die gefallen.
Paläste sanken da in Schutt zusammen,
Es wurden Sklaven, die von Fürsten stammen,
An deinen Tempeln zehrten gier'ge Flammen,
Dich sah man in des Schicksals Wolke wallen.

Dein Bogen, Herr! wird Juda wieder stralen.
Es hebt ihr Haupt die kronenlose Stadt;
Dir werden Lieder wiederum erschallen,
Wo Grabesstille dumpf gebrütet hat.
Auf Salems Zinnen wird dein Sonnstral blicken,
Auf Karmels Fuß die Jungfrau Blüten pflücken,
Im Abendweh'n den Brauthain sich zu schmücken,
Und Engelsfuß durch Zion wieder wallen.

Es gab dein Zorn uns in des Fremdlings Hand,
Und Sklaven mußten wir die Heimat meiden;
In Fesseln ließen wir das holde Land!
Die Väter will in stiller Gruft beneiden,
Wer unter Thränen fremdes Brot genießt,
Dem nicht das trübe Auge matt sich schließt,
In stiller Mitternacht die Zähre fließt,
Wo Euphrats Flut umschatten bleiche Weiden.

Der Schmerzempfangne wird in Lust geboren,
Und deine Gnade, Herr wird heim uns leiten;
Wer als ein zartes Kind entfloh, verloren,
Wird, eh' er stirbt durch Salems Straßen schreiten.
Kanaans Traube wird uns wieder blinken;
Wir Hermon's Bienen süßen Honig trinken,
Wir werden dort andächtig niedersinken,
Wo, Herr! um deinen Cherubsthron sich Stralen breiten.

John Milton.

Geb. in London, 9. Dezember 1608, gest. 8. November 1674.

Aus dem „Verlorenes Paradies".

Uebersetzt von Adolf Böttger.

Der Engel nahte sich ihm bald,
Doch nicht in himmlischer Gestalt, vielmehr

In Menschenform, mit Menschen umzugeh'n,
Leicht über seinen hellen Waffenschmuck
Wand sich ein Kriegsgewand von Purpur, schöner
Als der von Melibora oder Serra,
Wie's Helden und Monarchen dereinst trugen
In Friedenszeiten. Das Gewebe färbte
Ein Regenbogen. Aus dem Sternenhelm
Zeigt sich ein Antlitz in der Mannheit Blüte,
In höchster Kraft, wo sich die Jugend endet;
An seiner Seite hing an funkelndem
Sterngurt das Schwert, des Satans grauser Schrecken,
In seiner Hand den allgewalt'gen Speer.
Tief neigt sich Adam; doch der Engel blieb
In königlicher Ruh' und kündete:

„Adam, des Himmels hohe Kunde braucht
Des Vorworts nicht; genug daß dein Gebet
Erhört ward, daß dein Tod, der durchs Gericht
Bestimmt dir ward für deine Frevelthat,
Um manchen Tag der Raub vereitelt ist.
Die Gnade leiht dir Zeit zur Buß' und Reue,
Zu guten Thaten für die eine böse,
Versöhnt befreit dich Gott dann von des Todes
Anspruch. Doch länger in dem Paradies zu weilen
Vergönnt er nicht; hinweg soll ich dich führen,
Und aus dem Garten senden, um die Erde,
Daraus du wurdest, künftig zu bebau'n;
Ein Boden, der jetzt besser dir geziemt."

Er schwieg, denn Adam stand bei dieser Kunde
Im Herzen tief verwundet von dem Stich
Des Kummers, der die Sinne fast betäubte;
Eva, die ungeseh'n dies Alles hörte,
Verrieth durch Klagen bald, wo sie verborgen:

„O unerwartet grauser Schlag, viel ärger
Als Tod! Muß ich dich so, mein Paradies,
Verlassen, dich, mein mütterlicher Boden?
Euch Au'n und Schatten, voll der Seligkeit,
Für Götter selbst ein würd'ger Aufenthalt!
Wo ich gehofft, wenn auch in Traurigkeit,
Die Frist bis zu des Todes letztem Tag
In Frieden zu verleben. O ihr Blumen,
Die nie in andern Zonen blühen werden,
Die ich des Morgens und des Abends spät
Mit zarter Hand vom ersten Knöspchen an
So treu verpflegt', und selber sie benannte!
Wer wird nun euern Kelch zur Sonne wenden,
Wer nach Geschlechtern euch und Namen reih'n?
Und euch aus der Ambrosiaquelle tränken?
Du endlich, meiner Ehewonnen Laube!
Durch mich geschmückt mit Allem, was an Duft
Und Anblick lieblich! — und von dir mich trennen?
Hinunter zieh'n in eine tief're Welt,
Die gegen diese finster ist und wild!
Wie athmen in der minder klaren Luft,
Gewöhnt an Früchte der Unsterblichkeit?"

Der Engel unterbrach die Klagen mild:
„O klage nicht und gib geduldig auf,
Was du mit Recht verlorst und hänge nicht
Mit zu viel Lieb' an dem, was einst dein eigen.
Nicht einsam geh'st du, mit dir wandelt ja
Dein Gatte, dem zu folgen du verbunden,
Wo er verweilt, da ist dein Heimatland."

Thomas Moore.

Geb. in Dublin 28. Mai 1780, gest. 1853.

Mirjam's Lied.

Aus dem Englischen von Freiligrath.

Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang;
Der Herr hat gesiegt, unf're Kette zersprang!
Singt, denn des Mächtigen Stolz ist gebrochen;
Sein funkelnder Heerzug, sein kriegerischer Troß —
Wie eitel ihr Rühmen! Der Herr hat gesprochen —
Und unter im Schilfmeer ging Reiter und Roß.
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat gesiegt, unf're Kette zersprang!

Ehre dem Herrn! dem Eroberer Ehr'!
Sein Hauch unser Schwert, und sein Wort unser Speer!
Siehe, wer meldet dem harrenden Volke
Den Fall seiner Tausende? Keiner entrann!
Der Herr sah hervor aus der feurigen Wolke,
Und warf in die Fluten sie, Wagen und Mann!
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
Der Herr hat gesiegt, — unf're Kette zersprang!

Die Zerstörung.

Aus dem Englischen von Theodor Oelckers.

Es fiel dein Thron, o Israel!
Stumm liegt dein Land: es floh'n
Die Freuden deine Wohnungen,
In Ketten weint dein Sohn.

Der Thau schwand, der dich nährte
Auf Ethams Sandgestad'!
Glut, die einst Licht gewährte,
Hellt nicht mehr deinen Pfad.

Herr! werth war dir Jerusalem,
Einst war's dein eigen ganz;
Dein theuerst Erbe seine Lieb',
Thron war's für deinen Glanz!
Doch Uebel kam, zerstörte,
Des theuren Oelbaums Zier
Und Salem's Schrein gehörte
Nun Andern außer dir!

So sank der Stern von Solima,
So schwand des Ruhmes Tag,
Dem Halm gleich in der Wüste, der
Im rauhen Sturm erlag.

Nun stumm und wüst die Hallen,
Wo mächtig Er gewohnt,
Der schuld'ge Bau gefallen,
Weil Baal wie Gott gethront.

„Geht," sprach der Herr, „Eroberer!
Taucht in ihr Blute eu'r Schwert.
Der Erde gleich macht ihre Burg,
Des Herrn sind sie nicht werth!
Bis Zion's Tochter schauen
Wird ihr verwandt Gebein,
Und Hinnom's Thal voll Grauen
Kaum hüllt die Todten ein!"

Rachel Morpurgo.

Geb. in Triest am 8. April 1790.

Die einzige jetzt lebende Dichterin in ebräischer Sprache, eine Nichte des berühmten Gelehrten Luzzato in Padua. Bis zu ihrem zwölften Jahre lernte sie die fünf Bücher Moses, dann das Werk „Ueber die Pflichten des menschlichen Lebens" von Bechai; sie studirte später „Raschi" und das moralische Werk „Menorath Hamaor." Von ihrem 14. bis 16. Jahre studirte sie Talmud, den ganzen Traktat „Megillah" und das halb kabbalistische Werk „Reschith Chachma." Einmal verlangte sie von Luzzatto das bekannte kabbalistische Werk „Sohar" in aramäisch-chaldäischer Sprache; als er ihr es brachte, fragte sie: „Wie soll ich deine Mühe vergelten?" Luzzato antwortete: „Daß du nicht das Geringste glaubst von Allem, was in dem Buche steht." Sie erwiederte mit den klassischen Worten, die der Prophet Elias zu seinem Jünger Elisa sagte: „Du hast Schweres gefordert." Im Jahre 1818 vermählte

sie sich und wurde Mutter mehrerer Kinder, die sie mit großer Sorgfalt erzog; wie sie denn überhaupt das Muster eines „Esches chail" d. i. eines Biederweibes ist. In ihrer Jugend lernte sie nebst Arithmetik beim Vater Luzzato's das Drechslerhandwerk und arbeitete bei ihm, später auch das Schneiderhandwerk. Einige ihrer Dichtungen wurden ohne ihr Wissen dem Drucke übergeben und als sie großen Beifall fanden, dichtete sie das hier mitgetheilte Sonett:

Dichterruhm.

Aus dem Ebräischen von M. E. Stern.

Voll Schwermuth hör' ich meine Seele klagen,
Beklommen ist mein Geist von bangem Zagen;
„Dein Lied erschien," hör' ich die Leute sagen:
Wer gleichet sanggeübte Rachel dir?"

D'rauf spricht mein Geist: „Es stoben Funken eben,
Durch Qual hervorgelockt, aus meinem Leben,
Fort ist der Duft und welk sind meine Reben!
Ich singe nicht, es graut vor Schande mir.

Den Frauen ist ein leichter Sinn verliehen,
Leicht ist's zum Lied ihr Träumen zu erziehen,
Wozu jetzt Ruhm, da schon die Freuden fliehen?

Was preisen sie, als Israels Frau mich groß,
Ist doch bekannt, daß bei dem Rocken blos
Den armen Frau'n die Weisheit sich erschloß."

Julius Mosen.

Geb. in Marienei am 8. Juli 1803.

Jerusalems Erstürmung.

Fragment.

Dort in Jehova's Tempel, wunderprächtig,
Wie ein Opal in helles Gold gefaßt
Und aller Herrlichkeiten übermächtig;

Dort in dem Allerheiligsten, wo immer
Mit sieben Armen hell der Leuchter stand,
Gleich der Planeten siebenfachem Schimmer;

Dort, wo zwölf Brote lagen zum Simbole
Der Himmelszeichen und im Rauchfaß süß
Bei dreizehn Spezereien glomm die Kohle:

Dort um den vielgehörnten Altar gingen
Die Priester unablässig ringsumher
Im Opferwerk mit Beten und mit Singen.

Wie der Posaune Donner zum Erschrecken
Scholl ihr Gesang, als müßt' er alsogleich
Die Gräber sprengen und die Todten wecken.

So ging ihr Kreis und so scholl ihre Stimme:
„Gewaltiger in dunkler Mitternacht,
Und angethan zur Rache und zum Grimme,

Du gehst einher und Libanon zersplittert,
Und Sirion blöcket wie ein junges Reh,
Und Israel liegt vor dir da und zittert.

Und deine Stimme häut wie Feuerflammen,
Du schüttelst deine Hand und Sündflut stürzt
Sich über die Gebirge jach zusammen.

Barmherziger, halt an die Wetterwolke
Und steig' herab zum Schirme und zum Hort!
O, sei barmherzig deinem armen Volke!

Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben — Herr, willst du es leiden?

Streck' aus die Hand und stürze Feuergluten,
Wie Drachen über sie, streck aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluten!

Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!"

So gingen sie, so sangen sie im Kreise,
Von außen das Geschrei der Kämpfenden
Begleitete wie Sturmgeheul die Weise.

Und wie die Priester in dem Opferwerke,
So rang von außen mit dem Feind das Volk,
Rastlos in der Verzweiflung Riesenstärke.

Es kam die Nacht, der Kampf ging immer weiter;
Der Morgen kam, o ein entsetzlich Licht!
Es bebten auseinander jetzt die Streiter.

So vieles Elend auf so kleinem Raume,
So vieles Blut hat noch ein Teufel nicht
Geseh'n in seinem allerwild'sten Traume.

Es schien, als hätt' in eine einz'ge Schale
Das Elend einer ganzen Jammerwelt
Ein böser Geist gesammelt sich zum Mahle.

Doch immer gingen noch in ihrem Kreise
Die Priester um den Altar, sangen noch
Mit heis'rer Stimme ihre alte Weise:

„Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben — Herr, willst du es leiden?

Streck' aus die Hand und stürze Feuergluten,
Wie Drachen über sie, streck' aus die Hand,
Ersäufe sie mit allen Meeresfluten!"

Da wiederum begann der Kampf von außen,
Ach wiederum und wiederum der Sturm
In fürchterlicher Melodie zu brausen.

Die Priester gingen rings in ihrem Kreise,
Und ihr Gesang war wie der Raben Schrei,
Wie das Gezisch der Natter ihre Weise!.

„Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!"

Da steigt urplötzlich eine Feuerhelle
Im Allerheiligsten im Hui empor,
Von böser Hand gestiftet an der Stelle.

Und Rauch und Feuer mit einander steigen,
Erheben sich gleich einem Riesenpaar,
Zu tanzen einen fürchterlichen Reigen.

Da schrillt ein Jammerschrei, das Herz zerreißend,
Im Tempel auf; ein Echo schlägt ihm nach,
Rings durch die Stadt mit tausend Stimmen kreisend.

Ein zweiter Wehschrei — Erd' und Himmel dröhnen,
Und von dem eignen Stale hingestreckt,
Hört man die Sterbenden im Tempel stöhnen.

So wie der Skorpion den Stachel wendet
Schnell gegen sich, wird er zum Tod bedrängt,
So hat die Schaar der Priester drin vollendet.

Nun war es todtenstill. Mit Sonnenfarbe
Verwandelte sich jetzt das Heiligthum
In eine große, goldne Feuergarbe.

Darüber stoben wunderschöne, viele
Hellbunte Funken, Schmetterlingen gleich,
Die sich einander jagten, wie zum Spiele.

Nun todtenstill — bis auf des Feuers Knistern,
Bis auf das Rauschen, wenn zur Erntezeit
Die Sensen in dem Waizenfelde flüstern.

Nun todtenstill — bis auf des Feuers Prasseln,
Bis auf das Schrillen, wenn zur Erntezeit
Die Sensen an verborgne Steine rasseln.

Ringsum stand starr der Römer Heer voll Grauen,
Gleich Marmorbildern, ruhig, hoch und stolz,
Als gält' es eine Tragödie zu schauen.

Salomon Hermann Mosenthal.

Geb. in Cassel am 14. Jänner 1821.

Heimat in der Fremde.

„Mein Benjamin will fort; ich kann's nicht wehren,
Wie schwer mir auch des Sohnes Abschied fällt.
Du kannst dich hier nur kümmerlich ernähren,
Du suchst das Glück in einer andern Welt!
So werd' ich dich wohl hier nicht wiedersehen,
Denn karg gezählt sind mir die Tage schon;
Je nun, des Herren Wille mag geschehen!
Er segne und behüte dich, mein Sohn!"

Er reißt sich los vom warmen Mutterherzen
Und wiederholt noch einmal still den Schwur,
Den letzten Rest der weibischen Natur,
Der bittern Abschiedsthränen letzte Spur
Mit festem Sinn gewaltsam auszumerzen.
Er ist ein Mann! Zu ringen gilt's, zu wagen,
Zu kämpfen mit dem widerspänst'gen Glück,
Und zieht es wieder neidisch sich zurück,
Es, wie ein Held, im Sieg davon zu tragen!
Und wie er nun am Bord des Schiffes steht,
Den letzten Gruß den Seinen heimzusenden,
Und es ihm warm und lind entgegenweht,
Wie Segen von den milden Mutterhänden:
Da malt er rasch sich all' das gold'ne Glück,
Damit das schwanke Herz darin erstarke,
Und rasch nach Westen wendet er den Blick,
Und rasch nach Westen fliegt die — rief'ge Barke.

Die Jahre flieh'n — er hat, was er gewollt,
Er hat im Kampf das neid'sche Glück bezwungen,

Allein noch größern Sieg hat er errungen,
Den „prakt'schen Sinn" gewann er mit dem Gold,
Und von der weibischen Empfindelei,
Die liebend haftet an der Scholle Erde,
Sich heimlich sehnet nach dem Mutterherde,
Fühlt er sein Herz genesen nun und frei;
Und was die Liebe als ihr Eigen hält,
Was Glaube, Heimat, enger sonst verbunden,
Belächelt er, sein Eigen ist die Welt,
Den goldnen Schlüssel hat er jetzt gefunden.

Einst wandelt er am Hafen auf und nieder,
Da tritt ein armer Jude zu ihm hin,
Betrachtet lang und forschend Benjamin;
Fremd scheint er ihm und doch bekannt nun wieder;
So englisch ihm der reiche Herr auch deucht,
Die Züge sind's — er ist es doch vielleicht!
„Nicht wahr, du kennst mich?" ruft er endlich aus,
„Der Nathan bin ich ja von dir zu Haus,
Grad komm' ich an und will mein Glück probiren,
Hat's dir geglückt, so kann ichs auch riskiren."
Und fremd will Benjamin vorübergeh'n,
Er schämt sich ja des längst vergess'nen Tones,
Doch plötzlich bleibt er vor dem Alten steh'n,
Die Saite klang tief in der Brust des Sohnes,
Und reicht die Hand ihm freundlich hin und spricht:
„Bringst du von meiner Mutter mir Bericht?"
Und der: „Was willst du viel Bericht von mir?
Sie werden's dir doch schon geschrieben haben?
Die Frau war alt, der Friede sei mit ihr!
Lag-b'omer war's, da hat man sie begraben!"
Und wie ein Blitzstral trifft den Sohn das Wort,
Er schleicht sich stumm in das Getümmel fort,

Will niederkämpfen seines Herzens Pochen,
Allein umsonst! ihm ist die Kraft gebrochen,
Und Sehnsucht füllt sein Herz mit Leid und Lust
Nach einer mitleidvollen Bruderbrust!
Doch sieh! die weib'schen Bande sind zerschlagen,
Wer hat hier Zeit, nach seinem Schmerz zu fragen?
Fremd wogt um ihn das bunte Marktgewühl,
Hier kauft man Alles, nur kein Mitgefühl,
Der goldne Schlüssel öffnet Herzen nicht,
Fremd jeder Ton, fremd jedes Angesicht,
Und in der großen Welt, d*ie* ganz nun sein,
Steht er am Ziele jetzt — fremd und allein!
Er blickt empor mit schmerzlichem Verlangen,
Da fühlt er plötzlich seine Hand gefaßt;
Der alte Nathan ist ihm nachgegangen,
Und spricht: „Wenn du's von mir erfahren hast,
So thut mir's leid, geschehen ist geschehn,
Und was von Gott kömmt, soll man ruhig tragen.
Ich geh zur Schul' jetzt, willst du mit mir gehn,
So kannst du für die Mutter Kadisch sagen."
Durch enge Straßen gehen stumm die Zwei
Und treten durch der Sinagoge Pforten;
Da murmelts leise von Gebetesworten,
Da summts in allbekannter Melodei;
Da füllen sich um Benjamin die Räume
Mit Bildern halbvergess'ner Jugendträume.
Er hört die Sprache, die dem Kind geklungen,
In der, wenn er die Sabbathnacht begrüßt,
Sein frommer Vater Psalmen einst gesungen,
Mit der die Mutter segnend ihn geküßt;
Und wie er hintritt zu dem heil'gen Schrein,
Um der Verklärten vor des Altars Stufen
Den letzten Gruß der Liebe nachzurufen,

Und gläubig stimmet die Gemeinde ein:
Da überkommt's ihn wie in frühern Tagen,
Er sieht die Mutter, festlich weiß geschmückt,
Er hört sie, gegen Osten fromm gebückt,
„Amen j'he sch'me rabbah" sagen,
Und thränenvoll hebt sich sein Aug' empor,
Und wieder hat sein Herz, was es verlor.
Es schweigt der Chor; das Traumbild ist zerronnen,
Doch einen süßen Trost hat er gewonnen,
Die ihn umsteh'n in wehmuthsvollem Kreise,
Sie beten ja mit ihm die gleiche Weise,
Sie scheinen mit um seinen Schmerz zu weinen, —
Er fühlt sich heimisch, fühlt sich bei den Seinen!
Und er bewahret treu in tiefster Brust
Sich dieß Gefühl bis an sein Lebensende,
Und blieb in Freud' und Schmerz sich stets bewußt,
Wo er in fremdem Land die Heimat fände.

Wolfgang Müller.

Geb. in Königswinter am 5. März 1826.

Jojakim.

Jeremias, der Prophet,
Jener göttliche Poet,
Saß bei seinen Rollen nieder,
Und er schrieb mit Zorn und Glut
Wider Stolz und Uebermuth
Dunkle, trübe Klagelieder:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind ist an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Szepter sind verloren!"
Und die Schranzenschaar mit Hohn
Trägt die Lieder vor den Thron.
„König, sieh' die eitlen Rollen!
Horch', ein toller Dichter droht
Deinen Städten Brand und Tod
Von des Babiloniers Grollen:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind ist an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Szepter sind verloren!"

Doch es will den großen Fluch,
Aus dem gottbeseelten Buch
Selbst der Judenkönig hören,
Und ein Höfling liest die Schrift;
Doch den Fürsten faßt ein Gift,
Zorn und Haß will ihn bethören:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind ist an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim!
Land und Szepter sind verloren!"

Und man sieht ihn voll von Wuth
Zu des Feuers wilder Glut
Gottes Worte schnöd' verdammen;
Dunkler Rauch füllt das Gemach,
Heller sprühen Funken nach,
Und es knistert aus den Flammen:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind ist an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Szepter sind verloren!"

Wüthend ruft er: „Holt ihn ein,
Denn gerichtet soll er sein;
Bringt ihn her, ihr wack're Schergen!"
Doch der Gott, der aus ihm sprach,
Wollte nicht des Dichters Schmach,
Und er wußte ihn zu bergen —
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind ist an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Szepter sind verloren!"

Stets lebt Jeremias' Lied,
Weil er Wahrheit drin beschied;
Doch der König ward geschlagen.
Mordet sie auch der Tyrann,
Ueber Feuer, Schwert und Bann
Wird der Geist die Wahrheit tragen:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind ist an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Szepter sind verloren!"

Nachmann.

Geb. in Gerona 1194.

Der volle Name dieses Dichters lautet Rabbi Mose ben Nachmann. Er war Arzt und ein tiefsinniger Denker. Im Jahre 1263 disputirte er öffentlich mit Fra Paolo in Barcellona vor dem Könige, kommentirte den Pentateuch und das Buch Job. Er ehrte die alten Lehrer, doch wollte er als scharfsinniger Kritiker, wo es das

Verständniß der Lehre galt, kein Ansehen der Person achten, „denn Gott gibt Weisheit in allen Zeiten und Geschlechtern.“ Im Jahre 1267 führte ihn die Sehnsucht nach Jerusalem, dessen tiefschmerzlichen Verfall er in einem Briefe geschildert hat. Er starb bald nach seiner Ankunft in Acre. Sein Grab wird in Kaifa gezeigt, während ihn Andere in der Nähe Jerusalems beerdigt sein lassen.

Der König.

Aus dem Ebräischen von Michael Sachs.

Vom Urbeginn, seit grauer Ewigkeit
War ich in seinem Schatzhaus schon bereit.
Ich trat in's Sein. Doch wenn erfüllt die Zeit,
Werd' ich zurückgefordert von dem König.

Er rief Verborgnes in den Glanz der Helle,
Zu beiden Seiten, rechts und links der Quelle,
Hinab die Stufen aus des Stromes Welle
Ward ich geleitet in den Park des Königs.

Du gabst ein Licht mir, das den Weg mir bahnt,
Das prüft des Herzens Tiefen, forscht und ahnt,
Und als ich auszog, hast du mich gemahnt:
Mein Kind! fürcht' deinen Gott und deinen König!

Gewicht und Maß gabst du in Herz und Hand.
Welch' sel'ge Lust, wenn es nur Segen fand!
Doch wenn nur Sünde — trifft mich Schmach und Schand',
Denn solches meinte nicht der König.

Voll Angst die Schuld bekenn' ich unverweilt,
Eh' hin an's Ziel des Lebens Schmuck vereilt.
Dort spricht ein Zeugniß, das ich selbst ertheilt,
Und wer kann läugnen eine Schrift des Königs.

Aus freiem Trieb irrt' ich in Wüstenei'n,
Fast in der Lüfte Gräber sank ich ein.
Und jetzt, ernüchtert, wie muß ich bereu'n,
Daß nicht gehorcht' ich dem Gebot des Königs?

Von Weltenlust war mir das Herz entbrannt,
Dem Leben nachzueilen, seinem Tand.
Drum wenn er richtet, was dem Blick entschwand,
Wie fürcht' ich meinen Herrn, den König!

Der Schuld bewußt, ob seinem Fehl voll Bangen,
Nicht traut er sich — nur du bist sein Verlangen.
Er bebt entsetzt: wie könnte wohl gelangen
Ein Sünder vor das Aug' des Königs?

Sei deine Huld mit ins Gewicht gelegt,
Daß deines Knechtes Sünde leichter wägt,
Der seinem Herrn bekennt voll Reu' und trägt
Ach! nothgedrungen Rechnung seinem König.

Dein ist die Lieb', o Gott! sie schützt ihn mild,
Dein ist die Gnad', o Gott; die sanft ihn hüllt,
Dein die Vergebung, die das Maß erfüllt
Von seinen Werken, zu dem Maß des Königs.

Ich halt' an dir! Nicht acht' ich meiner Sünden,
Ich weiß, du willst die Welt auf Gnade gründen.
Noch eh' ich rufe, lasse du dich finden!
Denn fordern darf ich Nichts von meinem König.

O du mein Trost, vor dem stets Sünden schwanden,
Dir traut das Herz, drum werd' ich nicht zu Schanden.
Du legst den Leib in düstern Kerkers Banden,
Sie aber weilet im Palast des Königs.

Und wenn hinab du sie zur Tief' entsandt,
Nur ihre Hülle nahmst du dir zum Pfand,
Und gibst zurück ihr einstens das Gewand,
Wenn sie bestand den Richterspruch des Königs.

Nachum.

Lebte in Spanien im zwölften Jahrhunderte.

Frühlingslied.

Krokos und Narde blüht auf meiner Flur,
Der Dornstrauch welkt, es schwand der Distel Spur.
Wo spiegelhelle Bäche fließen,
Sieh die Myrthe prangend sprießen.

Des Gartens Baum legt ab den Witwenschleier,
Und glänzt in froher Lust, im Kleid der Feier.
Die Turtel girrt,
Die Lerche schwirrt,
Auf ihrem Posten steh'n sie wieder.
O jauchzt in lauter Freude, Brüder!

Aus voller Kehle tönt ihr Jubelschall,
Verkündend Gottes Macht im Weltenall.
Jene mit leisem Klang,
Diese mit schmetterndem Sang,
Zwitschert ein Lied aus der Seele Drang.

In bunter Pracht der Farben steht
Im Schmuckgewand das Rosenbeet.
Des Granatbaumes Blätterkranz
Deckt ein Flor von rother Blüth' und weißem Glanz.
Es freuen sich die Freunde seiner Pracht,
Es freut sich fein, wer schläft und wacht.

Und weht der Abendwind mit kühlem Hauch,
Dann perlt der Thau in Blüth und Strauch,
Der Thau, erfrischend, was erschlafft,
Verlechztem leiht er Kraft.

Vom Osten her glänzt auf das Licht,
Die Sonne leuchtend Bahn sich bricht.
In meines Gartens grünem Raum
Aufschoß ein Reis, hob sich zum prächt'gen Baum.
O tönte mir der Ruf ins Ohr:
Aus Ischai's Stamme grünt ein Reis hervor!
Mein Elend hat mein Freund erkannt,
Nach seiner Stätte liebend sich zurückgewandt!
Der Erlösung Stunde schlug
Dem, der hoffend seine Fessel trug!

Eugen Obermayer.

Geb. in Cremona 25. Mai 1820.

Der letzte Hohepriester.

Heute schützt der Berge Brustwehr
Nicht die heiligste der Städte,
Hundertfache Flammensäulen
Leuchten, lohen um die Wette.

Zion ist ein Friedhof worden,
Leich' an Leiche in den Straßen.
O Jerusalem, du Tochter
Davids, Gott hat dich verlassen!

Sturm genommen, ausgeplündert
Von den wilden Römerhorden,
Hemmt die Nacht die gnadenreiche,
Sie allein, das wilde Morden.

Wer vom Stamm der Benjaminden
Nicht im letzten Kampf gefallen,
Liegt verwundet auf Ruinen —
Doch wen seh' ich dorten wallen?

Einen Greis weiß gewandet;
Blaubebrämt; es schmücken seine
Brust der heil'gen Urim Tumim
Zwölf geflammte Edelsteine.

Daß der Herr die eig'ne Wohnung
Wunderbar in Schutz genommen,
Hofft er in der tiefsten Seele,
Läßt ihn bis zum Tempel kommen.

Aber weh' und aber wehe!
Mauerreste, Schutt und Trümmer
Füllen die geweihte Stätte,
Da und dort noch Rauch und Schimmer.

Niederkniet der Hohepriester,
Betet, weint, holt dann entschlossen
Aus dem Gürtel einen Schlüssel,
Einen gold'nen, schweren, großen.

Streck't ihn hoch empor: „Jehovah!
Nimm des Tempels Schlüssel wieder.
Seit aus ihm der Glanz gewichen,
Liegt dein armes Volk darnieder!"

Aus dem nächt'gen Himmel nieder
Senkt sich's, wie ein farbenbunter
Regenbogen und es langet
Eine Stralenhand herunter.

Schier in Flammen kniet der Alte,
Sie berührt ihn, leise, leise,
Nimmt den Schlüssel, schwindet mählig
In der Wolken dunkle Kreise.

Auf des Tempels Trümmern lieget,
Von des Morgens Glanz geröthet
Todt der letzte Hohepriester —
Hat ein Blitzstral ihn getödtet?

Henriette Ottenheimer.

Geb. in Stuttgart am 10. September 1809.

Joseph's Verzeihung.

„Ich bin Joseph!" spricht mit süßen Thränen,
Der, den Jakob's Aug' als todt beweint,
Zu den Brüdern, die verdammt sich wähnen,
Welchen er als Rachegeist erscheint.

Ihre Herzen faßt ein banges Zagen,
Ihr Gewissen spricht mit Donnerwort.
Dürfen sie dennoch zu hoffen wagen,
Wo sie Haß gesä't durch Glückes Mord?

Joseph aber naht mit Freundesmilde
Den Verzagten, welche Reue beugt,
Also sich im Paradiesgefilde
Einst die Gnade allen Sündern neigt.

„Laßt euch das Geschehne nicht verdrießen!"
Spricht er, „lobet froh die reiche Hand,
Die aus Uebelthaten Heil läßt sprießen!
Gott, nicht ihr, hat mich hierher gesandt."

Eines nur lehrt liebend uns versöhnen,
Löst in Harmonie des Lebens Streit:
Glaube, Gotteshauch, du Quell' des Schönen,
Der die Brust zum reinen Tempel weiht.

Betti Paoli.

Geboren in Wien 31. Dezember 1810.

Am Versöhnungstage.

Die Zeit, wo aus dem Herzen, unbeklommen
Die Segenspalme der Vergebung grünt,
Der Tag der Buße war herangekommen,
Wo Israel sich vor dem Herrn entsühnt;

Da flossen Thränen, bange Seufzer bebten,
Der Sturm der Andacht riß die Seelen fort,
Gebete, Opfer und Gesänge schwebten,
Als Friedensmittler zwischen Hier und Dort.

Im Auge tiefen Mitgefühles Spende,
Versenk' ich mich in diesen großen Schmerz
Und presse, träumrisch-sinnend, meine Hände
Auf mein erschüttert, überwältigt Herz.

„O Israel!" so drängt es mich zu rufen,
„Was feierst du noch dieses Sühnungsfest?"
Ward dir nicht an des Opferaltars Stufen
Schon längst der letzte Jammerschrei entpreßt?

Die Andern mögen Gott mit Liedern preisen
Und vor ihm büßen mit beschränktem Blick,
Doch willst du deine Treue ihm beweisen,
So deute schweigend auf dein Schmerzgeschick.

Laß ihre Opferflamme sie entzünden!
Wie licht und hoch sie auch gen Himmel facht,
Vor deinem Thun muß sie in Dunkel schwinden,
Volk, das sich selbst zum Opfer hat gebracht!

Die Stürme, die an dir vorüberfuhren,
Sie brachen deine Heldentreue nicht,
Allein ich lese ihre trüben Spuren,
Auf deiner Kinder bleichem Angesicht.

Doch herrlich kleidet dich der Leiden Zeichen
Und schöner ist, je schmerzlicher, dein Loos!
An dunkel süßem Wunderreiz vergleichen
Möcht' ich es mit der Rose Jericho's;

Mit jener Rose, scheinbar welk erstorben,
Der aber schnell die frische Farbenglut,
Das würz'ge Duften wieder wird erworben,
Taucht fromme Hand sie in geweihte Flut.

Und so wie jene Wunderblume scheinest
Auch du verwelkt, erstorben und verdorrt,
Doch in den Thränen, die du glühend weinest,
O Israel, lebst du unsterblich fort!

Gruß an Israel.

„Was suchest du in unserm Kreise,
Du Tochter aus dem neuen Bunde?
Was legst du deine Finger leise
In uns're alte, tiefe Wunde?

Denkst du mit sanften Klagetönen
Den herben Zwiespalt zu versöhnen,
Der unser Volk von deinem trennt?
Kannst du mit Liedern Fesseln sprengen
Und die Erinn'rungsqual verdrängen,
Die grell in unserm Geiste brennt?
Kannst du dem hoffenden Geschlecht,
Dem uns're Leiden all' entfließen,
Den wahnbefang'nen Sinn erschließen
Für unser ew'ges, heil'ges Recht?"
„„Das kann ich nicht! doch meine Grüße
Sie folgen euch mit Liebessegen,
Daß eine Rose doch euch sprieße,
Auf euern rauhen Wanderwegen.
Sie sei euch Ahnung von dem Kranze,
Der einst im freud'gen Siegesglanze
Sich wird um eure Stirnen schlingen!
Denn nimmer geht ein Volk zu Grunde,
Deß Kinder, trotzend jeder Wunde,
Nach Recht und Freiheit gläubig ringen.
Ich blicke still und unverwandt
In jener Zukunft Nebelweiten,
Und eine Bürgerin beff'rer Zeiten,
Biet' ich euch sanft bewegt die Hand.""

Silvio Graf Pellico.

Geb. in Saluzzo 1789; gest. 1853.

Aus dem Trauerspiele: „**Esther von Engaddi.**"

Uebersetzt von Hieronymus Müller.

Das Tabernakel. Zur Seite ein Altar, vor dem Jephta betend kniet, um ihn her die Leviten, ebenfalls im stillen Gebete begriffen.

Jephta.

Vollbracht ist das Gebet. Geht, noch erschließe
Sich nicht das Tabernakel — führt die Schuld'ge
Zu mir herein.

Die Leviten öffnen den im Hintergrund der Bühne befindlichen Eingang des Tabernakels; das Volk drängt herein, darunter Azaria. Alle bleiben in geziemender Entfernung vom Altare, in dessen Nähe Jephta, Esther ihm zur Seite. Beim Eintreten des Volkes hat Esther sich verschleiert. Jephta faßt Esther bei der Hand, tritt einen Schritt gegen die Menge vor, nimmt ihr den Schleier ab.

Jephta.

Esther, Eleazar's Tochter und der Sara,
Abtrünnige beide, huldigend dem Menschen,
Vom Stamme Benjamin, das Weib Azaras,
Erregte ihrem Eheherrn Verdacht
Verletzter Treu', er heischt nun am Altare
Sothanen Zweifels Lösung; doch bevor man
Den furchtbar'n Geist des Herrn wagt zu versuchen,
Vernehm' Israels Stimme man! Ist Jemand
Vermögend nachzuweisen diese Schuld?

Volk.

Nein!

Jephta.

Allgemein ist das Geschrei. Ist Jemand,
Der es bezeugen könne, daß sie schuldlos?
Es schweiget Alles?

Esther.

Es bezeugt im Herzen
Die Unschuld jeder mir, dies Schweigen preist
Das anerkannte, tadellose Weib.

Jephta.

So saget Nein, könnt ihr es nicht bezeugen!
Antwortet, ich befehl' es euch!

Stillschweigen.

Im Namen
Des Herrn befehl' ich's euch: Sprich Israel,
Zeugst du?

Volk.

Nein!

Jephta.

Allgemein tönt das Geschrei.
So will der Himmel, daß man ihn befrage.

Ein Levite reicht dem Hohenpriester ein silbernes Gefäß dar, in welchem sich die Opfergabe des Mannes Gerstenmehl befindet; er hebt es empor nimmt eine Hand Esthers, legt sie auf die Opfergabe. Zum Volke:

Das ist die Opfergabe Azarias.

Er nimmt aus dem Gefäße eine Hand voll Mehl, wirft sie in das auf dem Altar brennende Feuer.

Herr!
Das Opfer deines hochbetrübten Knechtes
Sei wohlgefällig dir und schaff hienieden,
Daß Jeder ganz mit deinem Blick durchschaue
Das im Verborg'nen Ruh'nde, dem wir nachspäh'n!

Zum Volke gewendet:

So wie die Ehefrau, bewährt sie treu sich,
Dem Ehegatten Freude schafft und Heil;
Doch Kummer ihrem Gatten treuvergessen:

Er nimmt Erde vom Fuße des Altars.

So magst du Staub vom heil'gen Tabernakel,
Den ich in diese Schale mische, gleichfalls

Heilbringend sein der Unschuld, doch der Schuld'gen
Zur Marter werden und den Tod ihr bringen!
Du Volk Engaddi's! schleudert
Von sich die heil'ge Schale die Verklagte
Und leert sie nicht, verrathend ihre Schuld,
So treffe dann der Fluch des Herrn ihr Haupt!

Volk.

Der Fluch des Herrn!

Esther.

Volk von Engaddi!
Ist es vergönnt zu reden der Verklagten?

Volk.

Ja, rede, rede!

Esther.

Du allmächt'ger Gott,
Verleih' mir Kraft: nicht weig'r ich mich der Schale,
Obschon ich weiß, daß nicht der Zorn des Himmels,
Dem heil'gen Brauch gemäß, den Tod mir bringt,
Sondern das Gift, das mir der Richter mischte.
Zähm't eure Wuth! die wen'gen Worte seien
Der Sterbenden gestattet: Wenn ich lüge,
Wenn Lästerung dieß ist, in Jephta's Brust
Nicht schlägt ein wildes, gottvergess'nes Herz,
Entflammt von arger Liebesglut, das Alles
Mich zu verführen aufboth, mir verhieß
Die heil'gen Tage meiner flücht'gen Eltern,
Sobald ich mich dem schnöden Antrag fügte:
Dann häuf' ich selbst auf mich die wildesten
Verwünschungen; es mehren tausendfach sich
Durch diesen gift'gen Trank, der mir gereicht wird,
Die Zuckungen des Todes! Nimmer möge

Ein grimm'rer Schmerz im Eingeweide wüthen
Des armen Sünders! Und dort unten treffe
Mich gleiche, größere und ew'ge Qual!
Auf Gott vertrau' ich.
Leuchten wird meine Unschuld in Engaddi,
Wenn ich zu Staub schon ward.

Anton Ritter v. Perger.

Geboren in Wien, 19. Dezember 1810.

Die verlassenen Harfen.

Die Trauerweiden werfen wüste Schatten,
Doch keine Kühlung birgt ihr bleiches Grün!
Im Schlafe ächzen laut die Wundermatten,
Die ihrem Sklaventhum entgegenzieh'n.
Die Juden sind es, gut- und heimatleer,
Von Nabuchodonosors Schwert getrieben,
Sie sind kein Volk, sind keine Menschen mehr;
Erinn'rung nur ist ihrer Qual verblieben,
Damit sie, wo sie geh'n und wo sie steh'n,
Den Schemen ihrer Größe vor sich seh'n.

Hier ruht ein Vater in der Tochter Arm,
Der Mutter Haupt liegt auf des Sohnes Brust;
Dort kauert sich ein trüber Bettlerschwarm
Und träumt im Elend von vergeßner Lust;
Hier schläft ein Priester, kaum noch zu erkennen
An seiner Kleider abgeriss'nen Fetzen!
Der Krieger dort, den noch die Wunden brennen,
Scheint nur in Schlafbetäubung sich zu letzen,
Und Kinder liegen wie gefall'nes Laub,
Erschlafft und führerlos, im heißen Staub.

Doch dort, gehüllt in weite Mantelfalten,
Ruht eine Schaar von Sängern unter Eichen;
Wie Felsenblöcke lagern die Gestalten,
Die in der Sonne Glut zu Kalk verbleichen.
Die Harfen liegen schweigsam zu den Füßen
Und der Psalter, gestürzt am welken Grund,
Als sollten sie auch jenen Hochmuth büßen,
Der scheulos dröhnte aus Judäas Mund.
Ein Jüngling schlummert nicht. Er hebt sich leise.
Durch Thränen in der Augen todtem Glanze
Sieht er die Instrumente rings im Kreise
Zerstreut wie Blüten aus zerriß'nem Kranze.
Mit Schluchzen nimmt er eines nach dem andern
Und hält es nach der trauten Heimatgegend.
„Nicht sollt ihr mit in's Sklavenleben wandern,
Denn nimmer wird, zu kühner That bewegend,
Des Knechtes Lied sich eures Klanges freu'n;
Der Sklave darf nur heulen, oder schweigen
Und muß der Wehmuth milde Lieder scheu'n.
D'rum wohnt hinfort in Trauerweidenzweigen!
Ich bind euch mit der Aeste grünem Haar.
Vermissen wird euch alsbald im Erwachen
Der Sängerbrüder schmachbedrängte Schaar,
Die jene Eichen, wie zum Spott umdachen —
Ich kann für euch kein schön'res Grabmal finden,
Und schön're Kränze nicht um eure Saiten winden."

So flüstert er und flicht die schwanken Ruthen
Um Harfe und Psalter. Mit düsterem Sinn
Lenkt er die Augen nach des Euphrat Fluten
Und sinkt betäubt zu seinen Brüdern hin.

Da rauscht ein Luftstrom durch das stumme Land,
Und Abschied grüßend tönen alle Saiten!
Die Sänger fahren auf — und Hand in Hand
Sieht man sie thränenblind nach Babel schreiten.
Vereinsamt hing der Harfenkranz noch lang,
Bis durch des Samums Wuth die letzte Saite sprang.

Ludwig Philippson.

Geb. in Dessau am 27. Dezember 1811.

Cromwell und Rabbi Menasse.

Fragment.

Cromwell.

Du bist der Juden Abgesandter?

Menasse.

Bin's!
Vor deines Angesichtes Gnadensonne
Zu treten, für das tiefgebeugte Israel
Zu deiner Weisheit Ohr zu sprechen, hat
Der Herr mich, seinen schwachen Knecht, gewürdigt!

Cromwell.

Was wollt ihr?

Menasse.

Eine Freistatt.

Cromwell.

Leicht gesagt.
Mit welchen Gründen stützt ihr das Gesuch?

Menasse.

Herr, wir vernahmen, daß in Engelland
Der Freiheit Sohle auf die Erde trat,

Und dieses Eiland's felsumgürtetes
Gestade nun auf ewig sich geweiht.
Wer glücklich drum den Ozean beschifft,
Und seinen Kahn an diese Küste band,
Der sei, sei frei! Von seinem Arme fällt
Auf ew'ge Zeiten jede Kette ab,
So lang sein Herz frei von Verbrechen bleibt.
Welch' Sonne auch dem Neugebornen stralte,
Wem er als Gott das scheue Knie auch beuge,
Was Menschenantlitz trägt, es ist hier frei!
Und wirst du es dem blöden Vöglein zeihen,
Wenn es, dem lauen Frühlingshauche folgend,
Dem Sommer nachzieht in ein wärm'res Land?
Geknechtet, Herr, sind wir in allen Landen,
So weit auf Erden eines Treibers Faust
Dem Menschenrücken schweres Joch aufbürdet,
Ist Joch und Treiben für den Juden da.
Wenn es drum wahr ist, daß an euren Felsen
Der Knechtschaft Eisen leicht, wie Glas, zerbricht:
So ist, Protektor, unser Wunsch dir klar.

Cromwell.

Doch bleibet ihr dem Christenthume feind,
Und hegt den Haß verborgen in dem Herzen
Gen unsern Glauben und die ihn bekennen.

Menasse.

Wir sind dem Christenthum nicht hold, wir können
Die Satzungen des Christenthums nicht loben
Das ist auch klar — sonst müßten wir uns doch
Zum Christenthum bekennen — weil wir nun
Sind Juden und es bleiben ewiglich,
Sind wir nicht Christen — auch ist's möglich wohl

Ich spreche frei, das ist der Wahrheit Bürge
Daß etwas noch die alte Mutter grämelt,
Daß sich die Tochter über sie erhoben;
Doch, Herr, die sechzehnhundert Jahre sind
Umsonst nicht blutig über uns geschritten,
Wir haben es erfahren, was es heißt,
Den Menschen drücken um des Glaubens willen!
In's innre Mark ist es uns tief gedrungen,
Daß frei der Mensch nur seinem Glauben lebe!
Herr, Duldung ist die Luft, in der wir leben,
Die Speise, die, von unsren Thränen naß,
Karg zugetheilt, uns doch das Leben fristet
Wie sollten wir am ersten sie verletzen?
Das unverdiente Schicksal zum verdienten
Mit eigenmeuchlerischer Hand zu machen?
Versucht's, Herr! gebt uns einen kleinen Raum,
Ein wenig Zeit, prüft uns mit allen Proben,
So schwer das Herz sich solchen unterzieht
Und wenn wir nicht besteh'n, ihr selbst seid Richter
So woll'n wir geh'n, noch stiller als wir kamen.

Cromwell.

Ihr brauchet Christenblut zur Passahfeier

Menasse.

So ist auch hier, in dieses Eilands Rund
Der grause Lug, der Höll' entstammt, gedrungen?
O wär' ich, ich, nur ich allein, Mylord,
Nach diesem Wort säh't ihr mich nimmer wieder
Doch mein ist nicht mein Kommen und mein Geh'n,
Ich steh' für Tausende an dieser Stelle.
Was soll ich eurer Frage wohl erwidern?
Herr, Einen Sohn habt ihr, den blühenden,

Der nach euch folgen soll im Regiment?
Gut. Mir auch blüht ein Sohn, der viel verspricht,
Auf seines Vaters Stuhle einst zu sitzen
Und dieses Einz'gen, Vielgeliebten Haupt
Faßt meine Hand in dieser hehren Stunde,
Und schwört — o möchten's alle Völker hören!
Den Fluch herab auf dieses Sohnes Haupt,
Der eig'ne Vater, wenn solch' Frevel je
In Israel erdacht ward und vollführt!
Vor meinen Augen soll die Pest ihn treffen,
Von mir, verschmachtend in des Fiebers Glut
Den Tropfen Wasser sich vergeblich fordern,
Des Vaters Hand den Mordstahl auf ihn zücken,
Des Scheiterhaufens Brandstoß ihm entzünden
Und Israel, so weit es Hütten baut,
So weit es Gott und Gattin-Schwüre binden,
So weit es Kinder legt an Mutterbrüste:
Die Hütten all', sie sollen niederbrennen,
Der Frauen Ehre all' geschändet werden,
Der Mutter Brust den Stral der Milch versagen,
Wenn solch ein Frevel je in Israel
Erdacht ward und vollführt — und mag, wenn falsch
Die Zunge spricht im schweren Eid bei Gott,
Der den Meineid'gen zu vertilgen schwor,
In Ewigkeit Verdammniß meiner Seele,
Und nimmer Ruhe meinem Leibe kommen!

Glaubensbekenntniß.

Wir stammen ab von einem Baum
Mit weit verzweigten Aesten,
Deß Wurzeln tief im Morgenland,
Deß Zweige tief im Westen.

Wir nennen unsern Herrn und Gott
Den Höchsten und den Besten,
Den einst mit uns verehren wird
Der Osten und der Westen.

Karoline Pichler.

Geb. in Wien 17. September 1769; gest. in Wien 9. Juli 1843.

Aus der Idille „Ruth."

Still' und Finsterniß lag noch schweigend über dem Erdkreis,
Als, von der Hoffnung geweckt des kommenden Tags und des Herzens
Unruhvollerem Schlag, sich Ruth erhob von dem Lager,
Und in dichtes langes Gewand, in fließende Schleier
Barg die holde Gestalt und leise die Thüre nun öffnend,
Trat sie hinaus in die stille Gegend. Das Leben
Schlummerte noch, und das Licht im Schooße der Nacht, und ihr Athem
Wehte geheimnißvoll und schaurig über die Fluren.
Sieh' da thaten auf einmal sich auf die Thore des Ostens,
Und der erstgeborne Sohn der Schöpfung, jugendlich heiter,
Trat aus der Tiefe der Himmel hervor, der belebende Lichtstral.
Jetzo sondern sich die verworrenen Massen, es trennet
Von dem Himmelsgewölbe sich die Erde. Dampfende Nebel
Steigen segenträufelnd empor, und verschweben im klaren,
Immer mehr sich erhellenden Blau. Die Blumen erschließen
Freundlich am weckenden Licht den weichen Busen und zitternd
Sinken die reinen Perlen hinein. Es regt sich im Haine,

Und das Gefieder erwacht und hebet den Kopf aus dem Flügel.
Jetzt erglühet der Ost im röthlichen Schimmer, es öffnet
Sich die Wimper des Morgenroths, in steigendem Glanze
Immer heller und immer neu gestaltet umgeben
Purpurwolken und fließendes Gold das Lager der Sonne
Und sie erhebt sich. Ein zuckender Stral durchfährt die weite
Schöpfung, und Luft und lebendige Kraft durchbebt die geheimsten
Tiefen, und Alles jauchzt dem kommenden Helden entgegen.

So von der Allmacht Wunder umringt, in heiligem Schauer
Fühlend den webenden Geist der gegenwärtigen Gottheit,

Stürzet Ruth auf die Knie', und hebt die Hände voll Andacht
Zu dem flammenden Himmel empor, und ergießet des Busens
Drängend heißes Gefühl und spricht mit bebender Stimme:
„Herr! Herr! der du in Licht als in Gewand dich kleidest,
Und den Himmel wie ein Gezelt ausspannst! Wie erhaben,
Gott! und herrlich und groß sind deine Werke. Mit welcher
Weisheit geordnet! Wie voll ist deiner Güte die Erde!
Alles was lebt blickt auf zu dir. Du reichest ihm Speise,
Und es wird satt, und danket dem Herrn, der seiner Geschöpfe
Keines verläßt. So darf auch ich dir flehen, Jehovah!
Segne, Jehovah, den Wunsch des Kindes! Laß mein Beginnen
Dir gefallen, und du, der, wie Wasserbäche, die Herzen
Der Gewaltigen lenkt, o lenke dem Flehen der Armuth
Eines mildern Reichen Gemüth, und es schone der rohe
Sinn, geleitet von dir, der wehrlos flehenden Unschuld!
Du vermagst es, o Herr! du wirst mich schützen! Auf dir steht
Fest die Zuversicht, und der Seele gläubige Hoffnung!"

Also betet Ruth mit Inbrunst. Himmlische Tröstung
Senket beruhigend sich in ihr reines Gemüth, und mit hohem
Muthe wandelte sie den Feldern zu, wo der fleißigen Schnitter
Fleißige Schaar mit Gesang und lautem Scherz sich versammelt.

Schüchtern betrat sie das Feld, und stellte sich hin, wo die Dirnen
Garben banden, und sammelte still die zerstreuten Halmen,
Oft vor der Neugier Blick erröthend, öfter bescheiden
Weichend dem regen Gefühl der emsig umwandelnden Männer.

Theophil Pisling.

Geb. in Prag 11. Dezember 1834.

Israel.

Als das Volk, das Druckerprobte,
Durch die Wüste seines Schicksals
Zog in's Land in das gelobte,
Lechzt es heiß nach einem Trunke.

Nach dem Trunke aus der Quelle
Frischen süßen Freiheitbornes!
Da entquoll gar silberhelle,
Labung aus dem schweren Steine.

Israel ist noch dasselbe,
Auf dem Zug noch aus Egypten,
Statt am Nile, an der Elbe,
Beugt's den Hals, den Jochgeübten,

Immer lechzen noch die Söhne
Judas nach dem Freiheitstrunke!
Nur als Labung quillt die Thräne,
Aus dem Felsen ihres Schmerzes.

August Graf von Platen.

Geb. in Anspach 24. Oktober 1799; gest. in Syrakus 5. Dezember 1835.

Saul und David.

Der König sitzt auf seinem Throne bang;
Er winkt, den Sohn des Isai zu rufen:
„Komm, Knabe, komm mit deinem Harfenklang!"
Und jener läßt sich nieder auf den Stufen.

„Der Herr ist groß!" beginnt er feierlich,
„Geschöpfe spiegeln ihres Schöpfers Wonne;
Der Morgen graut, die Wolken theilen sich,
Und wandelnd singt ihr hohes Lied die Sonne.

Die schwere Krone löse dir vom Haupt,
Und tret' hinaus in reine Gotteslüfte!
Die Lilie prangt, der Busch ist neubelaubt.
Die Reben blühen und verschwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein schlichter Hirtensohn,
Doch fühl ich bis zum Himmel mich erhoben;
Was mußt du fühlen, König, auf dem Thron!
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigst du thränenschwer,
Daß sie des Auges schönen Glanz verhehle
Wie groß ist Jehovah! o blick' umher!
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So laß dein Herz, o Gott, so laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie sich laben!"
Allein der König springt in Wuth empor,
Und wirft den Spieß nach dem erschrock'nen Knaben.

J. Pohl.

Das Salz der Erde.

Eliſa weinte ſtill zu Jericho,
Seitdem Elias auf gen Himmel fuhr;
Da kamen aus der Stadt die Männer her
Und ſprachen zu ihm alſo: „Sieh, es iſt
Gut wohnen hier in Jordans duft'gem Thal,
Und lieblich ſäuſelt rings der Palmenwald.
Doch unfruchtbar iſt alles Land und bös'
In unſerm Born des Waſſers Trank.“ Er ſprach:
„Bringt eine neue Schale her und thut
Des Salzes drein.“ Sie brachten's ihm. Da ging
Er zu dem Waſſerquell hinaus und warf
Aus ſeiner neuen Schale drein das Salz
Und ſprach: „Ihr Männer, alſo ſpricht der Herr:
Ich hab euch dieſen Born geſund gemacht.
Unfruchtbarkeit und Tod kommt nicht aus ihm.“
So ward der Born geſund bis dieſen Tag.

Anton Freiherr von Prokeſch-Oſten.

Geb. in Gratz 10. Dezember 1795.

Gebirg von Juda.

Seit ich mein Haus auf dich gebaut,
Du Yemen's Stolz, mein Roß,
Mein Herz in Weh' und Wahn ergraut
Der Heilung ſich erſchloß;

Seit ich ein früher Wandrer bin
Durch's sonnenhelle Land,
Wohnt Zuversicht in meinem Sinn
Und Kraft in meiner Hand;
Seit ich ein Fremdling in das Zelt
Des Beduinen trat,
Begreif ich endlich, was die Welt
An Werth und Wahrheit hat.
Wohlauf, mein Roß, greif muthig vor,
Wohlauf durch Berg und Thal!
Schon prangt dort Zion's hohes Thor
Und königlicher Wall.
Da will ich an des Heil'gen Grab
Mit Oft und Westen knien,
Dann aber Jordan's Lauf hinab
Zum todten Meere zieh'n.
Wohlauf, du sollst Damaskus Pracht
Und gold'ne Hügel seh'n
Und manchen Tag und manche Nacht
In Tadmor's Wüste steh'n.
Dann trägst du mich zu Haleb hin,
Der gottgetroff'nen Stadt,
Zu Menbek's Licht und Antab's Grün,
Bis an den heil'gen Phrat
Und abendwärts durch's breite Land,
Das keinem Dränger weicht,
Wo Kurd' und Turkoman die Hand
In Treu und Haß sich reicht.
Selbstwandelnd, was im Wandel frommt,
Laß heitern Aug's uns sehn,
Bis daß auch uns der Abend kommt
Und wir zur Ruhe geh'n.

Johann Ladislaus Pyrker von Felső-Eör.

Geb. in Langh 2. November 1772; gest. in Wien 2. Dezember 1847.

Die Berufung Moses.

Sieh, auf einsamen Höh'n des Gott geheiligten Berges
Saß noch Mose in sinnendem Ernst. Da däucht ihn zur Linken
Lodere Flamm' empor. — Es war's! Ein ragender Dornbusch
Brannte vor ihm. Doch Wunder, er sah mit wachsendem Staunen,
Daß der brennende Busch nicht, matt verglimmend, zu Staub sank.
Schnell erhob er sich, ging, umforschte wieder, und nahte
Schon dem Wundergesicht — da scholl's — der Engel Jehovah's,
Der ihn sendete, rief aus dem Busch mit erschütterndem Laut ihm:
„Mose! halte dich fern, entblöße die Füße, du stehst auf
Heiligem Grund! Ich spreche zu dir, Gott deines Erzeugers,
Abraham's, Isaak's, Jakob's Gott, die Väter ihm waren!"
Moses sank auf die Knie, und beugte die Stirne zur Erde,
Schaudernd! Der Herr fuhr fort: „Ich schaue den Jammer der Kinder
Israel's unter dem Joch des Frohnvogts, höre den Wehruf
Meines erlesenen Volks erschallen vom Land der Aegypter,
Will es erretten und leiten zurück in die Segensgefilde
Kanaan's, wie ich's verhieß! Du sollst ein Führer ihm werden!
Eile, von mir gesandt zu Pharao: Heische den Abzug!"
„„Ich! Herr, ich?"" so stammelte Jener „„vor Pharao steh'n und
Führer werden des Volks, ich lange vergessener Fremdling?""
Gott sprach: „Rüsten werd' ich mit Kraft und Stärke dich, daß du
Jedes vollbringst, und so, wie ich dich nun sende, so wahrhaft
Sollet ihr nun bald, auf dieses geheiligten Berges
Höh'n, mit freudigem Muth Dankopfer mir bringen." Und Jener:
„„Herr, Jahrhunderte lebte dein Volk in dem Land der Aegypter,

Hörte von Göttern dort, nicht von dir, dem Ewigen, Einen,
Sprechen; wie künd' ich es ihm, welch' Name der dein' ist?""
Und Gott rief:
„Der dich sendet, bin ich, der war und sein wird immer,
Abraham's, Isaak's, Jakob's Gott; so spricht es Johovah;
Denn so heißt er hinfort, und auf ewige Zeiten! Verkünd' es
Also dem Volk, und d'rauf, mit den Aelt'sten zum Throne
Pharao's, heische von ihm: er laß' euch zieh'n in die Wüste,
Drei Tagreisen entfernt, daß ihr Dankopfer mir bringet!
Zehnfach trifft ihn zwar mit dem Land' entsetzlicher Jammer,
Eh' er euch selbst entläßt, und drängt zum eiligen Abzug;
Aber euch werden zugleich, so will ich es! reiche Geschenke
Von den Aegyptern zu Theil! euch sollen die Gaben beschеert sein,
Auf daß die Eueren deß noch fern in der Zukunft gedenken!"
„„Ach; sie kennen mich nicht,"" so sprach mit bangendem Herzen
Mose vor Gott — „„noch glauben sie, daß Jehovah mich sende.""
Aber da hieß ihn Jehovah, der Herr, den Stab in der Rechten
Schleudern zur Erd' — und sieh, zur Grausen erregenden Schlange
Ward er; — er bebte zurück, doch fassen mußt' er das Unthier,
Faßt' es, und hielt wie zuvor den Stab in der Hand. In dem
Busen
Sollt' er sie bergen; er that's: und weiß von schrecklichem Aussatz
Ward sie; doch auf Jehovah's Gebot hervor aus dem Busen
Zog er sie wieder gesund. Da sprach verweisend Jehovah:
„Sahst du's? Wer kann so aus dem Todten das Lebende rufen?
Heilen Unheilbare, wer? Jehovah allein! Und erkennen
Als den Gesendeten auch um der zween erschütternden Wunder
Sie dich noch nicht, so geuß von den Fluten des Nils, am Gestade,
Wasser umher auf den glühenden Sand, und es wird sich vor
euch dort
Wandeln in Blut, zum Zeichen Jehovah, der Herr, ist der Eine
Und allmächtige Gott, der Herr des heiligen Stroms auch,

Wie ihn das Volk benennt, um seiner vermeintlichen Götter,
Die er beherbergt auch als Gott ihm huldigt, im Irrthum!
Und ob solcher Gewalt entläßt euch Pharao schnell dann."
„„Herr!"" rief Mose mit steigender Angst vor Jehovah, „„nicht löst sich
Leicht das gefällige Wort von der Zunge mir; schwer und unlenksam,
Träge, bleibt sie mir stets: Nicht würd' ich als Redner bestehen.""
„Thörichter!" also der Herr, „wer hat dem Menschen die Zunge,
Wer der Zunge die Macht lauttönender Worte gegeben?
Wer macht sehend und blind? frei redend und stumm? Nicht Jehovah?
Siehe, mein Hauch, wenn du vor Pharao stehest, entfahre
Deinem Mund' mit erschütterndem Laut; ich werde dir beisteh'n!"

Jean de Racine.

Geb. in Ferté-Milon 21. Dezember 1639; gest. in Paris 22. April 1699.

Aus dem Trauerspiele „Esther."

Chor der Israelitinen.

Auf, laßt uns im Gesang die Macht des Herrn erheben!
Der frommen Unschuld hat der Herr den Sieg gegeben.

Eine Israelitin.

Er sah der Frevler Rotten uns bedroh'n,
Sah unser Blut bereit zu fließen.
Wie Wasserströme wollten sie's vergießen,
Da scholl vom Himmel seiner Stimme Ton,
Und sieh! der stolze Frevler liegt im Staub,
Der eignen Tücke Raub.

Eine Andere.

Ich sah den Bösewicht an Macht und Ehren reich,
Ich sah ihn hoch sein Haupt, der prächt'gen Zeder gleich,

Bis in der Wolken Schooß erheben;
Der Blitz, der Donner schien ihm untergeben,
Mit Füßen trat er seiner Feinde Heer;
Ich ging vorüber, und — er war nicht mehr.

Eine Andere.

Der größten Könige Gerechtigkeit
Läßt sich nicht selten vom Betrug berücken;
Der Heuchelei unfähig, voller Offenheit,
Entgehen sie nur schwer der Arglist Stricken.
Aufricht'ge edle Seelen sind
Für fremde Bosheit und Gemeinheit blind,
Weil sie in ihrer Brust nichts Gleiches fühlen.

Eine Andere.

Wer hat vom droh'nden Unglück uns befreit?

Eine Andere.

Wer hat der Wolken düst're Nacht zerstreut?

Eine Andere.

Ihr Herz, zu frommen Eifer angefacht,
Gab, um ihr Volk dem Abgrund zu entzieh'n,
Sich muthvoll der Gefahr des Todes hin,
Sie sprach, — das And're that des Himmels Macht.

Zwei aus dem Chor.

O holde Königin! wetteifernd haben
Natur und Himmel dich verschönt;

Eine der Beiden.

Nichts widersteht so edler Reize Gaben,
Ward solche Schönheit je gekrönt?

Beide zusammen.

O holde Königin! wetteifernd haben
Natur und Himmel dich verschönt;

Eine.

Heil, Sion, dir zürnt dein Gott nicht mehr!
Wirf von dir die schmutzigen Sklavengewande,
Erhebe, wie früher, dich glänzend und hehr!
Die Wege sind offen zum heiligen Lande —
Zerreißt, zerreißet der Knechtschaft Bande!
Herbei von den Enden des Erdballs her!
Ihr Stämme, verschlagen durch alle Lande,
Setzt über die Berge, durchfliegt das Meer!
Zurück, zurück nach dem Heimatlande!

Chor.

Zerreißt, zerreißet der Knechtschaft Bande:
Herbei von den Enden des Erdballs her!
Ihr Stämme, verschlagen durch alle Lande,
Setzt über die Berge, durchfliegt das Meer!
Zurück, zurück nach dem Heimatland!

Eine.

So darf ich die theuern Gefilde schau'n?

Eine Andere.

Das Grab der Väter mit Thränen bethau'n?

Chor.

Setzt über die Berge, durchfliegt das Meer!
Herbei von den Enden des Erdballs her!

Eine.

Von Neuem erhebe sich stolz in die Lüfte
Der Tempel, dem Herrn ein gefälliges Haus!
Holt Marmor, dringt in der Felsen Klüfte,
Den Altar, schmücket mit Gold ihn aus!

Die alten Zedern send' uns hernieder,
O Libanon! Priester bereitet die Lieder!

Eine Andere.

Gott steigt hernieder, bei uns zu wohnen;
Die Erde zittre vor Furcht und Glück!
Ihr Himmel mit euren stolzen Thronen,
Neigt demuthvoll euch vor des Ewigen Blick!

Eine Andere.

Wie gütig ist der Herr! wie ist sein Joch so leicht!
Beglückt, wer schon als Kind dem süßen Joch sich beugt!
O Jugend, ström' herbei zu diesem milden Herrn;
Was auch die ganze Welt dir Schönes beut, es gleicht
Des Joches Süßigkeit und Freuden nicht von fern.
Wie gütig ist der Herr! wie ist sein Joch so leicht!
Beglückt, wer schon als Kind dem süßen Joch sich beugt!

Eine Andere.

Der Herr ist gütig, er verzeiht;
Er wartet voll Barmherzigkeit,
Bis sich das Herz, das ihn verlassen,
Aufs Neue seiner Liebe weiht.
Es kann mit größerer Zärtlichkeit
Die Mutter nicht ihr Kind umfassen,
Er sucht uns auf mit liebevollem Eilen;
Wer darf mit ihm noch unsre Liebe theilen?

Drei.

Er gab uns einen hohen Siegeskranz.

Eine.

Ließ uns erscheinen seines Ruhmes Glanz.

Drei.

Wer darf mit ihm noch uns're Liebe theilen?

Chor.

Gepriesen sei der Herr und seine Stärke.
Und seines heil'gen Namens Ruhm besungen!
Gepriesen seien seine hohen Werke,
Durch alle Zeiten und von allen Zungen!
Gepriesen sei der Herr, gebenedeit
Hinaus noch über alle Ewigkeit.

Moriz Rappaport.

Geb. in Lemberg 13. Februar 1808.

Aus dem epischen Gedichte „Mose."

— in den Zelten fängt sich's an zu regen,
Die Israel am Sinai auf sich schlug,
Gekommen ist der Tag, wo Himmelssegen,
Und Wahrheit ihn erheb' im höchsten Flug.
Gemess'nen Schritt's beginnt sich zu bewegen
Ein ungeheurer, niegeseh'ner Zug,
Ein ganzes Volk zum heil'gen Ziele rauschend,
Und eitlen Schein mit ew'gem Heile tauschend.

Voran in weißen wallenden Talaren
Der Stämme Greise, Marmorbildern gleich,
Die Richter folgen, reich an Glanz und Jahren,
So wie an Kraft und Mild' und Weisheit reich:
Darauf die Erstgebornen, Priesterschaaren,
Vom heilig schweren Dienste ernst und bleich,
Zwölf Stämme dann geführt von ihren Fürsten,
Die glühend nach der Wahrheit Quellen dürsten.

Kaum an des Berges weitgedehntem Fuße
In stiller Ordnungsfeier angelangt,

Empfanget Mose sie mit lautem Gruße,
Der hochgeschmückt, ein Himmelswesen, prangt.
Es schwebt sein Geist im heil'gen Vorgenusse,
Der seines Dasein's innern Stamm umrankt,
Sein Lebenstraum in frohen, düstern Tagen
Soll nun gestaltet gold'ne Früchte tragen!

Doch bald erfaßt ein nie gefühltes Grausen
Das ganze Volk, das tiefergriffen lauscht,
Vom Berge tönt ein wunderbares Sausen,
Das schwellend stets wie Wogenbrandung rauscht,
Und immer lauter dröhnt das wilde Brausen,
Das seinen Klang mit Donnerschall vertauscht,
Und Blitze zucken von der Höhe nieder,
Zur Tiefe senkend ihre Flammenglieder.

Nur auf des Sinai allerhöchsten Spitze
Da ruht gelagert wolkenschwere Nacht,
Ein Lichtgebild umschwebt des Berges Spitze
Und füllt des Dunkels Raum mit lichter Pracht.
So hell ist nicht der Flammenstrahl der Blitze,
Die Sonne nicht, wenn Morgens sie erwacht,
Ja selbst des Regenbogens Farbenwelle,
Erblindet in des Lichtgebildes Helle!

„Wer nicht im Tod'," spricht Mose, „will vergehen,
Der weile zagend an des Berges Fuß,
Das höchste Wesen waltet auf den Höhen,
Auf daß ihr horcht dem göttlichen Beschluß.
Doch darf kein Sterblicher sein Antlitz sehen,
Dem Staub gebührt nicht himmlischer Genuß.
Sein heil'ges Wort wird euer Herz entzünden
Und seine Nähe euch die Allmacht künden!"

Und schnell enteilet Mose diesen Orten,
Und Aron folgt zum steilen Bergeshang.
Die Luft erzittert von des Sehers Worten,
Bald laut und jubelnd, und bald tief und bang;
Und eine Stimme schallt aus Wolkenpforten,
Wie Donnerkrachen und Posaunenklang.
Das Volk erbebt und horcht in banger Stille,
Was ihm befiehlt Jehovah's mächt'ger Wille:

„Ich bin dein Gott; und mich sollst du verehren,
Dies sei dir erstes, heiligstes Gebot!
Ich bin ohn' Anfang und werd' ewig währen,
Wenn längst das All versank in Nacht und Tod.
Flehst du zu mir, dein Gott wird dich erhören
Und retten dich aus Trübsal und aus Noth;
Ich bin ein einz'ger Gott, und Raum und Zeiten
Verkünden laut der Gottheit Herrlichkeiten!

Nicht ird'sche Formen leihe meinem Wesen,
Auf Erden wird dir nie mein Wesen klar;
Ich bin stets der, der stets ich bin gewesen,
Und werde sein urewig; immerdar
Der Frommen Hort, doch furchtbar allen Bösen!
Die Erde trügt, nur mein Gesetz ist wahr.
Ich bin ein Gott der Allmacht und der Milde,
So faß' mich auf in deines Herzens Schilde!

In jedem Laster muß die Kraft erlahmen,
Drum meide alle, meide Falsch und Lug;
Denn Lüg' ist aller Laster Keim und Samen,
Der erntet Tod, der pflügt mit solchem Pflug.
O nenne nie der Gottheit heil'gen Namen,
Wenn du auf Täuschung sinnest und Betrug;

Du schärfst das Schwert, mit dem du wirst gerichtet,
Bevor du's ahnst, hat dich mein Zorn vernichtet!

Wenn in des Wirkens drückenden Beschwerden
Sechs volle Tage du dich abgemüht,
Soll dir der siebente zum Rasttag werden,
Der dich der Kampfbahn ird'scher Gier entzieht;
Zwar redlich Streben ist Beruf auf Erden,
Und der gewinnt, der voller Thatkraft glüht:
Doch soll zum Heil'gen auch dein Sinn dich lenken,
Und einen Tag magst du dem Himmel schenken!

Der Eltern Haupt sei heilig dir und theuer,
Präg' es dir ein mit demantheller Schrift;
Denn wer entmenscht, ein wildes Ungeheuer,
Mit Hohn und Schmach des Treuen Busen trifft,
Den jagt des Vaters Fluch wie zündend Feuer,
Der Mutter Zähre wie ein ätzend Gift,
Er irrt umher mit gramdurchfurchten Mienen,
Denn dieß Vergeh'n wird keine Reue sühnen!

Wenn dich des Zornes Flamme wild umlichtet,
Wenn Rache dich zur wilden That empört,
Hast du entflammt mit Tigersinn gerichtet,
Und meuchlerisch ein Menschensein zerstört:
Dann sei dein Glück für immerdar vernichtet,
Kein Trost sei dir auf Erden mehr gewährt;
Nie wird ein Blatt in deinem Leben grünen,
Vergossnes Blut muß wieder Blut entsühnen!

Wenn dich der Liebe süßer Hauch erreichte,
O kehre nie nach Fremdem dein Gelüst,
Daß nicht zum Frevel dir die Liebe leuchte,
Die sonst die Krone deines Herzens ist.

Wenn solche Flamme deine Brust erweichte,
Wenn du der Sünde nur so fühlend bist:
Entsage rasch dem ungestümen Triebe,
Er wird das Grab des Glückes und der Liebe.

Wer fremdes Gut sucht treulos zu entwenden,
Der ist des Lasters allerfeilster Knecht;
Wie soll der Mensch des Lebens Bahn vollenden,
Wenn Eigenthum nicht gilt, Besitz und Recht?
Du reiß'st die Pfeiler ein mit eignen Händen,
Längst aufgeführt vom menschlichen Geschlecht,
Daß hoch und hehr der Ordnung Tempel ragen,
Zur Zeit der Lust, sowie in trüben Tagen!

Du sollst nicht gegen deinen Nächsten zeugen,
Wenn nicht die Wahrheit mahnend es gebeut;
Verdamm' den Mund zu ewig tiefem Schweigen,
Viel besser ist es als ein falscher Eid!
Kein Hoffnungsstral wird dir vom Himmel steigen,
Dein Schmerz erlischt nicht in dem Strom der Zeit,
Kein Trost wird deiner Seele Labung spenden,
Und sterbend noch wirst hoffnungslos du enden!

Ward karges Gut dir nur zu Theil hiernieden,
Laß falsche Gier nicht deinen Geist durchglüh'n,
Gibt sich dein Sinn mit Wenigem zufrieden,
Wird dir des Frohsinns Blume duftend blüh'n.
Das höchste Gut bleibt stets der Seele Frieden,
Kein Mißgeschick kann dieses dir entzieh'n;
Doch falsche Gier zehrt an des Lebens Stamme,
Ein Funken erst, und wird zur wilden Flamme!"

Aus: „Ebräische Gesänge."

Zionsecho.

Aus geborstenem Gestein
Blinkt es hell wie gold'ges Schimmern,
Und ein überird'scher Schein
Bricht hervor aus Schutt und Trümmern.

Einen leisen, leisen Klang
Hört man durch Ruinen beben;
Blinkt und klingt Jahrtausend lang,
Wie geheimes Geisterweben.

Zionsburg, so hehr und hoch!
Dich hat Frevlerhand zerschlagen,
Aber deine Trümmer noch
Glänzen wie in alten Tagen.

Jeder Stein, verwittert, stumm,
Spricht mit hellen Flammenzungen;
Ueber David's Heiligthum
Schweben die Erinnerungen,

Jener Tage, jener Zeit,
Als du reich an Ruhm und Ehre,
Aller Welt hast ausgestreut
Deine reiche Gotteslehre.

Deine Söhne sind zersprengt,
Und es braust, der Sturm, der scharfe,
Doch an jeder Weide hängt
Noch die alte Zionsharfe.

Ob verstummt der Psalter Schall
Und gesprungen ihre Saiten,
Doch der alte Widerhall
Klingt hinein in uns're Zeiten.

Wer mit gläubigem Gemüt
Naht den Trümmern, dem Gemäuer,
Hört ein leises, leises Lied
Tönen die gebrochne Leier:

„Gottes Fluch hat dich erreicht,
Bist gejagt aus deinen Hallen,
Bist verweht wie Spreu so leicht
Unter allen Völkern, allen!

Dich hat Hohn und Schmach und Wut
Oft wie Töpferwerk zerschlagen,
Doch dein allerhöchstes Gut
Hast du mit dir fortgetragen.

Ob dir ird'sches Glück und Ruhm
Rasch wie Nebelhauch versanken,
Doch dein ew'ges Eigenthum
Nahmst du mit — den Gottgedanken!

Jeder Jude, wo gebannt,
Wo die Heimat er gefunden,
Jeder Stein, den fromme Hand
Deinen Bergen hat entwunden;

Deines Jordans Flut, so kühl,
Aufbewahrt selbst im Gefäße,
Wie die Flut des alten Nil,
Künden laut Jehovah's Größe!

Ob zerstoben und verweht,
Ueberall, wie einst im Osten
Fest und treu der Jude steht,
Unverzagt, ein Gottesposten!

Wo du weilst, ob dort, ob hier,
Ob auf dieser, jener Scholle,
Licht sei ewig dein Panier,
Licht die heilige Parole!

Stets soll dich der Stral umweh'n,
Der am Sinai aufgegangen,
Und du wirst am Licht erstehn
Wie du lichtvoll untergangen!"

Also tönt es tief und bang
Durch Ruinen längst verwittert,
Bis der geisterhafte Klang
Voller, fast verständlich zittert.

Aus dem Gedichte: „**Bajazzo**"

Bevor die letzten Funken schwinden,
Erdrückt vom Krampfe inner'n Lebens,
Will ich erzählen und verkünden
Den Schiffbruch eines Menschenlebens. —
Ein Sproß bin ich von jenem Stamme,
An dem der Wurm: Verfolgung nagt,
An den des Hasses wilde Flamme
Hellodernd durch die Länder jagt.

Ich bin ein Sohn von jenem Volke,
Das unter Donner, Blitzesprangen
Von Gottes Hand in dichter Wolke
Die heil'ge Lehre hat empfangen.
Wohin es noch sein Zelt getragen,
Wohin es druckbelastet schreitet,
Vom Anfang bis zu unsern Tagen
Hat Wolkennacht es stets begleitet.
Und wo es seine Bundeslade
Zum heil'gen Gottesdienst geweihet
Hat Blitz umzingelt seine Pfade
Und Donner seinem Haupt gedräuet!
Der Mann, der mit dem stolzen Herzen
Ein Harlekin in off'ner Bude
Getändelt unter Flammenschmerzen,
O blick ihn an — er ist ein Jude!

Das Land, das einst so stark und mächtig
Europas Schirm und Schutzwehr war,
Mit holden Töchtern, stolz und prächtig,
Mit Söhnen, eine Heldenschaar;
Das auf dem Felde der Gefahren
Des Siegers Wort mit Milde sprach,
Um nach kaum einmal tausend Jahren
Zu brechen, wie einst Zion brach;
Das Land, wo Kraft und Hochsinn thronen,
Die Weichsel ziert, ein Silberband,
Das edle Reich der Jagellonen,
Es ist mein theures Vaterland.
Hier in den schönen trauten Hallen,
Dem Glück geweihet und dem Wohle,
Ging auf mein Stern und ist gefallen,
Vernimm es Freund — ich bin Pole!

Vom Orient die Fantasie,
Und in der Brust des Sklaven Feuer,
Wie flammte meine Seele früh,
Entquoll ein Lied der gold'nen Leier.
Wie rang in Wehmuth mir das Herz
Bei des Sarmaten weichen Klagen,
Wie schwang der Geist sich himmelwärts
Bei meiner Väter Wundersagen,
Wie prangte da im Zwielichtschein
Der alte Schutt im fahlen Glanz;
Ein Pole und ein Jude sein
Das ist des Unglücks Doppelkranz!
Das Unheil trägt das Lied im Schooß,
Gesang verscheucht die Nachtgesichter,
Des Polen und des Juden Loos
Umschlangen mich — ich ward ein Dichter!

Hermann Rollett.

Geb. in Baden, 20. August 1819.

Gabirol.

Weihevolle Wundersänge
Sang, vor jetzt bald tausend Jahren,
Gabirol, der span'sche Jude,
Von der Dichtung Brand durchflammt.

Seinem großen Seherauge
Stralte Alles Geist entgegen,
Erd' und Luft und Stein und Pflanze —
Alles haucht' ihn an mit Geist.

Einstmal, tief in sich versunken,
Faßt ihn plötzlich der Gedanke:
Ob es Menschenkraft gelänge,
Daß sie Todtes auch belebt.

Und er forscht in hundert Büchern,
Und er forscht in seiner Seele,
Sucht und sucht und findet endlich
Wie er glaubt des Lebens Wort.

Und an's Werk macht er sich eilig —
Aus der reinsten Erde formet
Er sich schaffend ein Gebilde;
Sieh! es ward der schönste Leib.

Und er haucht, von Schöpferwonne
Hehr durchbebt, das Wort des Lebens
Auf die Lippen des Gebildes
Dem es durch die Glieder zuckt.

Und vor seinem Flammenauge
Regen leise sich die Glieder,
Und als sich der Leib erhoben,
Steht vor ihm das schönste Weib.

Fast erschreckt von seiner Schöpfung,
Sieht er's schweigend, tief sich neigen,
Halb gelobend, treu zu dienen,
Ihm, dem ernsten milden Mann.

Und sie dient ihm treu und emsig.
Aber — bald mit Schaudern sieht er,
Wie das kühn geschaff'ne Wesen
Alle Menschen rings berückt.

Jung und Alt, und Hoch und Nieder
Starrt verzückt ins Zauberantlitz
Der berauschenden Erscheinung,
Die dem ernsten Dichter dient.

Gabirol kann nicht ertragen
Diesen Zauber seiner Schöpfung,
Und er ruft: „Das ist die Strafe,
Weil ich Gottes Äffer war!“

Wild entflammt wirft er dem Weibe
Hin ein Wuchtwort der Vernichtung,
Und der schöne Leib erzittert,
Starret und zerfällt in Staub.

Und es athmet wieder freier
Gabirol, den Staub zerstreuend;
Und er singt: „Bist du vermessen,
Wird es dir nicht frommen, Mensch!“

Und er singt: „Die Kraft des Menschen
Reicht nur aus in enger Grenze,
Wer hinausgreift aus der Schranke,
Zieht betäubt zurück den Arm.“

Und er singt: „Dich klug bescheidend,
Schreit' durch's kurze Thal des Daseins;
Leben ist die grüne Rebe,
Bald erscheint der Winzer Tod!“

Friedrich Rückert.

Geboren in Schweinfurt 16. Mai 1789.

Joseph im Kerker.

Als im Kerker Joseph hat
Ausgelegt den Traum dem Schenken
Und den frei Entlassnen bat,
Sein beim König zu gedenken,
Doch ihn der im Glück vergaß:
Joseph nun voll Kummer saß,
Und der Welt Undank ermaß.

Zu ihm eintrat Gabriel
Und im Kerker ward es licht:
„Was betrübet deine Seel',
Ob ein Mensch dir Treue bricht?
Sprich, wer thats, daß du dem Bronnen
Und der Brüder Neid entronnen?"
Joseph spricht: „Gott hat's begonnen."

„Und wer hat dich losgemacht
Von dem Band der Buhlerei,
In den Kerker dich gebracht,
Daß du bliebest sündenfrei?"
Gott. „Wer wird dich nehmen nun
Aus dem Kerker?" Gott wird's thun.
„Also laß den Schenken ruh'n."

Schäme dich des Kleinmuths gegen
Deinen Ahnherrn Abraham!
Als ihn ließ in Gluten legen
Nimrod, und ich zu ihm kam:
Womit dienen kann ich dir?
„Helfen kann kein Diener hier,
Nur der Herr wird helfen mir!"

„Schäme dich der Zagheit gegen
Isaak, deines Vaters Vater,
Der sich auf den Holzstoß legen
Ließ, und nicht den Mund aufthat er.
Als das Messer ward gezückt,
Hat er sich nicht weggebückt,
Darum ward er ihm entrückt.

Gegen deinen eignen Vater
Jakob schäme, schäme dich!
Sich um dich gegrämet hat er,
Grämet noch und grämet sich,
Seine Augen weint er blind,
Doch es tröstet ihn der Wind
Mit dem Duft von seinem Kind.

Doch weil du in Ungeduld
Menschenhilfe sprachest an,
Sei dein Kerker für die Schuld
Sieben Jahr' unaufgethan.
Dann wird deiner Gott gedenken
Er, nicht jene, wird es lenken,
Welche Wein den Kön'gen schenken."

Das schönste Geschenk für die Schönen.

Als Joseph in Ägypten war
Im Glanz der Schönheit hell und klar,
Wetteiferten aus allen Reichen
Gesandte, der Verehrung Zeichen
Ihm in Geschenken darzureichen.
Zuletzt erschien ein alter Mann;
Was ist's, das er viel bringen kann?
Er scheinet nicht von hohem Stande
Und kommt in dürftigem Gewande;
Doch Joseph fragt in seiner Pracht
Alsbald: „Was hast du mir gebracht?"
Da zog er unter dem Gewand
Hervor und hielt mit kecker Hand
Entgegen ihm: „Dir bring' ich das!"
Es war ein einfach Spiegelglas.
„Ich blickt umher in allen Reichen
Nach Schönem, das dir möchte gleichen,
Und fand nicht Würd'ges dir zu reichen,
Bis ich zuletzt das Eine wählte,
Das noch zu deiner Schönheit fehlte.
Die Andern gaben dieß und das
Was du nicht brauchest, oder was
Du schöner hast; ich gab ein Glas.

Gott gab dir an die Stirn das Siegel
Der Schönheit, ich dazu den Spiegel,
Daß du dich selbst in deiner Pracht
Darin gewahrst und Gottes Macht;
So nimmst du schön dein Bild in Acht,
Wenn nie Einbildung dich beschleicht,
Ich habe dich dir selbst gereicht;
Welch ein Geschenk, das diesem gleicht!"

Pharao.

Zum bösen Geist sprach Pharao:
„Hilf mir und thu' das Deine,
Daß in den Augen meines Volks
Ich als ein Gott erscheine."

Der Böse sprach: „Es ist noch nicht
Dazu die Zeit gekommen;
Erst mußt du noch viel Böses thun,
Eh' es so weit gekommen."

Und viel des Bösen that er noch,
Die Würde zu verdienen;
Und endlich sprach der Lügengeist:
„Nun ist die Zeit erschienen."

„Warum denn nun?" sprach Pharao.
Der Böse sprach: „Kein Mittel,
Das Volk gehorchen dir zu seh'n
Blieb, als der Gottestitel.

Denn so hast du nunmehr gedrückt
Die Jungen sammt den Alten,
Daß länger sie's ertragen nur,
Wenn sie für Gott dich halten."

Der Stab Moses.

Als Moses nach Ägypten floh, wo er den Mann erschlagen,
Kam er zum Lande Midian, wo er ein Weib erdiente.
Und als er in die Wüste nun die Herde treiben sollte
Und eines Stabs bedurfte, sprach zu ihm Schoaib, sein Schwäher:

„Die Stäbe stehen dir zur Wahl, die größern hier und kleinern,
Die schwächern und die stärkeren, den einen ausgenommen,
Der hinten in der Ecke steht, bestäubt und übersponnen,
Den hat ein unbekannter Mann, ein fremder hingestellet,
Daß er hier aufbewahret sei, bis seinen Herrn er fände.
Und seitdem steht er unberührt von mir dort und den Meinen."

Der Hirte probt die Stäbe durch, und keiner will ihm passen,
Bis er zu dem der Ecke kommt, dem staubig überwebten,
Der paßt gerad' ihm in die Hand, mit dem geht er von hinnen.
Als nun Schoaib die Stäbe zählt, vermisset er den fremden,
Das seiner Hand vertraute Gut, und zürnt dem Schwiegersohne.
Er eilt ihm nach, und ungestüm heischt er den Stab zurücke,
Doch der hält eigensinnig fest den auserkornen Stecken.
Mit Händen statt mit Worten will Schoaib das Pfand entwinden,
Der Stecken klebt an Mose's Hand und ist nicht zu entreißen.

Doch sieh, ein unbekannter Mann, ein fremder, kommt gegangen,
Der soll im Streit Schiedrichter sein, als solcher sprach er also:
„Legt auf den Boden hin den Stab, und wer vor meinen Augen
Ihn mit der Hand aufheben kann, der ist der Herr des Stabes."
Als nun der Stab am Boden lag, versucht ihn aufzuheben
Zuerst Schoaib und konnt' es nicht, er mußt' ihn liegen lassen.
Mit leichter Müh' darauf erhob den Stab vom Boden Mose,
Und eilte seines Sieges froh, der Herde nach zur Wüste.

Der Unbekannte aber sprach: „Schoaib, kennst du mich wieder?
Ich habe dir den Stab vertraut, den du bewahren solltest,
Bis einst er seinen Herren fänd', er hat ihn nun gefunden.
Vom Paradiesesgrenzebaum, dem heil'gen Stamme Sidra,
Brach Adam diesen Zweig, als er von dort auswandern mußte,
Und von dem Stab gestärkt, gieng er bis an sein Grab durch's Leben.

Der war bestimmt, zum Wanderstab in Mose's Hand zu werden;
Mit dem er jetzt nur Wölfe scheucht, wenn sie der Herde drohen,
Und Laub von Bäumen schlägt, wenn ihr am Boden Futter fehlet,
Mit diesem Stabe wird er einst, indem er wird zur Schlange,
Den Hochmuth schlagen Farao's und seiner Zaubrer Zauber;
Mit diesem Stabe wird er bald die Herde seines Volkes
Frei führen aus des Zwanges Haft und durch des Meeres Fluten,
In Wüsten schlagen ihrem Durst Erquickung aus dem Felsen,
Nachdem er schlug der Feinde Land mit siebenfacher Plage."

Gott und Eltern.

Gott sprach zu Mose: „Liebet wohl
Dich deine Mutter, sprich!
Die Mutter liebt dich liebevoll,
Doch mehr noch lieb' ich dich.

Die Mutter warf in's Wasser dich,
Ich brachte dich an's Land,
Da liebten deine Hasser dich,
Gelenkt von meiner Hand.

Drum wenn du die Gebote schreibst,
Schreib oben auf den Stein:
Gott und noch einmal Gott, alsdann
Vater und Mutter dein."

Zwei Eltern hat ein Menschenkind,
Doch einen Gott, nicht mehr;
Und wenn gestorben beide sind,
Am Leben noch ist Er.

Der Ausgestoßene.

Manche Pflanze zu veredeln,
Darf man nur den Boden wechseln;
So wird auch manch böses Herz
Gut in and'rer Lage.

In der Wüst' ein Räuber, würde
Bei der Stadt ein tapfrer Krieger,
Und ein Taugenichts der Stadt
In der Wüst' ein Heil'ger.

Grad' ein solcher lebt' im Volke
Israels zu Mose's Tagen,
Der der ganzen Nachbarschaft
Anlaß gab zu Klagen;

Seinem Vater ungehorsam,
Seiner Mutter widerspenstig,
Seinen Brüdern ungefügig,
Untreu seinem Weibe.

Und zuletzt sprach Gott zu Mose:
„Räum' hinweg den Friedenstörer,
In der Wüsten wüsteste
Sei verbannt der Wüste;

Wo kein Mensch ist, den er plage
Und kein Thierlein, das er kränke,
Keine Blüt' und keine Frucht,
Die er knick' und breche."

Dort ist er in sich gegangen,
Zahm und bändig, krank geworden,
Hat, verlassen von der Welt,
Sich zu Gott gewendet:

„Wäre meine Mutter hier,
Ihres kranken Sohns zu pflegen!
Wäre hier mein alter Vater,
Daß er mich begrübe!

Wären hier doch meine Brüder,
Daß sie mich zu Grabe trügen!
Wäre hier mein treues Weib,
Um mich zu beweinen!

Aus dem Lande der Lebend'gen
Ich im Leben ausgestoßen,
Geh' nun einsam in des Todes
Andere Verbannung.

Alle Lebenswünsche hab' ich,
Alle Hoffnung aufgegeben,
Nur nicht meine Zuversicht
Herr, auf deine Gnade.

Nimm den Ausgestoß'nen an,
Gib dem Fremdling eine Heimat,
Dem in Wüsten Sterbenden
Öffne deine Gärten!"

Wie er so zum Tod sich schickt,
Spricht zu Mose der Erbarmer:
„Geh zur Wüste dort, um einen
Heil'gen zu begraben."

Mose geht und findet einen,
Der am Boden sterbend lieget,
Über welchen eine Schaar
Schwebt von Himmelsengeln;

Derer einen nennt er Vater
Und den andern seine Mutter,
Und die andern alle Brüder,
Einen seine Gattin.

Und sie trösten lächelnd, flüsternd,
Den von Fieberwahn Umhüllten,
Daß er lauter Anverwandte
Glaubt zu seh'n, zu hören.

Als den Todten sie gestillet,
Schweben sie zum Himmel wieder,
Mose aber sieht und staunet:
„Das ist der Verstoßne?
Herr, ist das der ausgestoßne
Sünder, der Verworfne?“
„„Es ist der begnadigte
Wiederaufgenommne.

Da der Himmel seine Seele
Aufgenommen, wird die Erde
Auch aufnehmen seinen Leib,
Geht nur und begrabt ihn!““

Die Führung.

Dich, Israel, hat in den Wüsten Jehovah wunderbar geführt;
Er hat dich zum Verheißungslande durch Irren vierzig Jahr geführt;
Er hat dich wollen altern lassen, damit verjüngt du ziehest ein;
Er hat, da unterwegs du starbest, dich heim als neue Schaar geführt;
Er hat dich wollen dursten lassen, um dir den Quell aus Felsgestein
Zu schlagen; er hat Tags im Donner dich, Nachts in Blitzen klar geführt;
Er hat dich lassen irre gehen, damit du kämst an's rechte Ziel;
Er hat dich langsam, seltsam, aber er hat dich immerdar geführt.
Und als du zum verheißnen Lande nun hingelangt warst, riefest du:
„Er hat mich wunderbar geleitet, doch auch zurecht, fürwahr, geführt.“

Michael Sachs.

Geb. in Glogau.

Die sieben Frommen.

Der Ersten Antlitz gleicht dem Sonnenball,
Deß Licht und Stralenglanz erhellt das All.
Das sind die Großen in dem Reich der Geister,
Der Menschheit Führer und der Weisheit Meister.

Die Zweiten sind dem Monde gleich, sie prangen
Im Lichte, das von Andern sie empfangen;
Doch glänzen sie in sanfter, stiller Pracht,
Und eine Leuchte sind sie durch die Nacht.
Die Dritten nur dem Sternenheere gleichen,
Sie schimmern still und mild im Licht, dem bleichen;
Allein vermögen sie nicht zu erhellen,
Doch im Vereine sind sie Lichtesquellen.
Noch Andre gleich des Firmamentes Bläue,
In stiller Seele waltet Himmelstreue.
Wie Blitze sind die Andern, die so hell
Durchs Dunkel zucken, doch verlöschen schnell!
Und wie die Rosen Andre, farbig glühend,
Von holdem Duft, doch ach! so schnell verblühend.
Noch Andre, wie das heil'ge Prachtgeräth,
Der Leuchter, der im Heiligthume steht;
Vor Gott allein, in stiller Einsamkeit,
Verglimmt ihr Licht, das sie dem Herrn geweiht!

Der Dieb und der Räuber.

Den Rabbi Jochanan ben Saccai fragten seine Schüler:
„Warum ist härt're Strafe auferlegt
Dem Diebe, der ein Lämmchen fort dir trägt,
Als wie dem Räuber, der mit frecher Hand
Dein Eigenthum gewaltsam dir entwand?"

„„Weil der den Herrn und Diener gleich geschätzt,
Und Beider Ehre hat zugleich verletzt,
Er raubte offen, frank und frei,
Er fühlt nicht Gottesfurcht, nicht Menschenscheu.

Doch Jenem galt des Dieners Werth
Viel mehr, als er den Meister ehrt.
Das Menschenauge scheu er flieht,
Und achtet's nicht, daß Gottes Aug' ihn sieht!""

Geburt und Tod.

In's Leben tritt der Mensch, die Hand geballt,
Die Finger festgeschlossen mit Gewalt.
Der ganzen Erde Reichthum ist ja sein,
Als Erben ihrer Pracht setzt er sich ein.
Was nur das Leben trägt, was in ihm sprießt,
Das, meint er, Alles seine Hand umschließt.
Doch ist er angelangt am Lebensende,
Dann sind sie ausgestreckt, des Menschen Hände,
Nicht mehr geschlossen dann, nein weit, weit offen.
Er hat gelernt, wie eitel war sein Hoffen.
„Nichts," sagt er, „Nichts nehm' ich mit mir von dannen,
Auch nicht, was meine Hände mir gewannen."

Der Sieg.

„Wenn ich," spricht Gott, „als sieggekrönter Held
Erscheine, der bezwungen seine Welt,
Hab' ich Gewinn davon und Ruhm und Lust?
Mir bringet jeder neue Sieg Verlust.
Als ich die sünd'ge Welt durch Fluth gerichtet,
War meiner Schöpfung Wunderpracht vernichtet.
Als ich Sodom vertilgt im Feuerregen,
Hat die Zerstörung Heil gebracht und Segen?
Da ich dem sünd'gen Israel verziehn,
Dem frommen Beter meine Gunst verliehn,

Da ich geschont, die sich an mir versündigt,
Und meine Huld den Reuigen verkündigt,
Da war ein Volk, für meinen Dienst geweiht,
Erhalten und bewahrt für alle Zeit.
Drum nicht zum Sieger machet mich auf Erden,
Mein Will' ist, stets von euch besiegt zu werden!"

Sprüche.

Nach dem Ebräischen.

Laß den dummen Ueberfrommen
Nicht in deine Nähe kommen.

Vier Sünder gibt es, deren Sündenschuld
Vergebung nicht erhält von Gottes Huld:
Wer sich bekehrt und immerfort bereut,
Und immer seine Schuld erneut;
Wer mitten lebt in einer frommen Welt,
Und sich von Sünden doch nicht frei erhält;
Wer sich zur Sünde lässet Zeit und Muße,
Und sündigend schon denket an die Buße;
Wer in der Schuld, mit der er sich beschwert,
Auch Gottes heil'gen Namen hat entehrt.

Wenn du betest, senk' das Auge voller Demuth erdenwärts;
Doch erhebe zu den Höhen glaubensfreudig Geist und Herz!

Ein Weiser sprach zu seinem Weibe:
„Ein Armer stehet vor dem Haus,
Bring' eilig ihm das Brot hinaus,

Daß sie es reichen seiner Zeit
Auch deinen Kindern hilfbereit!"
Sie sprach: „Welch grauser, harter Spruch!
Du gibst den Kindern einen Fluch!"
Er sprach: „Ein Rad kreis't durch die Welt —
Wer heute stehet, morgen fällt."

Drei Dingen, Freund! darfst du nicht trauen,
Ob noch so hold sie an dich schauen:
Dem Meere, das von mildem Säuseln
Bewegt, läßt seine Wellen kräuseln,
Dem Golde, das so freundlich blinkt,
Dem Mächt'gen, der voll Huld dir winkt.

Niemals in Sitt' und Art vom Landesbrauche weiche,
Dem Brauche deines Orts auch deine Führung gleiche.
Als in den Himmelshöh'n Mose, der Mensch, geweilt,
Wo Gott aus seinem Mund' ihm Lehren hat ertheilt,
Da lebt' er vierzig Tag' nach hehrer Engel Weise,
Berührte vierzig Tag' nicht Wasser oder Speise.
Als einst der Engel drei dem Abraham erschienen,
Gestaltet Menschen gleich in Haltung und in Mienen,
Gleich Pilgern, die zur Stund' gekommen von der Reise,
Genossen willig sie von der gebotnen Speise.

Sind dir im Herzen erst erklungen heil'ge Stimmen,
So sollst du höher stets, nie wieder abwärts klimmen.

Wißt ihr, wie der Hirt die Heerde
Straft, wenn sie ihm macht Beschwerde?
Zum Führer, der an ihrer Spitze zieht,
Gibt er ihr einen Widder, der nicht sieht!

Gott spricht zum Menschen, dem Hochmuth die Seele schwellt:
Für mich und den gibt's keinen Raum in einer Welt!

Nicht auf Anhöh'n sollst du treten,
Um zu deinem Gott zu beten;
Nicht geziemet stolze Höhe
In des Allerhöchsten Nähe.

Komm, Freund! Ich zeige dir des Erdballs feste Stützen!
Die jungen Kinder sind's, die in den Schulen sitzen!

Salomo.

Lebte im 12. Jahrhunderte.

Auf die Judenverfolgung seiner Zeit bezieht sich das hier folgende historische Lied:

Aufschrei.

Aus dem Ebräischen von Leopold Zunz.

Hoch erhebe die mächtige Rechte!
Der heilige Arm für Zions Tochter fechte,
Der Ruf erschalle an die Gerächte:
Erwache! erwache, es leuchten deine Nächte!
Die Knochen den Feinden zermalme,
Untergehen in Flammenqualme
Der Geschornen verbündete Mächte;
Das Lamm, das sie verspeisen, rette!
Die Dränger es scheren
Und sie zehren
Von seinem Fette.
Richte du zwischen Kranken und Gesunden;
Verlorene sind, wenn du sie suchest, gefunden.

In der Liebe zu jenen alten Hirten
Halte Musterung über die Verirrten;
Ich schmachte nach des Lichtes Strale,
Der die Geier lädt zu ihrem Male.
Wann der Stolzen reichest du die Schale,
Und sie hört dein: Nimm, trink und zahle?
Ach, seit ich bin gerichtet
Und die Tüchtigsten vernichtet,
Gibt es Mitleid nicht für meine Wunden —
Und der Freund ist mir verschwunden.
Wegen Missethaten, die wir nicht begangen,
Sind unglücklich wir und gefangen.
Beschämt nach deiner Gnade wir verlangen,
Greis' und Kinder betend sich vereinen,
Mit dem Bekenntnisse nach dir sie bangen:
„Hier bin ich!" sprich, wenn wir noch weinen.

Schefathia.

Lebte im 11. Jahrhunderte.

Dieser Dichter soll, bei einer großen Judenverfolgung unter Basilius, die sich über tausend griechische Ortschaften erstreckte, fünf Gemeinden dadurch gerettet haben, daß er des Basilius Tochter vom Wahnsinne heilte.

An den Erbarmer.

Israel, das unvergängliche Siege
Durch den Ewigen erringt,
Vom Höchsten ihm auch heute
Die erneute
Rettung winkt.
Denn du bist des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

Sie pochen an deine Pforten
Wie Leidende und Arme;
Höre, Thronender der Höhen;
Was sie flehen
In ihrem Harme.
Denn du bist des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

In Angst vor denen,
Die sie drängen und sie hassen,
Wirst du, ihrer Väter Gott,
In der Noth
Sie nicht verlassen.
Denn du bist des Erbarmens
Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

Daß am Tage der Züchtigung
Zuvorkäme deine Güte!
Daß aus dem Leid
Ihnen Freiheit,
Die belebende, erblüh'te!
Denn du bist des Erbarmens
Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

Sichtbar allen sei deine Hilfe,
Und aufhört die Herrschaft der
Bösen;
Vernichtet ist Seir sammt dem
Vetter,
Kommen die Retter
Zion zu erlösen.
Denn du bist des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

O Herr! zu ihrem Geschrei
Wirst du dich neigen,
Wenn zu deiner Stätte
Ihre Gebete
Himmelwärts steigen.
Denn du bist des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

Schleez.

Die Witwe zu Zarpat.

Elia, der Thisbite, kam in schwerer Hungersnoth
Vor Zarpat's Thor; im Städtchen war
Des Landes klägliche Gefahr:
Viel Volk und wenig Brot.

Sieh' da! ein Weib schlecht und recht, kam auch des Weges her;
Sie trug ein wenig Holz zur Stadt,
Ging mit gesenktem Haupte matt,
Und jeder Freude leer.

„Geh', meine gute Mutter, doch!" sprach der Prophet zu ihr,
„Bring' in der dürren Hungersnoth
Aus deinem Haus ein bischen Brot
Und frisches Wasser mir."

„„O, daß ich's Arme nicht vermag! so wahr der Herr, dein Gott!
Nur eine Hand voll Mehl im Kad
Besitz' ich, Öl im Krug nicht satt
Und keinen Bissen Brot!

Sieh hier das Holz! ich las es auf, und eile nun nach Haus,
Und richte mir und meinem Sohn
Bei seinen Flammen heute schon
Die letzte Mahlzeit aus.““

„O zage, traute Mutter, nicht geh' hin, und richte mir
Ein klein Gebacknes zu, und dann
Bereite," sprach der Gottesmann,
„Auch eins dem Sohn und dir.

Denn also, wisse, spricht der Herr, Gott in Israel!
Es mangle, bis die Theurung bricht,
An fettem Öl dem Kruge nicht,
Und nie dem Kad an Mehl!"

Sie that nach des Propheten Wort — und Alle wurden satt;
Beständig, unerschöpflich quoll
Der Krug, des besten Öles voll,
Und Mehl wuchs in dem Kad.

Sie lebten alle Drei vereint, und bei zufriednem Sinn
Floß ihnen an dem kleinen Herd,
Vom Wunderkad und Krug genährt,
Die Mangelzeit dahin.

Gottlob! noch ist der Kad nicht leer und nicht versiegt der Krug!
Im Kad, der Allen Speise schenkt,
Im Krug, der Allen Speise schenkt,
Im Krug, der alle Schöpfung tränkt.

August Wilhelm von Schlegel.

Geb. in Hannover 8 September 1767; gest. in Bonn 12. Mai 1845.

Die Opferung Isak's.

Der schöne Jüngling kniet auf dem Altare,
Matt, blaß, gebeugt, die Arme auf dem Rücken,
Ein banges Weh in den erhobnen Blicken,
Als ob schon Tod mit Todesfurcht sich paare.

Der Vater steht, kraftvoll in greisem Haare,
Geschürzt im Glauben, sich in Gott zu schicken;
Den festergriffnen Stahl, er will ihn zücken,
Und morden allen Trost verwaister Jahre;

Doch, wie er seine Stirn nach Oben wendet,
Als spräch' er: „Du befahlst es, Hort und Rather!"
Rauscht ihm der Flügel eines Himmelsboten:
„Mit deinem Wollen ist die That vollendet."

Gottfried Schmelkes.

Geboren zu Prag im September 1808.

Der achte Tag.

Von des Mondes blassen Stralen, wie von Blüthen übergossen
Wacht noch liebend eine Mutter, hält den Säugling eng umschlossen;
Wie sie's Knäbchen herzt und koset, küssend es im Arme wieget,
Ihrer Wange blasse Rose an das junge Knöspchen schmieget!

Mutterlust, du kannst nicht stralen aus des Dichters kalten Bildern —
Eine Mutter müßte dichten, soll sie Mutterliebe schildern,
Das Gedicht, es wäre sicher eine Thräne nur gewesen,
Doch man könnte all' die Wonne in der einen Thräne lesen.

Weh'! schon blickt die Morgensonne aus den dunkeln Wolkenrissen,
Doch sie birgt ihr weinend Antlitz in des Ostens Purpurkissen,
Denn dem zarten Knäbchen künden ihre morgenrothen Gluten:
Heute graut dein achter Morgen — heute, Kindlein, mußt du bluten!

Mutterschmerz, dich malt kein Dichter, fort mit all' den kalten Bildern —
Eine Mutter müßte dichten, soll sie Mutterliebe schildern,
Das Gedicht, es wäre sicher eine Thräne nur gewesen,
Doch man könnte all' die Schmerzen in der einen Thräne lesen.

Stolze Mütter, die ihr prahlet mit den ruhmgekränzten Söhnen,
Die da kämpfen, wo Drometen für das Menschenrecht ertönen,
Seht hieher! es reicht die Mutter hin das Kind zur blut'gen Taufe,
Daß es sich für Blut und Thränen, Schmach und Spott und Hohn erkaufe.

Weine nicht, du armer Knabe! Aus dem Blute, das geflossen,
Seh' ich in der Zukunft Sonne, schön der Freiheit Rose sprossen,
Und die Thräne, bange Mutter, die da glüht an deinen Wangen,
Sehe ich als Thauesperle an der Freiheit Rose hangen.

Der Betende.

Seht, er betet nassen Auges,
Schlägt die Brust mit dürrer Hand,
Leib und Seele sehnsuchtstrunken
Nach dem Osten hingewandt.

Und ein hoffnungsvolles Träumen
Schwebt um's falt'ge Angesicht,
Wie die grüne Epheuranke
Sich um morsch Gemäuer flicht.

Schwacher Greis, was stiert dein Auge
Ewig nur nach Osten hin?
Träumst du wohl von deiner Wiege
Willst du in die Heimat zieh'n?

Ach, zertrümmert liegt die Wiege,
Aus den Trümmern hat die Zeit
Einen Todtenschrein gezimmert
Deiner Erdenseligkeit.

Oder harrst du, bis im Osten
Deine Sonne dir erwacht?
Ach, da will kein Morgen dämmern,
Kalt und finster ist die Nacht.

Blick nach Westen! Gott, der einstens
Ließ die Sonne stille steh'n,
Läßt dir deine Sonne leuchtend
Jetzt im Westen aufergeh'n.

Wie's dort dämmert, wie's dort taget,
Wie der Morgen dort erglüht,
Wie er seine Liebesfunken
Bis zu uns herübersprüht!

Wie die Lerch als Tagesbote
Jubelnd sich zum Himmel schwingt,
Wie ihr Lied, das kühne, freie,
Bis zu uns herüberklingt!

Funk' und Lied, wie Blitz und Donner
Treffen sie manch Aug' und Ohr,
Rütteln all' die langen Schläfer,
Schreckend aus dem Schlaf empor.

Doch du hörst nicht, gläub'ger Jude,
Schlägst die Brust mit dürrer Hand,
Leib und Seele sehnsuchttrunken
Nach dem Osten hingewandt.

Nun so harr' denn, bis am Himmel
Hoch des Westens Sonne stralt,
Und den gold'nen Traum der Freiheit
Auf den Leichenstein dir malt!

Der Bettler.

Es ging, ich schaute zum Fenster hinaus,
Ein Jude betteln von Haus zu Haus.

Er klopft an so manche Christenthür,
„Wer ist's?" Ein Bettler. „Fort mit dir!"

Jetzt kommt ein Judenhaus an die Reih',
Da klopft er nicht, da geht er vorbei.

Ich rief erstaunt den Bettler zu mir:
„Was klopfst du nicht an die Judenthür?

Was bist du so albern, du dummer Wicht,
Bei Fremden zu betteln, bei Brüdern nicht?“

„„Mir ist,““ spricht jener, „„eine Sage bekannt:
Es wanderte einst das Gold durch's Land,

Das ging vor einer Esse vorbei,
Da schallte heraus ein gewaltiger Schrei.

D'rauf trat das Gold in die Esse hinein,
Und dachte, dieß könnte nichts Kleines sein.

Ein rohes Eisen am Ambos lag,
Das wimmert und ächzt von des Hammers Schlag.

Ei, trotziges Eisen, was soll dein Geschrei,
Dir ist wohl der Streich des Hammers noch neu?

Ich bin ja das allbeglückende Gold,
Ich hätte wohl eher klagen gesollt.

Doch wenn der Hammer mein Herz auch bricht,
Ich klage nicht, ich jammere nicht.“

D'rauf sprach das Eisen im glühenden Schmerz:
„Dich schlägt das Eisen, ein fremdes Erz.

Und trifft dich der eiserne Hammer auch,
Von Fremden zu leiden, ist Weltenbrauch.

Doch ich bin Eisen, ein Eisen wie er,
Vom Bruder geschlagen, das schmerzt zu sehr.“

Fels und Baum.

Aus altem, morschem Felsgesteine
Wuchs eine Tanne kühn hervor,
Sie stand im gold'nen Sonnenscheine,
Sah frei zum Himmelsdom empor.

Es sprach der Fels in seinem Harme:
„Nur nicht so stolz, du junger Baum,
Ich trage dich — die Wurzelarme
Umschlingen mich, und kennst mich kaum!

Ich bin gewohnt, daß man mich schätze,
Ein jeder Stein sollt' heilig sein,
Die ersten Tafeln der Gesetze,
Die Gott einst gab — sie waren Stein."

„„Ich darf den Blick zum Himmel wagen,""
Sprach drauf die Tanne frei und stolz,
„„Ich hab' den Heiland einst getragen,
Das Kreuz, auf dem er starb, war Holz.""

So stritt der Baum mit dem Gesteine,
Doch hat der Streit sie nicht getrennt;
Noch grünt der Baum im Sonnenscheine,
Es bleibt der Fels sein Fundament.

Nummer 225.

Es liegt mein Reisealbum aufgeschlagen,
Es steht „Zwei Hundert fünf und Zwanzig" drin
Mit schwarzem Rande flüchtig eingetragen.
Ins Buch die Ziffern — doch der Ziffern Sinn

Hab tief ich in die Seele eingeschrieben,
Und weil ich heute just bei Laune bin,
So will ich's Euch erzählen, meine Lieben!
Als mich die Reiselust vom schönen Rhein
Auf meiner Wanderung nach Prag getrieben,
Da holte ich die Trauerkunde ein:
„Dein Freund und Landsmann liegt im Hospitale!"
„„Wie,"" rief ich, „„krank? der Heimat fern, allein!""
Vergebt, wenn ich Euch meinen Schmerz nicht male —
Ich flog zu ihm und noch zur selben Stunde
Hing ich an seiner Brust im Krankensaale;
Und bracht' ihm einen Kuß von Liebchens Munde,
Und Vatergruß und einen Muttersegen —
Was braucht ein Kranker mehr, daß er gesunde?
Doch um die Fiebergluth nicht anzuregen,
Rieth mir der Arzt den kranken Freund zu meiden,
Ich schied — im Schmerz thut doppelt weh das Scheiden.

Und tief versunken, nur des Freunds gedenkend,
Verirrte ich mich in des Spittels Gängen,
Und, kreuz und quer die bangen Schritte lenkend,
Erblickt' ich plötzlich eine Tafel hängen,
Drauf „Präparaten-Kabinet," die Thür
Halb offen — und ein heimlich inn'res Drängen
Zog mich mit hundert Armen hin zu ihr —
Ich trat hinein — o hätt' ich's nie erfahren!
O Graus! ich sah des Menschen Elend hier
In Alkohol der Nachwelt aufbewahren!
Da morsch Gebein, verkümmertes Skelett,
Die Träger einst von sünd'gem Fleische waren,

Und hundert Herzen dort, im Schmerzensbett
Vielleicht vom Gram zerklüftet und gebrochen!
Daneben stand auf einem schwarzen Brett
Ein weiter Kreis gebleichter Schädelknochen.
Und all' die Schädel schienen mir mit Graun
Und stummen Hohn auf Einen hinzuschaun.

Wer bist du wohl, du bleicher Schädel drüben?
Wem folgt die Schmach noch übers Grab hinaus?
Die Antwort steht auf seiner Stirn geschrieben:
„225. — Jude. — Irrenhaus." —
Du armer Jude! längst ist dein Gehirne
Vermodert schon und längst des Wurmes Schmaus,
Doch, daß man höhnend dir im Grab noch zürne,
Schrieb hier mit großen Lettern noch der Haß
Den Glauben dir als Brandmal an die Stirne!
Gefirnißt sorgsam ist dein Schädel, daß
Ja nicht die Zeit an deiner Schande nage,
Daß ja der Stirne Inschrift nicht erblaß'
Und deine Schuld der Nachwelt übertrage!
Wie war dein Name? der ist unbekannt —
Die Nummer nur — als hätt' am Sterbetage
Ein Czar dich nach Sibirien verbannt.
Du starbst im Irrenhaus! Hat dir im Leben
Vielleicht der Schmerz zerrüttet den Verstand?
Hat dir vielleicht, weil all dein mühsam Streben
In Nichts zerrann, dein Ringen sonder Rast
Nur der Verfolgung Hohn ward preisgegeben,
Des Wahnsinns Kralle dein Gehirn erfaßt?
Er schwieg — fürwahr! ihm ist im Tod noch eigen,
Wie lebend einst: zu dulden und zu schweigen!

Nicht mocht' ich mehr in jenen Räumen weilen,
Gewaltig trieb mich's fort, das wunde Herz
Am Balsamhauch der Abendluft zu heilen;
Und feuchten Auges zog ich heimatwärts.
Hier lag am Tisch mein Album aufgeschlagen,
„Zwei Hundert Fünf und Zwanzig" hab' ich drein
Mit einem schwarzen Rande eingetragen;
Dieß soll des armen Juden Grabschrift sein!

Franz von Schober.

Geb. in Schweden 1795.

Noa.

Die kalte Welt von angeerbten Pflichten
Will ich in gottgeweihter Wuth zertrümmern;
Sie beut nur Ketten, die vergoldet schimmern;
Wie leicht kann ich auf diesen Schmuck verzichten!

Die heil'ge Fluth soll dies Geschlecht vernichten,
Und, tönte mir das letzte Sterbewimmern,
Dann will ich meine hohe Arche zimmern,
Und stolzen Muths die Hoffnungsanker lichten.

Einst kommt der Liebe Taube wohl geflogen,
Den Frühling neuer Welt mir zu verkünden;
Dann wird das letzte Zagen von mir schwinden,

Und auf des Todtenmeeres grauen Wogen
Spannt Poesie den farbenhellen Bogen,
Die Erde und den Himmel zu verbinden.

Aron.

Der treu mit mir die weite Welt umschrieben,
Mein Wanderstab, du letzter der Genossen,
Wie oft hat deine Thräne dich begossen,
Dein grauer Stamm hat keinen Zweig getrieben!

Du sahst den Frühling kommen und verstieben,
Ich habe gläubig dich und unverdrossen
In blauer Flut und schwarzes Land gestossen;
Doch du bist hart und unfruchtbar geblieben.

Nun senkt' ich dich in heil'ge Tempelerde;
Da gährt in deinem Mark ein neues Werde,
Schon grünt dein Laub, schon tönet süß Geflüster,

Und aus den Zweigen, die zum Himmel sprossen,
Ergeht an mich, den neue Kraft durchflossen,
Der Weiheruf des Ewigen zum Priester.

Gideon.

Auf, lasset uns den Gotteskampf bestehen;
Doch, wer sich fürchtet, daß der Tod ihn fälle,
Der kehre schnell zur heimatlichen Schwelle;
Auch ihr, die ihr des Durstes heiße Wehen
Nur dürftig mit der Hand gestillt, mögt gehen;
Doch euch, ihr Wenigen, die an der Quelle
Mit eignem Mund geschlürft die heil'ge Welle,
Euch hat der Herr zu Streitern ausersehen.

Nun nehmt die Fackel, nehmt auch diesen Krug,
Er sei des Lichtes bergendes Gewand;
So laßt dem Feind uns nah'n im leisen Zug,

Und sind wir da, so brecht die Form, den Tand,
Schwingt jauchzend himmelwärts den hellen Brand;
Die Heiden flieh'n, der Herr war's, der sie schlug.

Simson.

Ist es dein Wille, Herr, daß diese Heiden
Zum Knabenspott, zum Ziel des Hohns mich sparen
Daß, dich verlästernd, ihre Frevelschaaren
Sich an dem tief gebeugten Seher weiden?

Leicht trüg' ich wohl den Kelch der eignen Leiden,
Da ich des Lebens Herrlichstes erfahren;
Doch gährt der Zorn, die Zierden zu bewahren,
Die deines Priesters heil'ge Stirn umkleiden.

Zu deinem Werkzeug fühl' ich mich erlesen,
Es kehrt die alte Kraft, die Schmach zu rächen,
Die lange Nacht durchbrechen helle Blitze:
Die Säulen fass' ich ihres Tempels Stütze,
Und wie die Hallen nun zusammenbrechen,
Bin ich befreit, die Feinde sind — gewesen.

Judith.

Auch ich war eine von den stillen Kleinen,
Auch meine Seele hat in Schmerz geschwommen,
Wenn einer Taube ich das Licht genommen,
Auch ich war von den Zarten, von den Reinen.

Was mußte Ungeheures sich vereinen,
Bis ich um alle Milde so gekommen,
Bis des Entsetzens Gipfel ich erklommen,
Daß Menschenmord mir Wollust kann erscheinen!

Und doch, ihr Schwestern, hat es sich ergeben,
Ja alle Güter konnt' ich drum verschwenden,
Die mir das Höchste sonst und Schönste galten,

Unschuld und Schönheit, selbst das junge Leben,
Nur um in diesen grau'ndurchzückten Händen
Als Preis des Feindes blut'ges Haupt zu halten.

Karl Schram.

Geboren 12. Juni 1828 in Raudnitz.

Neue Zeit und Talmud.

„Geboren wurden wir in Schande,
Das Leben war uns lange Nacht.
Doch nun gefallen sind die Bande,
Nachdem das Volk uns frei gemacht;
Nunmehr wir unsere Heimat kennen
Und wissen, was uns angehört —
Nun, da uns Menschen Brüder nennen,
Nun forschst Du, was dein Talmud lehrt?
Nun jammerst Du und weinst Gebete,
Dein Aug' senkt sich zur Erde trüb,
Der Freiheit Hauch die Welt durchwehte,
Bist Du's nur, der noch Sklave blieb?
Und flehst: O daß ich Sklave bliebe,
Und meinem alten Glauben treu',
Liebt denn der Gott der ew'gen Liebe
Die Menschen nur in Sklaverei?

Hat Andres er in's Herz geschrieben
Dem Vater Dir und mir dem Sohn?
Du fürchtest Gott — erst lern' ihn lieben,
Dann lehr' mich Deine Religion!"

„„Mein Talmud lehrt mich ruhig tragen,
Was mir Jehovah auferlegt,
Mein Talmud lehrt mich nicht verzagen,
Wenn wilder Schmerz die Brust bewegt;
Mein Talmud lehrt, wie einst mein Ahne
Sich still ergab in Gottes Hand,
Als er, verfolgt vom Pöbelwahne
Geflüchtet war von Land zu Land.
Ich fleh in meines Talmuds Lehre
Zu meinem Gott um Kraft und Muth
Zu dulden, bis er die bekehre,
In deren Hand mein Schicksal ruht.
Dein Freiheitsgott, der ist erdichtet;
Jehovah übt Gerechtigkeit!
Er richtet fort — er hat gerichtet —
Gelobt sei er in Ewigkeit!""

Andreas Schumacher.

Geb. zu Wien am 3. Jänner 1803.

Der Brillenschleifer von Antwerpen.

Eine unzählbare Menge
Wogte durch Antwerpens Straßen,
Sich zum Fest Johann des Täufers
In dem Haus des Herrn versammelnd.
Und in ihren besten Kleidern
Stralend im Juwelenglanze,

Kommen Kaufherrn, Bürger kommen,
Und die Herrn vom hohen Rathe.
Alle Buden sind geschlossen,
Denn zur christlichen Gemeine
Ist der Marktplatz umgewandelt.

Doch wer geht dort im zerriss'nen
Schmutzigen Talar, nicht achtend
Auf die Heiligkeit des Festes,
Brillen zum Verkaufe tragend?
Anstoß gibt er jedem Blicke,
Ärgerniß den Gläub'gen allen;
Doch Bedächt'ge geh'n vorüber,
Eitle wollen sein nicht achten,
Und von Rohen läßt er schweigend
Worte sich der Unbill sagen.

Da, gebückt auf ihrem Stecken,
Kommt des Wegs auch eine Alte,
Und der Jude spricht zur Alten:
„Mutter, braucht ihr keine Brillen?
So versucht doch! neu geschaffen
Hab ich Manchem schon die Augen!"
Doch vorüber eilt die Alte,
Denn die Sakristane läuten
Und die Orgeltöne schallen
Aus der Kirche laut verkündend,
Daß die Messe angefangen.

Zum Gebet schon ist sie fertig,
Kann nur Eins nicht unterlassen,
Auszuspucken vor dem Juden,
Der den Tag des Herrn nicht achtet.
Doch der Jude, dem es besser
Schien, der Menschen Hohn zu tragen,
Als sie ohne Hilfe wissen,
Weilet ruhig auf dem Platze
Bis zur Wiederkehr der Alten.
Da im dichtesten Gedränge
Trippelt sie am Krückenstabe.
„Mutter, kauft von meinen Brillen!"
Doch den Stab erhebt die Alte,
Und sie schlägt mit ihres Armes
Ganzem Grimm des Juden Antlitz.
„Hast du Gott an's Kreuz geschlagen,
Und du gönnst ihm, schlechter Jude,
Nicht die Ruh' des heil'gen Tages?
Ahasver! den Heiland willst du
Sinkend, mit dem Kreuz belastet,
Ruh'n nicht lassen vor dem Hause!
Steinigt den verfluchten Schachrer,
Schlagt in Scherben seine Brillen,
Die, als Satanswerk, für Alles
Sehend machen, nur für Gott nicht!"

Hundert kräft'ge Fäuste waffnen
Sich mit Steinen, wie verdunkelt
Sich der Himmel von dem Hagel,
Der aus heit'rer Luft hernieder
Auf den armen Juden prasselt.

Doch entronnen war der glücklich
Aus den sturmbewegten Straßen,
Und geflüchtet vor dem Volke
In das Dunkel seiner Kammer:
„Nicht zu hungern, bot ich ihnen"
Sprach er trüb — „des Lichtes Gabe;
Nimmer soll's geschehn! Weit minder
Können sie das Licht ertragen,
Als den Hunger ich! So sei es
Für die Wen'gen aufbehalten,
Die es suchen bei dem Schimmer
Ihrer mitternächt'gen Lampe!

Ahasver — wie ihr mich schmähet,
Will ich sein — und ruhlos wandern
Von Geschlechte zu Geschlechtern
Durch der Meinung ew'gen Wandel!
Wenn die Dichter Himmel träumen,
Filosofen fern sie ahnen,
Pfaffen sie ganz nah' verheißen,
Will ich sie in Nacht verwandeln.
Wo Gedanken an die Wolken,
Thaten an die Sterne ragen —
Mahn' gespenstig Ahasverus
An das Menschlich-Unhaltbare!
Laßt, bis sein Messias endlich
Schaubar den Verfluchten mahnet,
Laßt mich seinen Fluch erfüllen —
Ein Spinoza kann ihn tragen!"

Israel Schwarz.

Geboren in Hürben 1828.

Am Jordan.

Mein Herz ist am Jordan im heiligen Land,
Wo eh'dem die Wiege der Jugend uns stand;
Wo der Himmel so blau, wo die Sonne so glüht,
Und in Saron die Rose so purpurroth blüht;

Wo allwärts geweht das Siegespanier —
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist bei Dir.

Ich grüß' dich, o Salem, du Perle der Welt,
Ich grüß' dich, o Tempel, du göttliches Zelt!
Da die Könige knieten, Hohepriester gefleht,
Da der Heide erleuchtet den Irrthum gesteht;
Das fröhliche Volk wallt zum Feste hinan,
Der Herr hat schon wieder ein Wunder gethan.

Dich preis' ich, o fürstliche Burg von Zion,
Da stehst du noch heute Barbaren zum Hohn;
Weil ein David hier sang und seine Psalmen geweiht,
Und die Blüthen der heiligen Dichtung gestreut;
O wär' ich dein Efeu, der rankt um's Spalier!
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist bei Dir.

Doch wehe! wohin auch mein Auge jetzt schaut,
Erblickt es nur Trümmer zerstückt und ergraut.
Wie die Nachteule heult, wie die Unkenbrut gellt,
Wie der Araber den Wanderer frech überfällt!
Streu Asche, du Zeder auf Libanon du,
Laß fließen die Thränen dem Salzmeere zu!

Die Palme in Ruha beugt klagend ihr Haupt,
Der Dränger hat sie ihrer Früchte beraubt.
Ich das auch die Stadt, die der Herr sich erkor,
Stand hier der Palläste vergüldetes Thor?
Daß die Straßen so leer, daß die Fluren so öd',
Daß der Südost so schwül durch die Sandwüste weht.

Mein Herz ist am Jordan im heiligen Land,
Wohin alle Augen der Völker gewandt;

Wo der Himmel so blau, wo die Sonne so glüht,
Und in Saron die Rose so purpurroth blüht,
Wo allwärts nun wehet das Siegespanier —
Wo ich bin, wo ich gehe, mein Herz ist bei Dir.

Walter Scott.

Geb. Edinburg 15. Aug. 1771; gest. Abbotsford 21. Sept. 1832.

Hymne.

Aus dem Englischen von Karl Immer.

Als Israel, dem Herren theuer
Verließ der Knechtschaft hartes Haus,
Da ging sein Gott in Rauch und Feuer,
Ein hoher Führer, ihm voraus;
Und zog durch die erstaunten Lande,
Bei Tag die Wolke still und sacht,
So spiegelt in dem rothen Sande
Die Feuersäule sich bei Nacht.

Bei Pauken- und Trompetenschalle
Flog dann das Loblied durch die Reih'n,
Die Töchter Zions sangen alle,
Und Priester stimmt' und Krieger ein.
Aus sind die Wunder deiner Gnade,
Verlassen wandert Israel;
Die Väter ließen deine Pfade,
Und gingen auf den ihren fehl.

Doch immer bleibt dem armen Volke
Auch ungeseh'n, am lichten Tag,
Gott, dem Gedächtniß eine Wolke,
Die falscher Schimmer dämpfen mag.

Und o! wenn Nacht um Juda's Wege
Sich legt, in Sturm und Schatten dicht,
Sei Du, mild und zum Zürnen träge,
Ein leuchtend und ein leitend Licht!

Die Harfen ruh'n an Babels Wassern,
Kein Weihrauch brennt im Heiligthum;
Wir sind umringt von Spöttern, Hassern,
Trommeln, Horn und Pauke stumm.
Doch Ziegenblut, hast du gesprochen,
Und Fleisch des Bock's kann mich nicht freu'n;
Ein reuig Herz, gebeugt, zerbrochen,
Soll mir das liebste Opfer sein.

Johann Gabriel Seidl.

Geb. in Wien 17. Juni 1804.

Der Gast.

Rabbi Hillel saß, nach seiner Weise,
Lehrend in der Schüler dichtem Kreise;
Von den Lippen floß ihm mächt'ge Rede,
Jedem Zweifel bietend Trotz und Fehde.

Unbemerkt verrauschte Stund' auf Stunde,
Alles hing noch fest an seinem Munde,
Hätt' er bis ins Dunkel fortgesprochen,
Niemand hätt' ihn störend unterbrochen.

Aber was zu thun kein Andrer wagte,
That er selbst, erhob sich ernst und sagte:
„Meinen Gast muß ich bewirthen gehen —
Morgen wollen wir uns wiedersehen!"

Und des andern Tags zur selben Stunde
Sprach er's wieder zu der Schüler Runde,
Und am dritten sprach er's, und am vierten:
„Gehen muß ich meinen Gast bewirthen!"

„„Seinen Gast bewirthen? unser Lehrer?
Er, der selbst ein kümmerlicher Zehrer,
Leidend an der Weisheit altem Fluche,
Nagen muß am trocknen Hungertuche?

Einen Gast bewirthen?"" flüstern spottend
Seine Schüler, sich zusammenrottend,
Um zu schau'n, durch welche feine Lüge
Er um ihre Lehrzeit sie betrüge?

Und sie gehen hin zu seinem Hause,
Ueberraschen ihn in seiner Klause,
Finden ihn bei Tische, doch nicht essend,
Sondern sich im Lesen selbst vergessend.

Doch es sitzt kein Gast ihm gegenüber,
Und die Schüler steh'n, erbittert drüber.
Schmerzt es sie, daß er sie so belogen,
Und um ihre Lehrzeit sie betrogen?

Rabbi Hillel aber spricht: „Hienieden
Ist zum Haus mir dieser Leib beschieden;
Weiß ich's wohl, wie lang auf dieser Erde
Noch die Seel' als Gast drin hausen werde?

Wenn ich drum auch viel euch geb' im Leben,
Alles kann und darf ich euch nicht geben:
Meinen Gast muß ich bewirthen gehen, —
Morgen werden wir uns wiedersehen!"

William Shakespeare.

Geb. in Stratfort 13. April 1564; gest. in Stratfort 23. April 1616.

Aus dem Drama „Kaufmann von Venedig."

Uebersetzt von A. W. Schlegel.

Shylock.

Signor Antonio, viel und öftermal
Habt ihr auf dem Rialto mich geschmäht
Um meine Gelder, und um meine Zinsen;
Stets trug ich's mit geduld'gem Achselzucken,
Denn dulden ist das Erbtheil unsres Stamms.
Ihr scheltet mich abtrünnig, einen Bluthund.
Und speit auf meinen jüdischen Rockelor,
Blos weil ich nutzte, was mein eigen ist.
Gut denn, nun zeigt es sich, daß ihr mich braucht.
Da habt ihr's; ihr kommt zu mir, und ihr sprecht:
„Shylock, wir wünschten Gelder." So sprecht ihr,
Der mir den Auswurf auf den Bart geleert,
Und mich getreten, wie ihr von der Schwelle
Den fremden Hund stoßt; Geld ist eu'r Begehren.
Wie sollt' ich sprechen nun? Sollt' ich nicht sprechen:
„Hat ein Hund Geld? Ist möglich, daß ein Spitz
Dreitausend Ducaten leihn kann?" oder soll ich
Mich bücken, und in eines Schuldners Ton,
Demüthig wispernd, mit verhaltnem Odem,
So sprechen: „Schöner Herr, am letzten Mittwoch
Spiet ihr mich an; ihr tratet mich den Tag;
Ein andermal hießt ihr mich einen Hund:
Für diese Höflichkeiten will ich euch
Die und die Gelder leih'n."

Shylock.

Er seh' sich vor mit seinem Schein!

Solarino.

Nun, ich bin sicher, wenn er verfällt, so wirst du sein Fleisch nicht annehmen, wozu wäre es gut?

Shylock.

Fisch mit zu ködern. Sättigt es sonst Niemanden, so sättigt es doch meine Rache. Er hat mich beschimpft, mir 'ne halbe Million gehindert; meinen Verlust belacht, meinen Gewinn bespottet, mein Volk geschmäht, meinen Handel gekreuzt, meine Freunde verleitet, meine Feinde gehetzt. Und was hat er für Grund? Ich bin ein Jude. Hat nicht ein Jude Hände, Gliedmaßen, Werkzeuge, Sinne, Neigungen, Leidenschaften? Mit derselben Speise genährt, mit denselben Waffen verletzt, denselben Krankheiten unterworfen, mit denselben Mitteln geheilt, gewärmt und gekältet von eben dem Winter und Sommer als ein Christ? Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht? Wenn ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Wenn ihr uns vergiftet, sterben wir nicht? Und wenn ihr uns beleidigt, sollen wir uns nicht rächen? Sind wir euch in allen Dingen ähnlich, so wollen wir's euch auch darin gleichthun. Wenn ein Jude einen Christen beleidigt, was ist seine Demuth? Rache. Wenn ein Christ einen Juden beleidigt, was muß seine Geduld sein nach christlichem Vorbild? Nu, Rache. Die Bosheit, die ihr mich lehrt, die will ich ausüben, und es muß schlimm hergehen, oder ich will es meinen Meistern zuvorthun.

August Silberstein.

Geboren in Ofen 5. Juli 1827.

Passa.

Bei dem Passafeste sitzt der Jude,
Denkt der Väter, der geliebten,
Wie sie einstens ausgezogen
Aus dem Land Egypten.

Und sein Auge füllt die Wehmutsthräne,
Wie die Fluth den Hafen,
Denkt der Väter er, der Pharaonen
Tiefgebeugte Sklaven.

Und er bricht vom Brod, dem Festgeweihten,
Mit dem heil'gen Spruche,
Setzt dazu den allerschönsten Becher,
Daß ein Gast ihn suche.

Öffnen muß er all des Hauses Thüren,
Und mit lautem Munde
Rufen alle Völker aller Zonen,
Von der Erde Runde.

Ob vom Nord, vom Süd, ein Freund, ein Gaffer
Mag der Schwelle nahen —
Heute muß er, nach den heil'gen Schriften,
Gastlich ihn empfahen.

So ist Keiner tief gesunken, elend
Lebt er selbst von Gaben
Der mit Brod und Wein nicht freudig harret
And're zu erlaben!

Rührend Bild aus alten frommen Tagen,
Das auf Stundenraume
Tilget alle Feindschaft, alle Härte,
Gleich dem schönsten Traume!

Passa, heil'ger Passa — Einem Volke
Wärest blos du eigen,
Und begännest nur von Jahr zu Jahre
Deinen kurzen Reigen?

Passa, will mir dünken, haben alle,
Alle Menschenherzen,
Nicht bedürft man erst der Satzungstafeln,
Um es einzuerzen!

Passa! ruft die inn're heil'ge Stimme,
Die naturgetreue,
Und bereit ist sie, daß jede Stunde
Man das Fest erneue!

Sklaven waren aller Menschen Väter,
Sind wir selbst noch heute —
Keine Stunde, die von einem Wahne
Uns nicht stets befrei'te.

Rastlos folgend sind des Phraonen
Irrthum wilde Heere,
Und auch stets von Neuem sie versinken
In dem Zeitenmeere!

Jedes Mahl, es ist ein Mahl der Liebe,
Festliches Beginnen,
Und der Geist, der von der Noth erlöset,
Weck' das Herze innen!

Laß't, o laß't kein einzig Mahl vergehen,
Wo der Segen sprießet,
Ohne daß von armen Menschenkindern
Eines mitgenießet!

Wer da leidet auf dem Erdenrunde
Diesem sei gegeben;
So gestaltet sich zum einzig einen
Erlösungsfest das Leben!

Fragt Ihr um den Führer und Propheten
In dem Weltgetriebe?
Nun so wisset: Gottgesandter Mose
Ist die Menschenliebe!

Karl Simrock.

Geb. in Bonn 28. August 1802.

Die goldenen Eier.

Das Szepter und die Krone zu Aachen feierlich
Maxmilian, dem Sohne, gab Kaiser Friederich.

Da durfte Niemand dürsten, man schenkte kapfer ein,
Das Volk und sieben Fürsten, ertranken schier im Wein.

Nach altem Königsrechte beging man jeden Brauch,
Des Königs Kammerknechte, die huldigten ihm auch.

Zu seiner Krönungsfeier, was brachten sie ihm dar?
Einen Korb voll gold'ner Eier, ein reichlich Geschenk fürwahr;

Da rief zu den Trabanten der Held Maxmilian:
„Die mir die Eier sandten, die greift und haltet an!"

„„Was haben wir begangen, wir arme Judenschaft?
Daß man uns nimmt gefangen und hält in strenger Haft.""

„So wißt ihr nicht weßwegen? es ist doch leicht erklärt;
Die solche Eier legen, die sind wohl hütenswerth!"

Wilhelm Smets.

Geb. zu Reval 15. September 1796.

Aus dem Gedichte: „Die Könige in Israel."

Saul.

So ist es denn bei dir beschlossen,
Du zürnest mir, Gott Abraham's!
An deinem heil'gen Zelt befragt' ich dich,
Doch blieb verschlossen mir dein Mund —
Wohlan, so ruf' ich euch,
Der Unterwelt Gewalten, höret mich!

Weib sprich das kühne Zauberwort,
Und ziehe deine Kreise,
Daß aus der Seelen dunklem Ort
Steig' Samuel der Weise!

Hexe von Endor.

Weh' mir, du bist der König Israel's!

Saul.

Fürchte dich nicht; beschwöre!

Hexe.

Geist Samuel's, des Sohns El-Kana's,
Wie du hinab zur Grube fuhrst,
So steig empor an's Licht;
Erscheine!
Geist Samuel's, wo du auch weilst,
Bei Abraham, und allen Vätern deines Volks,
Erscheine!
Wohlan, beim Gotte Zabaoth,
Der Adonai heißt, beschwör' ich dich!
Erscheine!

Samuels Geist.

Saul, warum stör'st du meine Ruhe?
Dir wird geschieh'n, wie ich gesagt;
Bei Gott, dem Richter und dem Rächer,
Dein Ungehorsam dich verklagt.

Es wird das Reich von dir genommen,
Wie's streng der Ewige beschloß,
Und König wird der Jüngling werden,
Dem ich auf's Haupt das Salböl goß.

Saul.

Weh'! aufgelöst ist mein Gebein,
Und Gottes Schrecken faßt mich an!

Samuel.

Du wirst noch heut' des Todes sein
Schon stürmt die Schlacht auf dich heran!

Saul.

Ha! was sein muß, das geschehe!
Nicht in Feindes Hand zu fallen,
Stürz' ich in mein eig'nes Schwert!

Leopold Stein.

Geb. in Burgkunstadt 1810.

Aus dem Trauerspiele: „**Makkabi.**"

König Antiochus.

Selmi!

Diener.

Mein Herr und König!

König.

Ich bin krank,
Sehr krank.

Selmi.

Die Götter spenden dir Genesung!

König.

Was Götter? Eitel Lug und Trug! Auch ich
Bin einst ein Gott gewesen! ja, gewesen!

Selmi.

Und wie dem Meer' die Sonnenroß entsteigen,
Wird deine Macht und Kraft sich stets erneuern.

König.

Nein! sag' ich, nein! fort mit dem Schlaftrunk, fort!
Aus ist es — aus! — Selmi, hast du schon schwer geträumt?

Selmi.

Ja, Herr! Doch war es nur geträumt!

König.

Und sahst im Schlafe fürchterliche Bilder?

Selmi.

Ja, hoher Herr! Doch war es nur im Schlaf!

König.

Und waren wieder fort, als du erwachtest?

Selmi.

Sie waren wieder fort, als ich erwachte.

König.

Ich aber, Selmi, habe keinen Schlaf,
Und wachend hab' ich fürchterliche Träume!
Sieh her! — sieh hin! — Siehst du die blutigen
Gestalten? wie sie grinsen? Zähne fletschen?
Sie dringen auf mich ein? Weh' mir! weh' mir!
Ich kenn' Euch! Eleazar, greises Haupt!
Wie deine weißen Locken blutroth zeugen!
Onias, in der Hand ein Opfermesser,
Du forderst mich als Sühne meiner Schuld!
Da kommt auch Hanna mit den sieben Söhnen!
Sie haben rothe Ringe um den Hals,
Aus denen helle Gluten auf mich sprüh'n,
Der jüngste aber zeigt den gold'nen Ring,
Vor dem er sich nicht beugen wollte;
Und eine Feuerkugel wird der Ring;
Er wirft sie an die Brust mir! Wehe! weh'!
Es glüht, es brennt! Zu Hilfe! Feuer, Feuer!

Die Dreſcher.

Den Schall der Dreſcher hör' ich gern,
Da iſt der Segen nimmer fern;
Es folgt im Takte Schlag auf Schlag,
Und jeder fördert Frucht zu Tag;
Kein Körnlein ſchlägt ein Schlag entzwei,
Er machts nur von der Hülle frei.

Sei froh in Leiden, Volk des Herrn!
Sie fördern ja zum Licht den Kern;
Laut preiſe deiner Schläger Treu',
Die dich befreien von der Spreu.

S. L. Steinheim.

Geb. in Altona.

Aus; „Gesänge aus der Verbannung."

Strafied.

Jene Hand decket das Grab nicht,
Die sich gegen den Vater gehoben;
Jenen Mund decket das Grab nicht,
Der seiner Mutter geflucht hat;
Denn die Erde verabscheuet ihn,
Der die Erzeuger verunehrt.

Und du! Wie du dich fremd stellst!
Abtrünniger du! — und verleugnest
Deiner Vorfahren frommes Geschlecht,
Und dich schämest
Deines Vaters und deiner Mutter!
Verläugnest die Sitte
Deines zerschlagenen Volkes,
Und trittst mit tückischem,
Höhnischem Munde zum Widersacher;

Daß deine ruchlosen Kinder,
Ein fremd Geschlecht, mit Steinen
Werfen nach deines Vaters Haupte,
Und ihm den grauen Bart zerraufen!

Dich schilt mein Lied,
Um dich tobt mein Saitenspiel;
Das Lied Zions verachtet dich!

Dem du dich abgekehrt,
Freue sich deines Abfalls,
Denn ein Ruchloser warst du!

Dem du dich zugekehrt,
Spotte deiner Thorheit,
Hinter deinem Rücken!

Ha! daß der Väter Schandfleck
Sich schämt der Ehrwürdigen
In ihren Gräbern.

Israel in der Verbannung.

Vater.

Nenne mir, Gattin, was du gerettet,
Als uns der Feind vertrieb
Vom Herde, vom Land der Väter?

Mutter.

Feine Leinwand, weichen Teppich,
Und einen goldnen Nasenring.

Vater.

Trau're tiefe Trauer!
Wirf Teppich und Leinwand
In die Flammen und das Geschmeide
Tief, tief in den Strom Pyrath!
Nenne mir, Tochter, was du gerettet,
Als wir vom Carmel flohen,
Vom Berge des heiligen Landes?

Tochter.

Weiße Lilien verwahrt' ich sorgsam
Zum Angedenken des Heimatlandes.

Vater.

Deine Blumen welken —
Ach! Fremdlinge in Babel!
Nur die Erde, die sie geboren,
Judäa, erhält sie.
Rede, mein Sohn, was hast du gerettet,
Als unsrer Väter Dach
Die wilde Flamme verzehrte?

Sohn.

Sichel und Spaten nahm ich mir;
Zum Schwert die Sichel, zum Grab den Spaten.

Vater.

Auch das Eisen mag verrosten!
Ihr Flüchtlinge in Babel,
Tand und Thorheit habt ihr gerettet,
Der Moder verzehrt es!
Schauet, ihr Kinder, das Wort des Lebens,
Dieß verbarg ich im Busen,
Als wir entfloh'n; verwahrt es!

Adolf Stern.

Aus dem Gedichte: „Jerusalem."

So wolkenlos der Horizont,
Wie er sich wölbt zu seltern Malen,
Jerusalem im Thale sonnt
Ihr Dächermeer in Sonnenstralen,
Von Mauern dreifach fest umschlossen,
Von starken Burgen eingeringt,
Im Süd vom Kidronbach umflossen,
Der rauschend durch die Schluchten dringt,

Gekrönt dazu der Mauern Rund
— Ein guter Hort vor Feindesstürmen —
Mit hundertvierundsechzig Thürmen,
So blickt sie stolz vom Hügelrund.
Hell schimmert hier die Zionsstätte
Und dort des Tempels Wunderbau,
Erhöht zu alles Volkes Schau,
Verbunden durch der Straßen Kette:
An beiden Hügeln, wie Terrassen,
Erheben sich die Häusermassen.

Bunt ist geschmückt das weite Thal,
Es fällt im warmen Morgenhauche
Ein fließend Gold, der Sonnenstral
Auf Alles, was entzückt das Auge:
Hier Laub und Früchte, reifend bald,
Der Feigenbaum, die schlanke Palme,
Am Ölberg der Olivenwald,
Die Wiesen duftend Halm am Halme,
Der Traubengärten Blättergrün,
Das reihenweis sich üppig rankt
Und auf den Felsen leicht und kühn
Das Strauchwerk, das herniederschwankt,
Dazwischen duftend zum Ermüden
Der reiche Blumenflor des Süden,
Die Lilienblätter flattern los
Stolz glüht die Rose Jerichos,
Und Hunderte von Düften mischen
Sich mit dem Hauch aus ihren Büschen.
Die Stadt — wie prangt, wie winkt sie hold
Hier glänzt die Davidsburg, die hohe,
Als ob das Licht des Morgens lohe
Auf starrgebanntem See von Gold,

Die klaren Streifen all' zerrinnen
Auf ihren Thürmen, ihren Zinnen,
Von drüben stralt ein Feuer bald,
Bald weißer Schnee auf Bergesmatten,
Der Tempel mit den goldnen Platten
Und seinem Marmorsäulenwald!
So stolz als je ein Aug es sah
Ragt dort die Burg Antonia:
Im Morgen schimmert Thal an Thal
Von Frühlingsfarben licht umflossen,
Und innen Alles, was zumal
Der Mauern Dreikreis eingeschlossen.

Max Emanuel Stern.

Geboren in Preßburg am 9. November 1811.

Aus dem Gedichte: „Zeitstimmen."

Auf! Erwacht, ihr Zionswächter!
Glaubenskämpfer, Heilsverfechter,
Panzer, Schild und Schwert gefeit!
Nacht ist's — eilt, die Fackeln zündet,
Und den frommen Gläub'gen kündet,
Kündet: was es an der Zeit?

Seid dem Schlaf ihr so verschwistert?
Schlaft ihr, weil es ringsum düstert,
Weil es Nacht im Glaubensschacht?
Wächter, laßt euch Wahrheit sagen:
Weil ihr schlummert — will's nicht tagen:
Weil ihr schlaft — drum ist es Nacht!

Nacht, ja, Nacht ist's laßt euch's sagen,
Wenn mit Blindheit ihr geschlagen,

Wenn's an Einsicht euch gebricht:
So ist's Nacht, ihr blinden Priester,
Daß euch Düster hüllt das Düster,
Und vor Nacht seht Nacht ihr nicht!

Geht und zählet nah' und ferne,
Wie viel glänzen uns noch Sterne
An des Glaubens Firmament?
Geht, ich bitt' euch, zählt im Dunkeln,
Wie viel Sterne uns noch funkeln,
Zählet, nennt sie, wenn' ihr's könnt!

Zählt des Glaubens treue Kinder;
Seht, ob ihre Zahl nicht minder
Wird mit jedem Augenblick?
Schlägt die Zeit mit jeder Stunde
Ihm nicht eine neue Wunde?
Wie sie vor, geht er — zurück!

Kalt und herzlos stehn sie Alle,
Bei dem täglichen Verfalle —
Herzlos, kalt, indifferent;
Schwimmend mit des Stromes Fluten,
Lassen sie die Wunden bluten,
Von und in sich selbst getrennt.

Und ihr bebet und ihr zaget,
Starret schweigend nur und klaget —
Klaget — darin liegt der Fluch!
Streu't nicht Balsam in die Wunde?
Als ob in dem alten Bunde
Gänzlich unheilbar der Bruch!

Balsam reicht man, wo es eitert,
Hülfe, wo das Fahrzeug scheitert,
Lehnen, wo der Bau nur wankt:
Und ihr steht als Thatenlose,
Haltet stumm die Hand im Schooße,
Wo des Glaubens Geist erkrankt!

Hört nur bei des Volkes Massen
Aller Sekten, aller Klassen,
Horcht und lauschet um und um!
Merket wohl auf ihre Rede —
Himmel! Anders lautet jede
Stimme aus dem Judenthum!

Hingeschwunden ist die Einheit,
Jene goldne Glaubensreinheit,
Die des Volkes Stamm und Ast
Sanft und mild, gleich dem Erbarmen,
Mit marmor'nen Riesenarmen
Einst, vor grauer Zeit, umfaßt.

Auseinander ist die Kette,
Und der Glaube liegt zu Bette,
Kämpfend mit dem letzten Hauch;
Von den Ärzten aufgegeben —
Und er ist nun wieder eben,
Was er war — ein Dornenstrauch!

Ring will nicht zum Ring mehr passen,
Auseinander sind die Massen,
Das Gezweig' im Zeitensturm.
Welk, verdorrt ist jede Blüthe,
Und im zagenden Gemüthe
Naget nur des Zweifels Wurm.

Jeder will Gesetze formen,
Jeder schafft sich eig'ne Normen;
Wie es recht ihm und bequem
Wird verworfen, aufgenommen,
Wie es eben ihm willkommen
Modelt er sich sein System.

Nimmer ist's, wie's einst gewesen,
Wo nur die, die auserlesen,
Trugen der Gesetze Stab;
Wo, im priesterlichen Staate
Ein Geweih'ter im Ornate
Vorschrift, Satzung, Regel gab.

Anders ist es jetzt geworden:
Wie das Volk zerstreut in Horden,
Traf die Satzung auch der Fluch!
Jeder will jetzt raisonniren,
Bannen und kanonisiren,
Schreibt sich selbst sein heil'ges Buch.

Aufgeklärt ist der Gemeine,
So der Große, wie der Kleine,
Weib und Mädchen, Greis und Kind;
Alle sitzen zu Gerichte,
Jeder träumt nur sich im Lichte,
Hält den Nebenmann für blind!

Was dem Einen ist das Hehre,
Gilt dem Andern als Chimäre,
Klug scheint's Diesem, Jenem dumm —
Und den Glauben untergraben
Heißt, was Jenem dünkt erhaben
Fluch, was Diesem Heiligthum.

Jedem anders dünkt der Glaube,
Jeder preßt aus seiner Traube
Sich den ihm beliebten Wein;
Mischt und sondert sich die Sorte,
Schenkt mit frohem Toastsworte
Sich den Kelch des Heiles ein.

Eugenie Stillfried.

Aus dem Gedichte: „Die Tochter Jephtha's."

Kriegslied.

Jehovah! Gott des Zornes, Gott der Rache!
Erscheine du und führe meine Sache,
Richter der Welten!
Dein Volk war lang geplagt schon und zerbrochen;
„Die Rach' ist mein," so hast du ja gesprochen,
„Ich will vergelten!"

Gelobet sei der Herr! Er lehrt mich kriegen,
Und meine Hand wird noch den Feind besiegen,
Ich bin sein Knecht!
Wirst du das Volk mir zu gehorchen zwingen,
Dann Gott, will ich ein neues Lied Dir singen,
Von Gnad' und Recht!

Und hat der Heiden Schaar mich rings umgeben,
Ich sterbe nicht, ich werde dennoch leben,
Zu loben den Herrn!
Er ist mein Heil, auf Ihn will ich vertrauen,
Die Feinde droh'n — doch will ich sie zerhauen
Im Namen des Herrn!

Der Jungfrauen Klagelied.

Und die Jungfrau'n an des Baches Weiden,
Hiengen weinend ihre Harfen auf:
„Weh' uns! mußte schon so früh sie scheiden,
War so kurz auf Erden nur ihr Lauf?

Töchter Israels! o weint und klaget,
Eine Blume war sie, hold erblüht,
Gleich dem Stern, noch eh' die Sonne taget,
Ist sie lächelnd ohne Kampf verglüht.

Und sie schwebt in einem höhern Licht,
Trägt die Krone, die sie hier erworben;
Aber wir, nein wir vergessen nicht,
Wie sie heilig lebte und gestorben.

Zu den Bergen woll'n wir ziehen Alle
Jedes Jahr, und dort vier lange Tage,
Um des Jephtha holde Tochter schalle
Ihrer Schwestern bange Trauerklage!"

Friedrich Leopold Graf Stollberg.

Geb. in Bramstadt 7. Nov. 1750; gest. in Sondermühlen 5. Dez. 1819.

Kain am Ufer des Meeres.

Wehe, wehe mir! wohin treibt mich mein geschlagener Sinn?
Gottes Ströme brausen her! Abel's Blut! Es ist das Meer!
Bis zur Erde letztem Rand hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt, hat mich Abel's Blut gejagt!

Wehe mir! des Bruders Blut donnert in der wilden Flut,
In des Felsenufers Schall, in der Grotten Widerhall!
Wie den Stein das Meer umfleußt, so umströmen meinen Geist
Seelenangst und Qual und Wuth, Gottesschrecken, Abel's Blut!

Öffnet, Wogen, euern Schlund! Ach, der Muttererde Mund
Trank sein Blut, da ich ihn schlug, und vernahm des Rächers Fluch!
Öffnet, Wogen, euern Schlund und enthüllet euren Grund!
Ach umsonst, die Rache wacht auch im Schooß der alten Nacht!

In der tiefsten Tiefe Grau'n würd' ich Abels Schatten schau'n,
Würd' ihn schauen, ob ich flöh' auf des höchsten Berges Höh!
Würde dieses Leibes Staub aller Wirbelstürme Raub,
O, so schaute Kain doch Gottes Feuereifer noch!

Ohne Maß und ohne Zahl wüthet meiner Seele Qual,
Ohne Gränzen ferner Zeit, währt in aller Ewigkeit!
Denn mich traf des Rächers Fluch, da ich meinen Bruder schlug.
Wehe, wehe, wehe mir! Abel's Schatten folget mir!

Adolf Stöber.

Geb. in Straßburg 7. Juli 1810.

Der See Genezareth und das todte Meer.

Es rauscht, dem Himmel selbst entsprungen,
Vom Schnee des Libanon durchdrungen,
Durch Zedernwälder frisch heran
Der Jordanstrom nach Kanaan.
Zwei Seen empfangen hier den Fluß
Mit seinem vollen Wellenguß;
Doch welch ein Abstand zwischen Beiden,
So schroff, wie Tag und Nacht sich scheiden!
Hier ist der See Genezareth
Und dort des rothen Meeres Bett.

O reine Perle von Judäa,
Du klares Meer von Galiläa,
Auf das der Gnaden Fülle regnet,
Wie bist du tausendfach gesegnet!
Wie spiegelt sich des Himmels Bogen
So tiefblau ab in deinen Wogen!

Drin blinken rasch wie Sternenschnuppen
Unzähl'ger Fische Silberschuppen.
Und welch Gestad! wie blühend frisch
Umkränzt es dich so malerisch!
Hier wiegen Palmen ihre Kronen,
Da glüh'n im Laube die Citronen,
Dort blicken aus den dunkeln Zweigen
Oliven, Rebenblüth und Feigen,
Und Balsamdüfte von den Sträuchern
Rings um dich her die Luft durchräuchern.
Von Liebe singt mit süßem Schall
Dir im Gebüsch die Nachtigall,
Dich grüßen aus den Ölbaumlauben
Des Friedensboten weiße Tauben.

Doch siehe dort; wie schaurig leer,
Wie öde liegt das todte Meer!
Wie träg die salzig schwere Fluth
In meilenweiter Fläche ruht!
Kein armes Fischlein regt sich drin,
Und wagt sich ein's vom Strome hin,
Das muß getränkt mit bittern Güßen
Die Neugier mit dem Tode büßen.
Kein Vöglein singt am öden Meer,
Und flattert je eins drüber her,
So stürzt es jach ins Wogengrab,
Von bösem Dunst erstickt, hinab.
Da duften keine Blumen auch,
Da grünt kein Baum, da blüht kein Strauch,
Nur Sodomsäpfel giftgeschwollen
Vom Ufer in die Fluthen rollen;

Nur Felsen ragen längs der Küste
Gleich einem Leichenschaugerüste.
Ja, wie ein hoher Katafalk
Stehn Massen von geschwärztem Kalk,
Indeß die weißen Kreideklippen
So hager starren gleich Gerippen.
Nur Todesgrauen rings umher!
Was lastet hier ein Fluch so schwer!
Was machst du See, mit all den Wellen,
Die dir vom Strom entgegenschwellen?
Sein Leben wandelst du in Tod,
In Fluch den Segen, den er bot.
O Anblick, zum Entsetzen wild!
Du bist des Unglückselig'gen Bild,
Der nach verschmähter Gnadenlockung
Verfiel dem Fluche der Verstockung.

Moritz Graf Strachwitz.

Geb. in Peterwitz 13. März 1823; gest. in Wien 12. Dezember 1847.

Pharao.

An dem rothen Meer mit bekümmerter Seel',
Mit der Stirn im Staube lag Israel,
Vor ihnen der See tiefflutender Born,
Und hinten des Pharao klirrender Zorn.
„Jehovah, erbarme dich meiner!"

Und Mose schlug mit dem Stab in den Schwall,
Da thürmte der Herr die Flut zum Wall,
Und das Volk des Herrn durch die Gasse zog,
Und auf beiden Seiten stand das Gewog',
Und drüben fehlte nicht Einer.

Und Pharao kam an das Ufer gebrauf't,
Auf der Lippe den Grimm, das Schwert in der Faust;
Sein stralendes Heer, weit kam's gerollt,
Und Roß und Reiter war eitel Gold!
„Nun König der Könige, rette!"

Und hinab in das Meer mit Wagen und Troß!
Doch vornen sprengte des Todes Roß,
Und als in der Gasse ritt Mann an Mann,
Aufbrüllten die Wogen und schlossen sich dann,
Hoch über ihr altes Bette.

Schwer war der Harnisch und tief die See,
Nicht Roß, noch Reiter kam wieder zur Höh',
Und Juda kniet', und der Herr war nah',
Und es sanken die Wasser und lagen da,
Und still ward's über der Glätte.

Theodor Freiherr von Sydow.

Geb. in Berlin 13. März 1773.

Josua.

Mose einst in Moab's Land
Auf dem Neboberge stand,
Stand auf hoher Felsenspitze,
Schaute nach der Väter Sitze,
Nach dem Lande wonnevoll,
Das er nicht betreten soll.
Feucht wird ihm das Angesicht,
Seine Eisenkraft zerbricht;
Augen, welche wacker waren
Selbst in hundert zwanzig Jahren,
Sie sind endlich matt geworden,
Schließen fest und dicht die Pforten;
Sah'n des heil'gen Landes Auen,
Wollen nun Jehovah schauen.

Und er ruht in Peors Thal
Von des Lebens Müh' und Qual;
Israel, betrübt und bang,
Trauert dreißig Tage lang.

Doch vom Manne, den's verlor,
Schaut's zu anderm Mann empor:
Zu dem Krieger, dessen Hand
Einst Amalek überwand,
Zu dem auserlesnen Frommen,
Der den Sinai erklommen.
Der die Traube klug getragen,
Gute Kundschaft anzusagen,
Der von Mose's Hand geweiht,
Helfen soll im Drang der Zeit.

Rings im Lager fern und nah,
Ruft die Menge: „Josua!"
„Josua," so hört man beten,
„Freund des göttlichen Propheten,
Josua, du Sohn des Nun,
Sollst jetzt Mose's Thaten thun.
Sei uns Richter weis' und mild,
Sei im Kampf uns Schirm und Schild,
Führ' uns alle, Stamm für Stamm
In das Reich des Abraham!
Da wo Milch und Honig fließt,
Wo des Ölbaums Wurzel sprießt,
Wo der Traube Purpur glüht,
Wo die Rose Sarons blüht,
Wo die Cedern Liban's steh'n,
Dahin laß uns siegend geh'n!"

Des Helden Scheiden.

Die Kananiter sind bezwungen,
Des Kampfes Wunden sind geheilt,
Der heil'ge Boden ist errungen,
Ist treu und brüderlich getheilt.
Kein Huf zertritt die grünen Halme,
Kein Blut bespritzt die schlanke Palme.

Und Josua, der kühne Streiter,
Fühlt nah und näher sich dem Tod;
Der Tag verlischt, doch schimmert heiter
Im Scheiden noch das Abendroth;
Die Sonne glüht im letzten Strale;
Er ruft das Volk nach Sichems Thale.

„Nach Sichem!“ also schallt's in Eile
Von Dan bis Berseba hinab!
Der Jägersmann nimmt sonder Weile
Statt Pfeil und Speer den Wanderstab;
Nach Sichem Hirt und Winzer wallen,
Die Priester selbst aus Silo's Hallen.

Volk nahet von des Hermon's Gipfeln,
Vom kühlen Quell des Jordans her,
Von Tabors hohen Waldeswipfeln,
Von Sodoms See, vom Mittelmeer,
Von Basans kräuterreichen Triften,
Von Karmels düstren Felsenklüften.

Die Menge harrt, auf grünem Raume
Zum ernsten Abschiedsgruß vereint,
Und siehe, unter'm Eichenbaume
Der greise Josua erscheint;
Genarbet selbst von manchem Streiche,
Gleicht er an Hoheit auch der Eiche.

Er spricht zum Volk: „Nicht Klagelieder,
Nicht Weiberthränen sollt ihr seh'n;
Der Arm ist schlaff, und matt die Glieder,
Des Leibes Macht muß untergeh'n;
Im Geist jedoch glüht Gottes Leben,
Zu Gott soll euch mein Wort erheben.

Wer hat dem Land der Pharaonen,
Wer hat der Wüste euch entrafft?
Wer warf die Fürsten von den Thronen?
Wer gab euch Schwachen Riesenkraft?

War ich's, der jetzt zum Grabe wanket,
Wars Menschenwerk, dem ihr es danket?

Des Höchsten Stimme hört' ich klingen,
Als Mose's Geist der Erd' entfloh!
Des Höchsten Engel sah ich schwingen
Sein blankes Schwert vor Jericho.
Jehovah hat für uns gestritten,
Ihm euer Lob, ihm eure Bitten!'

Nicht weiche das Gesetz vom Munde,
Betrachtet's ernstlich Tag und Nacht!
Was es verbeut, das flieht zur Stunde;
Was es befiehlt, das sei vollbracht!
Dem Laster Fluch, der Tugend Segen!
So ruft euch Gottes Wort entgegen.

Wie dort in azurblauen Lüften
Der Berg Garizim sich erhebt,
Von süßem Wein, von Blumendüften,
Von grünem Blätterkranz umwebt:
So soll von Gott dem Fuß des Frommen
Der Gnade ew'ger Reichthum kommen!

Und wie des Ebals öde Spitze
Ihr kahles Haupt zum Himmel streckt,
Versenget von des Mittags Hitze,
Dem kalten Nordwind unverdeckt:
So soll der schnöde Knecht der Sünden
Zum Lohne die Verdammniß finden!

Bald kann ich's unserm Gott erzählen;
Drum, Kinder Israel's, sagt an:
Wollt ihr den Dienst Jehovah's wählen?
Seid ihr den Götzen unterthan?"
Und tobend schallt von Mund zu Munde:
„„Wir bleiben in Jehovah's Bunde!""

Simon Szántó.

Geboren in Groß-Kanischa 23. August 1819.

Rabbinische Sprüche.

„Freund!" rufet vom Verdeck
Zum Kiel hinab die Stimme:
„Du bohrst dem Schiff' ein Leck,
In deinem blinden Grimme."
„„Walt' droben du, was dein,
Ich werde dir's nicht wehren,
Die Stelle da ist mein,
Hier darfst du mich nicht stören.
Was kümmerts euch, ihr Thoren,
Steh jeder für sich ein;
Und will ein Loch ich bohren,
So sei der Schade mein.""

„Mit Nichten, Freund, es dringt
Durch's Leck an deiner Stelle,
Die Tod uns Allen bringt,
Die lang geneckte Welle."
Die gleiche Bark' euch wiegt
Ihr meines Volkes Brüder,
Einander angefügt
Wie Eines Leibes Glieder.
An jener Stelle, dir vertraut
Auch aller Herzen hangen,
Drum zürne nicht, wenn auf dich schaut
Auch Aller Blick mit Bangen.

Was an dir erfreu't die Welt,
Auch dem Schöpfer wohl gefällt;
Doch was Menschen häßlich nennen,
Soll's vor Gott bestehen können?

Als Mose sich zum Sterben neigte,
Sich seines Jüngers Kraft schon zeigte;
Die Sonne gehet niemals unter,
Verglüht sie hier, ist dort sie munter.

Vierfach ist der Menschen Sinn,
Beim Erwerbe, beim Gewinn:
„Mein sei mein,
Dein sei mein“
Spricht des Mittelstandes Geist.
„Mein sei dein
Dein sei mein“
Sich als Dummheitsspruch erweis't.

„Dein sei mein.
Mein sei dein“
Führt der Böse in dem Mund;
„Dein sei dein
Mein sei dein“
So nur gibt sich Großmuth kund.

Götzenbilder zu verkaufen,
Trug dem Sohne Terach auf;
Kommt ein Kunde hergelaufen,
Abzuschließen einen Kauf,
Sucht zum Schutze für das Haus,
Sich den größten Götzen aus.
„Ei! wie lange,“ frägt der Sohn,

„Lebst wohl, Alter, du hiernieden?“
„„Siebzig Sommer sah ich schon,““
Spricht der And're selbstzufrieden.
„Thor! der Gott, den du erkoren,
Ist seit heute erst geboren.“

Korach's Zank war nur verwegen,
Hillel's Streiten brachte Segen:
Ist der Streit um Gotteswillen,

Hat der Streit Erfolg;
Ohne Nutzen ist das Wühlen,
Kämpft gemeines Volk.

Wenn ich nicht mir,
Wer sonst denn mir?
Wenn nur für mich,

Was bin dann ich?
Und wenn nicht heut',
Um welche Zeit?

Es will mit Öl dich der Prophet vergleichen,
Ich will es deuten dir, mein Volk, dies Zeichen:

Wenn sich mit Wasser mengt das Öl,
So schwimmts als Krönlein oben;
Lebst unter Völkern Israel,
Sei du durch sie gehoben;
Doch lass' den Glauben nie verwischen,
Nie darf sich Öl mit Wasser mischen.

Auf Stromesfluten kam geschwenkt
Ein Todtenschädel von des Windes Hauch:
„Du hast ertränkt, und wardst ertränkt,
Die dich ertränkt, ertrinken auch."

Nicht liegt im Werke Adel, nur im Geist;
Nicht gleiches Mittel gleichen Zweck beweist:
Hält der das Passahmahl um Gotteswillen,
Hält's jener dort, den Hunger sich zu stillen.

In Dornen schau'te Mose einst den Höchsten,
Denn wo die Noth so groß, ist er am Nächsten.
Der Dornbusch sei fortan, mein Volk, dein Bild,
Wie deine Rosen, wachsen seine wild;
Wie er hat einst gebrannt, und doch nicht ward verzehrt,
So leidest ewig du, und wirst doch nie zerstört.

Ägyptens Götzen ließ er all' zersplittern;
Schlag seinen Gott, so wird der Priester zittern.

Jeden Menschen grüß' du fein;
Besser ist's, des Löwen Schweif,
Als des Fuchse's Haupt zu sein.

Josef Sam. Tauber.

Geb. in Wien 12. August 1822.

Der wunderbare Baumeister.

Es lebte einst voll Frömmigkeit
Ein armer alter Mann,
Der früh und spät zu jeder Zeit
Auf Gottes Lehre sann.

Sein Weib und Kind war all sein Gut,
Sie theilten Sorg' und Noth,
Und dankten Gott mit frohem Muth
Für's karge trockne Brot.

Und einst das Weib zum Manne spricht:
„Herr laß die Andacht sein;
Der Sabbath kommt noch hast du nicht
Zum Segen Brot und Wein."

Des Frommen Seele füllt das Wort
Mit Scham, mit tiefem Schmerz;
Sanft lächelnd, tröstend eilt er fort,
Doch weint sein blutend Herz.

Er betet leis': „Du guter Gott,
Der alle Schmerzen stillt,
Erlös' auch mich von Pein und Spott
Und hilf mir gnädig mild."

Da faßt ein Mann ihn bei der Hand:
„Gott hörte dein Gebet,
Ich bin als Retter dir gesandt,
Elia, der Prophet.

Zum Sklavenmarkt begleit' ich dich,
Dort ruf' die Käufer laut,
Der Baukunst Meister preise mich,
Der schnell, wie Keiner, baut."

Der Fromme denkt mit stiller Scheu:
Wie ist verkehrt das Recht,
Dem Sünder dient ein Heil'ger treu,
Den Herrn verkauft der Knecht.

„Den Sklaven kauft!“ ruft er mit Grau'n
Und faßt den heil'gen Mann,
„Den Sklaven kauft, der Schlösser bau'n
Und Wunder wirken kann!“

Und eben naht der Großwesir,
Der Sklave wär' ihm recht:
Den Juden sendet Allah mir, —
„Was willst du für den Knecht?“

„„Zehn Beutel Goldes!““ „Welch ein Preis!
Als wär' es ein Prophet.
Doch nimm das Gold!“ „„O Herr, ich weiß,
Ihr lobt ihn früh und spät.““

Der arme Mann empfängt den Schatz
Mit wehmuthvollem Sinn;
Der Sultan führt zum Brunnenplatz
Den heitern Sklaven hin.

„Nun bau den herrlichsten Palast,
Den schönsten weit im Land,
Sobald du ihn vollendet hast,
Lös' ich dein Sklavenband.“

Elia, der Prophet, beginnt
Den Bau zur selben Nacht,
Und tausend Himmelsboten sind
Gesellen seiner Macht.

Sie messen lautlos Grund und Raum,
Sie schaffen Riß und Plan,
Auf Leitern, wie in Jakobs Traum,
Zieh'n sie hinab, hinan.

Im magisch bleichen Mondesstral,
Im blassen Dämmerschein,
Da fügen Engel ohne Zahl
Geschäftig Stein auf Stein.

Elia's Ruf klingt hier und dort,
Wie heller Orgelton:
„Nach Wasser eilt zum Jordan fort,
Bringt Holz vom Libanon.“

Die Andern bauen geisterhaft
In tonlos stiller Nacht,
Bis Säul' und Sockel, Sims und Schaft,
Bis alles rings vollbracht.

Und höher, immer höher steigt
Der Bau so wunderbar,
Und rascher, rascher schwebt und neigt,
Die stummbewegte Schaar.

Der Tag bricht an. Vollendet hebt
Die Kuppel sich empor,
Und lautlos, wie er kam, entschwebt
Der Engel lichter Chor.

Erstaunt, beschaut des Morgens dort
Der Sultan den Palast!
Elia spricht: „Nun halte Wort,
Wie du versprochen hast.“

„„Sei frei!““ ruft Jener, „„wenn du ziehst,
Gott segne deinen Lauf!““
Der Heil'ge lächelt und – zerfließt –
Und schwebt als Wolke auf.

Abraham Tendlau.

Das erste Grab.

Schon ein'ge Zeit lag Abel da,
Von Bruders Hand erschlagen;
Doch ward das Elternpaar nicht müd',
Zu weinen und zu klagen.
Es saß bekümmert bei der Leich'
Und ließ die Thräne rinnen,
Sie wußten nicht, was mit dem Sohn
Sie sollten nun beginnen?
Sie hatten ja noch nicht gelernt,
Das Todte zu versenken
Und von dem Grab hinweg den Blick
In's Leben frisch zu lenken.
Da endlich flog ein Rabe her
Und legte einen Sprossen,
Der gleichfalls ihm gestorben war,
Vor beide Leidgenossen,
Und grub ein Grab und legte drein
Mit Sorgfalt seinen Todten,
Und scharrte wieder drüber hin
Den aufgewühlten Boden.

„Wir wollen,“ sagte Adam jetzt,
„Es machen, wie der Rabe,
Und unsern hingeschied'nen Sohn
Vertrauen auch dem Grabe.“
Sie gruben nun ein tiefes Grab
In die noch neue Erde,
Und legten ihren Sohn darein,
Daß Ruh' im Grab ihm werde.
Dem Raben aber hat der Herr,
Weil Adam er belehret,
In seiner Allbarmherzigkeit
Auch seinen Lohn gewähret:
Wenn seine Brut er schnell verläßt
In Angst und innrem Bangen,
Weil er voll Schreck sie weiß erblickt
Und meint es seien Schlangen;
Dann nimmt der Herr sich ihrer an,
Auf seine gnäd'ge Weise,
Und gibt derselben ihren Trunk,
Gibt reichlich ihr die Speise.

Und wann der Rab' zum Himmel schreit
Und Regen laut begehret,
Dann ist es wieder Gott, der ihn
Im Himmel gleich erhöret.

Julius von der Traun.

Geboren in Wien 26. September 1818.

Ein Hofbanquier.

Als der König von Toledo,
Sich erging in seinen Gärten,
Floß herab von seinen Schultern
Gold und Purpur, — da begegnet

Ihm ein Jude, alt und schwächlich,
Ängstlich gramdurchfurchte Züge,
Schlechte Kleider, graue Haare
Und er grüßt den hohen König.

„Ben Halevi," sprach der König,
„Ach, du trägst zu schlechte Kleider,
Wenn es ging nach deinem Reichthum,
Trügst du Sammt und edle Felle.

Da dein Äußres also heuchelnd
Will belügen deinen König,
Sollst du morgen zu mir bringen
Ein Verzeichniß deiner Schätze.

Sorge, daß nicht Einer fehle!
Denn vor meinem Aug' bestehen
Kann nur Wahrheit! Warum trägst du
Bettlerkleider, ben Halevi?

Schweig, und morgen gib mir Antwort."
In die Kniee sank der Jude;
Doch mit lautem Lachen setzte
Den Spaziergang fort der König.

Nacht und Mondenschein, ein Stübchen
Dumpf und düster. Ben Halevi
Reibt die kluge Furchenstirne,
Schreibet, seufzt und schreibet wieder.

Morgenglocken, Hahnenrufe,
Sonnenschein, belebte Gassen.
In des Königs Hände legt nun
Ben Halevi das Verzeichniß.

Und der König lies't verdrießlich:
„Tausend Paras hingesendet
An die Witwe, die mit sieben
Kindern weinte mir zu Füßen.

Dreizehntausend Maravedi's
Drangesetzt ein Haus zu bauen,

Meinem Nachbar, dem die Flamme
Weib und Kind und Habe raubte.

Tausend, hundert, abertausend"
Und so floß die lange Reihe,
Lauter Wohlthun, Segen, Stufen,
Gold'ne Stufen in den Himmel.

Aber minder als dem Himmel
Schien's dem König zu gefallen.
„Welche Thorheit — was du hattest!
Alter, sind das deine Schätze?"

Und der Jude neigt sich wieder:
„Was ich fröhlich weggegeben,
Segen dafür einzutauschen,
Das allein sind meine Schätze.

Wenn ich steh' vor meinem König,
Hab' ich keinen andern Reichthum,
Denn die Münzen und Juwelen,
Die in meinen Häusern liegen,

Seide, Purpur und Gewürze,
Weine, Stoffe, edle Waffen,
Weib und Kinder und — ich selber,
Sind dein Eigenthum, o König!"

Huldvoll lächelte der König —
Und der Jude ben Halevi
Ward des Königs von Toledo
Wohlbestallter Hof-Banquier.

Adolf Ritter von Tschabuschnigg.

Geb. in Klagenfurt 20. Juli 1809.

Rabbi Löw der hohe.

Einst zu Prag, der Stadt der heil'gen Gräber,
Wo der Judenfreithof vielbewundert,
Zwischen Trauerweiden und Zipressen
Seine Mahle hütet manch Jahrhundert:

Ein verlornes Stück der Weltgeschichte,
Ein Oaseneiland aus der Wüste,
Liegt er einsam da und unbekümmert,
Wie um ihn die Gegenwart sich brüste. —

Einſt zu Prag, der Stadt der heil'gen Gräber,
Gab dem Tod ein gräßlich Feſt die Seuche,
Doch nur aus der jüdiſchen Gemeinde
Würgt ſie Kinder, häuft ſie Leich' auf Leiche.

Männer ſtreu'n ſich Aſche auf die Stirne,
Weiber raufen ihre ſchwarzen Haare,
Wie geknickte weiße Roſenknoſpen
Liegen ihre Kinder auf der Bahre.

Kluge Ärzte wählen edle Kräuter,
Miſchen draus den Trank voll ſeltner Gabe,
Doch erliſcht der wilde Brand im Blut' nicht,
Nichts verſchließt den dunklen Weg zum Grabe.

Rathlos ſteh'n die Älteſten im Rathe.
Endlich ruft aus der Gemeinde Einer:
„Rabbi Löw, genannt der hohe Rabbi,
Iſt's, der helfen kann, er oder Keiner!"

Rabbi Löw! Gleich einer Zauberformel,
Halb vergeſſen, plötzlich ausgeſprochen,
Widerhallt es in der Menge jubelnd,
Wie wenn ſchon dem Tod die Kraft gebrochen.

Und ſie eilen zur Beleles-Gaſſe,
Wo der Born der Weisheit — unergründet —
Rabbi Löw, dem Kreiſe der Bachurim
Hohen Sinn und mildes Wort verkündet.

„Helft uns, hoher Rabbi!" fleht die Menge.
Forſchend lieſt er der Kaballah Zeichen,
Auch den Ring des Königs Salomon
Läßt er ſich vom treuen Golem reichen.

Angstvoll lauscht die Schaar, bis endlich so
Rabbi Löw beginnt, der hohe Meister:
„Jede Mitternacht aus ihren Gräbern
Steigen der erwürgten Kinder Geister.

Einem Kinde nehmt sein Leichenhemde,
Bringt's, dann künd' ich, wie der Fluch sich wende."
Schaudernd hört's das Volk; wer soll es wagen,
Zu gewinnen so grau'nvolle Spende?

Wieder schwelgt der Tod in der Gemeinde;
Endlich stellt sich Einer. Jüngst umfingen
Sieben Kinder ihn, jetzt lebt nur eins noch;
Mag's auch Frevel sein, er wird's vollbringen.

Mitternacht ist's, einsam sitzt der Mann
Unter der Zipress' am Leichensteine;
Endlich rauscht es in den Gräbern auf,
Luftig flattert's hin im Mondenscheine.

Kinder sind es, jüngst der Eltern Freude,
Frisch noch blüh'n im Haar die Todtenkränze,
Jedes legt sein Leichenhemd auf's Grab,
Drauf gespenstig schlingen sie die Tänze.

Seine sechse sieht der Vater drunter,
Seinem siebenten das Leben gilt es,
Und er faßt, wie auch sein Haar sich sträube,
Nach dem Todtenhemd am Grab daneben.

chaum bedeckt den Mund ihm , käm' der Tiger,
Käm' der Löwe, wild mit ihm zu streiten,
Wollust wär' es, aber graunvoll sind die
Stillen Todten rings an seinen Seiten.

Plötzlich hält der Tanz, und jeder Todte
Nimmt sein Leichenhemd und steigt zu Grabe!
Einem fehlt das seine, und er sucht es
An den Gräbern rings, der blasse Knabe.

Da erblickt er's in der Hand des Fremden,
Jammernd lauft er nach durch Platz und Gassen,
Auf der Ferse folgt er, jetzt und jetzt
Glaubt der Flüchtling, wird er kalt ihn fassen.

Hu, das war ein gräßliches Verfolgen!
Doch schon harrt der Rabbi an der Schwelle,
Ruhig greift er nach dem Todtenhemde:
„Steh' mir Rede, lustiger Geselle!

Magst du fleh'n und bitten, eher geb' ich
Nicht das Hemd zurück in deine Hände,
Bis du mir gehorsam nicht verkündet,
Was die Macht der bösen Seuche ende?"

Und das Kind, des kühlen Schlafs bedürftig,
Sagt ihm endlich: „Zwei unkeusche Weiber
Schänden Israel, nicht eher flieht die
Seuche, bis erschlagen ihre Leiber."

„„Nimm dein Todtenhemd und geh' zur Ruhe!""
Ruft der Meister, aber mit dem Hammer
Schlägt er an das Thor, und seine Stimme
Braust entsetzlich wie Prosetenjammer:

„Hört Ihr wohl," so schreit er durch das Dunkel,
„Hört Ihr wohl, zwei Weiber sinds, unzüchtig,
Die uns bringen Fluch, geschrieben steht es;
Steinigt sie! dann wird die Seuche flüchtig."

Die Gemeinde schreckt empor vom Schlafe,
Der vom Siechbett, jener von der Bahre,
Heulend stürmt es zur Beleles-Gasse,
Rauft den Bart, zerreißt sich die Talare.

„Wehe! Eh'bruch haust in der Gemeinde,
Weh! Zwei Weiber, hell und klar von Mienen,
Geh'n in Unzucht, die den Fluch uns bringt,
Steinigt sie, daß so dem Herrn wir dienen!"

Und genannt nicht, noch gezeigt, verkündigt
Fand das Volk doch beide schönen Weiber,
Von dem Pfühl der Wollust riß es noch in
Jener Nacht die liebesmüden Leiber;

Schleifte wild sie an den Rabenhaaren,
Blutig schlug's die vollen, weißen Brüste,
Spie in's Antlitz, sonst der Schönheit Spiegel,
Und zerriß den Mund, den Thron der Lüste.

Steine flogen nach den stolzen Häuptern,
Und begruben selbst die blut'ge Kunde
Von dem Tod der Beiden. So ward Sühne,
Und die Seuche wich von dieser Stunde.

Friedrich von Uechtritz.

Geb. in Görlitz 1800.

Aus dem Drama: **„Die Babilonier in Jerusalem."**

Jeremias.

So steigt also der Tag
Blutroth herauf, den Gott in seiner Langmuth
Abwenden wollte; denn er hat nicht Freude

Am Tod des Sünders, sondern daß er sich
Bekehr' und lebe!
Allein der Herr ist auch ein eifriger Gott,
Der Vatersünden an den Kindern heimsucht
Bis in das vierte Glied. — Schon kommt ein Angstgeschrei
Von Dan her, böse Botschaft von den Bergen
Des Landes Ephraim! Ein glüh'nder Wind
Weht ob der Wüste Hügeln auf dem Weg
Zur Tochter meines Volks. Der Löwe wandelt
Aus seinem Dickicht; der Zerstörer bricht
Aus seiner Grenz' auf, seine Rosse schneller
Denn Pardel, beißiger denn Wölf' am Abend,
Und seine Kriegeswagen wie Gewitterſturm.
Er kommt gen Ajath, zieht durch Migron, mustert
Den Zug zu Michmasch; Rama bebt und flieht;
Du Tochter Gallin, schreie laut! horch auf!
Tajisch! Weh' dir, armes Anathoth!
Madmena weicht; die Bürger Gebims flüchten!
Er bleibt noch eine Nacht; zu Nob; er lagert
Vor Zion. Schrei' und heule laut, du Tochter
Jerusalem! Sie klimmen auf die Mauern,
Sie schlagen deine ehernen Thor' entzwei,
Sie würgen deine Priester und Propheten
Im Hof des Heiligthums und thun dem Fürsten,
Gleichwie dem Knecht, dem Reichen wie dem Bettler,
Dem Leiher wie dem Borger! Der in Scharlach
Erwachs'ne liegt im Koth, und Niemand ist,
Der über seine Leiche jammer' und sich
Das Haar abschere. Stumm ist aller Klang
Des Saitenspiels der Jünglinge, die Stimme
Des Bräut'gams und der Braut! Die Häuser steh'n

Vom Rauch des Brandes schwarz und öd' umdampft,
Die Äcker liegen wild und wüst, die Steine
Des Tempels in die Gassen rings verstreut
Und finster scheint das Licht auf seine Trümmer!

Cornelius Ujejski.

Geb. in Galizien 1829.

Israel in Egypten.

Aus dem Polnischen von Dr. Emanuel Schrenzel.

Israel.

Laßt klagend zum Himmel die Stimmen erschallen,
Israels Blut ist vergossen,
Und unsern Brüdern, die kraftlos gefallen,
Ist kein geweihtes Grab erschlossen.
Auf der gemarterten Väter Leichenauen,
Muß Burgen jetzt Israels Sproße erbauen.
Schwinget den Hammer, die Stimme erhebet:
Geschäh' doch ein Wunder! ein Wunder!

Die Frohnknechte.

Züngelnde Schlangen, zähmet die Zungen!
Pharao wird sonst erwachen:
Euer Schicksal ist: schweigen und dulden,
Schweigend sterben das Loos des Sklaven.
Auf jetzt zur Arbeit, die Ziegel geschlagen,
Fort mit dem Weinen und Klagen;
Sonst wird euch die Geißel gezeigt,
Schweiget, schweigt!

Israel.

Mit Myrthen bekränzt, von Blumen umgeben,
Schläft Pharao, seht den Barbaren!
Mit Steinen belastet, wacht unser Leben,
Wie schlafender Kraniche Schaaren,
Entstellt und müd sind uns're Glieder,
Die Haare hängen voll Staub und Asche nieder.
Schwinget den Hammer, die Stimme erhebet:
Geschäh' doch ein Wunder, ein Wunder!

Die Frohnknechte.

Häßliche Brut! beständig nur klagst du,
Darum verdoppelt die Hiebe!
Mit duftigem Öl wohl salben dich magst du?
Mit Blumen dich kränzen und Liebe?
Auf jetzt zur Arbeit, die Ziegel geschlagen,
Fort mit dem Weinen und Klagen;
Sonst wird euch die Geißel gezeigt,
Schweiget, schweigt!

Israel.

Dem Vogel im Felde gewährest du Speise,
Dem Strauß ein Nest, drin zu erwarmen,
Nur Israel ist eine trostlose Waise —
Jehovah, Erbarmen, Erbarmen!
Hast Hauer dem Eber, die Klauen geschaffen
Dem Adler, und gibst deinem Volk nicht Waffen?
Schwinget den Hammer, die Stimme erhebet:
Geschäh doch ein Wunder, ein Wunder!

Die Frohnknechte.

Schwach nur ist euer Gott, zu beklagen,
Schuf er doch nur elende Hirten!

Und keine Engel zum Himmel tragen
Elender Sklaven Bitten!
Auf jetzt zur Arbeit, die Ziegel geschlagen,
Fort mit dem Weinen und Klagen;
Sonst wird euch die Geißel gezeigt.
Schweiget, schweigt!

Ein Greis.

Unglückliche Söhne! o führt mich, ich sterbe,
Den Berg hinauf gen Morgen,
Daß ich blickend zur Sonne mir Trost erwerbe,
In Hunger und Pein und Sorgen.
Seht, frei sind von Nebel des Niles Fluten,
Der Rand des Wassers vergoldet von Gluten!
Lasset die Klagen; die Stimme ertöne:
O Sonne, du rettende Flamme!

Wo am Uferschilf die Wellen stocken,
Seht, schreitet ein Mann im Sonnengeflimmer,
Drei Flämmchen umglüh'n seine heiligen Locken,
Sein Auge erglänzt von Schimmer!
Mit dem Stabe gebeut er dem Flutendrange,
Verwandelt den Stab dann zur Schlange!
Lasset die Klagen; die Stimme ertöne:
Erlöser! Erretter! Erlöser!

Unbekannte Dichter.

Der Dichter des hier mitgetheilten Gedichtes, welches das Martirthum des in Rom seiner Glaubenstreue wegen am 1. Juli 1298 hingerichteten R. Elia ben Samuel besingt, lebte, wenn nicht später, zu Ende des 13. Jahrhunderts.

Klagelied.

Aus dem Ebräischen von Leopold Zunz.

Als der Feind den Haß geschürt,
Und auf uns den Schlag geführt,
Als einen Edlen sie fingen
Und frohlockten umzubringen:
Gingen Engel ihm entgegen,
Nahmen seine Seele, gaben ihr den Segen.
Über ihn die Tochter Zion klaget,
Um Elia Israel verzaget
Und stumm seinen Heiligen befraget.

Wer auf dem ganzen Erdenreich
Ist Israel, deinem Volke, gleich?
Durch Wasser dir und Feuer
Folget Niemand treuer.
Ach, unser Herz zerschmolz,
Als zu Asche sank unser Stolz,
Im Feuer Elia in den Himmel stieg
Und die Gemeinde auf dem Holz
Den Helden sah und staunend schwieg.

Wo bleibt Elia's Gott?
Warum den Schmerz und Spott?
Hat ihn und uns verlassen Gott?

Zu dem Hohen
Durch die Lohen
Entstieg Elia's reine Seele,
Daß mit dem Lebensbund sie sich vermähle,
Er sah die Angst und Not
Und starb für sie den Sühnetod.

Es grünt und sprosset.

Aus dem Ebräischen.

Der Dichter lebte in Spanien.

Es grünt und sprosset Baum und Strauch,
Schon dorrt das Gras.
Die Rebe duftet würz'gen Hauch,
Was frommt mir das?
Was frommen Lenz und Blütenzeit
Dem Herzen, das bedrängt von Leid,
Was ihm das Lied der Heiterkeit?
Wie würde froh, den mächtiger Tirannen Hand
In düstre Kerkersnacht verbannt.

Es strahlt die Sonn' in ihrer Pracht,
Der Sommer schwand, die Ernt' ist eingebracht;
Doch Balsam für mein Leid
Ist nicht bereit!
O öffne mir dein abgewandtes Herz,
O stille du der bangen Seele Schmerz,
Und nimm mich an, wie einst in alter Zeit,
In Tagen der Vergangenheit!

Dann ruh' ich sicher, wie ein Leu,
In meinem Haus' erschallet neu
Das Lied dem Helden,
Den meine Sänge melden!

Bekenntniß.

Aus dem Ebräischen,

Mein Gott und Herr, du schufst die Seele rein
Und hauchtest mir ihr heil'ges Leben ein;
Du wahrest sie und nimmst sie einst zu dir
Und gibst, verheißner Zeit, sie wieder mir.
So lange sie in meinem Leibe webt,
Ich preise dich, o Herr, der ewig lebt!
Du mein und meiner Väter Gott und Meister,
Der Schöpfung Herr, Urheber aller Geister,
Du lässest, wenn ich todt, im ew'gen Lichte
Mich wandeln einst vor deinem Angesichte.

Fabeln.

Nach dem Ebräischen von Jolowicz.

Die Zunge.

Zur Zunge sprach einst Gott:
„Was fang' ich mit dir an?
Dir wies ich einen Ort
Bequem zu leben an.
Ich gab ein weiches Bett
Zu deiner Lagerstätt',
Ließ einen Zaun aus Bein,
Aus Fleisch den zweiten sein;
Und doch vergiftest du,
Der Schlange gleich,
Des Menschen Glück und Ruh',
Verläumdest Arm und Reich.
Zur Bosheit neigt dein Sinn,
Zu Schlechtem sich nur hin!"

Der Fuchs als Dichter.

Die Thierwelt hielt in großer Zahl
Bei ihrem König einst ein Mahl,
In Zelten prächtig ausgeschmücket
Mit Allem, was das Herz erquicket.
Ringsum die Sessseln, Wänd' und Schwellen
Behängt mit Wolfs- und Löwenfellen,
Und auf den Tischen Speis' und Trank,
So schmausten sie viel Stunden lang.
Als sie nun so beisammen saßen,
Und im Genuß ihr Leid vergaßen,
Sprach Einer aus der bunten Menge:
„Wer jetzt ein frohes Lied uns sänge!"
Und Aller Auge war gerichtet
Auf Fuchs den Sänger, der auch dichtet.
Der lächelte bescheidentlich
Und sprach: „So singet denn wie ich:
Es herrschet in dem wüsten Leben
Nur die Gewalt und Tirannei,
Wohl sind zu Schützern uns gegeben,
Zu Fürsten, Wolf und grimmer Leu;
Doch nur wenn ihre Fell' uns decken
Sind sicher wir vor Tod und Schrecken."

Das Gottesreich.

Aus dem Ebräischen von Isak Noa Mannheimer.

Es kommt das Heil mit raschem Schritt,
Ich höre meines Freundes Tritt;
Er kündigt an das Gottesreich!

Er kommt mit seinen Engelschaaren,
Sich auf dem Ölberg offenbaren;
Er kündigt an das Gottesreich!

Er kommet mit Posaunenschall,
Der Berg, der dröhnt in seinem Fall;
Er kündigt an das Gottesreich!

Er blitzt und strahlt wie Morgenlicht,
Der Berg entzwei nach Osten bricht;
Er kündigt an das Gottesreich!

Und Gottes Wort, das tritt in Kraft,
Er kommt mit seiner Dienerschaft;
Und kündigt an das Gottesreich!

Und Alle, die auf Erden wallen,
Die hören Gottes Stimm' erschallen;
Sie kündigt an das Gottesreich!

Die Stämme, die er einst erkoren,
Die werden alle neu geboren;
Er kündigt an das Gottesreich!

Die Zeit, die kreiset und gebäret,
Wer hat dergleichen je gehöret?
Sie kündigt an das Gottesreich!

Und Gott läßt wunderbar geschehen,
Was noch kein menschlich Aug' gesehen;
Er kündigt an das Gottesreich!

Der Tag des Heil's ist Gott vertraut,
Ward denn die Welt in einem Tag gebaut?
Er kündigt an das Gottesreich!

Er weckt die Tiefen und die Höhen,
Kann denn ein Volk im Flug entstehen?
Er kündigt an das Gottesreich!

Zur Zeit, da Gott sein Volk befreit,
Da wird es licht zur Abendzeit;
Er kündigt an das Gottesreich!

In Zion die Erlöser stehen,
Und Zion fühlt die Mutterwehen;
Er kündigt an das Gottesreich!

Es tönt der Ruf in seinen Gauen:
„Raum! lasset hier uns Hütten bauen!"
Er kündigt an das Gottesreich!

„Bis nach Damaskus geht der Zug,
Für deine Kinder Raum genug!"
Er kündigt an das Gottesreich!

Die Lilie blüht in voller Pracht,
Die Todten Ebebrons sind erwacht;
Sie künd'gen an das Gottesreich!

Zu mir kommt und ihr seid geborgen!
Gehorchet ihr — noch heut am Morgen!
Er kündigt an das Gottesreich!

Es kommt der Held aus David's Blut,
Ein David selbst an Geist und Muth —
Ankündigen das Gottesreich!

Steht auf aus eures Grabes Nacht,
Ihr Todten, jubelt, auf, erwacht —
Und kündigt an das Gottesreich!

Mein Volk gib Gott die Macht und Ehr,
Er stellt dich groß und herrlich her;
Er kündigt an das Gottesreich!

Das Sündenreich, das tilgt er aus,
Und übet Gnad' an Davids Haus;
Er kündigt an das Gottesreich!

Er krönt das Volk, das er geweiht,
Für alle Zeit und Ewigkeit;
Er kündigt an das Gottesreich!

Volkslied.

Aus dem Neugriechischen von Daniel Sanders.

An einem Samstagabend und Sonntag bei Morgenschein,
Ging ich spazieren in's Judenviertel hinein.
Ich fand ein Judenmägdlein allein da, ganz allein.
Ich sagt' ihr: „Mädchen, willst du nicht eine Christin sein?
Daß Sabbaths du dich badest, Sonntags dich putzest fein?" —
„Mutter, es fragt ein Grieche, ob ich will Christin sein,
Daß Sabbaths ich mich bade, Sonntags mich putze fein."
„„Eh werd' durchbohrt vom Schwerte der Türken, Tochter mein,
Als daß du, wie du sagest, wolltst eine Christin sein,
Daß Sabbaths du dich badest, Sonntags dich putzest fein.""

Der Jude auf dem Feste Gutenberg's.

Dem Tag, den segnend feiert die ganze Menschenwelt,
Dem Mann, der alle Pfade des Lebens hat erhellt,
Der Kunst, die allem Volke der Kenntniß Früchte beut,
Bringt auch der Enkel Jakobs ein Lied des Lobes heut.

„Wie? beugt der starre Jude vor Bildern jetzt sein Knie?
Bekennt er, daß von Fremden er seine Weisheit lieh?
Hebt flehend er vom Boden die kraftentleerte Hand?
Entsagt im Reich des Denkens er auch dem Widerstand?"

„„Nicht beuget jenem Steinbild sich mein ergrautes Haupt,
Dem Menschen nicht der Nacken deß, der dem Gott nur glaubt;
Ich habe froh durchschritten die Thore dieses Orts,
Den Sieg hier mitzufeiern, Gottlob, den Sieg des Worts!

Ich bin die Welt durchzogen wohl eine lange Zeit,
Hab' rüstig durchgekämpfet manch' blutgenährten Streit.
Im Kampf mit Stahl und Eisen, da hatt' ich wenig Glück;
Doch wich im Kampf des Wortes vor Niemand ich zurück.

Das ahnete mein Vater schon bei dem Segen dort:
„Die Hand, die Hand ist Esau's; doch Jakobs ist das Wort!
Als Gott mich auserwählte, Lichtträger ihm zu sein,
Gab er mir keine Waffe, als nur das Wort allein.

Schwer haben mich gefesselt so Babilon als Rom,
Als nieder in die Tiefe mich zog ihr mächt'ger Strom;
Doch über alle Fluten hielt mir das Haupt empor
Das Wort, die Himmelsgabe, die niemals ich verlor.

Das Wort war stets mein Harnisch, das Wort war mein Panier,
Hoch über Bergesspitzen ein Leuchtthurmfeuer mir,
Es ward in Noth mein Labsal, in Dürftigkeit mein Gut,
Ein Balsam der Belebung entströmte meinem Blut.

Ich ward verfolgt, verfluchet, gemartert von dem Tod,
Mein Name schmachbeladen, mein Leben mordbedroht;
Der Geist war haßumlagert, der Leib in Banden lag,
Ich schweige von den Qualen, sonst trüb' ich diesen Tag.

Doch als mein letztes Erbtheil schon traf des Feindes Gier,
Schuf ich ein Heer von Zeichen lebend'ger Thaten mir.
In tausend und in tausend Simbole eingepreßt,
Hielt jede der Gestalten das Ewig-Eine fest.

Das waren starke Typen, geschnitzt aus Flammengrund!
Hieroglyphenreihen, mir tief im Herzen kund.
Das waren dunkle Schriften, drin Gott verborgen lag;
In ihrem Dunkel stralte für mich ein Frühlingstag.

Bald wühlten nun die Feinde in der Gestalten Heer,
Die Klugen warfen Netze in meiner Zeichen Meer,
Verläumdet schossen Pfeile voll Giftes mir ins Herz,
Mit meinen Heiligthümern trieb jeder Spötter Scherz.

Schier drohte da zu schwinden die überspannte Kraft,
Israels Geist war müde, zum Sterben fast erschlafft.
Ein Funke nach dem andern erlosch in wüstem Sturm,
Und Finsterniß besiegte die Leuchten auf dem Thurm.

Zwar nicht verschloß den Schriftsatz ich im geheimen Schacht,
Zwar nicht gebot das Lesen mir irgend eine Macht;
Das Forschen war verboten; doch nur von Mund zu Mund
Ward in des Volkes Kreisen die theuere Lehre kund.

Da ward mir in der Stunde der tödtlichsten Gefahr
Vom Himmel reiche Hilfe, glanzvoll und wunderbar.
Durch Gutenberg vollzog sich der Spruch, von Gott gesandt:
„Wie Wasserflut den Meergrund, füllt Kenntniß einst das Land."

Schnell griffen Jakobs Söhne zur neuen Geisterkunst,
Aëronauten flogen durch Nebel und durch Dunst;
Was ein Gemüt empfunden, was ein Verstand erdacht,
Ward schnell zu allen Brüdern in jedes Land gebracht.

„Vernimm, versteh', belehr' und schreibe!" also sprach
Zu mir die Stimme Gottes, der kam ich spärlich nach:
Doch durch der Presse Allmacht erfüll' ich ganz die Pflicht,
Belehre, schreibe, drucke — so fehlt der Segen nicht.

Bis in die kleinste Hütte drang Weisheit hell und frei,
Verständniß lehrte sichten den Weizen von der Spreu.
Sich Wissenschaft zu sammeln ward jedes Menschen Ruhm,
Nicht mehr allein der Reichen und Lehrer Eigenthum.

So lange Licht nur brannte in wen'ger Menschen Haus,
Losch bald ein Sturm, ein Regen die kargen Lichter aus;
Doch nun in jeder Wohnung ist helle Glut zu seh'n,
Da kann kein Regen löschen, da kann kein Sturm verweh'n.

Zum Ringen um die Wahrheit zog rastlos mich mein Sinn,
Vierhundert Jahr' auf's Neue im steten Kampfe hin.
Fest meinen Sinn verschanzend in meines Glaubens Burg,
Forsch' ich mit hellem Brande die finstern Räume durch.

Ich hab's allein begonnen, vollbracht hab' ich's allein!
Ich hab' allein gekeltert der Wahrheit edlen Wein!
Kein Mensch hat mir geholfen, ich schulde keinen Dank;
Ich trug allein die Fahne, die nie zu Boden sank.

Seht hier mich unbezwungen, seht hier mich unverletzt.
Der alten Zeichen Menge entsag' ich willig jetzt;
Durch's Wort hab' ich gestritten, durch's Wort hab' ich gesiegt,
Dieß Zauberschwert genügt mir, wo mich ein Feind bekriegt.

Doch mehr noch als ich hoffte, erwarb mir dieser Gang,
Mitkämpfer für das Gute aus jedem Volk und Rang;
Sie reinigten die Wage des Rechts von Rost und Wahn,
Und sah'n, daß ihre Väter nicht gut an mir gethan.

Da reichten sie die Hand mir und lieh'n mir Schwing' und Stab,
Und löften meinen Armen die alten Fesseln ab.
Wir sah'n uns an und staunten, das Herz von Scham durchwühlt,
Daß uns getrennt und feindlich ein Nichts so lange hielt.

So hat das Wort gesieget, mehr als das Schwert vermocht,
Dem ew'gen Licht der Wahrheit schuf Gutenberg den Docht;
Das Licht brennt immer heller, der Docht bleibt stark und klar,
Mehr denn sonst hundert Jahre hilft jetzt ein einzig Jahr.

Der Schatz, der mir vertraut ist, und den ich treu bewacht,
Wird jetzt in allen Zungen ans fernste Meer gebracht;
Die Wildheit wird gezähmet, der Blutgier wird gewehrt,
Und so wird einst zur Pflugschar das allerletzte Schwert.

Dieß Alles dank' ich freudig dem gotterfüllten Mann,
Deß Fest aus allen Ländern uns heute zog heran.
Die Gabe, die ich bringe, ein Herz, das warm ihn ehrt,
Ist traun so viel als eines in diesem Kampfe werth!""

Das Alter.

Es machte Rabbi Simeon nach frommer Weise
Zu seinem Lehrer öfter eine Reise,
Um selbst ihm darzubringen Gruß und Segen,
Und seine Liebe an den Tag zu legen.
Einst war ein langer Zeitraum schon vergangen,
Und Simeon, trotz dem sehnlichsten Verlangen,
Ließ Mond nach Mond verstreichen und vergehen,
Und war bei seinem Lehrer nicht zu sehen;
Und als er endlich wieder war gekommen,
Der Lehrer sagt: „Was hat in Anspruch dich genommen,

Daß du die schöne Sitte aufgegeben?“
„„Ach, anders worden ist mein ganzes Leben;
Die früher fern, sind jetzt so nah'
Die sonst so nah', sind kaum noch da,
Anstatt der Zweien sind nun drei
Und mit des Hauses Frieden ist's vorbei!
Und willst du auch des Räthsels Lösung hören?
Ich will es schlicht und einfach dir erklären:
Die früher fern, sind jetzt so nah';
Die Augen, die das Licht so weit getragen,
Und nahe selbst mir jetzt das Licht versagen;
Die sonst mir nah', sind kaum mehr da:
Die Ohren, die stets schnell das Wort empfangen,
Jetzt nur erst dann, wenn's hundertmal ergangen;
Anstatt der Zweien sind nun drei:
Die Füße, die mich trugen aus der Hütte,
Jetzt ist der Stab in ihrem Bund der Dritte.
Und mit des Hauses Frieden ist's vorbei:
Die Lust ist fort an Freuden und Genüssen,
Die Fried' im Hause stiften, Eh' versüßen,
Das Alter hielt mich ab, zu folgen frommer Weise,
Zeit ist, zu denken an die letzte Reise!““

M. Veit.

Lehrer in Berlin.

Mose vor dem Dornbusche.

Als Mose vor den Dornbusch trat,
War er ein Neuling im Prophetenthum;
Und schüchtern und mit schwankem Tritte naht
Zum ersten Mal er Gottes Heiligthum.

Da sprach der Herr in seinem Herzen so:
„Wie nehm' ich meinem Diener seine Scheue,
Daß er mir dient in Freundschaft, Lust und Treue,
Und werde seines Gottes froh?

Laß ich in Donners Stimme mich vernehmen,
Ist er verschüchtert wie ein blödes Kind,
Und tönt mein Wort ihm wie der Abendwind,
Wird er sich nicht, der Neuling, mir bequemen.

Ich will mit seines Vaters Stimm und Laute
Zu meinem Diener reden." Also that er,
Und Mose rief: „„Was willst du mir, mein Vater?""
Denn Vaters Stimm' erscholl ihm, die vertraute.

„Dein Vater nicht, doch deines Vaters Hort,
Der mit den Vätern seines Bundes sprach.
Drum sei nicht furchtsam, Mose, und nicht zag',
Geh' und verkünde deines Gottes Wort."

Und froherschrocken und von Kraft durchglüht
Trat Mose vor den Rand des Heiligthumes,
Und trug fortan im fröhlichen Gemüt
Die heil'ge Bürde des Prophetenthumes.

Mose als Kind.

Ein schönes Kind war Mose, stark und schön,
Wie man im Heidenlande nie gesehn.
Bathija selbst, die edle Retterin,
Pflegte das Kind mit mütterlichem Sinn,

Denn seinen Geist hat Gott in sie gesenkt
Und ihr Gemüt auf Israel gelenkt,
Daß sie, gerührt von seiner herben Bürde,
Das Werkzeug der Erlösung würde.

Einst wiegt' ihn Pharao auf seinen Knie'n,
Wie seinen Enkel herzt und küßt er ihn;
Da springt der Knabe plötzlich auf, er raubt
Die güldne Krone von des Königs Haupt,
Und rollt sie, wie im Spiel, die Erd' entlang,
Daß all der Tand in tausend Scherben sprang.
Entsetzt erbleicht der König, und berufen
Wird schnell der Staatsrath vor des Thrones Stufen.
Es nah'n die weisen Dreie. Hiob kam,
Und Jitro, Hand in Hand mit Bileam.
Der Lügenpriester trat zuerst hervor
Und sprach im Bösen vor des Königs Ohr:
„Der Mann, der greift nach meines Königs Krone,
Ihm werde Tod, zwiefacher Tod zum Lohne!"
Und über Jitro kam der Geist des Herrn;
Er sah des eignen Hauses künft'gen Stern,
Den Stern des Volks in diesem Knaben hier,
Und sprach: „Was hülf' es, großer König, dir,
Ein Kind zu tödten in der Flammenglut,
Das noch nicht sondert zwischen bös' und gut?"
Zum Zeugniß deß rief er der Dienerschaar:
„Zwei Räucherpfannen bringet eilends dar,
Mit Gold die eine bis zum Rand gefüllt,
Mit Kohlenglut die andre, Gottes Bild.
Und greift das Kind, mein König, nach dem Gold,
Sei ihm des Richters strengster Spruch gezollt;
Doch greift es nach den Kohlen, so ist klar,
Es ist des Urtheils, ist der Strafe baar."

Bathija jauchzt', als sie dieß Wort vernahm,
Doch gift'ge Blicke sprühte Bileam.
Da brachten Zweie aus der Dienerschaar
Die zween Räucherpfannen eilends dar,
Mit Gold die eine bis zum Rand gefüllt,
Mit Kohlenglut die andre, Gottes Bild;
Und beide stellten sie vor Mose hin.
Der güldne Schein verlockt des Kindes Sinn;
Doch ungesehen stellt sich ihm zur Seiten
Ein Engel Gottes, seine Wahl zu leiten.
Und wie er nun die Glut der Kohlen schürt
Mit bloßer Hand, da bleibt sie unberührt;
Er holt die glühendste sich aus dem Grund
Und steckt sie lächelnd in den Mund.
So ward des Kindes Unschuld sonnenklar,
Daß es des Urtheils und der Strafe baar.
Doch von der Zeit, so spricht die heil'ge Kunde,
Ward ihm die Zunge schwer in seinem Munde.

Vom Zins und Wucher.

So komm und siehe: All' erschaffne Wesen
Leih'n von einander. Tag leiht von der Nacht,
Und Nacht vom Tag; da ist kein Streit erwacht,
Nicht, wie bei Menschen, reden sie zum Bösen,
Weil Zwiesprach eines mit dem andern hält.
Die Sterne leih'n vom Monde, und der Mond
Leiht von den Sternen. Nur wenn Er die Welt
Verfinstern will, der hocherhaben thront,
Versiegelt er der Sterne Licht,
Spricht er zum Monde und er leuchtet nicht.

Erkenntniß schöpfet aus der Weisheit Quell,
Und Weisheit wird durch die Erkenntniß hell;
Die Himmel leih'n der Erde, und die Erde
Von ihrem Schatz dem himmlischen Geschlecht;
Das Recht mit finsterer Geberde
Leiht von der Gnade, Gnade von dem Recht.
Das Thun leiht von der Lehre, und die Lehre
Hinwiederum vom Thun. Zu Gottes Ehre
Borgt ein Geschöpf vom andern, ohne Streit.
Doch wenn ein Mensch dem andern leiht,
Thut er's, der Staub, um ekelen Gewinns,
Und drückt den Bruder, mit verpöntem Zins.
Und du, der Wucher nimmt von seinem Nächsten,
Bedünkest mich, als sprächest du zum Höchsten:
Laß von der Welt dich nur belohnen,
Daß die Geschöpfe so behaglich wohnen,
Nimm deinen Zins vom Boden, den du tränkst,
Vom Baume, dem du Blüth' und Früchte schenkst,
Von Himmelslichtern, leuchtend Tag und Nacht,
Und von der Seele, die du angefacht,
Und von des Leibes wundervollem Bau.
Gott aber spricht: So komme her und schau:
Ich nehme nichts, und gab so Vieles schon,
So Vieles gab die Erde sonder Lohn.
Jedoch, o Mensch, das Kapital ist mein,
Das ich gelieh'n, der Geist, ihn fordr' ich ein,
Und auch die Erde nimmt das Ihre wieder,
Thut Staub zum Staube, deines Leibes Glieder.

Sprüche.

Nach dem Ebräischen.

Fällt der Stein auf einen Krug, Weh dem Kruge!
Weh dem Kruge! Immer ruf' ich, wie es gehe,
Fällt der Krug auf einen Stein, Weh' dem armen Kruge, wehe!

Als uns in Liebesflammen Doch als uns Haß die Brust ge-
Die Seele war entbrannt, schwellt,
Da schliefen wir beisammen Ward uns zu eng die weite
Auf eines Schwertes Rand. Welt.

Von meinen Lehrern lernt' ich viel,
Ich lernte mehr von den Genossen,
Doch ward durch meine Schüler mir
Des Wissens Schacht erst aufgeschlossen.

Hast zu viel Wasser in den Teig
Gegossen du,
Mein Freund, so thu' nur wieder gleich
Auch Mehl dazu.

Gott gehet mit dem Menschen Eh' die Todesschrecken nah'n,
nicht Gehen Warnungen voran.
Sogleich mit Härte in's Gericht;

Zieh aus den hochgelehrten Rock, Zicklein, so von dir gelernt,
Ohne Zickelein kein Bock! Werden Böcke, starkgehörnt.

Eine Stufe steig' herab, Eine Stufe steig' hinauf,
Willst du dich vermählen; Dir den Freund zu wählen.

Sagt dir Einer: du hast Eselsohren!
Ei, so achte nicht darauf;
Sagen's zwei, so ist das Spiel verloren —
Leg' dir einen Sattel auf.

Schwert und Lehre fuhr zusammen
Nieder aus des Äthers Flammen.
Sprach der Herr: „Wenn ihr der Lehre
Dieses Buches gebt die Ehre,
Und befolget ihren Spruch,
Seid ihr frei von Schwertes Fluch.
Doch wenn ihr mein Wort nicht hört,
Mordet unter euch das Schwert.

Ein Wenig lob' ich dich in's Angesicht,
Dein ganzes Lob' sag ich dir nicht.

Gibst du dem Kind einen Bissen,
So thu' es der Mutter zu wissen.

Weine nicht, wo Andre lachen,
Sei nicht fröhlich, wo man weint,
Schlafe nicht, wo Andre wachen,
Glaub', ich hab' es gut gemeint;
Denn, mein Freund, vor allen Dingen
Sei nicht von den Sonderlingen.

Dem Wissen jage nach auf allen Wegen,
Es kommt dir nimmermehr entgegen.

Schäme dich vor Andern sehr;
Doch vor deiner Seele mehr.

Hast einen todten Leu'n getödtet,
Geneteten Teig hast du geknetet!

Die Wand hat Ohren, Ohren hat der Weg,
Sprich leise Nachts, Tags mußt du um dich seh'n.
Thu' dein Geheimniß kund auf ödem Steg,
Ertheile deinen Rath auf Bergeshöh'n.

Wer ein fernes, fremdes Gut sich zur Lust erkoren,
Hat, was er in Händen hielt, oftmals schon verloren,
Hören wollte das Kameel und verlor die Ohren.

Sind dir im Herzen erst erklungen heil'ge Stimmen,
So sollst du höher stets, nie wieder abwärts klimmen.

Die Tann' erfreut dich nicht mit Schatten oder Frucht,
Zerschneide sie; die Bretter sind gesucht.

Wenn du ein Held bist, mußt du dich bewähren.
Auf, Freund, bezwinge diesen Bären!

Hat es sich je wohl zugetragen,
Daß man den Fuchs im eignen Loch erschlagen?

Wenn Mirte unter Dornen sich verirrte,
Bleibt sie in niedrer Nachbarschaft — die Mirte.

Gott spricht zum Menschen, dem Hochmuth die Seele schwellt,
Für mich und den gibt's keinen Raum in Einer Welt!

So lang der Weise bleibt dem Trosse fern,
So lange gilt er ihm für einen Herrn.
Er hält ihn hoch, ein gülden Prachtgeräth,
So lang er ihm von weitem steht.
Hat er mit ihm einmal verkehrt,
Dann ist wie Silber nur sein Werth.
Nahm ein Geschenk von ihm er an,
Dann ist's vollends um ihn gethan!
Er ist dann nur ein ird'ner Topf,
Wie leicht zerschlägt den jeder Tropf!

Siehst du den Weisen sünd'gen in der Nacht,
Klag' ihn am Tag nicht an,
Weil er vielleicht, da er's vollbracht,
Schon Buße hat gethan.
Nein, nicht vielleicht! Gewiß, erwacht
Ist er aus seinem Wahn.

Wenn gutes Holz dir im Kamine flammt,
So wärmt es dich, verrichtet still sein Amt.
Doch hast du Dorn hineingethan,
Wärmt er dich schlecht und hebt zu knistern an.
Er gibt dir zu versteh'n und spricht:
Auch ich bin Holz! Sonst glaubst du's nicht.

Spricht um Almosen dich ein Armer an,
So forsche gründlich, eh' du ihm gewährst;
Doch fleht um Kleidung ein zerlumpter Mann,
So gib und untersuch' nicht erst.

Bekommst du einen Proseliten
Im zehenten Geschlecht zu seh'n,
So sollst du deine Zunge hüten,
Einen Bekenner des Glaubens zu schmäh'n,
Dem er, sein Vater oder sein Ahn
In alter Zeit war zugethan.

Wenn Erwachs'ne Gott dem Herren dienen;
Weilet doch die Sünde unter ihnen;
Aber über Alles geht
Kinderodem im Gebet.

Dir fault dein Gut, versagst du milde Gabe,
Almosen sind das Salz für deine Habe.

Hat ein Betrüger dich freundlich geküßt,
So zähle deine Zähne zur selbigen Frist.

Jedwedes Ding mit deinem Weib besprich,
Und ist sie klein, so bücke dich.

Buch und Schwert verträgt sich schwerlich;
Wo das Buch, ist das Schwert entbehrlich.

Gott faßt den Menschen nicht für das,
Weß er im Schmerze sich vermaß.

Gott gibt dir Alles, was dir frommt, o Mensch,
Nur eins mußt du erwerben: Gottesfurcht.

Heinrich Viehoff.

Der Kaiser und der Rabbi.

Vor Trajan dem Römerkaiser stand der Rabbi Josua:
„Rabbi, wie? Die Gottheit wär' uns immer, aller Orten nah'?
Wäre jetzt hier im Palast auch gegenwärtig im Saal?
Gern glaubt' ich deinen Worten, säh' ich sie ein einzig Mal."

„„Ja sie ist allgegenwärtig, doch dein Auge trüg' es nicht,
Säheſt du sie, hoher Kaiser, in all' ihrer Glorie Licht.
Du belächelst noch ungläubig meine Rede? Nun wohlan!
Komm, versuch', ob ihres Herolds Blick dein Aug' ertragen kann?

Tritt ans Fenster hier! Die Sonne leuchtet just im Mittagslicht,
Sieh' ihr nur zwei Augenblicke fest ins Stralenangesicht!""
„Nimmermehr," versetzt der Kaiser; „blind zeitlebens würd' ich ganz,
Wollt' ich meine schwachen Blicke tauchen in das Meer von Glanz."

„„Wie? Der Lichtglanz des Geschöpfes füllt dich, Kaiser, schon mit Grau'n?
Und doch wolltest du den Schöpfer selbst Aug' zu Auge schau'n?
Wahrlich, wir versänken Beide alsogleich in Nichts,
Sendet' er zürnend auf uns nieder einen Stral nur seines Lichts.""

Johann Nep. Vogl.

Geb. in Wien 2. November 1802.

Der Flüchtling und der Tod.

Als strafend einst des Herren Hand
Gelegen auf Judäas Land,
Und von der Seuche ward entrafft
Was kurz bevor in vollster Kraft,

Da trat, mit angsterfülltem Sinn,
Ein Kämmerling zum König hin,
Beschwörend ihn, auf seinen Knie'n,
Daß er gestatte ihm, zu flieh'n
Zum Nilgebiet, wo noch dem Pfeil
Des Tod's kein Opfer ward zu Theil.
Als dieß ihm Salomo gewährt,
Der Höfling rasch zur Flucht sich kehrt,
Doch wie er nahe am Portal
Erscheint der Tod mit Einemmal,
Und schaut dem weibisch zagen Wicht,
Wie starr vor Staunen, ins Gesicht,
Doch der entweicht, so schnell er kann,
Und sieht sich für gerettet an.
Allein nicht lange Zeit darauf,
Ein Reiter lenkt des Rosses Lauf
Zum Schloß und meldet, daß am Nil
Der Kämmerling dem Tod verfiel.
Und als nun wieder trat in's Schloß
Der Tod, zu Fürst und Dienertroß,
Da fragte Salomo: „Sag an,
Weßhalb hast damals du den Mann,
Der grad' von hinnen wollte geh'n,
So starr in's Angesicht geseh'n?"
Entgegnet der Befragte da:
„„Aus Überraschung dieß geschah,
Weil in Jerusalem ich noch
Den Mann erblickte, welchem doch
Am Nil, so fern dem Königssaal,
Zu holen mir der Herr befahl."

König Salomo und die Sperlinge.

Es ward ein Schloß, wie wen'ge man erschaut,
Vom weisen König Salomo erbaut,
Mit luft'gen Bogen, schlanker Säulen Schaft,
Mit Knauf und Kuppel, welche feenhaft.
Und weithin leuchteten im Abendstral,
Die goldumrahmten Fenster ohne Zahl.
Als nun das Werk vollführt nach seinem Sinn,
Der König saß auf einem Erker hin,
Und freute sich ob seines Baues Pracht,
Der Zeugniß gab der Welt von seiner Macht.

Wie nun sein Auge schweifte durch den Raum
Gewahrte er an eines Giebels Saum
Ein Sperlingpaar, das zwitscherte vertraut,
Und da verständlich ihm jedweder Laut
Von Mensch und Thier, ward ihm auch offenbar
Von was sich eben unterhielt das Paar.

„Wohl hat," so rief das Sperlingmännchen aus,
„Der König sich erbaut ein stolzes Haus,
Die Wand aus Marbel, aus Basalt den Thurm,
Zum Trotz der Welle, und zum Hohn dem Sturm,
Und dennoch brauch' ich einen Flügel bloß
Zu rühren, und es fällt zu Schutt das Schloß.

Als dieß vernahm des weisen Königs Ohr,
Da herrschte er erzürnt: „Komm her, du Thor,
Und sage mir, wie wagst du's, sonder Scheu,
Dir anzumaßen solche Prahlerei?"

Erschrocken kam der Sperling da sofort,
Und sprach: „Nicht zürne, Herr, ob meinem Wort,

Das Spätzlein, das dort sitzt am Giebelrand,
Ein Weibchen ist's, mit dem ich mich verband,
Nun weißt du aber, daß die Weiber gern
Zum Meister werden über ihren Herrn,
Und daß dem Stärkeren der Schwäch're nur
Gehorsam, wie's Gesetz in der Natur,
Darum auch such ich meinem Eh'gespann
So kraftvoll zu erscheinen, als ich kann,
Und schild're ihm, was Alles ich vermag
Mit meines Schnabels Wucht, des Flügels Schlag,
Und so ward jetzt auch nichts von mir bezweckt,
Als mich bei ihr zu setzen in Respekt.
Wie mir's gelungen ist, gewahrst du leicht
Am Staunen meiner Spätzin, wie mir deucht."

Hierüber weidlich wohl der König lacht,
Und spricht: „Fürwahr, das hast du schlau gemacht,
Nun sieh auch zu, daß niemals widerspricht
Die That dem Wort, und nun Ade, du Wicht!"

Da eilt sogleich der lügenhafte Spatz
Voll Freudigkeit zurück zu seinem Schatz,
Der aber fragt voll Neugier: „Sag' doch an,
Was sprachst du mit dem König, lieber Mann?"

Antwortet Jener: „Ei, ich sagte bloß,
Er brauche nicht zu fürchten für sein Schloß,
Da ich aus angebornem Freundeshang,
Es schonen würde all mein Lebelang."

Leo Riesberg-Volländer.

Das Reisegeld.

Ich sah auf meiner Reise
Einst einen Wandrer zieh'n;
Er schlich gleich einem Greise,
Schon halb gelähmt dahin.

Im feuchten Blicke Wehmut,
In jeder Miene Schmerz,
So naht er mir in Demut,
Es rührte mir das Herz.

Gebeugten Zagens naht er,
Und spricht: „Gebt mir auf Brot!"
Mit heißen Thränen bat er —
„Hier mildre deine Not!"

Er ging voll heißen Dankes,
Ich sah ihm nach voll Leid,
Da fiel ein golden blankes
Goldstück aus seinem Kleid.

„Du wolltest mich betrügen?"
Ließ ich ihn zürnend an,
„Es will dir nicht genügen
Die Habe, gier'ger Mann!"

Er aber sprach, und Zähren
Umflossen sein Gesicht;
Der Thränen mich erwehren,
Ich konnt es selber nicht.

„Dieß Goldstück ist mein eigen,
Dieß eine auf der Welt,
Dieß muß ich immer zeigen,
Es ist mein Reisegeld.

Man fragt am Grenzgebiete,
An aller Städte Thor:
Du bist ein Israelite,
Dein Reisegeld zeig' vor!

Dieß Stück, ich wechsl' es nimmer,
Und zieh' von Land zu Land;
Verschmachtend — zeig' ich immer
Das Goldstück in der Hand.

Das Goldstück wie den Glauben,
Ich wechsle beide nie,
Die Zeit kann mir nicht rauben
Was unser Gott verlieh.

So zieh' ich durch die Reiche
Mit wechselndem Geschick,
Der einzig ewig Gleiche,
Zu Gott gewandt den Blick.

Und nah' ich einst den Pforten
Am ew'gen Himmelszelt,
Man öffnet gern mir dorten, —
Ich hab' mein Reisegeld."

François Marie Arouet de Voltaire.

Aus dem Trauerspiel: „Mariamne."

Übersetzt von Josef Wertheimer.

Mariamne.

Dies also ist das Loos, das mir beschieden!
Der Purpur der von Kindheit an mich schmückte,
Das edle Blut das in den Adern rinnt,
Was schöner Tage Dauer ließ verbürgen:
All' das hat mir das Leben nur vergällt,
Geburt und Jugend, Reiz, an mir gerühmt
Und dessen Schimmer eitel mich erhoben,
Bethörten mir den Sinn. Des Glückes Schemen
Wart ihr nur, und ihr habt mich arg getäuscht!
Es barg der Thron, von Schuld, von Gram beladen,
Ein Grab, das nunmehr mir entgegenklafft!
Der Bruder sank in Jordans dunkle Fluthen,
Den Vater sah ich durch den Gatten fallen,
Der grausam jetzt dem grausen Tod mich weiht.
Die Tugend blieb mir nur; sie greift man an!
Du Gott, der du die Unschuld also prüfest,
Nicht Rettung, Rache nicht, heisch ich von dir!
In hoher Ahnen Spur weiß ich zu treten
Und scheue nicht den unverdienten Tod.
Ich biete dir mein Blut, nur wahr' den Ruhm,
Laß meine Dränger mein Gedächtniß schonen,
Daß fürder nicht die Lüge mich verläst're,
Denn Tugend, die geehrt, ist auch gerochen.

Max Waldau.

Geb. in Breslau 23. März 1825; gest. in Tscheidt 20. Jänner 1855.

Aus dem epischen Gedichte: „Rahab."

Um die Mauern gewälzt, gleich riesiger Schlange gewunden,
Die Ringe nur lösend um fester sie neu zu verschnüren,
Ist gelagert das Volk des alleinigen mächtigen Gottes.
Von den Priestern des Volks auf den Schultern getragen, umwandelt
In gemessenen Pausen die Lade des Bundes die Veste,
Und des Heeres unzählige Schaaren erheben sich tobend
Zum Sturme gereiht, wo das heilige Zeichen herannaht.
Anprallt mit Posaunengedröh'n und mit Psalmengebrülle,
Halbnackt die verwilderte Masse der Sonnegebräunten.
Erschüttert von Balken und Karst dumpf krachen die Mauern,
Und betäubt und gehetzt von der Tausende donnerndem Schlachtruf,
Stürmt rasend hinan das Getümmel der Tausende selber.
Schon fünfmal schwoll zu den Zinnen die lebende Brandung.
Und fünfmal warfen die Männer von Jericho siegreich
Hinunter das rastlos kletternde Kriegergewimmel.
Von der Noth und der Wuth der Verzweiflung verdoppeltes Leben
Schwingt ihnen die Waffen und frischt der Ermatteten Schläfe,
Treibt mutige Kinder verflogne Geschosse zu sammeln,
Und Weiber gewichtige Blöcke vom Hange zu rollen,
Wo irgend der Feind an den bröckelnden Wänden hinan klimmt;
Denn, nächtige Schwingen entfaltet entsetzliche Ahnung
Schwer über den Städtern, so schrecklichem Feinde genüber,
Und auch die Gewaltigsten fühlen im Herzen den Aufschrei:
Weh, wenn sich erfüllte der Fremdlinge Gottesverheißung!
So wüthet der Kampf; doch draußen vernarben die Wunden,
Wie breit sie geklafft in den wogenden Gliedern des Heeres,

Im Fluge sich schließend, als wären sie nimmer geschlagen,
Denn draußen geschaart ist ein Volk, ein einiges, ganzes,
Das von einem Gedanken begeistert und siegesgewiß ist,
Da nimmer erfolglos ein reisiges Volk noch,
Das einig sein Alles an Alles zu setzen den Muth hat.
Und innen? Geschwächt ist die Zahl, und es fehlt die Begeist'rung, —
Zu verlieren ist Alles, und schon der Verlust unersetzlich,
Zu gewinnen ist Nichts als von Alters besessene Habe.
Und wie theuer sie immer, wie werth aufopfernden Ringens,
Nicht strebt in die Zukunft, nur Frieden ersehnt sich die Abwehr,
Und furchtlos im Kampf steht einzig — der Wille zu werden.

Josef Weilen.

Geb. in Tetin in Böhmen 24. Dezember 1830.

Nacht und Tag.

„Kind, klamm're dich fester, Weib halte nur aus,
Die Rettung ist nahe, dort schimmert ein Haus,
Die Fenster sind helle, man ist da noch wach,
Gelobt sei mein Gott — gepriesen dieß Dach!"

Und wilder der Sturmwind die Haide durchsauft,
Die nachtschwarzen Haare den Pilgern zerzaust,
Und zerrt sie am Kleide und jagt sie mit Macht,
Sie wanken und keuchen durch Sturm und Nacht!

Das Haus liegt so freundlich, so friedenbeglückt,
Sein Eigner so sicher zum Fenster hinblickt,
Ihn kümmert kein Wetter, wie wild es auch tost,
Er streichelt sein Weibchen, sein Kindlein er kost.

Was regt sich, bewegt sich die Haide entlang?
Das Haus liegt so einsam, dem Manne wird bang.
Ob fest in die Klammern das Thor man nur stieß,
Den Hund von der Kette, den wachsamen, ließ?

„O der du hoch oben in Sicherheit bist,
Wir hungern und frieren, erbarme dich Christ!
Wir sind ohne Heimat, verfolgt und in Noth,
Ein Winkelchen Raum nur, ein Krümmchen nur Brod!"

Und wie aus dem Fenster der Mann niederschaut
Vor diesen Gestalten dem Starken es graut,
Schon sind sie am Hause, sie rufen ihm zu!
Scheu schlägt er sein Kreuz und er legt sich zur Ruh'.

Er legt sich zur Ruhe; doch ruhelos wach
Ist außen der Sturm und unten das „Ach" —
Der grimm'ge Hund springt heulend an's Thor,
Im Haus ist kein Schlaf und der Herr springt empor,

Und blicket hinab von Mitleid bewegt:
O wie sichs da unten so geisterhaft regt,
Gestalten halb sichtbar vom Mondlicht umwallt,
Sie kauern beisammen wie Drachen geballt.

Und endlich, und endlich es morgent gemach,
Der Hofhund bellt leiser, der Haushahn wird wach,
Die nachtschwarzen Wolken zerrinnen, zergehn,
Die aschfarbnen Schleier der Dämmerung wehn.

Und in der Dämm'rung unheimlichem Licht,
Erschaut er tief unten ein dräuend Gesicht,
Sieht gierige Hände im Zorne geballt,
Giganten sich stemmend ans Thor mit Gewalt!

Und mälig wird's lichter! Erst röthlicher Blitz,
Dann nimmt von den Bergen die Sonne Besitz,
Dann schwingt sie im Nu sich am Himmel hinauf;
Im Haus wird es rege, die Thüre geht auf.

Zur Hand seine Waffen, den Hund an der Seit'
Heraus tritt der Eigner zu kämpfen bereit,
Die nächtlich in's Haus ihm zu dringen gesucht,
Will strafen die Kecken und zwingen zur Flucht.

Und schaut, und dem Aug' er dem eignen kaum glaubt:
Ein frierendes Vöglein des Nestes beraubt,
Die Schwalbe, die Mutter, die fromm es beschützt,
Den Vater, der zitternd, die Seinigen stützt.

Durchs Herz ihm die Reue, die quälendste, fährt,
Die Waffe, die dräu'nde, fällt klirrend zur Erd,
Die Arme, die zitternden, öffnen sich weit,
Möcht' reden und stammelt: „Verzeiht mir verzeiht!

Als nächtliches Dunkel mein Auge umhüllt
Erschient ihr mir dräuend und gräulich und wild,
Und als in der Dämmerung ich blickte hinaus,
Wie saht ihr so fremd und gespensterhaft aus.

Nur Nacht und nur Wahn hielt mein Auge gebannt,
Doch Morgen und klar ist's, der Nebel verschwand,
Mein Haus ist euch offen, o tretet schnell ein,
Wie mir, soll hier künftig die Heimat euch sein!"

Friedr. Ludw. Zacharias Werner.

Geb. in Königsberg 18. Novemb. 1768; gest. in Wien 18. Jänner 1823.

Aus dem Trauerspiele: **„Die Mutter der Makkabäer.**

Söller in Hanna's Landhause, unweit Antiochia. In der Mitte eine Speisetafel in der Form eines antiken Triklinium's. Es ist Nacht. Die Szene wird durch eine über die Tafel herabhängende Lampe erleuchtet.

Hanna, Benoni, Cidli, Abir Machir, Juda, Achas, Aruth, Jakob.

Hanna.

So hat uns endlich denn der Herr beschieden
Nach Jahren Jammers einen Tag voll Frieden!
Dank, Zebaoth, es hat die bange Qual
Uns heute nicht gestört dieß Hochzeitmal.
den Becher erhebend und trinkend.
Den Kelch dem großen Eleazar!

Cidli.

Oh!

Benoni

Still, liebe Mutter! Cidli war so froh!

Hanna.

Warum still? Soll die Tochter nicht des Helden,
Des Heil'gen froh sein, hört sein Lob sie melden?
Es ist nicht Zeit zum schwach sein und erschlaffen,
Wenn der Altar des Herrn in Trümmern liegt,
Das Allerheiligste von Heidenwaffen
Entheiligt ist, von Tirannei besiegt
Der Väter Erbe! Denn zusammenraffen
Muß sich nicht der nur, der den Feind bekriegt,
Der Mann allein; es muß das Weib auch zeigen,
Daß sie die Krone sei vom Heldenreigen!

Cidli.

Verschone mich!

Benoni.

Grausame Mutter!

Hanna.

Nennen
Wollt grausam ihr, was ew'ge Pflicht gebeut?
Es wäre grausam nur sie zu verkennen!
Der Morgen ist nicht unser, nur das Heut'!

Benoni.

Und warum heute denn uns nicht vergönnen,
Daß uns nach so viel Qual die Lieb' erfreut?

Abir.

Hat denn das Haupt von unsrem edlen Stamme,
Hat Matathias nicht der Liebe Flamme
Gefühlt, als dem Gesetz er war zum Damme?

Hanna.

Recht, Kinderchen, ich hör' das gar zu gern,
Der Ahnen Thun ist uns ein Flammenstern!
D'rum, liebe Tochter Cidli — o verzeihe,
Wenn ich den Wermuth dir nicht sparen kann!
Auch du trittst in der Makkabäer Reihe,
Wirst unsrem großen Segen unterthan!
Zu deines Hochzeitfestes würd'ger Weihe
Stimm' — bald ist's Mitternacht — das Lied uns an,
Das, weil dein großer Vater hat bezwungen
Den Martertod, ihm tönt von allen Zungen!

Cidli.

O Mutter, was gebeutst du?

Hanna.

Eine Feier,
Die einer Makkabäer-Hochzeit werth!
Komm, Eidli's Gatte, nimm die heil'ge Leier,
Die dir ich schenkte nebst dem ersten Schwert!

Eidli.

Dein Muth, o Mutter, macht die Brust mir freier!

Hanna.

Nicht wahr? Du fühlst und thust was ich begehrt?

Eidli.

Nur singen nicht!

Hanna.

Du sollst das Lied nur sagen,
zu Benoni
Und deine Leier mag den Helden klagen!

Eidli.

In Jerusalem, der Stadt,
Hielt der Heidenkönig Rath,
Gottes Kinder zu verderben!
Wie lang weilst du, Zebaoth?
Und der neunzigjähr'ge Mann,
Eleazar, trat heran,
Daß er herrlich sollte —
Sie verstummt mit vom Weinen erstickter Stimme.

Hanna.

einfallend.

Sterben!
Sterben für des Herrn Gebot!

Eleazars Geist.

in jüdischer, hohenpriesterlicher, aber mit Blut befleckter Kleidung, einen Palmenzweig in der Hand, zieht hinter Cidli's Sessel, und blos von dieser nicht, von allen übrigen aber bemerkt, sehr langsam hinter ihr vorüber, indem er nach Hanna und jedem ihrer jüngeren, mit der Zimmerausschmückung immer beschäftigten Söhne, auch auf den ältesten Benoni, der hinter Cidli's Sessel, ihre Deklamation immer mit der Leier begleitend, steht, sehr bedeutend mit dem Palmenzweige, während Cidli's folgender Rede, zeigt.

Benoni.

Mutter, siehst du — ?

Hanna.

Eleazar!

zu Eleazars Geist, als dieser eben auf ihren jüngsten Sohn zuletzt mit der Palme gezeigt hat, auf ihre Kinder zeigend:

Was winkst du denen? — Hier bin ich!

Eleazars Geist zeigt auch auf Hanna mit der Palme.

Joseph Wertheimer.

Geboren in Wien am 15. März 1800.

An die Verächter.

Monumente staunt ihr an, kunstsinnig gemeißelt,
Ob auch geschwärzt von der Zeit, ob auch zerfressen von Rost,
Und ihr wißt euch kaum zu fassen vor ihnen in Ehrfurcht,
Ziehet vom Norden zum Süd, kreuzet das Meer, sie zu seh'n!
Aber das Monument aus grauester heiliger Vorzeit,
Welches ein lebendes ist, welchem der Bildner noch lebt,
Weil es rostig gemacht der Zeiten eherne Griffe,
Stoßt ihr's hinweg mit dem Fuß, grabt es noch tiefer in Schutt?

Einen Obolus.

Gebet den Obolus dem blinden Bettler am Wege;
Wißt' es ist Belisar, Rom's einst gefeierter Held!
Gebet den Obolus dem Volke, dem alten am Wege;
Wißt, es ist Gottes das Volk, Führer zum Licht war's euch einst!

Näbich.

Ein Wörtchen geht von Mund zu Munde,
Sein Ursprung ist uns unbekannt;
Doch Zeugniß gibt's vom Bruderbunde,
Der mild dem Leid sich zugewandt.
Wo sich ein menschlich Weh verschließet,
Die Pilgerfahrt wird schwer und schwül,
Das Wörtchen von den Lippen fließet,
Und „Näbich!" sagt das Mitgefühl.

Die Furchen, die der Gram gezogen,
Füllt aus das Wort mit seiner Saat,
Und rasch, so wie der Pfeil vom Bogen,
Folgt ihm die hilfreich fromme That!
Tritt uns das Alter morsch entgegen,
Ein früh gebeugter Jugendmuth:
Wir sprechen ihm des Wörtchens Segen,
Wer Mitleid braucht, ob Christ, ob Jud'.

So nennt es immerhin verdorben,
In Sprach' und Brauch mag's also sein;
Doch hat's das Bürgerrecht erworben,
Denn aus dem Herzen stammt es rein.

Ein Schibolet für das Erbarmen,
Pflanzt sich's in Israel fort und fort —
O haltet fest an diesem warmen,
An diesem milden, guten Wort!

Und wenn verronnen einst die Stunden,
Wo ihr dem Mitleid selbst geweiht,
Und euch geheilt die Seelenwunden
Die weisere, die beff're Zeit:
O laßt das Wörtchen nicht verhallen,
Und nicht verweh'n des Mitleids Hauch;
Wo Herzen weinen, laßt es schallen,
Wo Geister dulden, tön' es auch!

Hartwig Wessely.

Geb. in Hamburg 1725; gest. in Hamburg 2. März 1805.

Jochebed.

Aus dem Ebräischen von Max Letteris.

„Ich wähnte dich zum Heil der Welt geboren,
Doch bist du, ach, zu frühem Tod erkoren,
Schon lauert dir der Mord, der Volkshaß auf.
Mein theures Kind, mein Trost! wo dich verbergen?
Wie dich bewahren vor des Wüthrichs Schergen?
Im Nilfluß enden wird dein Lebenslauf.

Zur Wüste hin will ich dich weinend tragen,
Dem wilden Thiere meine Leiden klagen
Und um Erbarmen fleh'n bei Kraft und Muth;
Vielleicht daß dich der Leu errettend labe
Und dich befreie von dem Wellengrabe.
Ein Thier hat Mitleid, nie des Menschen Wuth!

Wohin verirr' ich mich? den Schlag, getroffen,
Ertrag' ich leichter, als ein Fürchten, Hoffen,
Das tausendfältig mir das Herz zerreißt.
Nicht zage, theures Kind! du bist gerettet,
Die Urgeschichte, wunderbar verkettet,
Die heil'ge Kunde Rettung dir verheißt!

Die Sündflut, die der Bösen Macht gebrochen,
Das Wort zu Noah, das der Herr gesprochen,
Verleiht die Kraft mir, die mich aufrecht hält:
„Die Arche," sprach Jehova, „soll dich retten."
Dich auch will ich in eine Arche betten;
Noch rettest du dein Volk, wie Er die Welt!"

Christoph Martin Wieland.

Geb. in Oberholzheim 5. Sept. 1733; gest. in Weimar 20. Januar 1813.

Aus dem epischen Gedichte „**Abraham.**"

Bald erstiegen sie auch den heiligen Hügel. Dann thürmte
Abraham einen Altar aus frischem Rasen und deckt ihn
Mit dem gespalteten Holz, dann sprach er zum staunenden Sohne:
„Itzo vernimm, mein Sohn, was Gott für ein Lamm sich erwählt hat.
Zittre nicht, Kind! Jehovah befiehlt, vernimm ihn mit Ehrfurcht.
Dich, befahl er mir, soll ich ihm opfern, dich, meinen geliebten,
Sarah's einzigen Sohn. Ich folge dem hohen Befehle.
Zwar es bricht mir mein Herz: doch Gott ist's, der dich mir schenkte,
Ihm gehörst du, er fordert dich wieder. Erfreue dich, Jüngling!
Aber du weinst? O weine nicht mehr! du solltest dich freuen,
Daß der Richter dein Blut vor dem Blute der Lämmer im Thale
Sich zum Zeichen erwählt."

Da er so sprach, umarmt' ihn der Jüngling mit kindlicher Inbrunst,
Netzte mit wenigen Thränen die bleichen Wangen des Vaters,
Der ihn verstummend umhalst. „Mein Vater, die Thränen,
Die du mich weinen sahst, sind nicht unwillige Thränen,
Sind nicht Thränen der Furcht. Das Auge, das Herzen durchschauet,
Siehet mich itzt und ist von meinem Gehorsam mir Zeuge.
Nur der Gedank' an die zärtliche Mutter, der zwingt mich zu Thränen,
Ach! der schmelzt mir das Herz. Wie wird sie die Nachricht ertragen?
Stärk', Allmächtiger, sie, o stärke sie, daß sie dem Elend
Nicht erliege, das bald ihr mütterlich Herz bestürmet.
Doch ich vertrau', er werde sie trösten, auf dich, o mein Vater!
Und nun weiche, Betrübniß, von mir! Verstummet, ihr Thränen,
Und kein Seufzer errege dieß Herz, das dem Herrn geweiht ist.
Siehe, hier bin ich, mein Vater, das Opfer ist willig zu bluten."
Da ihn sein Engel so hört, da kommt die hellste Entzückung
Wieder in seine Gestalt, er geht mit umschimmernder Klarheit
Vorwärts, und rüstet sich schon den neuen Freund zu empfangen.
Abraham küßte den Knaben noch einmal, nur Eine Thräne
Fiel auf die blühende Wange des Sohns, der itzt nicht mehr weinte.
Aber in Beiden wallte das Herz von Empfindungen über,
Welche nur Wenige fühlten und Niemand, der sie gefühlt hat,
Reden kann. Isaak lag itzt auf dem Holze des Altars
Ruhig; zwar klopft ihm das Herz mit schnellern Schlägen, doch hüpft es
Nur den Hoffnungen zu, in die sein Geist sich itzt ausgoß.
Abraham heftet sein betendes Auge gen Himmel, dann sagt' er:
„Herr, nun bin ich bereit, mein Herz hat eiserne Stärke
Angezogen, es seufzet nicht mehr, es will nicht mehr brechen.

Siehe, die ganze Seele mit jeder Empfindung ist willig."
Also sagt' er, dann wandt' er sein Aug' auf Isaak zurücke,
Und ergriff mit der nervigen Hand das blinkende Messer.
Alsbald schimmert ein Seraph mit tausendmal schnellerem Flügel,
Als um den Himmel der Himmel die obersten Sphären sich schwingen,
Schnell wie Gedanken der Cherubim geh'n, zur Erde herunter.
Majestätisch, in ewigem Glanz, ein Gesandter der Gottheit,
Ueber Abraham hin, weit um ihn schimmern die Wolken
Gleich der himmlischen Abendröthe. Und hoch aus den Wolken
Ruft der Bote des Herrn mit mächtiger Stimme herunter:
„Abraham, Abraham!" Plötzlich erhebt der Vater sein Antlitz.
„Hebe dich auf, Gesegneter Gottes!" so rief itzt Eloa,
„Nie ist dir eine willkommnere Botschaft vom Himmel gekommen.
Gott hat deinen Gehorsam geprüft und lauter befunden:
Ihm zu gehorchen verschontest du nicht des geliebtesten Sohnes.
Itzt sei Isaak der Lohn des gottgelassenen Glaubens."

Ludwig Wihl.

Geboren in Wevelinghofen 1807.

Die Friedensharfe.

Im Traume flog ich durch die Lüfte
Einst weit zum gold'nen Morgenland,
Bis ich, wo früher Opferdüfte
Vom Zionsberge flammten, stand.

Ich sah vor mir nur öde Stätten,
Nur Trümmer alter Herrlichkeit,
Statt Schwerter klangen Sklavenketten,
Statt Freudentönen Herzeleid.

Die Zedern schienen mir zu trauern,
Zerschlag'nen Herzens stand ich da,
Als ich auf alten Tempelmauern
Still weinend einen Engel sah.

Ich rief: „Gib mir die scharfe Klinge,
Die ruhig dir zu Füßen liegt,
Daß ich sie löwenmuthig schwinge,
Bis ich die Feindesschaar besiegt."

Er sprach darauf: „Mit dieser singe
Die Brüder frei im Vaterland!"
Mir legend statt der Todesklinge
Die Friedensharfe in die Hand!

Jerusalem.

Jerusalem, du stolze Stadt!
Wie liegst du jetzt im Staub gebückt,
Am Weltenbaum ein dürres Blatt,
Ein Reis vom grünen Stamm geknickt.

Wo einst Jehovah's Tempel stand
Hält jetzt der wilde Räuber Rast,
Begraben hat der Wüstensand
Der alten Fürsten Goldpalast.

Statt Harfenspiel und Saitenklang
Erschallt des Geiers rauher Schrei,
Und auf den Straßen ruhet bang
Ein ewig stilles Einerlei.

Und deine Söhne, die sich kühn
Ein Volk von Priestern laut genannt,
Wie müssen sie in Elend zieh'n,
Gebannt aus ihrem Heimatland!

Jehovah hält ein schwer Gericht,
Wer kann vor seinem Spruch besteh'n?
O furchtbar schreckliches Gesicht,
Wie es Jesajas hat geseh'n!

Mein ist Jerusalem.

Mein ist Jerusalem, das alte,
Mein ist das bleiche Todtenhaus;
Daß dort der Moslemite walte,
Preßt mir im Stillen Thränen aus.

Es ruhen dorten meine Ahnen,
Sie fühlten nicht den Hohn, die Schmach,
Daß nun den fremden Karavanen
Zur Wohnung dient ihr Palmendach.

Doch ich, ich denke hier im Norden
Der alten Zeiten gold'nen Glanz,
Wo du mit deinen Kriegeshorden
Die Fürstin warst des Morgenland's.

Hätt' ich ein Heer, ich zög' ein Krieger
Dahin in meiner Väter Land;
Ich fänd', Besiegter oder Sieger,
Zuletzt ein Grab in seinem Sand!

Elegie.

Ohne Land und ohne Thron
Irren seit zweitausend Jahren
Wir weit ab vom Libanon
Unter Leiden und Gefahren.

Keine Palme wehet hier
Duft'ge Kühlung, wenn wir beten,
Kein Altar, kein Opferthier,
Priester fehlen und Propheten!

Wo der Väter Haus einst stand,
Lagern jetzt nur wilde Horden,
Und der Väter theures Land
Ist den Söhnen fremd geworden.

Selbst der Sprache heil'ger Laut,
Ach, er ist uns längst verklungen,
Harfe Davids süß und traut,
Deine Saiten sind zersprungen

Nur im Schatten alter Pracht
Schleppen wir uns mühsam bange,
Um uns herrschet finstre Nacht,
Juda's Stern, was bleibst du lange!

Gott, Jehova Zebaoth,
Hilf uns ab von unsren Qualen,
Laß uns, Herr, mit unsrem Tod
Unf're alte Schuld bezahlen!

Wordsworth.

Geb. in Cockermuth 7 April 1770; gest. 23. April 1850.

Des wandernden Juden Gesang.

Aus dem Englischen.

„Ströme rauschen aus den Quellen
Manche Felsenstuf' hinab;
Doch es finden ihre Wellen
Endlich in der Tief' ein Grab.

Adlerschnell mit kühnem Satze
Schwingt die Gemf' ob Klippen sich:
Doch an einem kleinen Platze
Fühlt sie wohl sich heimatlich.

Gleich dem meergepeitschten Schiffe
Schwebt der Rab' im Sturm dahin;
Zum geliebten Felsenriffe
Trägt den Schweifenden sein Sinn.

Seepferd' in der Wogen Tosen
Haben zwar kein eigen Haus!
Dennoch ruh'n die sorgenlosen
Auf der Brust der Fluten aus.

Aber meine Müh'n und Plagen,
Täglich, nächtlich wachsen sie,
Ich muß wandern, ich muß zagen,
Denn zum Ziele komm' ich nie."

Ludwig Würpel.

Rahab.

Todesseufzer, Flammensprühen,
Dunkle Nacht im Hintergrunde,
Von den Trümmern niederglühen
Wirr zwei Augen in die Runde,
Und es lacht:
„Rahab, Rahab" durch die Nacht.

Um das Haupt die Locken fliegen
Und die nackten Brüste wogen,
Wahnsinn nistet in den Zügen,
Wie ein Traumbild kommt's gezogen,
Und es lacht:
„Rahab, Rahab" durch die Nacht.

Wieder steht sie an dem Bronnen
Gleich der Maienrose blühend,
Königssohn, von Glanz umsponnen,
Kniet vor ihr, in Liebe glühend,
Und es lacht:
„Rahab, Rahab" durch die Nacht.

In dem Lager welch Erwachen!
Wüster Lärm und tolles Singen,
Weithin tönt des Buhlen Lachen.
Hörner gellen, Flöten klingen,
Und es lacht:
„Rahab, Rahab" durch die Nacht.

Aufgescheucht von Gram und Schmerzen
Stürzt sie durch die lauten Gassen,
Tod in dem verrath'nen Herzen,
In den Blicken wildes Hassen
Und es lacht:
„Rahab, Rahab" durch die Nacht,

Und die Späher schleichen wieder
Leise sich aus dem Gemache,
Gleiten an der Mauer nieder,
Und nachhallt es: Rache, Rache,
Und es lacht:
„Rahab, Rahab" durch die Nacht.

Und um Jericho hinfluten
Auf den Höhen Judas Heere,
Drohend in den Abendgluten
Ragen blutgetränkte Speere
Und es lacht:
„Rahab, Rahab" durch die Nacht.

Jetzt, o horch, Trompeten schmettern,
Wilde Siegeslieder schallen,
Näher wie in Sturmeswettern
Tobt es, und die Mauern fallen,
Und es lacht:
„Rahab, Rahab" durch die Nacht.

Todesseufzer, Flammensprühen,
Dunkle Nacht im Hintergrunde,
Von den Trümmern niederglühen,
Wirr zwei Augen in die Runde,
Und es lacht:
„Rahab, Rahab" durch die Nacht.

Giovanni Battista Zappi.

Geb. in Imola 1667; gest. 1719.

Auf Michel Angelo's „Mose."

Aus dem Italienischen von Cajetano Cerri.

Wer ist dieß Menschenbild aus weißem Steine,
Das ein Titan, vom Haupt bis zu den Füßen
Da sitzt — so wahr und prächtig, daß ich meine
Zu seh'n: sich Worten seinen Mund erschließen?

Ist's Mose gar? Er ist's! mir sagt es seine
Erhab'ne Ruh', sein Blick, d'raus Sterne schießen,
Sein dichter Bart und diese Stirn' im Scheine
Der beiden Stralen, die sie mild umfließen.

So war er damals vor viel tausend Jahren,
Als er das Meer erhob, so da er's wieder
Ließ niederstürzen auf des Feindes Schaaren.

Und dich, sein Volk, sah'n Götzen vor sich knieen?
Sänkst du vor solchem Menschenbilde nieder,
Fürwahr, viel leichter wäre dir verziehen!

Zedner.

Sehnsucht nach Jerusalem.

O Königsstadt, gepriesen oft
Von Klängen, dichterischen,
Im Osten du, im Westen ich —
Mein Sehnen weilt dazwischen.
Denk' ich der Zier, die dir geraubt,
Der Stätte, die zerstöret,
Nichts kann aus meinem Herzen dann
Das Schmerzgefühl verwischen.
Und doch auf Adlersflügeln möcht'
Ich hin zu dir mich schwingen,
Bis daß ich meine Thränen könnt'
Mit deiner Erde mischen;
Ergehen möcht' ich mich in dir,
Ob auch dein König ferne,
Ob auch in einst würzreicher Flur
Jetzt gift'ge Schlangen zischen;
Mir wären deine Steine lieb,
Ich wollt' sie brünstig küssen,
Mich würde deines Staubes Duft
Wie Labetrunk erfrischen.

Hermann Zirndorf.

Geboren in Fürth 7. Mai 1829.

Jordan und Israel.

Dich grüßt mein Lied, kristall'ne Jordanwelle,
Die rauschend durch Judäas Fluren geht,
Anbetend weil' ich, wo an heil'ger Stelle,
Die schlanke Palm' an deiner Wiege steht.

Und wie zum Ohr mir deine Wogen rauschen,
Lebend'ge Zeugen einer schönern Zeit,
So wähn' ich einer Wundermähr zu lauschen
Von meines Volks gesunkner Herrlichkeit.

Mir ist's als schaut' ich mein Judäa wieder,
Als wallt' auf Salems Tempelsburg mein Fuß,
Als schallten seines Harfners gold'ne Lieder
Aus drei Jahrtausenden mir einen Gruß.

Wie glänzt der Strom! Von seinen Zedernhügeln
Wälzt er zum Thal der blauen Wellen Schaum,
Als trüg' ein Gott ihn auf der Sehnsucht Flügeln,
Zu schau'n des Volkes stolzen Jugendtraum.

Noch ist er nicht zur Ebne vorgedrungen,
Fließt einem nassen Abgrund zu die Fluth:
Und von Tiberias dunklem See verschlungen,
Im trüben Grab die Jünglingswelle ruht.

Doch durch die Wogen, durch die trüben, grauen
Zieht Juda's Strom geschieden, klar und licht
Und grüßet unvermengt jenseits die Auen,
Zeigt wieder frei sein leuchtend Angesicht.

Du bist, mein Volk, dem Strome zu vergleichen,
Dich hat umbrauset aller Völker Wahn,
Und wo du hinzogst auf der Erde Reichen,
Du walltest unvermischt die eigne Bahn.

Wall' immer fort, gewaffnet für die Wahrheit!
Den Stab des Glaubens in der starken Hand,
Im See des Wahns bewahr' die sonn'ge Klarheit,
Gleich jenem Strom in deinem Vaterland.

Am Sinai.

In schweigenden Steppen erhebet
Der Sinai sein königlich Haupt,
Kein Baum streut Schatten, kein Brunnen kühlt,
Kein Vogel nistet und singt sein Lied;
Und der Wind nur trägt aus Arabiens Gefilden
Die Balsamgrüße des ewigen Frühlings
Hoch auf den Schwingen durch die Oede.

Einst schwieg wie heute Berg und Wüste,
Da erfüllten Millionen dieses Thal;
In Festgewändern, Erwartung im Blick,
So schauten die Fremdlinge auf zum Gipfel.
Da standen die Männer in langen Talaren,
Der Wüste Staub in dem schwarzen Gelock,
Und den Wanderstab in kräftiger Hand,
Und das Antlitz gebräunt von der Mittagssonne,
Und im dunklen Auge den starken Muth.
Da lehnten am Halse der Dromedare
Die Reihen der Mädchen und Frauen;

Durch des Schleiers Hülle stahl sich die Glut
Der Blicke, der Meinen Liebreiz;
Und ein lispelnder West spielt mit den Locken
Und kräuselt das duftige Haar.

Wer sind die Fremden, wer rief sie hieher?
Ist's jene Schaar ebräischer Knechte,
Die Thebens Sklavenfesseln zerrissen
Und das Meer begrüßt mit Freiheitshymnen?
Sie sind es; — und dieser Mann der Kraft,
Der aus und ein vor ihnen zieht,
Aegypten kennt ihn, und bald soll die Welt
Den hohen Namen mit Flammenschrift
In die ewigen Bücher der Tage schreiben,
Und Mose wird sie ihn nennen.

Da hüllt sich in Flammen der dröhnende Berg,
Und Donner brüllen und Stimmen schwirren,
Und Stürme rasen, die Erde bebt.
Und unter Blitzen steigt aufwärts Mose,
Da wird es plötzlich tiefe Stille,
An die lauschende Menschheit ergeht eine Stimme:
„Ich bin dein Gott, der Ewige,
Der dich befreit aus Aegyptens Ketten!
Zieh' hin, mein Volk, von Ost nach Westen,
Von West nach Osten und diene mir!"

Notiz.

Ein Blick in das Inhaltsverzeichniß dieses Buches erklärt die Absicht desselben: all das zusammen zu stellen, was die Dichter der gebildeten Nationen zur Verklärung des Judenthums und seiner Millionen Anhänger gesungen haben. Heilige Geschichten und historische Begebenheiten, Legenden und Heldenlieder, Hymnen und Elegien, Märtirthum und schöne Menschlichkeit, Gleichnißreden und Sprüche, Parabel und Fabel sollen hier den Geist des Judenthumes widerspiegeln.

Der zugemessene Raum schon schloß die Vollständigkeit aus, ebenso die Absicht, diese Sammlung zu einer, wenn man so sagen darf, poetischen Hauspostille für die jüdische Familie, zunächst für die Jugend, zu gestalten. Es mußte manches, selbst von einem Meister herrührende treffliche Gedicht wegbleiben, wenn es mit dem Grundtone des Ganzen nicht zusammenklang; während manches Lied, wenn es irgend etwas aus dem eigenthümlichen Leben des Juden darstellte, nicht immer ästhetisch streng berechtigt, Aufnahme fand. Nebstbei leitete noch der Wunsch, alle poetischen Formen zur Anschauung zu bringen, vorzüglich aber das Deklamationsgedicht zu berücksichtigen, um das Buch als eine umfassende Chrestomathie für die Schule zu gestalten, und endlich auch jedem Erwachsenen und Gebildeten, abgesehen von seiner konfessionellen Anschauung, ein Gemüth und Phantasie anregendes Buch zu liefern.

Eine literar.-historische Anordnung des Materiales, welche die entsprechendste gewesen wäre, wurde durch den Umstand ausgeschlossen, daß keine organisch-genetische Entwickelung da statt finden konnte, wo die den gebildeten Nationen Europa's angehörenden und asiatischen Dichter jeder einzeln, ohne allen Zusammenhang mit allen Uebrigen, ihre Lieder gedichtet haben und es jedenfalls gewaltthätig gewesen wäre, den Zufall in ein psychologisches oder kulturhistorisches Gesetz zu zwängen. Die chronologische Folge schien ebenso wenig ein sich Entwickelndes zu liefern, wo die Dichter, die hier mit dem achten Jahrhunderte beginnen, oft nach langen Zwischenräumen vorkommen, bis sie in Gruppen und endlich in diesem Jahrhunderte gedrängt auftauchen. Die Zusammenstellung nach den Stoffen oder nach den Formen hätte vielleicht eine ermüdende Eintönigkeit hervorgerufen und so wurde die alphabetische Folge der Dichter gewählt, welche zugleich die größte Mannigfaltigkeit in Inhalt und Form hervor zu rufen geeignet erschien.

Ich fühle mich noch ve pflichtet den freundlichsten Dank jenen Dichtern hier zu erklären, die auf mein Ersuchen Original-Gedichte für das vorliegende Buch schrieben; sie sind im Inhaltsverzeichnisse mit einem * bezeichnet.

Vom Herausgeber des vorliegenden Buches sind folgende Schriften erschienen:

Das Habsburglied. Historische Balladen. Wien 1832, v. Ghelen'sche Erben (vergriffen).

Epische und lyrische Dichtungen. Wien 1833, Sollinger, jetzt Zamarski (vergriffen).

Sagen aus dem Morgenlande. Leipzig 1834, Leo (vergriffen).

Parisina. Aus dem Englischen des Byron. Wien 1835.

Cristophoro Colombo. Episches Gedicht. Stuttgart 1836, Brodhag.

De influxu Phantasiae. Phisiologische Abhandlung. 1837.

Gedichte. Leipzig 1840, Brockhaus (vergriffen).

Sonntagsblätter. Zeitschrift für Literatur, Kunst, soziales Leben. 7 Jahrgänge von 1842 — 1848.

Rachel. Biblisches Gedicht. Wien 1842, in 6 Auflagen. Ebräisch 3mal von M. E. Stern, von Max Letteris und einer von einem Ungenannten.

Don Juan de Austria. Leipzig 1846, Weber.

Ein Magyarenkönig. Gedicht in 7 Ges. Leipz. 1850 (vergriffen).

Gusle. Serbische Nationalgesänge. Wien 1852, in 2 Auflagen.

Hippokrates und die moderne Medizin. Satirisches Gedicht. Wien 1853, Hügel, in 7 Auflagen.

Zur Geschichte der Juden in Wien. Wien 1854, Sollinger, jetzt Zamarski, in 2 Auflagen.

Die Charlatane. Satirisches Gedicht. Wien 1854, Hügel, in 7 Aufl.

Zu Lenau's Biographie. Wien 1854, Keck und Pierer.

Hippokrates und die Cholera. Satirisches Gedicht. Wien 1854, in 3 Auflagen.

Inschriften des alten jüdischen Friedhofes in Wien. Wien 1855.

Nach Jerusalem. Leipzig 1858, in 2 Auflagen. Baumgartner.

Aus Egypten. Wien 1859, Zamarski.

Helden- und Liederbuch. Prag 1860, Kober, 2 Auflagen.

Der Primator. Gedicht in 7 Gesäng. Prag 1860, 2 Aufl., Kober.

Ahnenbilder. Leipzig 1864, Leiner.

Wir empfehlen folgende Bücher unseres Verlags, welche durch jede Buchhandlung zu beziehen sind:

Hygiea. Taschenbuch für Gesundheits- und Krankenpflege. Von Dr. Engelsberg. gr. 16. Wien 1864. In Lwdbd. 1 fl. 48 kr.

Spitzer J., die Waise von Lowood. Eine Bildungsschrift für die Jugend, insbesonders für Mädchen. Mit 1 Bild. 8. Wien 1863. br. 80 kr.

Danis L., Ephemeriden. (Eine Collektion von Gedichten.) gr. 16. 1864. br. 60 kr.

Müller, C., (Bibliothekar), **Studien** zur Geschichte Oesterreichs im novellistischen Gewande. 2. Ausg. 8. 1862. brosch. 88 kr.

Sallmayer, H., Schutt und Kitt aus den Mauern Wiens. Bilder aus der Geschichte Wiens. gr. 16. Wien 1861. In Umschl. br. 80 kr.

Bowitsch, L., Heroiden. Ein Romanzenbuch. 16. Wien 1864. br. 42 kr.

Pelzeln, A. v., Bemerkungen gegen Darwins Theorie vom Ursprung der Spezies. gr. 8. Wien 1861. In Umschl. brosch. 24 kr.

Albanesi, C., Theorie der Fechtkunst, nebst einer Anleitung zum Hiebfechten und zum praktischen Unterrichte. Mit 12 xilograph. Skizzen. 8. 1862. In Umschlag brosch. 1 fl. 20 kr.

Stein, C. Dr., Geographische Charakterbilder aus dem österreich-Kaiserstaate. Aus den besten Reisewerken gesammelt. gr. 8. 1858. In Umschlag br. 88 kr.

Procházka, J. Dr., Psychologie. Leitfaden für den Unterricht in Gymnasien, Realschulen, Militärakademien, Lehrerbildungsanstalten und in höhern Töchterschulen. Vierte Auflage. 8. 1860. In Umschlag broschirt 54 kr.

A. Pichler's Witwe & Sohn

Verlagsbuchhandlung in Wien, Stadt, neuer Markt Nr. 7, der Kirche gegenüber.

Wien 1864.

Druck & Verlag von A. Pichler's Witwe & Sohn.